Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Vierzehnter Band.

Berlin, 1857.

Verlag von Julius Springer.

Zeitgeist

und

Berner Geist.

Erstes Kapitel.

Von einem Sonntag, wo man z'Dorf geht, und wie sich die Herzen ergießen.

Zu Küchliwyl war Sonntag. Wohl kein Wort hat in aller Herren Länder in den Ohren des eigentlichen Volkes einen schönern Klang als das Wort, Sonntag. Es ist, als höre man Glockengeläute, als sehe man die Sonne am blauen Himmel und friedlich und fröhlich alles auf Erden. Es wird Einem, als liege man auf sonnigen Matten oder an schattigem Waldesrand und in süßen Träumen sehe man durch den weiten Himmel ein weißes Wölklein ziehn, und dieses Wölklein sei die eigene Seele, die entbunden von des Leibes enger Hütte, droben in den unendlichen Räumen den Vater sucht, der verheißen hat, daß jedes Kind, welches ihn suche, ihn auch finden werde. Der schöne Klang weckt süße Gefühle der Ruhe bei den Müden, bringt das Wehen des Friedens über unruhige Seelen, ist der Ruf aus der Heimath Allen, welche das Sehnen nach Oben haben, welche das wahre Heimweh im Herzen tragen.

Es war ein sonniger Sommermorgen in der Mitte des Vormittags. Das Dorf schien verödet, die Bewohner gestorben oder ausgeflogen nach dem trügerischen Amerika. Nur um die Kirche herum und da wo die Todten ruhn, sah man Lebenszeichen, merkte, daß das Dorf noch lebe, war ja sein Herz noch lebendig. In diesem Herz des Dorfes, in der Kirche, hörte man ein wunderbar mächtig Tönen, um die Kirche herum sah man weibliche Gestalten, die da eine Weile

horchend stunden, dann wieder gingen. Es waren Weiber und Töchter, welche gaumen sollten daheim und kochen, während die Uebrigen in der Kirche waren, den Herren öffentlich anzurufen und das Wort Gottes zu lernen. Hatten sie gegen das Bränten Sorge getragen und dem Feuer mit einigen Scheitern die gehörige Nahrung gegeben, traten sie rasch in die Nähe der Kirche, um einige Worte Gottes zu hören und an ihrem Sinn sich zu laben. In Küchliwyl war die Mehrzahl wirklich noch der Meinung, der Mensch lebe nicht von Brod alleine, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes gehe.

Der Pfarrer hatte ein schönes Wort, predigte langsam, volltönend, weithin verständlich, der Klang seiner Stimme weckte unwillkürlich in den Seelen die Andacht. Als man das Amen hörte, entschwanden alsbald die Gestalten. Es war, als seien es besprochene Geister, die vor einem gewaltigen Wort die Flucht ergriffen. Es war eine andere Macht, welche sie vertrieb, es war die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Heimkehrenden nicht lange auf das Essen warten mußten. Sie wußten, wie am hungerigsten die Menschen am Sonntag werden, und sie muthwillig zur Ungeduld zu reizen, hielten sie für Sünde. Nach dem Amen ward in der Kirche noch gebetet, um Gottes Hut und Schutz für alle Stände, für Kranke und Bedrängte, für des Landes und der Kirche Heil. Darauf wurde gesungen, eine gute Orgel half kräftig mit, und endlich mit dem Segen die Gemeinde entlassen. Bedächtig öffnete der Sigrist die Thüren, sie füllten sich mit der entlassenen Menge, voran die Weiber bedächtigen Schrittes, so lange sie unter dem Dache der Kirche waren, dann plötzlich alle Segel aufspannend, jedes seinem Hafen zu, seiner Haushaltung. Gute Fracht hatten sie eingenommen, und wie treue Bienen den gesammelten Blumenstaub nach Hause tragen, dasselbe mit Honig füllen, bringen fromme Weiber des Herren Worte heim, schmücken damit die Herzen ihrer Kinder,

füllen sie mit Gottseligkeit. Im Chor der Kirche blieben die Männer zurück, welche in den Sperrsitzen saßen. Zu ihnen trat der Pfarrer, sie grüßend und einige Worte mit ihnen wechselnd, worauf er alsbald die Kirche verließ. Der Pfarrer war ein Mann im besten Alter, von würdigem festem Wesen und schien geachtet von den Männern. Es waren des Dorfes Vorgesetzte, welche gewartet hatten auf des Pfarrers Bericht, ob Geschäfte zu einem Stillstand oder Chorgericht oder Sittengericht vorlägen. Da der Pfarrer nichts hatte, sie ebenfalls nichts wußten, gingen sie auseinander den Weibern nach. Je mehr der Geist entfliegt, desto häufiger wechselt man den Namen der Beamteten und Behörden, desto einfältiger wird man alle Tage. An sich liegt in keinem Namen eine Kraft und in keinem ein Fünklein Geist, das er dem Besitzer zubringt. Aber im Laufe der Zeit verbinden sich mit dem Namen gewisse Vorstellungen, von ihrem Besitzer fordert man die Erfüllung bestimmter Pflichten, legt ihm dagegen eine Würde bei und erweiset ihm ein gewisses Maaß von Achtung.

Setzt man neue Namen an die Stelle der alten, so sind diese wiedrum ein X., d. h. eine unbekannte Größe, was sie bedeuten sollen, weiß man nicht, oft weder die, welchen sie gegeben werden, noch die, welche mit diesen in Verkehr kommen, man denkt: es werde halt was Neues sein. Die Besitzer der neuen Namen vergessen die alten Pflichten und machen neue Ansprüche, das Publikum setzt die alte Achtung bei Seite und beginnt den alten Kampf um neue Freiheiten, d. h. um ein Leben ohne Schranken. Sehr oft kommt dann eine gewisse Accommodation zu Stande, wo man den Beamteten das Recht zugesteht, zu sein, wie sie wollen, dagegen sie dem Publikum das Recht, zu machen, was es will, d. h. die Beamteten übernehmen gegen eine gute Bezahlung, versteht sich, die Rolle der sogenannten Bündengschücher, welche man auf die Aecker stellt, um Sämereien vor den Vögeln zu schützen. Sobald Krähen und Spatzen ihres Anblickes gewohnt sind

und gesehen haben, daß sie weder was verwehren können noch wollen, so achten sich ihrer weder Krähen noch Spatzen mehr, wie großartig sie sich auch geberden mögen, so sind und bleiben sie Bündengschücher.

Unter den Männern, welche die Kirche verließen, mußten zwei stattliche Gestalten auffallen, sie waren groß, stark und trugen sich mit einem gewissen Selbstbewußtsein; der eine trug dunkle Kleidung von Guttuch, der andere eine helle von Halblein. Den erstern nannte man Hunghans, den andern Ankenbenz nach Landessitte, wo oft der Name der Besitzung mit dem Taufnamen verbunden wird, um den Besitzer zu bezeichnen. Der erste hieß Hans und sein Hof der Hunghafen; der zweite hieß Bendicht, verkürzt Benz, und sein Hof die Ankenballe. Es waren die reichsten und angesehensten Männer in der sehr wohlhabenden Gemeinde Küchliwyl, ihre Höfe wahre Edelsitze im Lande, in mehrhundertjährigem Besitz ihrer Familie. Diese Unveränderlichkeit mag hie und da, wo die alten Tugenden verfallen, mit diesen die alte Familie ebenfalls, den Verfall des Besitzes zur Folge haben. Wo aber in einer Familie die alte Kraft und die alte Gottesfurcht bleiben, da erzeugt dieser unveränderte Besitz eine gegenseitige Treue zwischen dem Besitzer und dem Besitzthume. Von weitem erkennt man dieses Verhältniß an der Ueppigkeit des Landes, den alten schönen Bäumen, den wohlerhaltenen Gebäuden, der Sorgfalt überhaupt, welche im Großen und Kleinen sichtbar ist. Höfe, welche rasch Hand ändern, gewähren einen desto trostlosern Anblick. Da ist alles verwahrlost, Gebäude, Land und Bäume, man hat vom Lande nur genommen, ihm nichts gegeben. Die Nidel ab der Milch, wie ist diese noch dann so dünn und blau! Wenn bei einem solchen Gute Wald sein soll, merkt man denselben kaum mehr. Die Bäume stehen in demselben so dünn und traurig wie Zähne im Munde eines achtzigjährigen Zuckerbäckers.

Der Hunghafen lag im Thale, sein größter Reichthum

waren Matten, wie man sie selten findet, Nuß- und andere Bäume kränzten grün und schön die stattlichen Gebäude, ein großer klarer Bach floß durch das Land. Die Ankenballe dagegen war an einer Bergseite in einer Vertiefung, Dühle, auf drei Seiten gegen Wind und Wetter geschützt. Weithin glitzerten, in der Abendsonne besonders, die zahlreichen Fenster des schönen Hauses. Birnbäume wie Eichen stunden im Baumgarten. Zwei reiche Brunnen sprudelten unter breiten Dächern ihr kühles Wasser in große Tröge, aus denen es in zwei große Teiche floß. Aus diesen Teichen ward das Land gewässert. Diese Teiche aber sollten auch das Wasser liefern, wenn Gottes Wille Feuersnoth über den Hof bringen sollte. Die Familien auf beiden Höfen waren durch manches Geschlecht hindurch befreundet nnd vielseitig verwandt. Die gegenwärtigen Besitzer waren in einem Wasser getauft worden, hatten zusammen die Unterweisungen besucht, waren in ihrer ledigen Zeit die treusten Kameraden geblieben, leiteten jetzt einträchtig die Gemeinde, ihr Wort galt in derselben, als käme es gedruckt von oben herab. Es waren aber auch tüchtige Bauern und ehrbare Hausväter geworden, welche mit ihren Leuten aßen und schnitten und vor ihnen wenig Anders voraus hatten, als daß sie vormähten in allen Dingen, am schwereren Orte trugen, am ersten auf waren, am letzten niedergingen.

Seid ihr diesen Nachmittag daheim? frug Hunghans. Meine Frau möchte einmal unter dem Dache weg, sagte sie. Sie sei so blange im Gemüthe. Es fehlt ihr seit einiger Zeit, sie nimmt die Sachen zu schwer. Allweg, sagte Ankenbenz. Meine wird große Freude haben, sie sagte schon lange, sie hätte deine, es weiß kein Mensch wie lange, nicht gesehen außer in der Kirche. Aber kommt gleich nach dem Essen, so mag sich doch etwas ergeben. Die Weiber werden sonst nicht fertig, und bringt die Kinder mit, meine hielten euch sonst nichts darauf. Wird wohl geschehen, sagte Hans. Aber macht

nicht Umstände, hörst, sonst hat es meine ungern, daß ich dir etwas gesagt. Sie meint sonst, ihr könntet glauben, ich hätte es gesagt, damit die Aufwart desto besser sei. Sie ist seit einiger Zeit gar grausam empfindlich und mißtreu. Wegen der Aufwart häb nit Kummer, wenn ihr's nicht anders triebet, wir hätten weniger uns zu gmühen, wenn wir zu euch kommen, antwortete Benz. Vexier, sagte Hans. Aber hörst, mach's, sonst hab' ich Verdruß. Wir kommen ja nicht Essens-wegen. Selb brauchst nicht zu sagen, antwortete Benz, habt es ja besser daheim als irgendwo. Daneben weißt, die Weiber haben ihre Köpfe, und in der Küche hört alles Befehlen auf. Wird bei dir nicht anders sein. Es ist mir leid, wenn deine nicht z'weg ist. Hoffentlich wird's besser. Meine und deine waren schon manchmal nicht z'weg, und wenn die Zeit um war, besserte es ihnen ohne Doktorzeug. Hans sagte nicht viel darauf, sie waren eben beim Scheideweg, wo Benz mit einer Ermahnung, nicht lange zu säumen, rechts ab den Berg aufging mit langsamen Schritten. Oben auf einem Vorsprung an der Sonnenseite war schon lange ein großer Hund sichtbar, unbeweglich, als wäre es ein steinerner.

Als Benz über die Mitte des Berges war, ward das Bild lebendig, schlug einige Male an, kam dann trippelnd und wedelnd den Berg ab, that einige kurze Sätze, wedelte endlich nahe bei dem Meister mit dem ganzen Leibe, sprang an ihm auf, leckte ihm die Hand, sprang voraus, sprang zurück, wand sich um des Meisters Beine, und lange ging's, bis er es dahin brachte, sittig neben seinem Herrn einher zu gehen. Benz nahm diesen Empfang mit der Ruhe hin, welche eben die Hunde am meisten fesselt durch Liebe und Respekt. Er tätschelte dem Hund einige Mal den Kopf, trat dann nicht weiter mit ihm ein, geschweige daß er seine Narrheiten theilte und mit ihm spielte wie ein Metzgerjunge. Mit ruhig sicherm Blicke überschaute Benz sein Land, bemerkte auf jedem Stück den Standpunkt der Gewächse. Ob Zugreifen oder

zuwarten nöthig sei, sah er mit einem Blick und aus der Ferne. Als er eine kleine steile Strecke überstanden hatte, lag vor ihm sein Haus in sonntäglichem Glanze, und ein unwillkürliches Wohlgefallen überflog sein Gesicht. Zwei Kinder sprangen ihm entgegen, das größere voraus, das kleinere, zweijährig ungefähr, hinterdrein mit der Hast, welche große und kleine Kinder ankommt, wenn sie jemanden sich vorlaufen sehen. Daher stolperte es wie andere auch über einen Stein, fiel vor den Füßen des Vaters, ehe derselbe es halten konnte, in den Staub. Es schrie mörderlich, wie üblich, als Benz es auf die Arme nahm, mit dessen Fürtüchlein ihm das Gesicht reinigte und mit freundlichen Worten es begütigte. Da auf des Vaters Armen verging dem Kinde das Weinen bald, die Freude glänzte auf seinem Gesichte, vom Vater getragen zu werden, laut und stolz jubelte es dem Hause zu. Auf den Bänken, welche um das Haus herum angebracht waren, lagerten die Hausbewohner, vor der Küchenthüre stund die Hausfrau, eine ehemals schlanke Gestalt mit ausdrucksvollem kräftigem Gesichte, alle des Vaters und Meisters harrend, wie ein Regiment des Oberst zum ersehnten Aufbruch, doch nicht in den Krieg, sondern nur zum Essen. Frau, bekömmst Dorf, Hunghans will diesen Nachmittag mit den Kindern kommen, rief Benz. Teufel, rief die Frau, und habe keinen frischen Anken, daneben sind sie mir lieb und recht. Am Samstag waren alle Hände voll zu thun und später Feierabend! Gretli, Gretli und noch manchmal Gretli mußte sie rufen, bis ihre Stimme durch den Jubel der Kinder drang, die sich auf ihre Gespielen freuten, als wäre jedes von ihnen ein Neujahrskindlein oder ein heiliger Niklaus, ehe Gretli herbeilief, ein hübsches muntres Mädchen von siebenzehn Jahren. G'schwind Meitschi, mach' z'weg, es muß g'anket sy. Ja Mutter, rief das Meitschi, flog eines Satzes davon, band eine Schürze um den Hals, die schmucken Kleider zu schirmen, machte sich mit großer Freude an's Werk, ohne zu fragen: Mutter, wann soll

ich dann essen? Marei, richt an, geschwind! lautete das zweite Kommando. Marei, die starke Meisterjungfrau, schritt stark durch die Küche, kommandirte ihrerseits die untergebenen Geister zur Beihülfe, rasch und willig waren sie bei der Hand. Cho esse! war das dritte Kommando und aufs Tempo erhoben sich diesmal alle, selbst der meisterlosige Güterbube, der seit einem halben Jahre schon da war und noch nicht viel von Gehorsam wußte. Nach einem Tischgebet, welches in der Kehr ein Kind sprach, ließ man sich die Fleischsuppe schmecken, griff lustig das Fleisch an, welches in drei Sorten, gesalzenes und ungesalzenes Rindfleisch und Speck, vorhanden war, brauchte Gemüse dazu, schöne Bohnen, jedoch mit großer Vorsicht, als ob man fürchte Platz zu verschlagen damit oder Bauchweh zu kriegen. Bekanntlich macht Fleisch durstig, darum wurden aus Freigebigkeit, wie man sie nicht an allen Orten trifft, einige Kacheln schöne, nicht blaue, Milch aufgestellt, woran die meisten sich köstlich labten und besser daran labten, als sie an irgend einem andern Getränke sich gelabt hätten.

Das Gesinde, welches Dorf ansagen gehört, hatte, wie es sich an guten Orten ziemt und auch gewöhnlich, die Sichelten ausgenommen, gefunden wird, Verstand, säumte nicht muthwillig, um die Meisterleute in Verlegenheit zu setzen. Wen die Meisterfrau nicht eigends bleiben hieß, machte sich abseits, wollte nicht im Wege sein, wollte nicht der sein, der neugierig wissen möchte, womit aufgewartet werde, und was die da oben zu thun hätten. Was in einem ächten Bauernhause von altem Schrot und Korn extra verzehrt wird, braucht niemand zu wissen. Soweit möglich wird es mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt. Die Neugierde der Nachbarn mag ihren guten Theil an dieser Sitte haben, aber sicher auch eine Art von religiösem Gefühl, als ob solche Aufwart nicht recht sei, als ob der Ueberfluß eine Sünde sei, das Gesinde und die Armen sich darüber zu beklagen hätten. Es wäre schön, wenn dieses Gefühl bei Prinzen, Grafen, Fabrikfürsten einkehren thäte, bei

jedem in gehörigem Grade, es würde in Zukunft weniger Revolutionen geben oder wenigstens würde in den Revolutionen weniger Schein zur Berechtigung sein.

Mit besonderer Sorgfalt räumten die Knechte Futtertenne und Ställe auf, kehrten ums Haus herum, bis kein Strohhalm selbst mit einem Fernrohr zu entdecken war, putzten das Vieh, als wenn es z'Hochzeit sollte. Sie wußten, Hunghans war ein Kenner, und ein gut oder ein bös Wort von ihm zogen schwer bei ihrem Meister. Aber noch hatte es nicht eins geschlagen, waren die dicksten Bursche unsichtbar geworden. Ebenso ward in der Küche sich gerührt, damit das Möglichste abweg sei, wenn der Besuch anrückte. So ward allen unnöthigen Einsprachen gegen die Aufwart vorgebeugt, die Hausfrau konnte ruhig bei den Gästen sein und ihnen zeigen die Herrlichkeiten der Welt, Pflanzungen und Schweine. In einem solchen Hause, wo man nicht nach siebenzehn Windgegenden springen muß, wenn man für drei Personen ein Kaffee machen soll, alles bei der Hand ist, nichts geschont zu werden braucht aus Angst, man habe morgen nichts mehr zum Frühstück, da ist bald viel gemacht. Nicht lange nach dem Verschwinden der Knechte war auch die Hausfrau so ziemlich fertig und mit den Händen im Schooße der Gäste gewärtig.

Da wo am Morgen der Hund gestanden, stunden jetzt die Kinder zum Ausguck nach dem ersehnten Besuche, dessen sie um so ungeduldiger harrten, je seltener er ihnen zu Theil ward. Sie hatten nicht alle Tage Visite. Endlich erscholl das Geschrei, sie kommen! Dahergerannt kamen die Kinder, als ob der Feind käme, bargen sich hinter den entgegengehenden Eltern, wagten kaum die Näschen hervorzustrecken, und wenn sie es thaten, fuhren sie alsbald mit großem Geschrei hinter die breiten Rücken ihrer Beschützer. Ergötzlich war es zu sehen, wie schüchtern und zimpferlich sie die beiden mitkommenden Kinder begrüßten, ihnen kaum von weitem die Hände zu geben wagten und wie wild das bald darauf durcheinander ging.

Nachdem die üblichen Begrüßungen und Entschuldigungen abgethan waren und die Gründe, warum man nicht alle Kinder mitgebracht, auseinandergesetzt und wahrscheinlich ein einziger vergessen ward, der eigentliche nämlich, setzte man sich zum Erkühlen und Ausruhen in die Stube. Die Gäste mußten sich allen Weigerungen zum Trotz ein Glas Wein gefallen lassen. Das Ausruhen hatte Hunghansens Frau nöthig. Sie war bleich und mager, trug das Gepräge der Kränklichkeit und matt waren alle ihre Bewegungen. Die beiden Weiber waren sich ebenfalls verwandt gewesen, dazu bekannt und vertraut von Jugend auf. Obgleich kaum eine halbe Stunde auseinander wohnend, sahen sie sich dennoch selten, als auf Augenblicke in der Kirche. So eine rechte Bäurin weiß, daß sie am schönsten daheim ist, so gleichsam als des Hauses Licht und die allgegenwärtige Schaffnerin Gottes. Man kann sich denken, daß dann, wenn zwei Freundinnen, welche so lange kein vertraut Wort mit einander gesprochen und dazu mit niemand anderm, sich viel zu sagen haben mußten, wenn es einmal angefangen war. Von einem solchen vollen Herzen macht sich eine rechte Stadtbase, welche vom Morgen halb eilf Uhr an bis Abends um halb eilf, mithin zwölf Stunden lang Besuche macht oder hat, mit Lunge und Zunge aus Leibeskräften schafft, den allerhintersten Gedanken zu Tage schrotet, gar keinen Begriff. Sie, die ihren Kasten alle Tage leert, kann unmöglich sich vorstellen, was alles in einem Platz hat, von welchem man vielleicht ein halbes Jahr lang den Deckel nicht gehoben.

Die Ankenbäurin war über das Aussehen ihrer Freundin sehr erschrocken, denn es war beträchtlich verändert, seit sie dieselbe zum letzten Mal gesehen. Aber sie hatte nicht ausgerufen: Mein Gott, wie siehst du aus! Lange lebst du gewiß nicht mehr, — sondern das Erschrecken bestmöglichst verborgen, hütete sich, allzu große Theilnahme zu zeigen, wie sehr es ihr auch darum war. Nicht lange hatte Hunghanse Frau Rast in der Stube. Es nimmt mich wunder, sagte sie, was du für

Sachen hast und wie es dir geht in diesem trocknen Sommer. Ich weiß nicht mehr, was machen. Gäb wie Benze Frau mahnte, noch in der kühlen Stube zu bleiben, was zu sehen sei, sei bald besehen, es mußte aufgebrochen sein. Benze Frau merkte, daß die andere Schweres auf dem Herzen hatte und es ihr anvertrauen wollte, wahrscheinlich eben ihre Kränklichkeit und die Angst um die Kinder, wenn sie dahinten bleiben sollte. Sie wanderten in die Pflanzungen hinaus, aber was Hunghanse Frau im Herzen hatte, mußte tief unten sein, es wollte nicht hervor. Sie seufzte öfters, bückte sich, riß irgend ein Blatt ab und sprach dann Abgebrochenes über das, was sie besahen. Schon hatten sie Flachs und Hanf betrachtet, Rübli, Rüben, Kabis, ja selbst den Bohnenplätz, wo Benzen Frau die Eröffnung bestimmt erwartet hatte, im Rücken und es war nichts erfolgt. Sie kamen bis zu einem großen Gelbbirnenbaum, welcher frei stand und von welchem aus man das Haus übersah und im Hintergrund die Berge stunden, da stund sie still und sagte: Bin so müde, wollen wir absitzen? Und als sie abgesessen waren, fing sie an zu weinen bitterlich. Endlich sagte sie: Zürn nicht, Lisi, aber ich kann nicht helfen, es will mir fast das Herz versprengen. Mein Lebtag hab ich noch niemanden geklagt, hatte eigentlich auch nicht Ursach dazu und will auch weiter niemand klagen, will schlucken bis es ausgeschlucket ist, aber dir muß ich es sagen, warst du mir doch nebst meinen Leuten der liebste Mensch auf Gottes Erdboden. Ich weiß wohl, es muß jeder Mensch seine Bürde haben, ich dachte, als ich es so gut hatte, meine werde mir auch noch werden, aber an das hatte ich nicht gedacht. Nein, weiß Gott nicht, und aufs neue kamen ihr stromsweise die Thränen.

Lisi war auch erschrocken. Ihr erster Gedanke war der, den in solchen Fällen die meisten Weiber haben: Mein Gott, geht Hans neben aus? Dem hätte ich es doch nicht zugetraut. Da sieht man wieder, daß keinem zu trauen ist. Benz, der

wohl, für den wollte ich die Hand in's Feuer halten, aber er ist auch ganz ein anderer als die andern.

So war es eigentlich doch nicht, wie Lisi dachte. Endlich konnte die betrübte Frau fortfahren. Ich meine nicht, sagte sie, daß ein Mann wie Hans nichts thun soll für das Allgemeine; wenn die nichts thun wollten, welche den Verstand dazu haben und es vermögen, einen Tag umsonst zu versäumen, wie meiner und deiner, wem sollte man es dann anmuthen? Sie haben ihn auch brav gebraucht in Gemeindesachen, und ich habe kein Wörtlein dagegen gesagt, wie sehr es mir auch zuwider war, wenn er ganze Tage fort sein mußte und die ganze Bürde auf mir allein lag. Du weißt ja, wie es geht, wenn der Mann fort ist, jedes Meister sein, keins gehorchen will. Lisi nickte, sagte aber nichts, denn wenn Benz nicht daheim war, war Lisi Meister, hatte das Wort und brauchte es. Das ist aber nicht Allen gegeben. Wo es aber die Aenderung gab im Canton, fuhr die Frau fort, die Alten aben mußten, die Neuen ans Brett kamen, nahmen sie Hans auch z'weg, wie du weißt, er mußte Amtsrichter werden. Dagegen sagte ich wiederum nichts. Mein Vater war auch Amtsrichter gewesen, ich hätte nicht gewußt, warum ich Hans davor sein sollte, er schickte sich dazu viel besser. Hans kann b'sunderbar gut G'schriebenes lesen und schreiben kann er hintereinander fort, es gibt ihm gar nichts zu sinnen, dem Vater ging's schwer. Gäb wie er Brillen gekauft, eine ganze Drucke voll, d's Geschriebene sah er nie recht zu lesen und mit dem Schreiben ging's auch bös. Den Namen schreiben wohl, das ging fläthig. Er könnts, sagte der Vater, aber er sehe es nicht. Dazu gab es einen schönen Lohn, dafür konnte Hans wohl zuweilen einen Tag versäumen und jemanden dafür anstellen; daß er das wüsteste alleine austrätschen und immer der Erste und der Letzte sein sollte, meinte ich nie. Ich dachte, es ginge so wie unter meinem Vater selig. Wunderselten mußten sie zusammen. Dann lud sie der Landvogt zum Essen

ein, wartete ihnen auf, daß sie von Wunder erzählten, und das Geld blieb im Sack. Nur manchmal tranken sie noch einen Schoppen zusammen während dem Anspannen. Aber lange blieben sie nie zusammen, aus Furcht, der Landvogt könnte es vernehmen und es ungerne haben, beim Sonnenschein waren sie gewöhnlich heim. Jetzt geht es anders und weiß Gott alle Tage böser, so stehe ich es nicht mehr aus. Alle Fingerslang ist Amtsgericht, und wenn ich sage: ehedem beim Vater selig sei es nicht so gewesen, so sagt Hans: Wart nur, es kömmt anders, es ist jetzt noch das und das, wenn das fertig ist, so kann man Ruhe haben. Oder, es kömmt ein Gesetz, wenn das einmal da ist, so erleichtert das die Sache, man glaubt es nicht. Aber g'ändert wurde nichts, und das Gesetz kam nicht. Seit einiger Zeit muß er viel für den Präsidenten in's Schloß, d'Sach für ihn zu machen. Hans klagte anfangs, er spare ihm die bösen Sachen, und wenn jemand zu büßen sei, müsse er es thun. Dä D—Sch. wolle immer den Lieben spielen, nicht der sein, der die Leute in's Unglück bringe, aber meineidig zu werden alle Tage und das Gesetz nicht zu halten, mache ihm nichts. Den schlechtesten Hudel fürchte er mehr als unsern Herrgott, und das niederträchtigste Straßenmensch sei ihm lieber, als der Heiland, dem Hundsbub gehe er nicht mehr, er habe den Lohn dafür, daß er die Sache selbst mache, und nicht dafür, daß er Andere die Sache ausfressen lasse. Aber dem Hundsbub geht Hans doch und je länger je lieber, klagt nichts mehr über ihn, und wenn man sie zusammen sieht, sollte man meinen, sie seien die besten Freunde, und so wird es wohl auch sein. Doch das ist noch nicht das Aergste, wenn es nur das wäre, ich wollte mich noch darein schicken, aber denk, Lisi, denk, er kam schon mehrere Male Nachts nicht heim und wenn er kömmt, immer später, manchmal erst gegen Mitternacht und nicht, wie er sollte, sondern daß man wohl merkt, er habe getrunken. Anfangs dachte ich, das könne es jedem geben, und sagte nichts als: Bist spät!

Dann hatte er immer eine gute Ausrede. Er mußte noch auf den Schreiber warten, um zu unterschreiben, was auf die Post sollte, oder der Regierer war zu ihnen gekommen, als sie eben fort wollten und da hatte es sich nicht geschickt, gleich fortzugehen, er hätte es sonst zürnen können, oder es hätten zwei Fürsprecher einander wüst gesagt und sich gegenseitig alle Schelmstücke ausgebracht, daß man nicht genug hätte losen können. Als es nun häufiger geschah, sagte ich nichts mehr, wenn er heim kam, und Hans auch nicht. Aber mein Gott, was mußte ich vernehmen, als ich unter der Hand mich erkundigte, was denn eigentlich getrieben werde. Denk Lisi, da hocken sie ganze halbe Tage und halbe Nächte beisammen, saufen und spielen, und wer macht das? Sellig Manne und die Oberen voran, der Regierer und der Präsident und Agenten und Schreiber und alles Gesindel, wo sich herbeiläßt. Das hoke Alles untereinander ungeschämt und von Feierabend sei keine Rede mehr, und die wo Ordnung halten sollen, seien die Allerärgsten, und wenn es recht angehen solle mit Spielen, gingen sie in eine andere Stube, da sehe man oft noch gegen Morgen Licht und da werde gespielt, wie man es noch nie erlebt, mehr als um hundert Thaler gehe es manchmal über Ort. Denk Lisi, und ich daheim in dem Wesen mit Kindern, Knechten und oft noch Handwerksleuten, muß alle Augenblicke sagen, der Amtsrichter ist nicht heim, weiß nicht, kommt er oder kommt er nicht. Muß mich schämen vor allen Leuten, daß er so ist, schämen vor den Kindern und Knechten, wenn sie merken, wie spät er heimkömmt, und beständig Verdruß haben. Die Buben machen, was sie wollen, wenn der Vater nicht daheim ist, verführen mir noch die Knechte und geben ihnen ein böses Beispiel. Und was das für ein Warten ist, so von acht bis vielleicht um zwölf Uhr! Ich sollte schlafen, aber ich kann weiß Gott nicht; da muß ich aufpassen, ob ich ihn nicht höre, muß denken, was macht er jetzt oder ist ihm etwas begegnet? Und kommt er endlich heimgestolpert, so muß

ich weinen, weinen bis oft der Tag am Himmel steht. O Lisi, du weißt nicht, wie voll es mir da ums Herz ist; es dünkt mich oft, ich müsse ersticken. O, wenn du wüßtest, wie ich den Regierer und den Präsidenten hasse. Ich kann ihrethalb fast nicht mehr beten. Zmitts drin kömmt es mich an, als sollte ich sie verwünschen und verfluchen, so die Leute zu verführen, vom Hause zu schlagen und Frau und Kinder im Stiche zu lassen!

Aber haben sie denn nicht auch Weiber und Kinder? frug Benzens Frau. Einer ist ledig, der andere verheirathet, aber was frägt der Frau und Kindern nach, das ist unter solchen Herren nicht mehr der Brauch und die Mode bringen die jetzt auf das Land hinaus, jammerte die Amtsrichterin. Sie werden daneben froh sein, wenn er nicht daheim ist, das ist die ruhige Zeit, welche sie haben, wie man mir sagte. Und bei Solchen ist er und die verderben mir meinen Hans an Leib und Seele, zähl darauf, und dem muß ich zusehen. Einmal habe ich ihm der tusig Gotteswille angehalten, er solle Amtsrichter Amtsrichter sein lassen und daheim bleiben, er sehe doch, wie es gehe und wie ich alle Tage weniger der Sache nach möge, ich stünde es weiß Gott nicht mehr aus. Da verspricht er es mir halb und halb, ich habe gemeint, ich sei jetzt im Himmel. Nach dem nächsten Amtsgericht frage ich ihn: Und jetzt, hast abgegeben? Nein, sagte er, die Andern wollten es nicht thun. Da ward mir schwarz vor den Augen, und seither sagte ich nichts mehr. Ich dachte, es werde nicht mehr so lange dauern. Aber am andern Tage kömmt die Magd vom Krämer heim und sagt mir, sie dächten Hans zum Rathsherrn zu machen. Da war mir nicht mehr zu helfen. Ich hatte gedacht: Strengeres könnte ich nichts mehr erleben, als ich schon erlebt. Aber wohl, da zeigte mir unser Herrgott, wie er für uns Menschen ungsinnte Sachen bereit habe. Hans Rathsherr! Hans Wochen lang fern sein und wo? Drinnen in der Stadt. Lisi denke, drinnen,

du weißt, was das sagen will! Bis jetzt konnte ich über Hans weiter nicht klagen, als was ich sagte; aber was dann aus ihm wird, wenn sie ihn zum Rathsherrn machen und was er drinnen mitmachen muß und Schlechtes allerhand lernt, selb weiß Gott! das stehe ich nicht aus. Es ist mir nicht einmal wegen mir, es ist mir wegen Hans, er muß es büßen und kömmt um seine arme Seele. Wenn die ihn ganze Wochen lang in den Fingern haben, so werden sie ihm die Religion bald ausgeredet haben, wie schon Andern mehr. Da duldete es mich nicht länger, ich mußte mit dir reden. Ich sage nichts mehr; that er mir selb Mal den Gefallen nicht, er thäte ihn jetzt auch nicht. Aber Benz und er sind so wohl für einander; wenn Benz ein Wort mit ihm redete, ich dächte, es fehlte nicht, er thäts Benz zu Gefallen. Und thut er's nicht, so bringt er mich in's Grab.

Lisi hatte großes Mitleid mit dem Jammer der Freundin. Wenn meiner es mir so machen würde, ich stünde es auch nicht aus, dachte es. Aber Lisi hätte es ausgehalten, denn Lisi war von stärkerem elastischerm Holz und verstund etwas vom Regieren. Lisi versprach mit Benz zu reden, tröstete die Freundin, so daß diese recht aufgerichtet sich erhob, die Inspektion mit der Betrachtung der Schweine beendigte und glücklich wieder in der Stube, von wo sie ausgegangen, landete. Hier war das Abendessen bereitet und Gretli nach den Männern gesandt, daß sie kämen, ehe alles kalte. Diese waren unterdessen auch herumgestiegen, hatten die mannigfachen Saaten beaugenscheinigt, wären selbst bis in den Wald gekommen, wo Benz gerne und mit Stolz seine prächtigen Tannen von allen Altern und die üppigen Buchen zeigte. Sie besprachen nebenbei manches, aber die Politik ließen sie links. Sie waren in derselben weit auseinander gekommen. Hunghans war durch seine Stelle als Amtsrichter und zeitweiliger Stellvertreter des Präsidenten in den Strom des Tages gekommen und ward lustig von dessen Wellen getrieben. Seit Jahren war es

Sitte, daß jeder Tagsatzung irgend eine politische Frage vorgeworfen wurde, wie einem Hunde, der einschlafen will, ein Bein. An solche Fragen wurde das zeitliche und ewige Heil der Schweizer gesetzt und alles aufgeboten, die Gemüther daran zu erhitzen, das eingefrorne Schweizerblut in einen glühenden Strom verzehrender Lava zu verwandeln, der von des Teufels Knechten geleitet werden konnte über jedes beliebige Land, bis der gleiche Brand ganz Europa überfluthet. Diese Fragen betrafen gewöhnlich die Verhältnisse der Schweiz zu irgend einem gekrönten Haupte, bald einem geistlichen, bald einem weltlichen, waren sogenannte Lebensfragen, an welchen man das politische Leben der Einzelnen maß und würdigte, auf welche man des Landes Existenz zu setzen suchte, und waren zumeist nicht einen halben Batzen werth. Nun verstand Hunghans von der ganzen Auswärtigkeit keinen Pfifferling; die staatlichen Verhältnisse waren ihm so unbekannt als die Geographie der Sonne. Er war ein guter Gemeindsmann. Ward er ausgeschossen, hier und dort eine Gemeindeangelegenheit zu besorgen, so machte er seine Sache vortrefflich, aber wenn er als Gesandter nach Rom zum Papst geschickt worden wäre, so wäre seine Verlegenheit sehr groß gewesen, nach welcher Himmelsgegend er sich zu wenden und in welcher Sprache er für einen Dolmetsch zu sorgen hätte. So war es damals, so ist es übrigens noch jetzt. Aber das hinderte Hans durchaus nicht, ein sehr eifriger Politiker zu sein und seine Grundsätze, wie er es nannte, was ihm eingebläuet wurde, eifrigst zu verbreiten.

Hans hielt eine Zeitung, versteht sich das Organ der herrschenden Partei, doch war diese nicht der Hauptborn seiner Weisheit, sie war ihm bloß das Handbuch, aus welchem das Kind nicht viel machen kann, wenn nicht Einer da ist, der dolmetscht und dasselbe ihm verständlich macht. Dieser Dolmetsch war eben der Regierer und auch der Präsident. Aber der Regierer hatte eine viel größere Gabe, sich Glauben zu

gewinnen, und sicher saßen nie gläubigere und schlotterndere Kinder um ihre Kindermagd, wenn sie ihnen erzählte vom Teufel und seiner Großmutter, von bösen Geistern und Gespenstern, als die Amtsrichter um diesen Regierer, wenn er ihnen die Tagesfragen auseinandersetzte, und von den Teufeln, den Aristokraten, Städtern und Päpstlern (Jesuiten waren damals noch nicht im Schwunge) sprach. Sie zitterten wie Espenläuber und glühten wie Glätteisensteine und immer wie der Regierer wollte. Schlotter und Glut trugen sie dann auf's Land hinaus und aus beiden gab's einen glühenden Schlotter oder eine schlotternde Glut, je nachdem das eine Element oder das andere vorzog. Deßwegen waren die Erlauchten so oft und so lange unter den zu Erleuchtenden, nebenbei that ihnen der Wein auch wohl, und das Spiel gefiel ihnen nicht schlecht. So that ein Theil dem andern wohl, die Einen labten sich leiblich, die Andern geistig. Wie eine Katze, welche Junge hat an einem verborgenen Orte, dieselben des Abends besucht, mit wehlichem Miauen empfangen, zu den Jungen sich legt, bei ihnen die ganze Nacht liegen bleibt, während die Jungen an ihren Brüsten saugen, gierig sie aussaugen, so ungefähr war das Verhältniß. Man hätte auch sagen können, wie hungrige Vögel den alten Vogel mit aufgesperrten Schnäbeln empfangen, so sei es gewesen. Nur paßt beides darin nicht ganz, daß die jungen Vögel einstweilen im Neste bleiben und verdauen, bis sie stark zu eigenem Fluge geworden, während die Amtsrichter nach stattgehabter Fütterung ausflogen und alsbald wieder von sich gaben, was sie empfangen hatten, unverdaut, daß sie aber zu eigenem Fluge nicht erstarkten, sondern alle vierzehn Tage oder längstens alle drei Wochen vom alten Vogel gespeiset werden mußten, in Extrafällen noch viel öfters.

So war's im Bezirk Schlottrigen der Fall. Wir wissen daneben wohl, daß es an andern Orten ganz anders war, die Amtsrichter nicht junge Vögel waren, die ihr Lebtag von

einem alten Vogel geätzt werden mußten, sondern selbstständige, ehrenwerthe Männer. Hie und da gab es auch unter den Amtsrichtern alte Vögel.

Benz stand nicht in diesem Lager, wie man heutzutage sich auszudrücken pflegt. Benz war ein rechter Bauersmann, der nicht stetig am Alten hängt, aber das Neue erst vorsichtig prüfen will, ehe er deßwegen Mühe und Kosten hat, der nicht jeder Narrheit nachläuft, die als das Beste und Nothwendigste ausposaunet wird, sondern um so mißtrauischer den Kopf schüttelte, je lauter man eben posaunete. Er war der Reform auch ergeben, er wünschte immer Verbesserungen; es dünkte ihn in der That nicht recht, daß nur die Einen regieren und die Andern nur gehorchen und zahlen sollten und zwar von Rechtswegen. Er hatte sich bei der Reform auch einigermaßen betheiligt, aber er meinte dabei nicht, daß jetzt wiederum nur die Andern regieren sollten und die Einen nicht, statt solcher, die bernerisch redeten, die, welche nur bielerisch konnten oder nidauerisch, statt denen mit schwarzen Haaren die mit weißen, statt denen, welche hott wollten, nur solche, welche links liefen, statt den Reichen die Hudeln, statt den Gesessenen Vagabunden, statt Frommen Heiden. Er meinte es ungefähr, wie es Jethro meinte, als er Moses den Rath gab: Siehe dich um unter dem ganzen Volke nach tapfern, gottesfürchtigen, wahrhaftigen, geizhäßigen Männern und setze über sie Oberste, die sollen das Volk richten. Wirst du dieses thun, so wirst du bestehen können und auch das ganze Volk und an seinen Ort kommen mit Frieden. Etwas mehr lernen, um besser durch die Welt in den Himmel zu kommen als vernünftige Wesen, sei nicht bloß gut, sondern thue wirklich Noth, so meinte Benz. Daß man lernen müsse, um von der Arbeit weg ohne Mühe zu viel Geld zu kommen und um des Glaubens los und ledig und ein sogenannter Herr zu werden, das meinte er aber nicht. Nach und nach sah Benz, daß es nicht ging, wie es ihm wohlgefiel. Das ewige Rütteln

und Schütteln behagte ihm übel, denn dabei komme nichts heraus, so wenig als es gute Ernten geben könnte, wenn es immer erdbebnete oder wenn man immer mit dem Pfluge im Felde wäre und ackerte. Der Landmann und alle Gewerbe müßten darunter leiden, am meisten das Land. Sobald politische Fragen auf dem Tapet seien, hätte man keine Zeit mehr für das, was dem Lande so noth thäte, bekümmere sich um gar nichts mehr, sondern stehe in den Kaffeehäusern herum und brülle, was in die Haut möge. Ein heillos Geld werde verschleudert, weil man untaugliche Leute wähle, nur weil sie die rechte Farbe hätten. Diese könnten machen, was sie wollten, es sei niemand da, der ihnen auf die Finger sehen wolle oder könne, eins von beiden. Ja, was man machen müsse, ziehe man auf die Politik, mache jede neu anzulegende Straße zu einer politischen Frage, ziehe sie nicht der kürzesten Linie oder dem bequemsten Terrain, sondern dem Land und den Häusern der Großräthe nach. Auch die Schulen fange man an auf die Politik zu ziehen, statt auf die Religion, mache die Kinder hochmüthig statt demüthig, entfremde sie dem Hause und lehre sie die Eltern verachten, führe alles aus, was die Eltern wüßten und thäten, absonderlich die Bücher, welche sie im Hause hätten als die rechte Seelenspeise. Mit den Wirthschaften sauge man das Land aus, mit der schlechten Polizei verderbe und verführe man die Leute, die guten Gemeinden plage man, die schlechten lasse man wirthschaften nach Belieben, so wie man die schlechtesten Halunken behandle wie Kameraden, die Rechtschaffenen dagegen wie Feinde und Schurken. Man dürfe es nicht sagen, aber es sei doch fast so, als ob das Sprüchwort hierher passe: Gleich und Gleich gesellt sich gerne.

So klagte Benz, hatte deßwegen mit Hunghans manchen Strauß gehabt, der alles in Schutz nahm und vertheidigte und meinte, das müsse so sein, das könne gar nicht anders sein. Sieh, das geht nicht mehr wie ehemals; das war gut,

wo es Landvögte gab, aber jetzt ist's anders, jetzt kann man nicht mehr so fahren wie ehedem, das würde auf diese Zeit passen wie eine Faust auf's Auge. Alles auf einmal kann man nicht machen, man muß billig sein. Geduld, es wird schon noch gut kommen, aber eins nach dem andern, nicht alles auf einmal. Und wer Freude hat am Klagen, wird immer was zum Klagen finden. So fertigte Hans den Benz ab und konnte nicht hindern, daß ihm nicht unwillkürlich das Bewußtsein durchschimmerte, er, der Amtsrichter, verstehe die Sache, begreiflich, und Benz, der immer auf seinem Hofe sitze, begreife die Sachlage begreiflich nicht. Benz merkte das wohl, ließ sich aber auch nicht gerne so unter dem Bein durch und von oben herab abfertigen; er mied daher, mit Hans über solche Dinge zu reden. Zwei Bauern haben sonst Sprechstoff genug. Zwar mag es wirklich manchem gehen wegen Reden über Politik, wie man es mit dem Essen der Kartoffeln hat. Was aßen die Leute, als sie noch keine Erdäpfel hatten, wird viel gefragt; mein Gott, was soll ich kochen, wenn ich nicht Kartoffeln habe, wird viel geklagt. Mein Gott, von was sprachen die Menschen, als sie noch nichts von Politik wußten, und mein Gott, von was sollte ich reden, wenn ich nicht von Politik reden soll? kann man jetzt fragen.

Sie hatten indessen interessant den Nachmittag verbracht ohne Politik und kamen jetzt zu ihren Weibern in gutem Frieden. Lisi mußte sich recht zwingen, Hans mit freundlichen Augen anzusehen und nicht zu sticheln. An einem einzigen Worte hätte Hans ja merken können, daß seine Frau geklagt, denn wer ein böses Gewissen hat, hat gewöhnlich auch eine feine Nase. Gretli, die älteste Tochter, wartete auf. Gretli war ein flinkes anstelliges Mädchen, hatte Augen, die was sahen, Glieder, die sich rührten, einen Verstand, der gut begriff, war hübsch, sein Vater reich, und was will man mehr von einem Meitschi? So meint's die Welt! Wir meinen es anders, wissen noch was, ohne welches wir das hübscheste und

reichste Meitschi nicht mit einem Stecklein anrühren möchten. Doch davon wollen wir jetzt nicht reden, bloß sagen, daß dieses, was wir meinen, Gretli nicht fehlte.

Gretli war Hunghanse Frau, Gritlis Pathenkind oder Gotteli, hatte von ihr auch seinen Namen empfangen. Gritli betrachtete Gretli mit feuchten freudigen Augen, hatte immer ein freundlich Wort für dasselbe, und noch durch die Thüre schien sie ihm nachsehen zu wollen. Gritli hatte sein Gotteli schon als ein kleines Kind zu seiner Sohnsfrau gemacht und fast mehr Freude an ihm gehabt, als an den eigenen Kindern. Gretli hatte sich auch mit besonderer Anhänglichkeit der Gotte angeschlossen. Wenn es sie auch nicht so lieb hatte wie die eigene Mutter, so galt ihm doch ein freundlicher Blick, ein freundlich Wort der Gotte mehr als von der Mutter; Monate lang vergaß es es nicht. Ob Gretli dabei noch weiter dachte, ob es über die Mutter weg nach dem Sohne schielte? Meitscheni, was meint ihr, that es das? Und wenn es es that, war das nicht schlecht, schrecklich, pfi Tüfel!

Lisi wußte, was ihre Freundin dachte, war damit einverstanden, ohne daß sie darüber viele Worte verloren. Lisi saß da in mütterlichen Stolz gehüllt, ließ Gretli machen, musterte es bloß zuweilen mit einem kurzen scharfen Wort wie ein guter Instruktor seine eingeschulten Hauptleute, Majoren und Kommandanten. Die Gotte konnte sich nicht enthalten, zu bemerken: Nit nit, du bist zu scharf mit dem Meitschi. Das macht ja mehr als ihm möglich ist. Denk wie jung und ob wir in diesem Alter gemacht hätten was es. Du bist glücklich, daß du Meitscheni hast, die für dich einstehen und nicht Buben, von denen man nichts hat als Verdruß. Da sah Hans auf, Lisi fiel mit einer guten Frage dazwischen und Gritli verschloß ihr jammervolles Herz wieder, welches unwillkürlich aufgesprungen war. Gretli war der Blitzableiter und Lisi erzählte, was es alles mache, freilich mit einigen Glossen über Schlechtigkeit und Vergeßlich-

keit der Jugend, und wie dann doch jemand hinter ihm sein müsse, der den Tätsch gebe. Von wegen so ein Meitschi werde denn doch nicht gehörig ästimirt und könne oft lange befehlen, ehe jemand ihm gehorche.

Als das Meitschi mit Auf- und Abtragen fertig war, der Wein in der großen blanken Flasche auf dem Tische stund, da machte es die Hebe, schenkte ein, gab schalkhaften Bescheid auf schalkhafte Fragen, so daß es einen recht freundlichen, hellen Abend gab, wie oft nach den schwersten Regengüssen die Sonne am lieblichsten scheint. Der Abschied war sehr freundlich und wurde mit dem Versprechen besiegelt, daß Ankenbenzen nächstens hinunterkommen und wieder einziehen wollten, was sie jetzt ausgegeben.

Als am Abend Benz und Lisi allein waren, sagte der erstere: Hör du, wie leid Hanse Frau doch aussieht, es ist ein Elend. Ist sie krank oder fehlt ihr sonst was, sie wird es dir wohl gesagt haben? Nun erzählte Lisi, richtete seinen Auftrag aus und bat dringlichst, daß Benz da helfen möchte; es ist auch noch wegen uns, setzte es hinzu. Du weißt wegen Gretli, das wäre mir doch zuwider, wenn die Buben sich an's Lumpen gewöhnten und meinten, es stünde ihnen auch wohl an, wessen man sich bei dem Schreibervolk nicht achtet. Red' mit ihm expreß, wenn es sich nicht ungefähr giebt, und allweg mach, daß er nicht Rathsherr wird. Sag' ihm, wenn ihm die Frau lieb sei, solle er es bei Leben und Sterben nicht annehmen, sonst habe es gefehlt. Los, Frau, darein mische ich mich nicht, sagte Benz. Es wurde Lisi fast übel, als Benz so sprach, es mußte absitzen. So, das ist schön, sagte es endlich, da sieht man jetzt, wie lieb euch eure Weiber sind. Je eher ihr die Alten los seid, desto eher könnt ihr eine Andere nehmen, eine Junge oder eine Reiche, je nachdem ihr eine nöthig habt. Schlecht ist schlecht, aber am schlechtesten ist doch das Männervolk, schlechter nützte nichts; das, Benz, hätte ich doch von dir nicht geglaubt. Wenn ich schon

nie viel auf den Andern gehabt, so meinte ich doch, du seist was werth und hättest noch ein Herz für deine Frau.

So bös hatte Benz sein Lisi noch nie gesehen. Endlich brachte er es zu Worten. Dümmeres als so ein Weibsbild giebt es doch nichts auf der Welt, sagte er, als er endlich zu Worten kam. Wenn eins einmal in Hitz und Eifer ist, sieht und riecht es nichts mehr, ist accurat wie eine ertaubete Katze. Wäre es dir recht, wenn ich Amtsrichter und Rathsherr würde? Probiers. Du solltest mir d's Herrgotts sein! Meine arme Theure, ich liefe dir nach wie ein Schatten; gingest du in's Schloß, ich käme mit, gingest du nach Bern, ich käme mit. Wo du bist, habe ich das Recht auch zu sein. Haben wir doch versprochen auf dem heißen Steine eins zu sein und einander anzuhangen im Leben und im Sterben, eiferte Lisi.

Das würde lustig gehen, wenn die Weiber thäten, wie du meinst, da würde man erst nicht fertig, und manchem würde der Rathsherr übel erleiden, sagte Benz. Glaub' du nur, es hielten viele Weiber viel darauf und wenn sie mit könnten, so säße der Rath das ganze Jahr und ihre Haushaltung könnte sein, wo sie wollte. Das müssen dumme sein, meinte die Frau. Allweg wärest sicher vor mir und Hans hätte seine auch nicht zu fürchten. Dazu wären uns die Kinder zu lieb. Wenn die Väter ihnen nichts nachfragen, wen haben sie, der sich ihrer noch annimmt als die Mütter, sagte Lisi. Wenn die nicht noch einen guten Blutstropfen haben, dann Gnade Gott den armen Kindern. Lisi, nit, sagte Benz, thu nicht so, nimm Vernunft an. Du weißt ja, wie Hans und ich es hier haben. Einer von uns muß gewöhnlich an's Brett, ist's nicht der eine, ist's der andere. Wäre Hans nicht Amtsrichter geworden, hätte man mich gewählt, wird er nicht Großrath, kömmt alles auf mich dar. Das weiß Hans so gut als ich und auch du, wenn du willst.

Hans ist lieber bei solchen Dingen als ich, kann es auch besser. Er hat Buben, und vielleicht macht es ihm die Frau daheim auch nicht ganz kurzweilig. Will Hans nicht Großrath werden, kommt man auf mich dar, und hättest du es gerne, wenn ich es würde? Das weiß Hans wohl, wie es ist. Rathe ich ihm nun ab, so muß er meinen, ich thue es um meinetwillen, um mir ein Loch zu machen. Nehme ich es nachher auch nicht an, so hat er doch das Mißtrauen, und die ganze Gemeinde wird böse über mich, und ich muß es entgelten auf alle Weise. Dann, sieh, ist noch etwas, warum ich nichts dran machen kann. In die Sache kömmt je länger je mehr Eifer, dieser Eifer ist die Hauptsache, dem rechten Grund frägt man wenig mehr nach. Es wird gezankt auf Leibes Leben um des Kaisers Bart, und d's Vaterland kann zu sich selbsten sehen, so gut es kann. Wenn Gott es nicht besser mit uns meinte, als wir es verdienen, wir säßen längst im Elend. Es ist ein Parteiwesen, man glaubt es nicht, und gespannt wird gegen einander je länger je mehr. Nun ist Hans von der einen Partei und ich von der andern. Hans hat es mit der luftigen Herrenpartei, will oben aus, die ganze Welt fressen, will alles anders von z'hinderst bis z'vorderst, aber wie er es eigentlich will, weiß ich nicht. Ich bin nicht von dieser Partei, sondern halte es mit den gesessenen Leuten, will bessern mich und um mich, was zu bessern ist, wie Verstand und d'Sach es zulassen und mehr nicht, daneben zufrieden sein, Gott danken für das was wir haben und beten, daß es nicht schlimmer komme, jedem gönnen was er hat und thun was Pflicht ist, arbeiten, die Kinder recht erziehen, daneben Gott vertrauen, selb ist meine Meinung. Hans weiß dies so gut als ich. Sag ich daher etwas von nicht annehmen, so zieht es Hans auf die Partei und meint, es sei mir auch deretwegen und nicht wegen ihm und wäre im Stande, mich bei seinen Kameraden auszulachen, wie ich ihm schlau

eine Falle gestellt, welche er hätte abtrappen sollen, aber diesmal sei er mir schlau genug gewesen. Begreifst jetzt, warum ich mich in die Sache nicht mischen darf, so leid es mir thut. Wenn Hans nur nicht so der Trabant derer wäre, welche am Brett sind und alles erzwingen wollen, nicht so ihr Weibel machte und das Spielen und Trinken sein ließe, so wäre er der rechte Mann, da wo er ist. Jemand soll und muß dabei sein, und Hans vermöcht's und hätte den Verstand dazu, wenn er sein selbst wäre und den Nutzen vom Land einsehen könnte. Aber da eben fehlt es, er ist im Garn, sie haben ihn gelockt und angedreht, wie es der Teufel armen Seelen macht, und jetzt haben sie ihn.

Lisi ergab sich nicht so leicht, obgleich es Benz's Vorsicht billigte. Lisi begriff aber die Parteimacht über den Einzelnen nicht so recht und das daherige Parteimißtrauen gegen jeden, der einen Angedrehten aus dem Netz lösen wollte und zwar nicht von ferne aus politischen Gründen, sondern allein aus Wohlwollen für seine Person oder seine Familie. Lisi meinte, wie es wäre, wenn man die ältern Kinder hinter Hans schickte. Benz wehrte, erstlich sei es nicht recht und zweitens scheine es ihnen anständig zu sein, wenn der Vater nicht so viel daheim sei. Sie lieben auch zu machen, was sie gerne wollen, und Hans darf nicht mehr sagen, was er sollte. Das ist eben das Unglück, daß wenn der Vater vom Hause schlägt, er den Buben die Zügel auch nicht mehr ziehen kann wie er sollte. Kannst du ihnen aber nicht einmal ein Kapitel lesen, Benz ist dein Götti, meinte Lisi. Selb könnte ich vielleicht, meinte Benz, wenn es Gelegenheit giebt. Ein Wort so im Vorbeigang zieht oft mehr als ein Kapitel. Daneben wird es nicht viel abtragen. Die armen Leute sind auch in der Verblendung und meinen, Gutthun und Arbeiten sei altväterisch. Es sei jetzt eine andere Zeit, so müsse man auch anders thun, man sei nicht mehr Knecht und Unterthan,

sondern frei und selbst Herr. Somit könne man frei leben, jeder wie es ihm gut dünke, verfluchten Zwang brauche man sich nicht mehr anthun zu lassen.

Das erfährt man leider, sagte Lisi, an jedem halbbatzigen Jungfräuli. Sie laufen lieber hungrig und barfuß umher, als in einem ordentlichen Platz es auszuhalten, wo sie, gäb wie leicht, angebunden sind. Aber selb muß doch ändern, sonst kömmt es nicht gut. Wie wärs, wenn man sich hinter den Doktor stecken würde? Wenn der Hans sagte: die Frau stünde es nicht aus, Hans blieb doch daheim. Wer soll mit dem Doktor reden? frug Benz. Der, welchen Hans jetzt braucht, gehört auch zur Bande, ist der ärgste Narr von Allen, hat kein Gewissen und keine Religion, der würde bald mit dem Sprüchlein kommen: Mag sie es nicht ertragen, so sterbe sie doch in Gottes Namen, gäb so ein blöder Kratten mehr oder weniger! Hans hat es dann auch wie jener, der einmal zu einem Rathsherrn in B. kam und ihm auf die Frage: Wie geht es euch? antwortete: Recht gut, Herr Rathsherr, recht gut, kann Gottlob zufrieden sein. Da sagte ihm der Rathsherr: Glaub's bi Gott wohl, ihr syt Witlig! Wenn wir ihm was sagten, würde er alsbald sagen: Ankenbenz hat gemeint, ich sei dumm. So ein Bauer meint doch, nur er habe eine Nase zum Schmöcken. Hat er nicht gemeint, ich solle Hunghansen abrathen, sich wählen zu lassen. Er wäre gern selbst Rathsherr geworden und wird gemeint haben, er könne mich fangen. Aber dem bin ich noch schlau genug! Gritli könnte es ihm selbst sagen, aber es würde nicht viel nützen, zähl darauf.

Aber, sagte das unabtreibliche Lisi, könntest nicht machen, daß ein Anderer gewählt würde? O Weiber, Weiber, sagte Benz. Nicht umsonst hat der Apostel gesagt, daß die Weiber schweigen sollen in der Gemeinde. Aber was hilfts, daß sie dort schweigen, wenn sie daheim den Männern Listen und

Ränke in die Ohren blasen? Ich weiß wohl Einen, der es gern wäre, der könnte es wohl sein ohne Schaden, daheim und wegem Vaterland ist's das Gleiche, sei Hans darin oder der, er lüpft wie Hans auf's gleiche Kommando, und einen Andern bringen wir nicht z'weg aus unserer Gemeinde, und aus dieser soll es Einen geben. Die guten Tröpfe meinen, wenn sie Einen aus der Gemeinde drinnen hätten, so wären alsbald alle Schäden geheilet. Ja Einer drinnen kann zuweilen was machen, wenn er ein Mann darnach ist, Einfluß hat, bald zu schmeicheln, bald den Teufel im Gütterli zu zeigen weiß. Aber diese Vögel sind rar. Die Meisten drinnen werden hundertmal über den Löffel balbirt, ehe sie es einmal merken. Ob man einen Märitstecken hineinschicke oder einen solchen, es kömmt exakt auf eins heraus, nur daß man so einen Märitstecken weder zum Spielen noch zum Saufen dressiren könnte. Anfangs war es nicht so, aber was ich höre, gefällt mir je länger je weniger. Statt der ehrbaren Leute kömmt mehr und mehr junges Volk und allerlei G'hüder von Schreibern und der Gattig hinein, und kurz, es gefällt mir nicht. Darum schicke man Niggis Peter, an dem ist nichts mehr zu verderben und Kinder hat er keine. Aber wie gesagt, viel daran machen kann ich nicht, denn wenn Hans so etwas merken würde, er verzöge es mir sein Lebtag nicht.

Zweites Kapitel.

Vom politischen Leben und wie eine Frau einen Rathsherrn macht und wer ihr hilft.

Damals war noch die Zeit der Wahlmänner, d. h. auf hundert Einwohner gab es einen Wahlmann; ein geringer Census und das dreißigste Jahr waren zur Wählbarkeit erforderlich. Sie wurden in den Gemeinden gewählt, traten dann Amtsbezirksweise zusammen. Sie wurden auf zweierlei Weise gewählt, je nachdem kein politisches Leben oder je nachdem politisches Leben war. Vor allem müssen wir erklären, was wir unter politischem Leben verstehen. Politisches Leben ist nicht die Liebe zum Vaterlande, ist nicht die Begeisterung für dasselbe in Lebensgefahren, ist nicht das freiwillige Opfern von Hab und Gut auf dem Altar desselben, ist nicht das Erhalten seiner schönen Einrichtungen, nicht die Pietät gegen der Väter Errungenschaften, ihren festen Glauben, ihre einfachen Sitten, ihren Fleiß und ihre verständige Zucht, die sie gegen sich übten und zu der sie auch ihre Kinder erzogen. Politisches Leben heißt man das Leben in der Politik. Das Vergessen alles Andern ob der Politik, das Gefangengenommenwerden von der Politik. Politik ist nun aber nicht das Vaterland, Politik ist nicht die Gemeinde, Politik ist nicht die Familie, Politik bezieht sich weder auf die Seele, noch auf Gott, hat überhaupt mit der Religion gar nichts zu thun. Ja, öfters hat es sogar den Anschein, als wenn das politische Leben das religiöse, das religiöse das politische ausschließe. Denn man sieht Menschen in der Politik leben, denen jede Religion wie Schwefel unter der Nase ist, und hinwiederum haben religiöse Menschen, Menschen, welche ihre Kinder, Gemeinde und Vaterland so lieben, daß sie ihr Leben geben

könnten für dieselben, es gerade so mit der Politik. Was ist Politik? Im breitesten Sinn und objectiv genommen ist es das äußere Verhältniß der Länder, der Stände, der Menschen zu einander, subjectiv bedeutet es die Ansichten der Einzelnen über diese Verhältnisse.

In guten Zeiten und wenn es christlich geht, so gut es hier auf diesem Erdboden möglich ist, wo weder Selbst- noch Gewinnsucht vorherrschen, jeder dem Andern das Seine gönnt und ein Genügen hat an dem, was Gott ihm bescheert, wo überhaupt das Verhältniß zu Gott das eigentliche Leben des Menschen ist, da giebt es wenig oder keine Politik im gemeinen Leben und in der Praxis des Menschen, der nicht zu der Besorgung der allgemeinen Verhältnisse angestellt ist, ungefähr wie Millionen mit den Eisenbahnen fahren, während Wenige sich mit ihnen abgeben und ihre Ordnung besorgen und festhalten. In der Theorie befaßt man sich freilich beständig damit, und die Gelehrten fahren im ganzen Gebiete derselben beständig zu Acker und säen ihre Gedanken aus fast wie der Bauer auf seinem Hofe, beide wegen Gleichem: der Freude und des Brodes wegen. Werden aber die Verhältnisse in Frage gestellt, ob sie recht oder unrecht seien, entstehen darüber verschiedene Ansichten, entstehen Parteien, da entsteht die Politik, an welcher wir jetzt so übel leben. Je eifriger die Parteien werden, je mehr sie sich über die in Frage gestellten Verhältnisse erhitzen, alles Heil in ihre Lösung setzen, desto lebhafter und umfassender wird das politische Leben. Diese Verhältnisse können nun auf natürliche oder auf künstliche Weise in Frage gestellt werden, sehr oft giebt es dabei, wie es in der Anschauungslehre heißt, Naturkunstprodukte. Lebt jemand, Einzelne oder Stände, nicht mehr christlich, beeinträchtigt Einer die Andern, wird er lästig, der Gesammtheit schädlich, so stört er die Verhältnisse, stellt in Frage, ob man sie dulden oder sie verändern solle, stellt

in Frage Einzelnes oder Alles, bildet aus dem Einzelnen heraus eine Lebensfrage, und je nach dem Entscheid der Lebensfragen stellt er neue auf oder macht Revolutionen. Es giebt aber auch künstliche Politik, ungefähr so wie sie der Teufel im Paradiese mit der Eva trieb. Der war der erste künstliche Politiker, er störte das Verhältniß zwischen Gott und Menschen dadurch, daß er der Eva vorspiegelte, es sei nicht das rechte, sondern es sollte ganz anders sein. Sie und Gott sollten auf den Dupf gleich sein, sie antrieb, dieses Verhältniß zu ändern, sich zuzueignen, was ihr Gott unrechtmäßig vorenthalten, zu revolutioniren und in den Apfel zu beißen.

Seither hat es immer Solche gegeben, welche dieses Handwerk trieben, künstliche Politik machten, zwischen Eltern und Kindern, Meisterleuten und Dienstboten, zwischen Gemeindegenossen und ganzen Ständen. Wo also Politik im Leben ist oder sogenanntes politisches Leben, da ist auch ein Krankheitsstoff, ein natürlicher oder ein künstlicher, der ausgeschieden werden soll. Politisches Leben ist eine Art von Krankheitszustand, welcher überwunden werden muß, eine Gährung, welche das Ungesunde ausscheiden, wiederum Ruhe und Frieden in's Leben bringen soll. Wer meint, in einem Volke müsse ein beständig reges politisches Leben sein, das sei der rechte Normalzustand, der täuscht sich übel, so übel wie der, welcher wähnte, der Mensch müsse beständig im Fieber liegen. Nun giebt es aber gegenwärtig ganze Banden, welche das verruchte Handwerk treiben, die Menschen fortdauernd in politischen Fiebern wüstkrank zu erhalten. Kaum ist eine politische Frage, sogenannte Lebensfrage, welche das gesammte Volksleben ergriffen und aufgerüttelt hatte bis auf den Grund, glücklich überwunden und es will die Ruhe kommen, das Volk sich erholen, paff! werfen sie eine neue auf, einen neuen Zankapfel in's Volk, das Fieber ist wieder da, erschüttert alles

wieder, in wilden Krämpfen klappern alle Zähne. Wie Rückfälle immer gefährlicher sind, in abgeschwächten Körpern die Krämpfe verzehrender und gräulicher (im abgeschwächten römischen Reiche wütheten die politischen Fragen ganz anders als in der gesunden Republik, bis endlich das abgeschwächte Reich zerfiel, weil es die Krankheit nicht mehr überwinden konnte,) so wird bei jeder verfluchten Lebensfrage das politische Leben immer verzehrender und revolutionärer. Die Krankheit wird innerlicher, gefährlicher, alle gesunde Kraft immer schwächer und matter, bis endlich der Zustand da ist, den die Banden wollen, das Volk matt zum Tode und willig alle Ketten zu tragen, mit denen man es bindet, wenn es nur endlich ruhen, verschnaufen kann. Umsonst schreit man dem Volke zu, sich doch nicht fort und fort aufrütteln, in politische Fieber bringen zu lassen, doch einmal endlich die ungesunden Elemente auszuscheiden, ein christliches Leben zu führen zum Heil seiner Seele und seiner Kinder und nicht das kranke politische zu des Teufels Freude, seiner Seele Untergang, seiner Kinder Elend. Das Volk wird betäubt durch die Höllenknechte, welche mit ihren Brandfackeln herumfahren und ihre Füriowörter brüllen: Aristokraten, Pfaffen, Reaktion, Reaktion! Es fährt z'weg, meint, es müsse sich seines Leibes, seines Lebens wehren, zerfleischt die eigenen Glieder, schlägt die besten Freunde todt. Das ist das politische Leben, eine wüste Cholera, über welche niemand Macht hat als Gott alleine, der da kommen und gehen heißt, was er gut findet zum Heil der Sünder.

Nach Küchliwyl war diese Cholera noch nicht gekommen, man fühlte sich behaglich, vertrauete einander die Sache an. Das Gemeindewesen war ziemlich geordnet, die Vorgesetzten brave Männer, sauber über's Nierenstück und zwar nicht bloß politisch, wo es gar zu relativ angewendet wird, sondern christlich und ökonomisch. Es geschah oft, daß die Versammlung, welche die Wahlmänner zu machen hatte, aus wenigern Wäh-

lern bestand, als sie Wahlmänner zu wählen hatten, daß z. B. siebzehn Wähler dreißig Wahlmänner machten. Ja es geschah, daß in noch viel größern Gemeinden eine einzige Familie die Mehrzahl der Wähler bildete, so daß, wie billig übrigens, die Mehrzahl der Wahlmänner aus einer Familie genommen waren. Zu Wahlmännern wählte man gewöhnlich die Vorgesetzten, meist die achtbarsten Männer in der Gemeinde. Wenn einer ausgelassen ward, so geschah es entweder, weil man ihn vergessen, er hatte es dann sehr ungern, oder aber, weil er an früheren Wahlversammlungen nicht gekommen war ohne andern Grund, als weil er nicht einen Tag versäumen wollte.

Lisi kochete eines Abends, hatte alle Hände voll zu thun nebenbei, denn Alles war noch auf dem Felde mit Erdäpfelgraben und Säen beschäftigt. Es war sehr unwillig, es hatte vor dem Hause Milch verschüttet und wischte sie auf, damit die Heimkommenden sie nicht bemerkten. Es hatte so oft mit den Mägden ausgekehrt, ob sie dann nicht Achtung geben könnten und ein G'sau machen müßten, daß es dachte, wenn sie den Schaden sähen, würden sie lachen und sagen: Aha, d'Mutter kann auch schütten, sie weiß jetzt, wie es Einem gehen kann. Lisi hatte keine Schuld. Hühner und Katzen, welche hungrig waren und von Lisi sich vergessen glaubten, waren ihm unter die Füße gelaufen, als es mit der Milch aus dem Keller kam.

Guten Abend geb euch Gott, ertönte es hinter Lisi. Bald hättest mich erschreckt, sagte es zu dem Polizeidiener, welchem die Stimme gehörte. Seh, putz mir da auf, sagte Lisi, kannst dann mit uns zu Nacht essen. Es will mir heute nichts rücken, es ist, als sei ich verhexet. Ja das will ich schon, sagte der Polizeidiener, sollte eigentlich noch in den Haselgraben hinauf, aber wenn ich schon gehe, so kömmt doch niemand. Was ist, was sollst? frug Lisi aus der Küchenthür dem mit dem Besen fechtenden Polizeidiener. Sie sollen morgen zusammen, Wahlmänner zu machen, da hat mir der Statthalter befohlen, noch extra zu bieten den Häusern nach. Es sei eine rechte Schande

für die ganze Gemeinde, wenn da abgelesen werde, es seien nur ein Dutzend oder zwanzig dagewesen. Aber ich weiß wohl, es nützt nichts, sie sagen mir allenthalben, sie wollten es vertrauen, und wie man es mache, sei es ihnen recht. Hergegen soll ich Benz extra befehlen, er solle kommen. Die Manne wollen nachher zusammen, es sei was Wichtiges da, das behandelt sein müsse, und Hunghans hat mir abgesagt zu kommen. Er müsse nothwendig in's Schloß, der Präsident sei fort, und hier werde es schon gehen ohne ihn. Von wem sagt man, daß er Rathsherr werde? frug Lisi. O es wollen die Meisten auf Hunghans los, sagte der Polizeier, das sei ein fester Mann und verstehe sich auf d'Sach. Es hatten Viele auch an Benz gedacht, der gefiele ihnen noch besser, wenn er auch weniger rede, so sinne er desto mehr und nehme es besser von Grund auf. Aber da hieß es, er würde es nicht annehmen auf keinen Fall, da solle man nur nicht Mühe haben. Warum, sagten sie, würde Benz es nicht annehmen? frug Lisi. Benz habe keine Buben, die ihm daheim die Sache machen könnten, sagten sie und dann noch etwas, aber selb will ich lieber nicht sagen, antwortete der Polizeier. Selb wär mir curios, Einen gwunderig zu machen und dann zu schweigen. Seh gib füre enandernah. Nu, wenn's g'hebt ha willst, meinetwegen, an mir sollst ihr es dann nicht zürnen. Benz habe eine gar zu resolute Frau, die würde ihm schon den Marsch machen, wenn er es annehmen würde, die hielte ihm den Rathsherren unter die Nase, bis er genug dran g'schmökt hätte. Hanse Frau hergegen sei sich öppe nit viel z'achte. Erst lachte Lisi und sagte, es hätte nicht geglaubt, daß die Leute es so gut kennten, sie hätten es getroffen. Als Lisi aber auch das Urtheil über Hanse Frau hörte, wurde es bitterlich böse. Da sehe man, wie es die Leute hätten. Wenn man nicht den ganzen Tag thue wie der helle Teufel, so meinten die Leute, es sei sich Einem nicht viel zu achten, sie könnten Einem Stöcke auf der Nase spalten. Hanse Frau ist eine arme, die tödt es

wenn Hans noch an Rath muß, er ist bereits fast nie mehr daheim und die Buben machen was sie wollen. Ja, das sind ungereimte Säble, sagte der Polizeier, die Leute erzählen von allem Wunder. Was? frug Lisi hastiger als klug und trat unter die Thüre, so daß der Polizeier erschrak uud dachte, er könnte gefehlt haben und antwortete: O apparti nüt, wie so die jungi Burscht ist. Lisi merkte natürlich alsbald den Fehler, ward gelassen und so wurde auch des Polizeiers Zunge wieder geläufig. Er erzählte, wie sie wüst thäten mit Saufen und Spielen und besonders Hans der Jüngere, vermessene gottlose Reden führten. Letzthin hätte er an einer Fuhrung auf gräuliche Weise die Speisen geschändet und Braten und Salat an den Wänden herumgetrieben. Der meint, es sei ihm alles erlaubt und alles schön, was er thue. Aber sagen ihm dann die Leute nichts? frug Lisi. Was wollten sie, sagte der Polizeier, es hülfe doch nichts, sie machten sich nur lächerlich. Der Amtsrichter ist ein vornehmer Mann, der Einem viel nützen und viel schaden kann; die Buben haben alles Recht bei ihm, was sie ihm sagen, das glaubt er, und der Mutter achten sie sich nichts. Hans hat schon manchmal gesagt, daß es die Leute fast erschüttert hat, er wollte, das Kähr hörte bald auf.

Lisi wurde krebsroth, doch sagte es nichts darauf als: So! Hör, sagte es bald darauf, kannst du das Maul halten und nichts verrathen, wenn es dir was einträgt? Bhütis ja, Frau, sagte der Polizeier, und gut, so lange ihr wollt und wäre es bis zum jüngsten Tage, wo es unser Herrgott jedem aufthut. Wenn ich alles sagen wollte, was ich weiß, es würde noch manchen curios düeche, ja und das würd's. Nun so höre, da hast einen Gulden und machst du die Sache gut, so mußt noch zwei haben. O Frau, das mangelt sich ja nicht, euch zu Gefallen thäte ich noch manches umsonst. Aber wenn ihr es wollt gehabt haben, so sollt ihr schönen Dank haben. Das Geld kömmt mir grausam kommod, ihr glaubt es nicht. So höre: Wenn dich die Leute fragen, um wen es gehe, so sage,

es sei Hunghans auf der Trommel gewesen, aber wie man bestimmt wisse, nehme er es nicht an oder dann wolle er mit allem Andern nichts mehr zu thun haben, und selb wäre auch lätz. Jetzt sinne man an Niggis Peter. Es sei ein guter Mann, habe nichts zu versäumen, sei sonst wenig zu gebrauchen, und Hans könne ihm nur befehlen, wie er stimmen solle. Er halte noch grausam viel darauf und werde sich eine Ehre daraus machen, der Sache nachzulaufen und der Gemeinde und der Behörde zu nützen, wie er könne und möge.

Der Polizeier hatte vor sich nieder gesehen, da erhob er sein Angesicht und sagte: Frau, das ist my Seel nit dumm. Aber wenn es mir nur nicht auskömmt, daß ich die Sache ausgestreut, von wegen Hans zürnte, er wäre doch gerne. Er ist seit einiger Zeit so ehrsüchtig, man glaubt's nicht. Bah, sagte Lisi, du sagst hier etwas, sagst dort etwas, sagst, du hättest einen Ton gehört, du wissest nicht mehr recht von wem, es düech dich dort oder dort in einem Wirthshause, könntest es aber nicht mehr recht sagen, von wegen du kämest des Tages zu gar viel Leuten. Zähl darauf, es geht nicht manchen Tag, das Gerücht kömmt dir vor ume und wieder vor die Ohren, daß du dann bestimmter sagen kannst, von wem du es hast. Sieh, so werden im Tage hundert Lügen ausgestreut, man weiß nicht woher sie kommen und von wem, den Urheber vernimmt man nie, sie durchlaufen ihre Zeit, dann vergehen sie wieder. Geschieht dies so oft jemand z'Bösem, wird es doch wohl erlaubt sein, jemand z'Gutem etwas unter die Leute zn bringen. Einmal ich habe nichts dawider, sagte der Polizeier. D'Sach scheint mir gut in die Augen, und es ist möglich, daß es geht, auf meine Treu, die Leute wissen so nicht, was sie machen sollen, da werde ich alle Augenblicke gefragt: Auf wen geht es los? oder Einer sagt, ich gehe nicht, ich weiß doch nicht, wem ich meine Stimme geben soll, daß die Leute noch danken, wenn man ihnen sagen kann, um

wen es gehe und wem sie stimmen sollen. Auf meine Treu, so ist's.

Man kann aus diesen Worten abnehmen, wie friedlich man in Küchliwyl lebte, wie unbehaftet von politischem Fieber. Als Benz mit seinen Leuten vom Acker kam, verrichtete der Polizeier seinen Auftrag und machte Benz sehr unwillig. Es sei gerade, als ob man meine, er alleine hätte nichts zu thun. Die Einen liefen ihrem Profit nach, Andere blieben kaltblütig daheim, er allein solle alles austrappen und auf dem Platze sein. Wenn es Andern erlaubt sei, zu machen, was ihnen beliebe, so denke er, werde er wohl das gleiche Recht haben. Mit den dringlichsten Vorstellungen brachte der Polizeier Benz nicht weiter, als zu den Worten: er verspreche nichts, er wolle morgen sehen, ob er komme oder nicht und jetzt solle er ihm schweigen mit dem Gestürm, er wolle ruhig essen. Während dem Essen frug Benz den Polizeier, ob er nichts gehört habe, auf wen man los wolle. Da ergriff den Polizeier ein kühner Geist, er begann seine Rolle: An Hunghanse habe man gedacht, aber weil er es nicht annehmen wolle, sei man, so viel er habe merken mögen, Sinns, auf Niggis Peterli los.

Benz war verwundert sowohl über die Weigerung von Hunghans, als daß man ebenfalls an Niggis Peterli gedacht. Der Polizeier meinte: so habe er es gehört, geträumt habe er es nicht, doch wisse er es nicht bestimmt, er könnte nicht einmal sagen, wo er es gehört, die Tage seien lang und er komme in gar manch Haus. Benz sagte, er habe nichts dagegen, d'Sach sei recht, er könne auch helfen, wenn die Andern so wollten. So hatte der Polizeier einen guten Grund, und als er aus dem Hause ging und dankte, blinzte er Lisi zu, Lisi aber that, als sehe es es nicht. Am folgenden Morgen brummte Benz sehr und wollte nicht in's Thal hinunter. Es sei eine Sünde, sagte er, einen solchen Tag zu versäumen und zwar wegen Sachen, welche ohne ihn auch gingen. Lisi dagegen strengte an. Wenn Alle so dächten, so ging's ja gar nicht,

sagte es. Du bist wunderlich, sagte Benz, bläsest kalt und warm aus einem Munde. Hunghans soll daheim bleiben, mich schickst du fort. Alles mit Unterschied, sagte Lisi. Was sein muß und Pflicht ist, das zu thun ist recht, du sollst das Beispiel geben. Aber wo es Einer machen kann, wie er will, und thun kann, wie es ihn freut, da soll er Nutzen und Schaden ansehen und ob er jemand z'lieb oder z'leid sei. Es wäre mir eben auch nicht recht, wenn du nichts zu bedeuten hättest und niemand meinte, man hätte dich nöthig und könne es ganz gut machen ohne dich und seiest nur für mich da, wie ein Mämmi für ein Kind oder ein schönes Hausgeräth hinter Glas.

Nun Benz ging, half Wahlmänner machen, wie gewohnt halb mehr Wahlmänner, als sie Wähler waren, und die Gewohnten wie üblich, und allgemein war das Gerede zum Rathsherrn mache man Niggis Peter, Hunghans wolle nicht. Woher die Rede kam, frug keiner, es hieß immer: Es heißt, man wolle auf Niggis Peter los. Wir hülfen dich machen, es wäre nichts als billig und recht, du gingest auch einmal, sagten Einige zu Benz. Das wäre das Dümmste, welches ihr machen könntet, sagte Benz. Es kann nicht jeder alles machen, es muß jeder auch zu sich selbsten sehen. Ich habe noch keine Buben, welche mir daheim die Sache machen. Es könnte jeder von euch besser gehen als ich. Daneben, wenn man einen Mann mit Gemeindesachen, welche alle Tage verwickelter werden, ruhig ließe, so wäre man fast noch leichter Rathsherr, dabei über alle Verantwortlichkeit hinaus. Macht man was Dummes in Gemeindssachen, so muß man erstlich gut machen, zweitens es obendrein noch all sein Lebtag hören, während so ein Rathsherr erkennen kann, was er will, es kräht kein Hahn darnach, je dümmer es ist, eine desto größere Ehre macht sich mancher daraus. Benz het Recht! Benz het uf my armi Thüri Recht, hieß es von allen Seiten.

An's Wahlort hatte man etwas mehr als eine Stunde

weit, die meisten Wahlmänner machten es sich in der Regel zur Pflicht, hin zu gehen. Doch pressirte niemand, so allgemach trappete man zusammen, keinem Menschen war angst, er komme zu spät, ob er der letzte sei, war jedem gleichgültig, der erste wäre aber niemand gerne gewesen. Wie die Mannschaft sich mehrte, fragte hier Einer, fragte dort Einer: Was hat man im Sinne, auf wen gehts? Dann antwortete Einer, er habe noch nichts gehört, und ein Anderer sagte, es sei ihm, er hätte einen Ton von Niggis Peterli gehört, weil Hunghans nicht annehmen wolle. Das sei lätz, indessen sei ihm der andere auch recht, lautete zumeist die Antwort. Hunghans war früh voraus, hatte Geschäfte im Schlosse, wir glauben gar, es war eine kleine amtsgerichtliche Sitzung.

Als man endlich anlangte am Wahlorte, mischten sich die Wahlmänner der verschiedenen Gemeinden. Einige redeten verblümte Worte von der Wahl, die meisten von was ganz Anderem. Es frug wohl Einer, ob es denn gewiß sei, Hunghans nehme nicht an, es sollte doch noch Einer mit ihm reden, auf daß man der Sache sicher sei. Doch gab es auch einzelne Haufen, welche ziemlich abgesondert stunden, in denselben sah man herrscheligeres Wesen und herrscheligere Kleidung. Es war das neue Patriziat, welches sich als Erbe des alten geberdete. Sie nannten sich damals Liberale, Weiße, sagten jedem wüst, welcher ihnen zu widersprechen wagte, und wurden schwarz vor Galle, wenn ihre Meinung nicht durchging. Sie nannten sich aufgeklärt, gebildet, der übrigen Welt weit voran, indessen konnten sie kaum einen lesbaren Brief schreiben, wollten sie einmal einen Zeitungsartikel machen, hielten sie vierzehn Tage Sitzung und erkannten am Ende, Schweigen sei der Weisheit Anfang.

Diese Erkenntniß dauerte aber nur so lange sie nüchtern waren, waren sie das nicht mehr und das geschah allemal, wenn sie zum Wein kamen, dann Adieu Aufklärung und Bildung; wo am wüstesten gethan, am rohsten geflucht und ge-

zankt wurde, da waren unsere Hudliger und unsere Blastiger. Sie traktirten alle Andern als dumme Teufeln und nahmen an, daß man nur zu Hudlige und zu Blastige würdige Rathsherren finde, und betrachteten und behandelten, wer diese Ansicht in Zweifel zog und ihre Ansprüche nicht ganz gegründet fand, als Hochverräther und Majestätsverbrecher, als verfluchte Aristokraten. Was sie eigentlich unter Aristokraten verstunden, wissen wir nicht, sondern bloß das, daß es ärgere Zwänggrinde und Vorrechtler, welche das Wasser nur auf ihre Mühle wollten, nicht gab, so weit die Sonne scheinet und der Himmel blau ist, als die Hudliger und vornehmlich die Blastiger. Diese wollten daher immer was Besonderes für sich, machten sich dadurch bei den andern zu ihnen eingetheilten Gemeinden nicht beliebt, drangen daher selten mit ihren Vorschlägen durch. Sie waren es, welche etwas genauer mit einer politischen Partei zusammenhingen und von daher Befehle erhielten, z. B. zu gewissen Wahlen als politische Demonstrationen.

Auch diesmal führten sie Großes im Schilde und hatten die Karten gemischt, daß sie meinten, es fehle nicht. Hudliger und Blastiger hatten diesmal ihre Stimmen vereinigt, waren sicher, daß ihr Kandidat im ersten Wahlgange wenigstens die meisten Stimmen, wenn nicht das absolute Mehr erhielt, und rechneten dann darauf, daß eine Menge verzettelter Stimmen in den andern Wahlgängen dem zufallen würden, der im ersten Wahlgang die meisten hatte. Allerdings geschah das oft, theils um den Handel zu verkürzen, theils aus dem natürlichen Zuge, der bereits bestehenden Mehrheit sich anzuschließen. Sie sahen daher mit ziemlich verächtlichen Mienen auf die armen Erdenkinder in elben halbleinenen Kutten. Hier und da ließ sich Einer herab gnädig zu fragen: Wen habt ihr? Und wenn er einen Namen gehört, sagte er: So! drehte sich dann ab mit hochmüthigem Schmunzeln, welches sagen sollte: Du armer Tropf, mit einem Solchen denkt ihr zu kommen und meint mit ihm zu fahren?

Es gab ein langes Harren, die Majestäten wollten nicht vom Schlosse herunter, und ohne sie war nichts anzufangen. Die Einen drehten sich dem Wirthshause zu und stärkten sich mit einem oder zwei halben Schoppen oder einem Teller Suppe, Andere stunden mit unerschütterlichem Gleichmuthe an der Sonne, sagten wohl, es geht lang, daneben werden sie kommen, sobald sie können, ist der Tag doch versäumt. Endlich kamen sie daher, die Majestäten, hatten aber links und rechts zu grüßen, die Hände zu schütteln, und schwer ging's zu, ehe sie in der Kirche waren.

Hör' doch neuis, sagte Einer zu Hunghans und trat mit ihm neben aus. Warum willst du nicht annehmen? es ist lätz, sagte der Mann. Wer sagte, ich wolle nicht annehmen? Ich habe gut mich zu wehren, fuhr Hans einlenkend fort, es wird doch hoffentlich niemand dran sinnen, mich zu wählen. Es dünkt mich, ich thue genug für das allgemeine Beste, alles Einem aufzuladen ist nicht recht, es kann ein Anderer auch schmecken, was man für einen Nutzen davon hat.

Da wurden sie unterbrochen, der Erstere ging und sagte allenthalben, es sei richtig, Hans nehme nicht an, er sei fry taube worde, als er ihm davon angefangen. Man müsse es ihm nicht zu leide thun, er hätts nicht verdient um die Gemeinde. Er hulf mit Niggis Peterli fortfahren, der hätte noch gar nichts gethan für das Allgemeine und er glaube, er mache sich noch eine Ehre daraus. Der gute Mann nahm Worte für baare Münze, verstund sich hell nichts auf die Gesichtszüge und den Klang der Stimme. Hunghans war voll Zorn, den er nicht auslassen, sondern verwerchen mußte. Er hätte sich begreiflich erst geweigert, die Stelle anzunehmen und schrecklich gethan und sie doch gern gehabt und endlich angenommen unter vielem Gerede von Opfern für's Vaterland.

In seinem Kreise, d. h. unter den Majestäten im Schlosse hatte man die Wahl als ausgemacht angenommen. Du mußt mit uns nach Bern, hatten sie gesagt, es düechte uns schon

lange, du solltest bei uns sein. Daheim geht es dir ja gleich, hast jung gearbeitet, gut haben magst jetzt wohl erleiden, am Ende bist doch auch kein Hund. Als er gesagt, er dürfe nicht, seine Frau thäte viel zu wüst, hatten sie sehr gelacht. Dem wirst du dich doch nicht viel achten, hatten sie gesagt, ehe sie wieder böse wird, muß sie doch einmal zufrieden werden. Die Weiber müssen immer was haben, worüber sie balgen können, man ist dumm, wenn man sich dessen achtet. Zähl darauf, es ist ihr recht, wenn du vom Hause weg kömmst, es paßt ihr dann niemand auf, wie manchmal des Tages sie Kaffee macht. Er hatte nicht viel dagegen gesagt, im Herzen war es ihm recht, im Herzen betrachtete er sich bereits als Großrath. Da hörte er unerwartet unmittelbar vor der Wahl, er werde es nicht annehmen. Wer sagte dieses, was sollte er vor der Wahl darauf antworten? Unser guter Hans war zwar Amtsrichter, aber in der Diplomatie hatte er es noch nicht so weit gebracht, in solchen schweren Verhältnissen so aus dem Stegreif sich gehörig zu fassen und sie recht zu bestehen. Er machte ein schrecklich böses Gesicht und studirte, was machen. Aber es ging ihm wie einem jungen Vikar, der am Sonntag predigen soll und für kein Lieb einen Text zu finden weiß, aus dem er eine Predigt zu machen wüßte.

In der Kirche, wo die Wahl vorging, herrschte diesen Augenblick das regste Leben, es wurde das Bureau gewählt. Da wendete jede Gemeinde sehr an, jemand der Ihrigen hinein zu bringen, damit der aufpassen könne, daß nicht was Lätzes gehe, denn so durchaus traute man sich doch nicht, besonders waren eben die Hudliger und Blastiger im Verdacht, sie thäten, was sie könnten, wenn sie Gelegenheit dazu fänden. Hunghans war Stimmzähler geworden, was er ungern hatte, aber er kam zu spät in die Kirche, um es zu verwehren. Was sollte er nun mit seinem Gesichte anfangen und wie sollte er die Gedanken beisammen behalten? Er verzählte sich auch richtig beim Ausgeben der Wahlzettel, es waren mehr eingelaufen als ausgege-

ben, es mußte wiederum von vorne angefangen werden. Diesmal war es recht. Er mußte Zettel ablesen, mußte die andern Stimmzähler ablesen hören, mußte hören, wie sein Name sehr spärlich vorkam, der Name von Riggis Peterli viel häufiger, wie der Kandidat der Hudliger und Blastiger, ein halbbatziger Hauptmann und ein Stück von Rechtsgelehrtem, eine Masse von Stimmen machte, daß er das absolute Mehr zu erreichen schien, und bei allem dem ward er von Allen in der Kirche gesehen, Alle hörten mehr oder weniger seine Stimme und so viel wußte er, daß er unbefangen sein, ihm niemand was anmerken sollte. Zudem durch sein Amt gebunden, konnte er mit niemanden reden, mußte den Zorn verwerchen, daß sicher auch seine Kollegen ihm nicht treu gewesen, daß wahrscheinlich der Regierer und der Präsident den halbbatzigen Hauptmann, der keine bäuerlichen Interessen hatte, aus biegsamerem Holze war, lieber sahen als ihn.

Indessen das absolute Mehr hatte der halbbatzige Hauptmann nicht, es mußte noch einmal gewählet werden zwischen den vier, welche die meisten Stimmen hatten. Unter diesen der letzte war Hans. Er durfte nicht sagen, man solle nicht Mühe haben mit ihm, er nehme es doch nicht an. Er wäre ausgelacht worden. Die Einen hätten gesagt: Habe nicht Kummer, du hast nichts zu fürchten; die Andern hätten geglaubt, er schlage es nur deßwegen aus, weil er so wenig Stimmen gemacht, namentlich riskirte er dieses bei seinen Herren Kollegen. Er mußte also gute Miene machen, mußte suchen, es beim Zettelaustheilen bis zu Späßen und lachendem Gesichte zu bringen. Aber wie das eigentlich zugegangen war, begriff er nicht, der Verstand stand ihm stille. So viel ward ihm klar, daß von seiner eigenen Gemeinde aus auf Riggis Peterli losgesteuert wurde, aber von wem kam das Geschwätz, er nehme nicht an?

Die Hudliger und die Blastiger machten kühne Gesichter, und gar mancher unter ihnen nahm auf den Sieg hin einen

tapfern Schluck, kamen hoch die Köpfe wieder in die Kirche, das Ergebniß des Wahlganges zu vernehmen. Ihr ehrenden Wahlmänner, sagte der Präsident, hört: Zettel wurden so viel ausgetheilt, damit ist das absolute Mehr das, nun haben Stimmen erhalten — mithin hat keiner das absolute Mehr, wir müssen somit noch einmal wählen. Der mit den wenigsten Stimmen — es war Hunghaus — fällt aus, es bleiben somit in der Wahl die und die.

Hui wie die Gesichter der Hudliger und Blastiger lang wurden, die untere Lippe über's Kinn hinunterhing, ihre Schritte trotzig durch die Kirche hallten! Ihr Hauptmann war nicht nur nicht erwählt, sondern hatte sechs Stimmen weniger erhalten als im ersten Wahlgang, und klar lag es auf der Hand, daß des ausfallenden Hunghanse Stimmen alle auf Niggis Peterli übergehen mußten. Da wurde mancher Fluch über die Donners Knuble und Bauernlümmel zwischen den Zähnen zerdrückt — in der Kirche durften selbst die Blastiger ihre sonstigen Kraftwörter so recht nicht auslassen — und zornige Blicke nach den Küchliwylern gesandt, welche in vergnüglicher Laune lachende Gesichter machten und sichtlich wohl lebten am Zorn der Hudliger und Blastiger. Auch Hunghans hatte es gewohlet, daß sein Name nicht mehr zum Ablesen kam und die Halbschoppenherren nicht so mir nichts dir nichts siegten, sondern wenigstens schweren Stand hatten, aber verdammt gern hätte er doch gewußt, wer ihn so ungsinnet aus der Wahl bugsirt, so ungefähr konnte das doch nicht wohl geschehen sein. Es ging ihm im Leibe herum wie ein Wurmpulver. Hätte er eine andere Frau, dachte er, könnte es von dieser kommen, weil sie es so ungern hätte, wenn er was wäre und es ihm nicht gönne, wenn er einmal einen Tag aus dem Kommet käme und ab dem Angstkarren. Aber der komme nichts in Sinn als zu kähren oder zu pflännen oder ein Gesicht zu machen, womit man die Fliegen tödten könne. Während er so dachte, ging abermal ein Wahlgang vorbei, abermal ward

nichts entschieden, Einer fiel aus, und abermal hatte der halbbatzige Hauptmann weniger Stimmen gehabt als zuerst, und mit Niggis Peterli mußte er ausschwingen, wie man zu sagen pflegt. Man kann sich denken, was die Hudliger und die Blastiger für Augen machten, Augen wie Wintertrohlenbirnen und wie sie durch die Kirche polterten, die Hudliger die Hüte hinten am Kopf, die Blastiger neben dran und welchen großen Spaß alle Andern in der Kirche an diesem gewaltigen Zorne hatten. Gar mancher fiel vom halbbatzigen Hauptmann ab und gab Niggis Peterli seine Stimme, nur um noch größere Freude zu haben an diesem großen Zorne. Politische Intoleranz und Parteisucht, d. h. politisches Leben war eben, Blastiger und Hudliger ausgenommen, noch nicht in Alle eingedrungen; regte sich was, war es persönliche Abneigung oder Dorfhaß.

Beim Ablesen der Zettel, wo das Lauter oder Leiser auf die Stimmzähler ankam, herrschte ungewöhnliche Stille und Spannung in der Kirche. Die Stimmen tönten wunderlich durch einander, bald Niggis Peterli, bald der Hauptmann, bald da eine ganz laut, bald leise, je nach Sympathie oder Antipathie der Ablesenden. Klug konnte man nicht werden, wer oben aufgekommen. Mit off'nen Mäulern saß Alles da, als wenn gebratene Tauben hineinfliegen sollten. Aber im Bureau wollte es nicht vorwärts, da steckte man die Köpfe zusammen, selbst der Präsident setzte die Brille auf, was ungefähr ist, als wenn ein Feldherr den Säbel zieht. Man zählte die Stimmzettel wieder, man rechnete wieder, man war in großer Verlegenheit, wie Hühner in einem Garten, wenn sie das Loch nicht mehr finden, durch welches sie hineingekommen. Endlich trat der Präsident vor und sagte: Ihr ehrende Wahlmänner, die Wahl ist ungültig, es sind mehr Zettel da, als ausgegeben worden. Man muß noch einmal dran hin, aber ich will ersucht haben, abzusitzen und sich stille zu halten, wenn Alles durch einander geht,

wie in einem Bienenkorb, der stoßen will, wer Tüfel wott da recht zähle! Es war offenbar Hitze im Bureau, die verbreitete sich auch in der Kirche. Man wußte zwar nicht, welcher von beiden Kandidaten im Vortheil gestanden, aber jede Partei glaubte, was geschehen sei, sei ihr zu Hohn und Schimpf geschehen. Niggis Peterlis Partei hielt dafür, die andere Partei habe Vortheil getrieben mit den Zetteln. Des Hauptmanns Freunde meinten, im Bureau sei man ihm nicht günstig, namentlich Hunghans suche des Hauptmanns Wahl zu hintertreiben. Es gab so im Vorbeigehen allerlei Stichelreden, welche jedermann wohl verstund, aus denen man aber nichts machen konnte, in welcher Redweise auf dem Lande eine große Kunstfertigkeit verbreitet ist. Mit Vor- und Umsicht wurden die Zettel wieder vertheilt. Die Stimmzähler drehten jeden, den sie ausgaben, dreimal ringsum, aus Furcht, es möchten etwa zwei zusammen kleben, und ahnungsvoll und zornesmuthig saß die ganze Versammlung da und schaute männiglich, absonderlich dem Bureau auf die Finger, insoweit nämlich solches aus der Ferne möglich war.

Diesmal ging es rascher, bald kam der Präsident und rief: Ihr ehrende Wahlmänner: Zettel wurden ausgetheilt und kamen ein so viel, absolutes Mehr also so viel, davon erhielten Herr Hauptmann so viel, Niggis Peter so viel, somit ist Niggis Peter zum Großrath erwählt. Wenn mir recht ist, so ist er da, er soll sich gleich über die Annahme erklären, ob er die Wahl annehmen wolle oder nicht.

Fast ging es Niggis Peterli an die Beine. Seine Nachbarn hatten schon lange ihren Spaß mit ihm gehabt. Die Wahl kam ihm eigentlich fast wie vom Himmel herab. Niggis Peterli hatte zwar schon oft in seinen vertrauten Stunden bei sich selbst gedacht: es nehme ihn doch wunder, warum die Welt nicht an ihn denke, sondern gerade so thäte, als sei er nicht auf der Welt. Er hätte so gute Weile, vermöchte es, und öppe was ein Anderer könnte er auch, das

werde kein so großes Hexenwerk sein, sonst würden die und jene nicht dabei sein, und doch hätte man ihn noch zu gar nichts gemacht, nicht einmal zum Chorrichter. Dann hatte er wiederum gedacht: he nun, wenn sie es könnten ohne ihn, so könnte er es auch ohne sie! Hatte sich in edle Ergebung eingehüllt und gedacht, es werde schon Vielen gegangen sein wie ihm, von wegen die Uv'rschamte nehme man immer vorab, deretwegen gehe es auch so wie es gehe, und wie es immer gegangen, werde es auch gehen in alle Ewigkeit. Er hatte vor dem Wahltag wohl hier und da ein Sticheln gehört, er solle für eine schwarze Kutte sorgen, er habe das eben rechte Maaß zum Rathsherrn. Aber er hatte es als Spott betrachtet und empfindlich erwidert. Als er gleich im ersten Wahlgang seinen Namen hörte, meinte er wieder, es sei Spott; als aber sein Name nun öfter kam, als seine Nachbaren ihn anstießen und sagten: Hörst, es giltet Ernst, heute giebt es was aus dir, was sagt deine Frau, wenn sie heute Nacht bei einem Rathsherrn schlafen muß? Da ward es Peterli allgemach, als ob er den Leib voll Flöhe hätte, es biß ihn allenthalben, er rutschte hin, er rutschte her, er sagte, will man den Narren mit mir machen, oder was soll das zu bedeuten haben? Das kam so plötzlich über ihn und unerwartet wie der Hagel in die Halme, daß er voll Angst und Athem ward, daß er um Gotteswillen anhielt, man solle ihn doch nicht zu Schanden machen, absetzen von ihm, wie er doch die Sache verstehen solle? Wenn er schon früher was gewesen wäre, daß er Verstand von der Sache gefaßt hätte, so wäre es noch eins, aber so auf einmal Rathsherr, das hätte eine Nase, man solle doch denken und Verstand brauchen.

Nun zog sich die Wahl in die Länge bis in's vierte Scrutinium und das zweimal doppelt, und niemand meinte, er sei bezahlt dafür, um rasch zu machen, derweilen hatten Angst und Blast in Niggis Peterli Zeit sich zu setzen, der

Athem stellte sich wieder ein, die hohe Würde trat wie ein schöner Stern vor sein inneres Auge: Sakerli, Sakerli, dachte er, was sagt mys Naueli, wenn ihm ein Rathsherr heimkömmt! He nun so dann, in Gottes Namen, es geht oft lange, aber Geduld überwindet Kürbsbrei, und am Ende kommt den Leuten der Verstand doch! Er fühlte wirklich viel Wonne im Leibe, und wenn auch die Wahl noch fehlen konnte, so dachte er, he nun, wenn heute nicht, so doch das nächste Mal. Und viel g'macht ist's, so nahe zu kommen gleich das erste Mal, es ist allweg eine Ehre. Man kann daraus abnehmen, wie es das nächste Mal gehen wird. Als es das vierte Mal schief ging, ward er sehr ungeduldig und sagte: er sehe schon, wo das hinaus müsse.

Da kam also der Präsident mit der Aufforderung, Niggis Peter solle sich erklären, ob er die Wahl wolle angenommen haben oder nicht. Und jetzt sollte Peterli auftreten, sich öffentlich erklären, so gleichsam eine Rede halten! Da wars ihm doch wirklich, als hingen ihm die sämmtlichen Wahlmänner am Halse, er erstickte fast und war wie angenagelt. Neben ihm sagte Alles: Uf! uf! Peter, red, sag zu, wollest dich bedanken und angenommen haben, und auf der andern Seite machte die andere Partei boshafte lange Hälse, und hie und da hörte man eine fürwitzige Stimme fragen: Wo ist der neue Rathsherr, möchte den auch sehen, er soll reden! Der Präsident, der Wahl gar nicht günstig, rief auch mit seiner harten Stimme: Seh, wo ist er? Ist er nicht in der Kirche, so rufe man ihn! Es wird ihm doch nicht etwa übel geworden sein? Da ward Peterli in die Nähe geschoben, man sah ihn endlich überall, denn groß war er eben nicht, er sagte: Ich danke für's Zutraue, danebe ha nih nüt z'danke. Ich will's mache, so gut ih cha, wie öppe e nangere o. Es ist eine e Schelm, wenn er meh verspricht, als er halte cha. Das war die erste Rede, welche Peterli fallen ließ, wir fragen, kann Einer bündiger reden? Und doch ward vielfach die

Nase gerümpft und Spott getrieben und selbst der Präsident konnte sich nicht enthalten zu sagen: He nun so dann, so wird man Ursache haben, dem Vaterland Glück zu wünschen, die ehrenden Wahlmänner werden wohl gewußt haben, was sie machten, als sie diese Wahl trafen. He nun so dann, in Gottes Namen. Da die Geschäfte beendigt sind, hebe ich die Versammlung auf, wünsche guten Appetit und glückliche Heimkunft.

Wer etwa glauben sollte, eine solche Präsidentenrede sei unmöglich, dem stehen schriftliche Präsidial-Erlasse an in ihrer Abwesenheit Gewählte zu Diensten.

Nun polterte es zur Kirche aus mit den Hüten hinten und neben. Die Hudliger und Blastiger waren ganz Zorn; wenn man mit einem brennenden Schwefelholz in ihre Nähe gekommen wäre, sie hätten gebrannt hellauf, noch ganz anders als der Ligerzer Wein. Die Sieger hatten eine ruhigere Haltung, einen bedächtigern Schritt, die Siegesfreude zuckte nur hie und da in den Mundwinkeln fast unmerklich. Wart mir doch, sagte zu Ankenbenz der Hunghans, bis wir fertig sind. Derselbe hatte als Stimmzähler noch die Protokolle zu unterschreiben.

Wählen macht durstig. Ankenbenz traf im Wirthshaus Blastiger an, er hätte einen Batzen gegeben, wenn er nicht unter sie gerathen wäre. Er kannte die Blastiger und wußte, wie groblecht ihre Bildung war und wie unverdaulich, wie schlecht sie schmeckte, besonders an einer Weinsauce. Wir wollen nun nicht die Sticheleien und Anzüglichkeiten anführen, welche die Blastiger los ließen, nicht einmal die Trotzlieder, welche sie los brüllten, wir wollen bloß sagen, daß Ankenbenz die größte Mühe hatte, an sich zu halten. Er schwieg zu allen indirekten Trümpfen, gab bloß Bescheid, wenn er angeredet ward, er ließ nichts auf sich liegen, aber er trümpfte nicht höher, sondern blieb in seinen gemessenen Schranken. So hielt er sie wie mit einem Schild vom Leibe,

aber er begriff von neuem, daß eine Herrenkutte den Herrn nicht mache, daß die Aufklärung, welche bloß im Lästern und Fluchen besteht, sehr stinkend sei, daß in diesem neuen Herrenthum nichts sei, als unausstehliche Anmaßung, ein heilloser Uebermuth, welcher weder an menschliche noch göttliche Gesetze sich kehrt, sobald er seinen Vortheil sieht in etwas, sobald er Lust hat zu etwas und die Aussicht, es straflos zu vollbringen. Er dachte bei sich, was man ihm geben müßte, wenn er Tag für Tag in solcher Gesellschaft sein müßte, was aus jemand werden müßte, wenn er Tag für Tag in solcher Gesellschaft wäre, wie Einer beschaffen sein müsse, um Wohlbehagen an einer solchen himmeltürkischen Gesellschaft zu finden. Er dachte bei sich, wenn Hunghans sich in solcher Gesellschaft aufhalten sollte, fast alle Tage und bis spät in die Nacht, so habe dessen Frau Kummer nicht ohne Grund.

Als das Bureau endlich im Wirthshause aufmarschirte, stimmte dasselbe mit den Blastigern und ärgerte sich schrecklich über die Wahl. Schicke man doch eben so mähr einen Kühgring hinein als einen Solchen. Er tausche diesen Einen nicht an zehn Andere, sagte endlich Ankenbenz, nütze er nicht viel, so schade er auch nicht viel. Er wisse dagegen Andere, welche dem Lande zum größten Schaden wären und allem aufböten, um dasselbe auf alle Wege zu verderben, Religion und Ordnung verachteten und stark dran machten, das ganze Land in eine Bettlerkneipe zu verwandeln. Ankenbenz sagte das absichtlich, es waren mit dem Bureau Ohren hinein gekommen, welche dieses hören sollten. Unangefochten hätte er es wohl nicht gesagt, aber angegriffen wehrt man sich, mit was man kann. Hunghans wurde es nicht wohl dabei, es war ihm, als sei er zwischen Thüre und Angel, er sagte Benz, er komme jetzt mit, wenn es ihm recht sei. Nun rief's: Amtsrichter von allen Seiten und alle Haken wurden ausgesetzt, ihn fest zu angeln. Benz sagte: Mach was du willst,

aber ich will fort, meinetwegen schinier dich nicht, ich finde den Weg alleine.

Aber diesmal blieb Hans fest und ging. Er wollte mit Benz ein Wort im Vertrauen reden, er wollte vernehmen, wie so ungsinnet die Wahl von Niggis Peterli sich gemacht, und woher das Gerede gekommen, daß er nicht annehmen werde. Benz konnte ihm darüber keine Auskunft geben. Ich weiß nicht, wer es mir zuerst gesagt, sagte Benz, ich glaube der Polizeier, doch weiß ich es nicht. Du weißt, wie das geht, man hat Wichtigeres im Kopfe zu behalten. Als man die Wahlmänner gemacht, sprach Alles davon, ich dachte, es sei eine ausgemachte Sache. Wenn du mehr daheim gewesen, so hättest du davon hören müssen. Ich hätte dich auch gefragt, aber ich sah dich nicht, und d'Sach kam mir ganz glaublich vor. Warum? frug Hunghans. He weil es mir gerade auch so gewesen wäre, antwortete Benz. Daneben ist's mir leid, wenn es nicht so war und du es jetzt ungerne hast. Was denkst? sagte Hans, auf keinen Fall hätte ich angenommen. Aber da mich niemand daheim gefragt, so habe ich auch nicht gesagt, ich würde es nicht annehmen, darum wundert mich, woher die Rede gekommen. Weiß es wahrhaftig nicht, antwortete Benz. Ich glaubte es, ich dachte, es sei dir wie mir. Warum hättest denn du nicht angenommen, frug Hans, und warum machte man nicht dich, sondern den dummen Peter? Selb begreife ich nicht, ich dächte, sie hätten doch eher an dich gedacht, als an den Laffen.

Warum an mich denken, da muß doch jeder vernünftige Mensch einsehen, daß ich daheim bleiben muß, und daß ich von solchen Dingen nichts verstehe. Ich lese ja kaum eine Zeitung, und wenn ich meine und der Gemeinde Sache b'sorgen mag, bin ich mehr als wohl zufrieden. Du bist zwar nicht gleich z'weg wie ich, du hast erwachsene Buben, aber es wäre manchmal den Erwachsenen der Vater so nöthig als den Kleinen, antwortete Benz. So, sagte Hans, was ist mit

meinen Buben, was ist dir nicht recht an ihnen? Aparti nichts, sagte Benz. Aber nit für ungut, ich bin Benze der Götti, und du weißt, was schon öppe geredt worden ist. Buben sind immer Buben; wenn sie wissen, daß man ihnen nicht nachsieht, so werden sie gleichgültig, und wenn sie den Vater nicht beständig fühlen, thun sie gern was ihnen wohl gefällt, machen gerne mit den Knechten gemeine Sache oder vertreiben die besten, und je weniger sie taugen, desto leichter kommt der Hochmuth, und je weniger sie arbeiten, desto mehr brauchen sie Geld, desto brutaler werden sie. Du wirst doch nicht meinen, ich sehe nicht zu meiner Sache? frug Hans. Die Buben wissen, daß ich immer weiß, was geht. Oder weißt was Schlechtes von ihnen, so sag's. Es ist nichts gemacht, so hintenrum auf die Stauden zu schlagen.

Nit für ungut, sagte Benz, ich will dich ja nicht böse machen und nicht der böse Geist sein, der aufweiset. Es sind deine Buben. Aber weil ich Götti bin, so will ich dir nichts Schlechtes von deinen Buben sagen, denn ich weiß nichts, aber sonst, was mich düecht. Es düecht mich, sie seien in der Kleidung wohl herrschelig. Ich meine das nicht wegem Kosten, aber wie die Kleidung, so gewöhnlich auch der Kopf. Mit der Arbeit weiß ich nicht wie es ist. Aber ich ging am Morgen schon vorbei bei deinem Hause, sah die Knechte und sie nicht, dagegen auch schon im Wirthshause, wo mich düechte, es sei unnöthig, und zu der Zeit sollten sie längst im Bette sein. Das Wirthshaushöckeln thut nicht gut, ist ein Krebsschaden im Lande. In der Kirche dagegen habe ich Hans lange nicht mehr gesehen, Benz jeweilen noch wohl. Seit Hans Leutenant geworden, scheint er zu glauben, ein Leutenant habe niemand mehr nöthig in Zeit und Ewigkeit, er sei alleine Meister im Himmel und auf Erden. Daneben wüßte ich nichts Schlechtes, aber was nicht ist, kann werden. Du weißt, es nimmt alles einen geringen Anfang, das Gute und das Böse.

Hans stachen diese Worte, von einem Andern als Benz

hätte er sie nicht angenommen. Aber vom Taufwasser an waren sie so verbrüdert, daß sie sich manches sagten, was man sonst bloß im Halse behält. Daher schwieg Hans nicht und that auch nicht böse, sondern sagte: Sieh, du auf deinem Berge oben kennst den Weltlauf nicht und weißt nicht, was hürmehi üblich und bräuchlich ist. Es ist nicht immer die gleiche Zeit, es ändert, und da kann man sich nicht so gstabelig machen, man muß süferli nache, me ma welle oder nit. Es ist nicht mehr die Zeit, wo zwischen Herr und Bauer ein gesetzlicher Unterschied ist, wir sind Einer so gut als der Andere, es giebt keine Sklaven und Landvögte mehr, es kann ein jeder daher kommen, wie es ihm gefällt und wie er es vermag. Um sich zu todt zu arbeiten, ist man nicht auf der Welt, unsere Väter wußten nicht, was leben ist. Mit dem Kirchengehen kann es jeder halten, wie er will, je nachdem er die Ansicht hat, es trage was ab oder nicht. Junge Leute kann man nicht immer daheim haben, sie lieben die Gesellschaft und müssen auch wissen, was geht in der Welt. Das lernt man daheim nicht, man ist gar so grobänisch erzogen worden, man wußte es auch nicht besser. Deppere muß Leutenant sein, das kann man nicht den Herren alleine überlassen, sie hätten das Volk und alles zusammen bald wieder verrathen. Hans hat Freude dran, d'Muntur steht ihm gut, und man muß jungen Leuten Freude lassen. Deppe bravs ist's nicht, wenn er keinen Muth hat, es gibt nichts aus ihm. Er kann da lernen sich benehmen und mit den Leuten umgehen, von wegen man weiß nicht, was Einem begegnen kann in der Welt, es geht manchmal gar g'späßig. He nun, er kann doch etwas französisch, es käme mir auch kommod, wenn mein Vater etwas an mich gewendet und mich ins Weltsche hingere gethan. Ich hätte noch Appetit dazu gehabt, und wegem Kopf hätte es mir auch keinen Kummer gemacht. Wenn ich da für den Präsident einstehen muß und es kommen da Schreiben aus dem Weltsche füre und ich so wenig daran machen kann, als unsere Katze, oder gar ein weltscher

Landjäger oder Schelm kömmt, wo nit dütsch cha, da stah nih an, u was de mache? Am Schreiber übergeben und sagen, luegit ihr, ih verstah mih nit druf, selb isch doch neue o ne Schang, u de weiß me nit e mal, isch dr Schryber e Spitzbub oder isch er ufrichtig, es gits se hürmehi gar mänger Gattig. Nein, sieh Benz, es geht nicht mehr, wie es gegangen, wo der Großätti noch gelebt hat und darein mußt dich schicken, von wegen zwängen daran kannst du doch nichts. Und kurzweiliger geht es doch, man ist nicht mehr so dumm, weiß auch was leben ist und was die Welt ist und was geht darin, es ist mehr Bildig, man ist aufgeklärter, und kein Kind meint mehr, es müsse alles glauben, was der Pfarrer und der Schulmeister ihm sagen.

Benz hörte diese lange Rede mit seltsamen Gefühlen, sie that ihm weh, er sah, daß Hanse und seine Wege auseinander gingen. Er sagte aber bloß: Ich wollte, ich wäre der Großätti, so gescheidt als er gewesen, und es ginge mir nicht schlimmer. Bin auch nicht der Meinung, daß man dem Weltgeist unterthan sein solle, sondern Gottes Geist. Will lieber Gott glauben und denen, welche mir sein Wort lauter und aufrichtig auslegen, als den verfötzelten fremden Zeitungsschreibern und versoffenen Agenten und Müsterlern. Von wegen an jemanden muß der Mensch glauben und etwas haben, auf das er sein Vertrauen setzt. Großätti saß daheim und las Bücher, berichtete daheim der Familie, was gut war, er war gebildeter als die, welche in den Wirthshäusern sitzen und die Zeitungen lesen, wo alle Tage ein ander Gestürm darin ist, welches man vergessen hat, wenn man darüber weg ist. An Großätti hatte die ganze Familie Freude, wenn er oben am Tisch saß, und jetzt hat an manchem Orte die ganze Familie Angst über den Vater, der obenan im Wirthshaus sitzt. Was für Bildung und Aufklärung in's Land gekommen, das haben heute wieder die Blastiger und die Hudliger gezeigt, welche Herren vorstellen wollten und thaten wie die gröbsten Lümmel, so daß Knechte

sich dessen geschämt. Unser Herrgott wolle mich und mein Haus vor solcher Bildung und Aufklärung bewahren, und ich denke, Hans, wenn unsere Großväter, welche es so weit gebracht und welche so geachtet waren weit umher, daß man noch jetzt von ihnen spricht, uns hörten, sie wären meiner Meinung und nicht der deinen.

Das dünkte mich nichts Anderes, sagte Hans, sie wußten es nicht besser, und alt ist alt und der Pflug geht nicht immer im gleichen Loche, wie Großätti und Aetti ihn geführt, du führst ihn selbst nicht mehr so. Daneben alles im Alten, Benz. Es hat ein Mensch seinen Kopf, da muß man jeden machen lassen nach seinem Kopf, es ist nicht mehr der alte Zwang. Daneben kömmt es darauf an, wo es hinaus kommt und einen Austrag nimmt, das ist die Hauptsache, da erzeigt es sich am besten, wer Recht hat. Allweg, sagte Benz, und wie ich hoffe zu rechter Zeit, wo umkehren gut ist und der Wagen noch nicht über Bord. Was ich sagen wollte, sagte Hans, suche mir doch zu vernehmen, woher der Lärm gekommen, ich werde nicht annehmen und daß man Niggis Babi wählen solle. Will fragen, sagte Benz.

Aber Benz und Hans vernahmen nichts. Der Polizeier war klug, er sagte, er habe es gehört von diesem, von jenem, dieser, jener sagten, sie hätten es ebenfalls gehört und nicht ersinnet, so kamen sie immer rund um und das Ende erfaßten sie nicht, denn die Zeitfolge des Hörens und Sagens ließ sich natürlich nicht ausmitteln. Es ging wie bei Tausenden von Gerüchten, man vernimmt nie, wie sie entstanden oder woher sie kamen, es ist wirklich, als ob sie von selbst kommen, entweder aus der Luft oder aus dem Boden.

Hunghanse Frau fehlte leider die gehörige Feinheit; sie hätte, als Hans heim kam, entweder thun sollen, als wüßte sie von allem nichts oder aber hätte sie ihm um den Hals fallen und schrecklich grausam küssen oder sonst danken sollen für die freudige Ueberraschung, daß er ihr z'Lieb und z'Ehr den Rathsherrn ausgeschlagen. Aber Hanse Frau war zu verkün-

mert, um nicht zu sagen, zu verbittert, um sich zu solchen Demonstrationen, wozu ein freier Muth gehört und ein unbeschwert Herz, zu erheben. Hanse Frau ließ merken, daß sie um die Wahl wußte, ließ eine gewisse Schadenfreude blicken, rühmte sogar Niggis Peterli und sagte: sie hätte selbst keinen Bessern gewußt, hier versäume der nichts, und drinnen werde man, wenn er einmal eine schwarze Kutte anhabe, noch meinen, was man an ihm hätte. Sie hätte gehört, gerade Solche, welche immer Gix nachsagten, wenn ein Anderer Gax vorsage, habe man dort am liebsten. Hans nahm dies seiner Frau sehr übel, obgleich ungerechter Weise. Er war selbst schuld, wenn ihr sein Ausschlagen verdächtig vorkam, wenn sie mehr an eine Flemmete dachte oder jedenfalls annahm, es sei nicht ihr z'Lieb und z'Ehr geschehen. Und ist einmal Mißstimmung da, so wird nie das Bessere, sondern immer das Schlimmste als richtig angenommen. Es ist sehr traurig, daß dem innigen wunderbaren Zusammenhang zwischen Körper und Gemüth selten gehörig Rechnung getragen wird. Wie Gram und Kummer die Kraft knicken, den Leib verzehren, so macht hinwiederum ein sterbender kränklicher Leib das Herz grämlich, versäuert das Gemüth, bringt Nebel vor die Seele. Es ist da eine unglückliche, ununterbrochene Wechselwirkung, welche das Instrument zerrütten, die Auflösung herbeibringen muß.

Wer über die mißrathene Wahl am bösten wurde, war Hans der Leutenant. Dieser wußte, wie Rathsherrensöhne die Lieblinge in den Garnisonen waren und wie beliebt und wie beehrt und wie sie so zu Ehr und Ansehen kamen ungsinnt. Beides hatte Hans gar übel nöthig, da er ein grober Klotz war und schwer zu modeln und zu dressiren. Von Natur war er auch, was man einst von einem andern Leutenant sagte, eine gute Kuh auf den Markt, da man ihr allenthalben das Kalb greife, aber als Rathsherrensohn wäre er auf einmal ein ganz Anderer geworden.

Er that, als sei er eigentlich ein Blastiger. Die Leute

nahmen ein Aergerniß daran und sagten, an des Leutenants Benehmen sehe man, daß Hunghans doch gerne Rathsherr geworden, aber man hätte ihn zwängen sollen, damit er Einem auf allen Suppenbröcklinen vorhalten könnte, was er thue fürs Vaterland. Aber selb sei hier nicht der Brauch, d'r Narr z'mache mit den Leuten, das sei gut für in die Stadt, wo man nichts Anderes zu thun hätte als eben d'r Narr z'mache.

Benz hatte keine Ahnung, daß Lisi die Hände im Spiel gehabt. So froh er über den Ausgang war, so hätte er doch aufbegehrt, wenn er gewußt, daß seine Frau das Spiel angezettelt. Es war bei aller Natürlichkeit ein vermessen Stücklein, und wenn es auskam, gab es Verdruß, und der Vorwurf lag baar, auf der Ankenballe hätte man dem Hunghans die Ehre nicht gönnen mögen, sondern ihm das Bein vorgehalten. Lisi war klug. Benz sagte, er sei froh, daß es so gegangen, ohne daß er was daran gemacht, aber Lisi ließ sich durch diesen Beifall zu keiner Beichte verlocken. Es wußte, Benz hätte darob doch Verdruß, es wußte auch, daß je weniger Leute um eine Sache wüßten, desto weniger komme sie aus. Wußte Benz nichts darum, war er um so unbefangener, und daß der Polizeier schweigen werde, dessen war es sicher, hätte er doch durch Plaudern sich selbsten am meisten gefährdet.

Benz konnte seine Unterredung mit Hans nicht vergessen, sie bemühte ihn sehr. Er sagte Lisi: Erst jetzt sehe ich, daß mit Hans es nicht gut kömmt. Er ist angesteckt von der neuen Lehr, nach welcher jeder machen kann, was ihn gut dünkt, und kein Glauben mehr dabei ist. Ich hätte es nicht gedacht, daß es mit Hans so sei, aber was ist? Er wird meinen, das sei gescheidt, und er müsse so gescheidt sein als die Andern, der Regierer und der Präsident. Aber auf den Glauben sind unsere Häuser gebaut, drum war in den Häusern der Segen. Nimmt man den Glauben weg, geht der Segen weg, dann kann man sehen wie es kömmt. Wenn man sich achtet des Weltlaufes, so sieht man erst, was die sogenannten besten Häu-

ser, welche in Ansehen und Wohlstand sind, macht und ihnen Bestand gibt: es ist Frömmigkeit, Ehrlichkeit, gute Zucht und Liebe unter einander. So lange die in einem Hause sind, muß es bös sein, wenn dasselbe z'nüte gehen soll, oder wenn schon Unglück kömmt, z'Bode macht dasselbe es nicht, es geht wie bei Hiob. Geht aber das alles aus dem Hause, kehrt Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens ein, geben die Eltern böses Beispiel, verlieren die Kinder den Respekt, dann hats gefehlt, das Haus kommt in Abgang, die Familie sinkt bis ins Elend. Das geht bei hochadeligen Häusern so und bei uns Bauern, denn Gottes Gesetze sind die gleichen für Große und Kleine, und was Gott sagt, giltet überall und immerdar, und wer wegen der Vornehmheit meint, ihn gehe es nicht mehr an, so was sei nur für's gemeine Volk, der erfährt, ehe es lange geht, was Vornehmheit ist ohne Gott und ohne Gottesfurcht. Das hat schon mancher König erfahren, wie weit er kommt ohne Gott und wie es geht, wenn er dem Volke voran geht in schlechtem Wandel, denn was dem Volk von Gott verboten ist, das ist auch dem König verboten. Du sollst nicht ehebrechen, heißt es für den König so gut wie für den Tagelöhner, einer ist ein armer Sünder wie der andere, werden aus Gnaden selig um der Genugthuung Christi willen. Auf diesem Boden ist die wahre Gleichheit und da hören die Vorrechte auf. Es ist aber lätz und trurig, daß die Herren, wo witzig sein sollten, das nicht so fassen und nicht merken, daß die Meisten, welche aufs Land hinauskommen, um Aemter zu verwalten, keinen Glauben haben und so Viele ein Leben führen, daß man sieht, sie halten nicht viel auf Gott und dem ewigen Leben. Sie graben sich selbst den Untergang, aber das Volk wird damit verderbt, die Dummen meinen, was so ein Herr sage, sei recht und schön, machen die Affen, wie Hans jetzt auch, und sehen nicht, wohin das führt. Es ist ein Unglück für's Land, denn Andere machen es wieder Hanse nach und so weiter, und so geht es, bis Alle angesteckt sind bis zu

unterst, du wirst es sehen. Als Israel mit den Töchtern der Moabiter zu huren anfing, welche das Volk Israel einluden zu den Schlachtopfern ihres Gottes, und das Volk aß und der Moabiter Gott anbetete, da ward des Herrn Zorn entzündet über Israel und er sprach zu Moses: Nimm alle Obersten des Volkes und hänge sie dem Herrn an die Sonne, auf daß der grimme Zorn des Herrn abgewendet werde von Israel. Der liebe Gott ließ nicht umsonst für den Abfall des Volkes die Obersten strafen, er wird wohl gewußt haben warum, wem die Töchter der Moabiter am besten gefielen und wer dem Volke voranging mit dem Beispiel.

So sprach Benz, der Bauer auf der Ankenballe. Er war nicht gebildet, er war nicht aufgeklärt auf die neue Mode, sondern auf die alte, d. h. er war bibelfest, kannte die Bibel, glaubte an die Bibel, sah mit den Augen der Bibel, werthete die Dinge nach dem Maaßstabe der Bibel, hatte nebenbei Bücher gelesen und auch wieder gelesen, und weit und breit galt kein Mann für so klug und erfahren in allen guten Dingen als Benz. Selbst der Regierer gab ihm das Zeugniß, er sei ein gescheidter Bauer und möge ein braver Mann sein, nur sei eben schade, daß ihm doch die eigentliche Bildung fehle und von der rechten Aufklärung keine Spur an ihm zu finden sei, in Glaubenssachen sei er dumm wie ein Kind, er hätte es gar nicht geglaubt.

Drittes Kapitel.

Zwei Besuche, der eine unerbeten, der andere erbeten.

Am andern Tag war Hans daheim, mißmuthig begreiflich. Des eigentlichen Arbeitens, des Einstehens als Meister mit Hand und Wort, der voran mäht, säet und milcht, wenn irgendwo es nöthig ist, hatte er sich entwöhnt. Er legte zuweilen

noch Hand an, jedoch bloß bei leichteren Geschäften, wo man dazu und davon konnte, wie man wollte.

Das Aktenstudium ist gar ein bequemer Vorwand, wenn es heiß ist und man faul wird oder sonst nicht mag. Hans konnte wirklich Geschriebenes lesen, jedoch meinte er nicht, daß beim Aktenstudiren wirklich alle Worte gelesen und begriffen sein müßten. Giebt es ja Fürsprecher, welche in bitterliche Verlegenheit kämen, wenn sie alle Worte, die von ihnen gebraucht und geschrieben werden, erklären sollten.

Er war Nachmittags im Baumgarten und befaßte sich mit Apfelschütteln, da sah er eine Chaise daherfahren. Es war eine ungewohnte Erscheinung, sie wurde daher mit Spannung betrachtet. Einer entfuhr Hans, als er in der Chaise den Regierer und den Präsidenten erkannte. Sie kamen ihm nicht recht; die hätten daheim bleiben können, sagte er. Die gestrige Flemmete surrete ihm noch im Kopf. Daß sie Niggis Peterli nicht geholfen, selb wußte er wohl, aber er hatte sie je länger je mehr im Verdacht, sie hätten eine gewisse Vorliebe für den halbbatzigen Hauptmann empfunden. Hauptsächlich aber begehrte er keinen solchen Besuch, weil er sich seiner Frau schämte, überzeugt war, sie könne der Sache keine Gattig geben, wüßte sich nicht zu präsentiren, fürchtete, sie möchte noch mit Fleiß unartig sein, denn er wußte, wie lieb ihr die beiden Herren waren. Hans that seiner Frau Unrecht. Hübsch war sie wirklich nicht mehr, aber was so einem Hause wohl ansteht, kannte sie von Jugend auf. Es war Hans selbst, der nicht wußte, was er thun sollte, der aus dem Blei war. Er wollte es nicht wie üblich und bräuchlich, er wollte es besser, er wollte es herrschelig und wußte doch selbst nicht, wie man das anstelle. Er meinte, man müsse an die Sache thun wie ein Narr und merkte nicht, daß das gerade das Allerunherrscheligste, das Siegel dessen ist, der was vorstellen will, was er noch nicht ist, allweg etwas Neues, zu dem er gekommen, er weiß nicht wie, und in welchem er sich

schön geberden möchte und im Eifer nicht sieht, daß er Grimassen macht, ungefähr wie eine neue Herrenköchin, welche meint, sie müsse, um das Kraut gehörig zu kochen, eine halbe Sau dabei verbrauchen.

Der Regierer und der Präsident waren wie gewohnt nach dem Essen ins Wirthshaus gegangen, den Kaffee zu trinken oder sonst was. Diese beiden liefen noch zusammen, und wenn sie einander haßten, so ward es doch nicht sichtbar. So ein Präsident und Regierer leben sonst zumeist in sehr interessanten Verhältnissen, ungefähr wie ein katholischer Pfarrer und sein Kaplan. Es soll geschehen, daß diese beiden eifersüchtig werden wegen der Köchin, welche ihnen kocht. Nun die Köchin, welche, wie wir meinen, zwischen einem Regierer und dem Präsidenten steht, ist nicht eine gemeine, natürliche, sondern eine figürliche, das Volk. Das Volk kocht ihnen nicht bloß den Brei, sondern schafft ihnen Salz, Mehl und Milch dazu an, kurz zumeist alles, was sie am — und im Leibe haben, seine Gunst muß ihnen also theuer sein, sehr theuer, und je mehr Gunst desto lieber. Also der Liebere mochte jeder sein, darum auch in allen Theilen der Bessere, der Geschicktere, der Weisere, der Mildere, der Anmüthigere, der — der — kurz der Alles in Allem.

Aus diesen gesinnungsvollen und gesinnungstüchtigen Bestrebungen gibt es interessante Verhältnisse, man glaubt es gar nicht, man könnte Wunder davon erzählen. Nun wie jene zwei Schulmeister, welche einander durch eine Ritze in der Wand zwischen ihren beiden Schulstuben vermittelst Federkielen Dinte ins Gesicht spritzten, haben, so viel wir wissen, noch kein Regierer und Präsident gethan, wahrscheinlich haben die Wände keine Ritze gehabt. Aber von Birnenkriegen und Briefhändeln erzählt man sich Großartiges. Wie viel Liebe und gegenseitige Neigungen aus den Voruntersuchungen in die Hauptuntersuchungen und aus den Hauptuntersuchungen in die Voruntersuchungen geflossen und nicht geflossen und was sonst noch allerlei geflos-

sen, wird die Nachwelt vernehmen, das Eine durch Akten, das Andere durch die Tradition und wie wohl das Vaterland dabei lebt, merkt man schon jetzt.

In der Zeit, von welcher wir reden, stunden Regierer und Präsident auf leidlichem Fuße. Daß der Regierer den andern mit verächtlichen Augen ansah, der Präsident eifersüchtig war wie ein siebenzehnjähriges Mädchen, das wußten bloß noch die Vertrauten. Manchmal ist's bei den Majestäten umgekehrt. Beim Kaffee war von der gestrigen Wahl die Rede, welche ihnen unbegreiflich vorkam. Sie wußten nicht, spielte Hans mit ihnen ein Spiel wie sie mit ihm oder war er zu Küchliwyl aus dem Glanz gekommen. Es war ein schöner Tag und später Mondschein, beides äußerst angenehm zum Ausfahren und Heimkommen. Wie wär's, wenn wir ihm über den Hals führen, sagte der eine, er giebt uns Bericht. Mir recht, sagte der andere, wir sehen dann auch seine Frau, die muß seinen Reden nach nicht die Holdseligste sein. Uns wird sie wohl auf dem Strich haben; Weiber lieben die Kameraden ihrer Männer selten. Ja aber den ganzen Abend bleiben wollen wir nicht, das wäre langweilig, besonders wenn die Amtsrichterin ein sauer Gesicht macht. Wir wollen machen, daß wir den Amtsrichter wegkriegen, es giebt sich wohl ein Vorwand. Warum nicht, sagte der Regierer. Ich habe eine Anzeige wegen einer Straße in der Bohnenweid, die liegt hinter Küchliwyl. Nicht weit davon ist die Erle, dort hat man ein gut Glas Wein und die Fische backen sie recht passabel. Und ein verdammt hübsches Stubenmädchen ist dort, sagte der Präsident, so eben recht, nicht gar zu anlässig und auch nicht zu zimpfer, gerade so wie sie am angenehmsten sind. Ihr seid Liebhaber von dem Zeug, wie es scheint, sagte der Regierer. Ma foi oui! antwortete der Präsident, doch nicht mehr als Andere. Der Regierer lenkte ab und sprach von der Nothwendigkeit, die Wahloperationen besser zu überwachen, von einer festeren Gliederung ihrer Partei, von entschiedenen Schritten,

welche gethan werden müßten, um zu dem freien Leben zu kommen, wie es alleine zeitgemäß sei, wo von Teufel und Pfaffen keine Rede mehr, das bürgerliche Gesetz die erste und einzige maßgebende Gewalt sei. Der Präsident war nicht eifrig bei diesen Erörterungen, wir glauben, er sei mit seinen Gedanken vorausgeeilt, bereits über die Bohnenweid weg, während die Chaise erst im Hunghafen anfuhr.

Hans empfing sie, so gut er konnte, aber mit Verlegenheit. Er entschuldigte sich, wie wüst er daher komme, er dürfe sich fast nicht zeigen, aber bei der Arbeit könne man nicht hoffährtig sein. Er rief den jungen Hans, den Leutenant, das Roß abzunehmen. Der trat schon kecker und selbstbewußter auf und fühlte eine gewisse Gleichheit in den Gliedern. Dem alten Hans kam so der Muth auch allgemach wieder, als die Herren in lauter Bewunderung schwammen über den Misthaufen, die großen Bäume und den zahlreichen Viehstand, wobei zuweilen ein Mißverstand unterlief, ein Birnbaum mit einem Nußbaum, ein Stier mit einer Kuh verwechselt wurde. Gritli, die Frau Amtsrichterin, war nicht angenehm überrascht durch diesen Besuch. Indessen faßte sie sich. Sie sah doch einmal die beiden, es nahm sie wunder, wie die gfigürt seien, welche so vielen Einfluß auf ihren Mann hatten. Vielleicht konnte sie ihnen so im Vorbeigehen eins längen, einen rechten Tätsch geben. Von solchen Tätschen sind die meisten Weiber Liebhaber und verstehn sich noch besser darauf, als auf Eiertätsche. Gritli war nicht ohne gewissen Anstand, und wenn sie schon kein blühend Aussehen hatte, war sie doch nicht häßlich, ja als Städterin, wo man das Verkommene liebt, stinkend Rehfleisch, faule Austern und Mondschein auf den Gesichtern am hellen Mittag, da hätte man sie eine interessante Gestalt gefunden, so gleichsam mit einem vornehmen Air behaftet. Sie grüßte mit Manier, gab die Hand, hieß die Herren in die Stube kommen und sagte, sie brauche ihnen nicht zu sagen, daß es in einem

Bauernhause nicht sei wie in einem Herrenhause, sie müßten es nehmen, wie sie es fänden.

Kaum waren die Herren abgesessen, so frugen sie: Apropos, Amtsrichter, sagt uns jetzt, wie ging das gestern mit der Wahl zu? Je mehr wir darüber dachten, desto weniger begriffen wir daran. Der Amtsrichter hatte dieses Gespräch sehr ungern, seine Frau ging ab und zu, brachte Wein, Käs und Brod, er verhandelte Staatsangelegenheiten nicht gerne vor ihren Ohren. Er wollte uneinläßlich antworten, aber die Herren, welche sich einmal auf diesen Sattel gesetzt, merkten Hans nicht, bedauerten sehr den Vorfall, konnten ihn nicht begreifen, hatten Hanse Wahl als eine ausgemachte Sache betrachtet, redeten vom nächsten Male, wo diese Schlappe auf eklatante Weise gut gemacht werden müsse. Da müsse künftig ganz anders aufgepaßt werden, überhaupt vieles ganz anders gehen, sonst komme ungesinnet ein Anderer und befehle.

Seinetwegen sollten sie nicht Mühe haben, sagte Hans, er würde es doch kaum annehmen, es sei besser er bleibe daheim bei seiner Sache. Daneben wisse er nicht, wie es zugegangen. Da ihm niemand apart gesagt, man wolle ihn wählen, so habe er auch nicht Gelegenheit gehabt, zu sagen, man solle ihn nicht wählen. Da schoß der Regierer der Frau Amtsrichterin einen Blick zu, diese verstund ihn. Es ist gegangen, wie es sollte, sagte sie, darum wird es so haben sein sollen, aber wer es aufgebracht, weiß ich auch nicht. Die Herren wollten spaßen. Es sei ihr Ernst, sagte die Frau Amtsrichterin, sie hätten ein großes Wesen, da mangle es jemanden, der die Hand am Arme habe, sonst komme es nicht gut. Hans sei ohnehin mehr fort, als ihr lieb und ihm gut. Wenn er erst Rathsherr geworden, so hätte sie nicht gewußt, wie es zu und hergehen sollte. Die Weiber meinen, sagte Hans halb verlegen, wenn Kinder und Männer ihnen nicht fortwährend an dem Fürtuch hingen, so gehe es nicht, nur wenn sie zur Unzeit Kaffee machen wollen, da sollte man nebenaus. Selb ist wahr, sagte Gritli, man

hat sie gerne daheim, so weiß man doch, wo sie sind und was sie machen. Daneben weiß ich wohl, daß die Männer fort müssen, mein Vater sel. war auch Amtsrichter, es muß es jemand sein, und wer das Vertrauen hat, muß gehen, man kann das Amt nicht umgehen lassen wie den Dorfmuni. Aber eins möchte ich den Herrn Regierer gebeten haben, schickt die Amtsrichter heim zu rechter Zeit, laßt ihnen durch den Landjäger wissen, wenn es Feierabend ist. Sie werden nicht mehr Recht haben, als andere Leute. Denkt, was würde eure Frau denken oder sagen, wenn ihr so spät nach Hause kämet, manchmal erst nach Mitternacht. Wenn es ledige Bürschli wären, wo noch keine Regel haben, ich wollte nichts sagen, aber Manne sind Manne, und was anständig ist, ist anständig. Der Präsident war ledig, der Regierer hatte eine Frau, aber die hütete sich was zu sagen, sie wußte warum, und wenn er einmal im Wirthshaus saß, hielt ihn das Aufstehen am allerhärtesten.

Die Herren warfen einander Blicke zu, jeder mochte dem andern seinen Klaps gönnen. Hans hatte es sehr ungern; er sagte: Meine Frau kömmt nirgends hin, weiß nicht, wie die Welt sich ändert, und geht mit den Hühnern z'Sädel, da meint sie, es sollten es alle Leute so haben, sonst komme es nicht gut. Der Regierer, der disputiriger Natur war, aber einem guten Witz nicht abhold bei guter Laune, fing die Rede der Frau Amtsrichterin auf und wollte sie belehren über die Pflichten des Weibes, namentlich wenn dasselbe das Vaterland liebe und über die Rechte des Mannes, namentlich wenn sie dem Vaterlande dienten und den Tag über schwitzten zu dessen Heil.

Hans war wie auf Dornen. Es war ihm angst, der Regierer gebe seiner Frau neuen Stoff zu Mißtrauen und Aufreden, seine Frau breche erst dann so recht los und richte grob an. Dem Präsidenten war es ebenfalls nicht geheuer dabei. Er kannte den Kollegen und wußte, wie derselbe, einmal in's

Reden gekommen, nicht aufhören könne und dann Theorien aus dem Stegreif entwickelte, welche ins Aschgraue spielten. Er wollte unterbrechen, den Artigen und Galanten machen. Er sagte, man habe schon lange davon gesprochen, die Herren Amtsrichter müßten einmal ihre Frauen mitbringen. Es würde sicher alle freuen, mit einander Bekanntschaft zu machen, und dann könnten sie am besten sehen, wie es zugehe, und wenn man sich jeweilen versäume, es aus lauter Liebe und Freundschaft geschehe, weil man die Gedanken austausche, sich gegenseitig ausbilde, den Gesichtskreis erweitere. Gritli verstund die schönen Redensarten, welche versöhnen sollten, als Spott, er führe sie aus, meinte sie. Es wäre eigentlich nichts als billig, wenn die Sache diesen Weg ginge, sie hätten auch ihren Theil daran, antwortete Gritli. Indessen dächte es, einstweilen blieben sie noch daheim, sie möchte nicht Anderen den Platz verschlagen. Damit brach Gritli ab und ging hinaus. Sie sollten es nicht für ungut halten, sagte Hans, man sei gar grobänisch auf dem Lande. Man meine es notti gut, gäb wie grob man rede, und bsunderbar seine Frau. Sie komme nicht unter andere Leute, da wisse sie nur so zu reden, wie sie von Jugend auf gewohnt sei. Wie froh Hans aber war, als die Herren vom Aufbruch sprachen und von der Bohnenweid, kann man denken. Als die Herren hinaus zum Einsteigen kamen, trat Gritli sie verwundert an, daß sie schon fort wollten. Sie hätte ihnen einen Kaffee machen wollen, so gut sie es verstehe. Sie würden doch nicht schon heim wollen, es sei viel zu früh, die Sonne sei ja noch am Himmel und Hans lasse die immer untergehen, ehe er sich auf den Weg mache, er werde fürchten, er verderbe die Haut.

Die Herren wollen drum noch weiter, fiel Hans ein, und die Herren, die dachten, die hat ein Donner Maul, beurlaubten sich höflichst. Der Herr Regierer sagte, wie es ihn freuen würde, wenn die Frau Amtsrichterin einmal zu seiner Frau käme, die hätte schon lange gewünscht, ihre Bekanntschaft zu

machen. Und die Frau Amtsrichterin bat ihn, er solle doch einmal seine Frau hinausbringen, es würde sie freuen. Deppe nit wege der Aufwart, man könne es nicht besser geben, als man es habe und verstehe. Als Hans mit den Herrn aufstieg, frug sie, kommst heute heim? Allweg, sagte Hans, aber wann weiß ich nicht, ich muß mit den Herrn an einen Augenschein. He nun sodann, sagte die Amtsrichterin laut, und für sich selbsten setzte sie hinzu: Es wird ein sauberer Augenschein sein das! Weißt, wo fuhren sie hin? sagte sie zu ihrem Sohne, der das Roß gehalten. Es sei was wegen der Straße in der Bohnenweid, sagte Hans, der Sohn. So, dachte die Amtsrichterin, oder wegem Stubenmeitschi bei der Erle. Das kömmt gut, wenn sie Hans noch nachfahren, wenn er einen Tag daheim ist. Aber in Gottes Namen, es geht so lang es mag. Eins freut mich, daß ich denen einmal z'merken geben konnte, wie es mir ist und für wen ich sie halte. Wenn sie wieder einmal die Weiber verhandeln und jeder sich rühmt, wie er es der seinen mache, so können sie dann auch erzählen, was ich ihnen gesagt und Hans auslachen wegen seiner bösen Frau und ihm angeben, was er ihr sagen solle. Es ist nur schade, daß es nicht Lisi getroffen, das hätte ihnen noch anders angerichtet und doch gattlicher, als ich es kann.

Das Bewußtsein, einmal den Kragen geleert zu haben, tröstete die arme Frau noch manchmal in ihren einsamen Stunden, sie konnte nicht warten, bis Lisi es wußte, und ließ der Ankenballe-Bäurin Bescheid machen, sie solle doch ja bald kommen, sie habe Wichtiges mit ihr zu reden. Hans dagegen hätte eine rothe Kuh gegeben, wenn er den Besuch hätte auswischen können aus der Reihe der Begebenheiten. Er mußte fortan gar manchmal von seiner Frau hören, wenn er heim wollte. Das machte ihm die Frau nicht lieber, machte ihr Leben nicht freundlicher, machte bloß, daß es Hans immer wöhler draußen ward und unheimlicher daheim.

Als Lisi die Botschaft vernahm, ja bald in den Hunghafen

zu kommen, erschrak es. Es glaubte, Gritli habe die Abrede mit dem Polizeier vernommen, dieser nicht reinen Mund gehalten. Das wäre ihm sehr widerlich gewesen, denn so lieb ihm Gritli war, so fürchtete es doch, dasselbe könnte bei der gereizten Stimmung sich nicht enthalten, zu sticheln und zu merken zu geben, wie man Hans den Fuß vorgehalten. Wenn man sich schon der dummen Weiber nichts achte, könnten sie doch viel verrichten, wenn sie wollten. Lisi konnte sich schwer losmachen. Es giebt Zeiten im Jahr, wo eine rechte Bäurin fast ständlige schlafen muß, wenn sie nichts versäumen will. Eine solche Zeit ist der Herbst, bis man eingewintert hat, wie man zu sagen pflegt, besonders wenn es ein reicher Herbst ist, viel Obst an den Bäumen ist und viel Speise in der Erde; bis alles am rechten Orte ist, für alles gesorgt, daß nichts zu Schanden geht, da zieht es einer Bäurin nicht viel Ruhe und müssige Zeit.

Als Lisi gegen den Hunghafen kam, sah sein kundiges Auge alsbald, daß nicht mehr alles war wie ehedem. In einem entfernten Acker lag das abgefallene Obst von manchem Tag unter den Bäumen, es schien beinahe, als habe man es vergessen, wie es auch schon geschehen ist, daß, wo der Hausvater nie daheim war, Prozessen und anderen Dingen nachlief, ganze Aecker zu schneiden vergessen wurden. Die Saatfelder schienen Lisi nicht so exakt bestellt wie sonst, die Saat hinter der ihrigen bedeutend zurück, dazu noch nicht alles angesäet. Im Baumgarten lagen große Haufen Obst, Rüben, Rübli, auch sogenannte Säuerdäpfel, d. h. kleine, verletzte, welche man nicht aufbewahrt, sondern gleich vorab füttert. Da sei man weit im Hinterlig, dachte Lisi, es wolle lieber nicht dabei sein. Um's Haus war ein bedenklich Gekehr, daß man nicht durch konnte, es war fast, als wolle man auswandern. Bei allem dem sah Lisi nicht, daß man trotz dem, daß es günstig Wetter war, ein eigentlich Werk an der Hand hatte. Jemand zog Bohnenstecken aus, jemand schleppte

sie heim und vermehrte damit das Gräbel um's Haus, jemand focht mit dem Kabis, jemand lud einen Wagen voll Erdäpfel ab, jemand brachte Obst zum Haus, jemand that dies und jemand that jenes, und Gritli war mitten in diesem allem fast bis an die Nasenspitze, zog hier, regierte dort, ärgerte sich hier und dort und brachte doch nicht Einheit in's Ganze, das Geschleppe nicht in ordentlichen Gang. Es war gar nicht, daß die Frau Amtsrichterin nicht wußte, wie es hätte sein sollen, aber es fehlte ihr vielleicht der gehörige Ueberblick, ein mächtiger Wille, kurz das Talent zu befehlen. Als sie die Freundin sah, begann sie zu jammern. Du kömmst gerade recht, um zu sehen, wie es geht bei uns. Schämen muß ich mich in's blütige Herz hinein, wie es bei uns aussieht, du kannst ja fast nicht zum Hause. Aber alles Sagen hilft ja nichts, d's Guntrari, es wird alle Tage ärger. Aber was soll ich machen alleine, ich bringe nichts ab. Hans wird fort sein, sagte Lisi. Aber wo hast die Buben, die werden dir doch an die Hand gehen und nicht alles an dich kommen lassen, alt genug wären sie, daß sie den Verstand haben sollten! Wenn mein Gretli ein Bub' wäre, es regierte einen Hof wie Schnupf. Ja wenn es daheim bliebe, sagte Gritli seufzend und nöthigte Lisi hinein, gäb wie dieses sich weigerte und meinte, es wolle ihn's nicht versäumen, sondern helfen. Bäurinnen können gewöhnlich schwatzen und schaffen zusammen, den heutigen Mägden darf man es nicht mehr zumuthen.

Drinnen sagte die arme Frau: Du kömmst gerade recht, um zu sehen, wie ich drin bin. Du wirst gesehen haben, wie wir bereits im Hinterlig sind, daß man sich schämen muß, wenn ein Mensch vorbeigeht. Heute ist ein Tag zu Hauptsachen, Säen u. s. w. wie gewünscht, aber was geht? nichts. Und wie viel solche Tage im Jahr mit nichts vorbei gegangen sind, weiß Gott. Ja das macht was aus in einem Jahre, besonders wenn das Wetter veränderlich ist.

Aber will man an etwas hin, so fehlt es irgendwo, bald am Zug, bald an dem Wagen, bald muß der Alte fort, bald der Junge, oder Benz muß mustern. Der Alte hat das Auge nicht mehr bei der Sache, sieht nicht mehr wo es fehlt, sorgt nicht mehr in der Zeit, daß man es hat in der Noth; wenn die Noth da ist und man die Sache brauchen sollte, merkt man erst was fehlt, und ich mag, weiß Gott, nicht mehr, an allen Orten sein, und wenn ich auch dabei bin und befehle, macht man doch, was man will, und gerade die Buben zuerst. Heute sollte gesäet werden. Da kömmt gestern ein Landjäger und ruft Hans, es habe etwas Ungsinnets gegeben. Da vergessen die Buben, daß die Rosse sollten beschlagen sein, daß Korn zu Samen bestellt worden und sollte geholt werden. Nun fuhr Benz in die Schmiede, Hans um Korn aus, und keinem pressirt es und keiner kömmt heim und vielleicht Hans, wenn er Kameraden antrifft, erst morgen und noch ohne Korn. So, Benz auch, frug Lisi erschrocken. Er noch am wenigsten, sagte Gritli. Das Meiste ist an ihm, und er kommt doch noch heim, aber zwischen den beiden Hanse ist fast kein Unterschied mehr. Aber wo nehmen sie das Geld her, Schulden werden sie doch nicht machen? frug Lisi. Selb glaub ich nicht, sagte Gritli, haben es auch nicht nöthig, der Alte giebt ihnen, besonders dem Hans. Weil er selbst viel fort ist und spät heimkömmt, darf er den Buben nicht viel sagen, sondern muß sie hausen und machen lassen, daß sie zufrieden bleiben. Zudem hat er grusam viel auf Hans. Er meint, das werde einmal Einer geben, wie im ganzen Lande keiner mehr sei. Sie machen ihm mit Hans den Grind groß und fragen ihn, was er für Augen machen werde, wenn er einmal als Oberst vor einem Bataillon herreite? Da meint dann Hans, er müsse ihm dazu verhelfen mit Geldspendiren, daß er allenthalben der Erste sei. Das braucht ein Geld, Lisi, ich darf es dir nicht sagen. Bsoldung mag das ertragen, sagte Lisi, sie sollen gut bezahlt sein, die Amts-

richter. Das ist gleich wie: wer geht da durch! antwortete Gritli. Ich weiß nicht mehr, wo das Geld hinkommt. Du weißt, wie wir z'weg sind, daß wir keine Zinsen zu geben, sondern noch Ausgeliehenes haben. So kann man es sonst machen, es muß es mancher mit Minderem, und von Geldmangel wußten wir nichts, und wenn auch Hans zuweilen zu viel anlegte, weil der Titel gut war, half ihm dein Mann für einige Wochen aus, dann war schon wieder Geld da. Jetzt hat alles keinen Segen mehr, die Schublädli sind in Gottes Namen immer leer, gäb wie man verkauft und löst. Auf dem Verkaufen sind sie wie Habichte. Ist an einem Orte ein Stäubeli, welches Geld giltet, so muß es fort. Es ist ein Elend, dabei zu sein, man hat bald nicht mehr, einem armen Menschen zu geben, und wird es bald verstohlen thun müssen, will man nicht saure Gesichter und böse Worte haben, und doch ist immer weniger Geld da. Und wenn schon einmal ein ziemlicher Butsch zusammen kommt, er verschwindet, ich weiß nicht wie. Ich weiß nicht, aber entweder leiht er seinen Kameraden Geld, vielleicht gar den oberkeitlichen Herren, oder er braucht es für noch was Schlechteres, woran ich nicht denken mag, geschweige davon reden. Da drinnen muß ich sein wie eine Fliege im Spinnennetz. Zapple mich zu todt, kann nicht frei werden, bis ich endlich ausg'sogen bin und es fertig ist mit mir, dann komme ich hoffentlich einmal a d'Ruh. Lisi tröstete so gut es konnte, obgleich das Betragen der Söhne ihm auch in's Herz schnitt. Es werde öppe anders, sagte es, man müsse immer das Beste hoffen.

Allweg hoffe ich, es werde bald ändern, sagte Gritli, und ich an's bessere Ort kommen. Daneben habe ich auch zuweilen ein kleines Freudeli und letzter Tage eines gehabt, das mich nicht ruhig ließ, bis ich es dir erzählt. Denk, der Regierer und der Präsident waren da, gleich den Tag nach der Wahl, wollten das Gespött mit mir treiben, bsunderbar der Präsident mit seinem Affengesicht und seinem gold'nen

Ring am Finger, aber denen putzte ich die Nase. Hans hatte es ungern, aber ich dachte, mira. Ich habe auch manches ungern und doch thut niemand was drum. Sie ließen bald darauf anspannen und nahmen Hans mit und hatten eine Lüge ersinnet von wegen einem Augenschein in der Bohnenweid und war ihnen nur wegem Stubenmeitschi bei der Erle. Sie sollen sich schön zugeputzt haben, man habe es der Chaise noch lange angesehen. Hans kam erst gegen Morgen heim. Nun das Mal ward ich nicht böse, es hat mir ordentlich geleichtet, die wissen doch jetzt, wie es einer Frau ist, welcher sie den Mann verführen. Nun erzählte Gritli Lisi auf ihre Weise, was die Herren ihr gesagt und was sie gesagt. Lisi wohlete es, daß es nur dieses und nicht die Wahlgeschichte war, auf welche curioser Weise Gritli nicht besonderes Gewicht legte. Gritli sagte bloß, es müsse Hans jemand den Fuß vorgehalten haben, denn es könne nicht glauben, daß Hans es nicht angenommen hätte, besonders den Reden der Herren nach nicht. Oder hat dein Mann etwa mit Hans gesprochen und ihm das Gewissen geschüttelt, bis er Verstand bekam? Nicht, daß ich weiß, antwortete Lisi. Ich richtete deinen Auftrag aus, aber Benz sagte, darein könne er nicht wohl sich mischen. Hans könnte meinen, Benz möchte selbst gerne an's Brett oder möchte wenigstens, daß Hans nicht mehr als er werde, gönne ihm die Ehre nicht. Es sei nichts Schlimmeres, als einem Menschen von der Annahme irgend einer Stelle, an welcher was von der Ehre sei, abzurathen. Von wegen, es sei jeder gerne ein Ehrenmann und leider komme heutzutage bei vielen der Glaube auf, man komme dazu, wenn man was werde, wenn man Rathsherr oder Hauptmann werde oder gar Präsident von irgend was und wäre es auch nur von einer Rebstecken- oder Besenstiel-Kommission. Wenn nun jemand ihnen von der Annahme solcher sogenannten Ehren abrathe in wahren Treuen, so meinten sie, es sei Mißgunst oder man kenne sie nicht recht, traue

ihnen den rechten Verstand der Sache nicht zu und hätten sie dessen doch mehr als genug, die und die meinten es doch auch gut mit ihnen und hätten ihnen gesagt, sie sollten es doch um Gottswillen nur annehmen wegem Vaterland, gerade solche Leute hätte dasselbe nöthig, und die und die seien doch viel dümmer als sie und seien noch viel höher in Ehren, es brauche nicht halb so viel, als man den Böllima mache. Uebrigens werde es sich dann zeigen, und wenn es nicht gut komme, könne man immer machen, was man wolle. Da begreife man gar nicht, wie der Spruch wahr werde: Wer nichts hat, von dem wird noch genommen werden, was er hat. Denn Einer, der im ordinären Leben so passabel mit Ehren durchgekommen werde, wenn er einem Ehrenamt nicht Ehre mache, schlecht bestehe darin, recht verachtet und nie mehr ästimirt sein ganz Leben lang, er werde so recht was ein D... in einer Laterne. Aber das könne man predigen so lange man wolle, die Leute begriffens nicht, man mache sich nur unwerth. Hans sei gerade so z'weg, man dürfe ihm jetzt nicht in Weg treten, wann er einmal recht angeschossen sei mit der Nase, dann könne man vielleicht wieder was machen.

So beichtete Lisi und brachte da Dinge vor, welche es wohl von Benz gehört aber zu verschiedenen Zeiten und von denen es glaubte, sie dienten Gritli zum Trost, besonders jetzt, da die nächste Gefahr abgewendet war; sie dienten aber noch besser, um Lisi's Streich in ewige Nacht zu versenken. Gritli meinte, wenn es jemals an's Verhexen geglaubt, so sei es jetzt. Hans sei sonst so vernünftig gewesen, aber die hätten es ihm anthun können, als ob sie es ihm in einem Tranke eingegeben, wie man es vor Zeiten Meitschene gemacht, wenn sie nicht lieben wollten. Lisi hätte vielleicht was sagen können, vielleicht auch was gesagt vom Magnet und wie es immer darauf ankomme, wo der Mensch den seinen habe, ob oben oder unten, ob im Hause oder außerhalb demselben, aber es wurde von Benz, dem Sohne unterbrochen, der aus der

Schmiede heimgekommen war. Wir glauben, er habe diesen Besuch auf den Blocksberg gewünscht. Benz hatte noch ein Bauerngewissen, er wußte, wie der Ankenballen Bäurin dieser verschleuderte Tag, das Durcheinander um's Haus und die Rückstände in der Arbeit vorkommen mußten, schämte sich desselben nicht wenig, er wußte, daß er sich damit keinen Stein in's Brett setzte bei Lisi, des Baurens wegen nicht berühmt wurde auf der Ankenballe.

Nun griff er es aber verkehrt an, von wegen er kam aus dem Wirthshause und hatte statt einen Schoppen, wie es einem Bauernsohne, wenn er Pferde beschlagen läßt, wohl ansteht, zwei getrunken. Er that, als ob er alle hellauf sei, freute sich die Gotte hier zu sehen. Sie werde auch nicht immer mögen daheim sein, wenn man längs Stück bös gehabt, müsse man zuweilen einen Tag den Kommet abziehen und Athem schöpfen.

Diese Rede ärgerte Lisi sehr. O wegen bös haben wollen ich und du nicht klagen, es wird z'tödten nicht gegangen sein. Wenigstens mich dünkte es nicht, daß ich extra Sonntag machen müsse, ehe wir fertig waren. Ich konnte es bequem ausstehen, bis wir fertig waren mit allem. Es dünkt mich aber nichts Anderes, eine alte Frau mag's Arbeiten besser ausstehen, als das junge Volk. Wenn es so fort geht, hat das an sechs Sonntagen in der Woche zu wenig und an einem Werktag zu viel. O Gotte, sagte Benz, wir haben immer gemacht, es ist dann nicht, daß wir meinten, wir müssen sechs Sonntage haben in der Woche, und heute schickte es sich nicht anders, wir mußten beschlagen lassen. Und wenn man rechnet, wie viel der Vater nicht daheim ist, und wie viel Regentage waren, wo man nichts am Land machen konnte, wundert es mich, daß wir so weit sind. Selb dünkt mich nichts Anderes, sagte Lisi, und es ist sich zu bedauern, daß junge Leute noch so hart werchen müssen, das ist gut genug noch für die Alten. Letzthin wurde der Pfarrer in

ein Haus berufen, in welchem zwei Söhne mit ihrem Vater hart umgingen. Im Spätherbst mußte derselbe, der bald achtzig Jahre alt war, draußen vor dem Hause oder im Tenn am kalten Bysluft Rüben und Rübli abhauen und sonst noch allerlei verrichten, während die Söhne drinnen auf dem Ofen saßen. Arme Leute waren es nicht, sie hatten ein bezahlt Heimwesen und Geld am Zins. Als der Pfarrer ihnen die Unbill vorstellte, dem alten Mann solche Arbeit zuzumuthen, an die sie keine Hand legten, antwortete der eine der Söhne: Ja Pfarrer, wir werden alt, mögen nicht mehr wie ehemals, jemand muß es doch machen, und für alles Leute anzustellen vermögen wir nicht, die sind gar theuer. So geht es in der Welt, die Jungen mögen nicht mehr, die Alten können wieder dran.

Das ging an's Mutterherz und Lisi merkte gleich, daß es gefehlt. Nein, sagte Gritli, so ist es doch nicht bei uns, Benz macht, was er kann und ist gut gegen mich, wenn er mir etwas thun kann, ist es nie nein. Gemacht ist immer etwas worden, aber es wollte sich in Gottes Namen nicht immer schicken, und alleine kann Benz doch nicht alles zwingen. Daneben sind wir so weit nicht im Hinterlig, wenn es noch acht oder vierzehn Tagen nicht wintert, so wird die Hauptsache am Ort sein, und Benz wird schon machen, daß es geht. Er muß jetzt den Vater vorstellen, wenn der andere nie daheim ist. Nun Lisi zog alsbald die Pfeife ein, als es diesen Ton hörte, der aus einem Mutterherzen kam, welches den Tadel der Kinder schwer verträgt, ihr beständiger Fürsprecher ist, sie an den Zähnen durch dick und dünn zu Ehren ziehen will. He ja, sagte Lisi, das ist gut Lob, mach nur, daß es immer so tönt, du verdienst einen Gotteslohn. Stehe der Mutter an die Seite, es geht auch um dein Käsli, und gings nicht, so mußt du doch was auf dir selbsten halten. Du sollst wissen, daß man die Hudle nicht allenthalben gerne sieht, und daß, je mehr man sie an den einen Orten hervorzieht und so zu sagen zu Ehren bringt, man sie an andern Orten

um so mehr verachtet und um so weniger von ihnen wissen will. Selb vergiß nicht, Benz, sagte Lisi mit Nachdruck. Benz fühlte den Stachel in den Worten, und während seine Mutter vermittelnd redete, machte Benz sich zur Thüre hinaus, halb schämte er sich, halb war er böse.

Lisi ging mit schweren Schritten und schweren Gedanken der Ankenballe zu. Dunkel war es draußen, dunkel in seinem Gemüthe. Das trübselige Wesen im Hunghafen brachte es nicht aus den Augen. Wie schnell war es da anders geworden, wie sichtbar trat da der Mangel eines Meisters hervor, und nicht bloß im Hauswesen, sondern auch im Hausgeiste, in der Stimmung der Menschen, es war so recht unheimelig um's Haus und im Haus. Lisi hatte wohl gesehen, wie es mit Benz stund, daß Benz nicht böse war, aber angesteckt, daß er am Ende mitlaufen werde, wo die Andern hinliefen, wenn er an den Andern nichts abbrachte und an den Eltern nicht feste Stütze hatte. Es sah, wie Gritli alles ungern hatte, das Aussehen des Hofes, das Thun der Kinder, lieber wollte, es sehe es niemand, es klagte und entschuldigte in einem Athem, es beschwerte sich über die Kinder und wollte doch nicht, daß man ihm beistimme, man sollte ihn's trösten. Es hatte grausamen Aerger, und den stürmelete es fort und fort aus, aber keine Kraft zu festen nachhaltigen Eingriffen. Daher war da Tag für Tag trüb Wetter, ein unheimlich Wohnen, ein gut Wohnen ist nur da, wo heller Friede ist, und heller Friede ist nur da, wo ein guter und fester Wille Zucht und Ordnung hält in der Liebe und sichtlich zu Aller Besten. Da einen Kräfte und Gemüther sich und was böse ist, wird ausgeschieden, muß entweichen. Plötzlich fuhr dem sinnenden Lisi was Kaltes in die Hand, daß es laut aufschrie und hinterher hörte man ein rasch verhallendes Kichern. Es war der Schnauz, der Lisi begrüßt, Gretli, welches der Mutter entgegen gekommen war. Ihr wüsten Geschöpfe ihr, sagte Lisi, mich so zu erschrecken! Und doch hatte es seine Freude daran, daß man es nicht vergessen,

sondern ihm entgegen gekommen war. Gretli, eine halbe Vertraute der Mutter, wie die Mutter halb und halb die seine war, schlug ohne Säumen auf den Busch um Bericht von unten, und die Mutter verhehlte Mißfallen und Mißtrauen nicht. Gäb sie so dabei sein möchte, wollte sie lieber in einem großen Ameisenhaufen sitzen. Wenn es da nicht bessere, solle sich Eine in Acht nehmen, ehe sie da gmeine. Sie wollte lieber einen Mauser oder einen Besenbinder, als einen Mann aus einer Wespere. Deutlicher sprach die Mutter nicht, aber Gretli verstund sie doch, ging gesenkten Hauptes neben der Mutter her, und ob es noch vieles hörte, was die Mutter sagte, wissen wir nicht, wenigstens frug es nichts mehr, antwortete aber auch nichts.

Vor dem Hause machte Lisi, was heimkehrende Mütter nicht ungerne pflegen, es sah zum Fenster hinein, ehe es sich kündete. Auf dem Lande, namentlich auf einsamen Höfen ist man eben nicht stark mit Vorhängen versehen, wie in den Städten, wahrscheinlich hat man nicht so viel zu verbergen. Kinder und Gesinde saßen um den langen Tisch, schnitzten Aepfel, und oben am Tisch saß Benz, hatte ein großes Buch vor sich und las laut, man hörte es draußen. Jetzt lue Meitschi, sagte Lisi, und sinn daran. Sieh, da sitzt der Vater daheim, die Anderen sind alle auch da, hören, was er liest, keines rührt sich, und es mag geben was es will, so ist er da, und auf ihn kann sich Alles verlassen. Unten im Hunghafen sitzt der Alte kein Mensch weiß wo, vielleicht sitzt ein Bub am Tisch, vielleicht auch nicht, das Gesind treibt was es will in Lärm und Lachen, und Gritli pläret im Stübli oder wiegelt trübsinnig ein Kind. Lue Kind, was das für ein Unterschied ist, wenn der Hausvater daheim sitzt, oder wenn er anderswo sitzt, der Teufel weiß wo. Denke dem nach und vergiß es nicht. Danke Gott, daß es so ist bei uns, Meitschi. Du armes Tröpfli, weißt noch nicht, wie glücklich wir sind, du hast noch nichts Andres erlebt, aber wenn du die Augen recht aufthust, so wirst

bald sehen, warum wir Gott am meisten zu danken haben und wirst den rechten Respekt vor dem Vater bekommen. Es hat mich heute mehr als einmal z'briegge tha, und doch wollte ich um tausend Gulde nicht, daß ich nicht unten gewesen, erst jetzt weiß ich auch, wie ich es so gut habe über alles Verdienen aus. So sprach die Mutter, ging dann hinein, brachte Freude und hatte Freude. Das arme Meitschi draußen hatte die Predigt der Mutter wohl begriffen, sie füllte ihm sein Herz mit Thränen.

Gretli liebte Benz. Gretli hatte es mit Benz wie Predigers- oder Buchhändlerssöhne, welche ihr Lebtag nichts Andres wissen, als daß sie mit den Jahren Prediger oder Buchhändler werden würden; so wußte Gretli nichts Anderes als des Vaters Pathe sich als seinen Mann zu denken, es liebte denselben daher sehr und zankte sich viel mit ihm. Benz war im Grund liebenswerth, wenn auch kein Ausbund, so doch hübsch und gut, und Gretli hatte Freude dran, sich als seine Frau zu denken, daher auch einen besondern Eifer, der Mutter gehörig an die Hand zu gehen und alles so gut zu lernen oder besser noch als die Mutter, um einst auch eine rechte berühmte Bäurin zu werden. So in einer rechten Bauertochter aus edlem Hause ist der Wille lebendig, nicht bloß einen Bauern zu ermannen, sondern einem rechten Bauernhause wohl anzustehen und ihm Ehre zu machen. Von der Selbstsucht, bloß einen Mann zu ermannen, unbekümmert darum, wie gottvergessen Einer mit ihr gestraft ist, weiß ein rechtes Meitschi nichts, wohl aber hat es das Selbstbewußtsein, nicht bloß eine Bäurin aus Gnaden heißen zu wollen, sondern eine zu sein mit Recht und Ehren. So ein Mädchen wird nicht leicht durch die Liebe blind, um eine rechte Bäurin zu sein, muß es einen guten Bauern zum Mann haben, einen, der nicht bloß alles wohl versteht, sondern auch den rechten Sinn dazu hat, d. h. den Sinn der Arbeitsamkeit, der Häuslichkeit, der Ehrbarkeit und Frömmigkeit.

Diese vier Eigenschaften muß ein Bauer haben, ohne sie ist er keiner oder wird es nicht lange bleiben.

Das wars, was dem armen Meitschi fast das Herz zerschnitt. Es hatte keine Ahnung gehabt, daß Benz nicht der Rechte sei, es hatte sich bloß Mühe gegeben, selbst recht zu werden, jetzt fängt es an, bei Benz zu fehlen, und jetzt was machen, wie helfen? Anfangs kam wohl auch das Mißtrauen gegen die Mutter, welche die Sache zu schwer nehme und nicht mehr wisse, was jung sein heiße, und wenn Benz Wein im Kopfe gehabt, so könne das ja jedem begegnen, und vielleicht habe es die Mutter nur so gedeutet. Mit einem vernünftigen Wort könne man mit Benz sicher machen, was man wolle. Aber solche Gedanken hielten nicht lange Stich, denn Gretli kannte seine Mutter zu gut, als daß es hätte denken können, sie mache aus einer Laus einen Elephanten. Zudem hatte Lisi Benz lieb, sah gewiß nichts Böses an ihm aus Widerwillen, hatte ja nie ein Wörtlein gesagt, um Gretli ihm abwendig zu machen. Je lieber dem Menschen eine Sache ist, welche in Gefahr kommt, desto mehr Angst kriegt er, desto größer scheint ihm die Gefahr, desto dringlicher scheint ihm die Noth zu helfen, zu retten. Da wird fast zu klein für das große Bangen das größte Mädchenherz, der Schlaf geht fort, die Sinne werden schlaff, das Gedächtniß kriegt Löcher, Ueberlegen und Besonnenheit schwinden, kurz der Zeitpunkt tritt ein, wo die Köchinnen die Suppe entweder zweimal salzen oder gar nicht, die Untermägde das Garn verdrehen, die Töchter das Psalmenbuch aufs Sauerkraut legen und mit der Wurst in der Hand andächtig zur Kirche gehen, wo sie nicht mehr wissen, wie sie heißen, und wo es höchst gefährlich ist, sie in Garten zu senden, dieweil sie Salat, Kohl und Kabis ausreißen mit beiden Händen, fein säuberlich dagegen das Unkraut stehen lassen.

Viertes Kapitel.

Wie die Aufklärung für Volksbelustigungen sorgt.

Gretli stellte sich dieses Verderbtwerden wie eine Krankheit vor, welche man akute nennt, so ein Nervenfieber, eine Gehirn- oder andere Entzündung oder gar die Cholera, welche in wenig Stunden oder Tagen dem Menschen Feierabend macht. Es giebt wirklich zuweilen auch solche Anfälle, welche über den Menschen kommen oder über ganze Völker, in welchen der Mensch zum Mörder, zum Dieb, zum Verbrecher wird, fast plötzlich, und es bleibt sein Lebenlang, in welchen ganze Völker wie wahnsinnig werden, wie mit einem allgemeinen Rausch behaftet, das Gräulichste vollbringen, ihr eigen Glück begraben auf Jahrzehnte und Jahrhunderte. Die meisten sittlichen Krankheiten oder Krankheiten der Seele sind langsamer oder, wie die Gelehrten sagen, chronischer Art, sind zäh, wachsen langsam, fast unmerklich, und Jahre kann es gehen, bis sie dem armen Schächer ein Ende machen, indem sie ihn langsam aufreiben, oder zur Leidenschaft gerathen, immer rascher verzehren. Wie es zumeist langsam geht, bis eine krebsartige verzehrende sittliche Krankheit einen Menschen zu Grunde gerichtet hat, so geht es noch langsamer, bis ein ganzes Haus von dieser Krankheit angesteckt und zu Fall gebracht wird, zuweilen dauert es durch zwei oder drei Geschlechter; gegenwärtig in dem Jahrhundert der Eisenbahnen, wo man viel schneller fährt und lebt, geht es rascher. Wie das Feuer, welches ein ganzes Haus verzehrt, von einem Punkte ausgeht, geht der sittliche Krebs von einer Person aus, so hat das sittliche Verderben eines Volkes immer auch einen Brennpunkt, von welchem aus es über das Volk kömmt. Derselbe sitzt zumeist bei denen, welche die Gewalt haben, sei es, daß es ihre eigene Natur ist oder ihr Schoos dazu gemacht wird, ohne daß sie es merken. Das ist

um so gefährlicher, weil man da nicht wehren kann, weil es da geht wie bei einer Feuersbrunst, wenn man die todtschlägt, welche löschen wollen, und die zu Gnaden nimmt, welche das Feuer schüren. Da kömmt es dann darauf an, ob eine Kraft im Volke sei, welche größer ist als die, welche die Krankheit verbreitet und absichtlich oder gedankenlos die Andern ansteckt, eine Kraft da sei, welche mächtig ist, zu löschen und zu lähmen die, welche das Feuer haben wollen. Ist eine solche Kraft vorhanden, so rettet sie das Volk, wo aber nicht, so wird es elend und geht zu Grunde.

Unserm lieben Gretli ist es zu verzeihen, wenn es den Lauf solcher Krankheiten nicht kannte. Ueberhaupt ist es der Liebe Art, mit der Hülfe nicht zu zögern, und den Ochsen oder Esel, der an einem Sonntag in den Brunnen fällt, nicht bis am Montag zappeln zu lassen, geschweige dann einen Liebhaber. Es dachte nicht, daß es ihm ein recht Kapitel lesen wolle gut altdeutsch, dazu hatte es kein Recht, denn so was man sagt versprochen waren sie nicht. Es durfte nur so hinten um mit ihm reden, ihm verblümt zu merken geben, was es meine. Das ist nun wirklich wohl schwer, kann sich doch manche Frau nicht recht begreiflich machen, gäb wie armsdick sie spricht und mit allen Zehn die Zeichen dazu greift. Die Mutter sah die Wirkung ihrer Rede wohl, aber sie setzte sie nicht fort. Wahrscheinlich dachte sie, vieles Gerede über wichtige Dinge schade dem weiblichen Gemüthe, dies müsse stark werden und zu diesem Ende frühe lernen, das Wichtigste in sich selbst zu verwerchen, ohne andere Hülfe als die von Gott.

Zum Glück war ein Sonntag vor der Thüre, an welchem getanzt wurde in allen Wirthshäusern im Canton Bern. Solcher Sonntage sind sechs gesetzlich bestimmte. Solche Tage sind im Canton Bern was die Tage der Heiligen im Canton Solothurn und andern katholischen Ländern. Da heißt es, der Heumonat-, der Weinmonatsonntag u. s. w., als ob in gedachten Monaten ein einziger Sonntag sei, für Viele allerdings,

für Alle, denen der Sonntag kein Tag der Heiligung mehr ist, sondern bloß der rechte Fleischtag der Woche, d. h. der Tag, welchen man dem Fleische weiht und dafür sorgt, daß wenigstens an diesem Tage allem Fleisch auf Erden so recht sauwohl sei. Unter diese gehörte Gretli nicht. Im väterlichen Hause war eine andere Zucht, und diese führte zu einem andern Sinne. Indessen tanzte Gretli an solchen Sonntagen auch mit, wenn es schon nicht meinte, es müsse jedesmal dabei sein, wenn der Geiger den Bogen strich. Gretli war ein junges lustiges Blut, und die Eltern dachten, einen Tanz in Ehren soll niemand wehren. Sie hatten in ihrer Jugend auch getanzt und zwar in allen Ehren, sie glaubten, ihre Kinder so erzogen zu haben, daß sie es ebenfalls auf gleiche Weise könnten. An selbem Sonntag Morgen sagte Gretli der Mutter, es möchte hinunter in's Dorf gehen, wenn sie nichts dawider hätte, wenn was zu verrichten sei unten, wolle es es schon machen. So alleine gehe es aber nicht gerne, ob nicht Bäbi es begleiten könne? Bäbi war die Magd, die sogenannte Meisterjungfer. Daß eine Magd mit der Tochter des Hauses zum Tanze oder, wie man hier sagt, auf den Tanzboden geht, ist eine tägliche Erscheinung, fällt niemanden weder im Guten noch im Bösen auf.

Die Mutter erlaubte es, behielt aber, wie üblich und anständig, den Vater vor, obgleich sie wußte, daß, was ihr recht dem Vater nicht zuwider war. Als das Mädchen Nachmittags fix und fertig vor die Mutter trat und sagte: Leb wohl Mutter, und hast noch was zu verrichten, so sag's, da erglänzten Lisi's Augen von mütterlicher Freude. Gretli war ein nettes schmuckes Mädchen, nicht zu groß, nicht zu schlank, so eben recht, um des Lebens Stürme zu ertragen, und alles, was es anzog, glänzte an ihm ganz besonders. Sein Hemd war weißer als das anderer Leute, seine Schürze leuchtete vor allen andern, es war als wenn alles erst recht rein und sauber würde, wenn Gretli dasselbe am Leibe hätte. Das ist keine üble Eigenschaft, Andere haben es umgekehrt. Wir möchten sagen,

es sei eine eigentliche Gabe Gottes. Sieh, da hast etwas Geld, sagte die Mutter. Mangle es nicht, sagte Gretli, habe bei mir. Nimm's, entgegnete die Mutter, und zahle Bäbi eine Halbe, es kömmt so selten zum Wein und hat sich besunderbar wohl gestellt diesen Herbst, und wenn es keinen Burschen findet, der ihn's zu Gast hält, so laß ihm aufstellen, Braten meinethalb und es Schübeli Salat dazu oder sonst was sie haben. Die Mutter konnte sich nicht enthalten, so gleichsam im Vergeß ihnen nachzutrappen auf den Rand des Hügels, wo sie ihnen weithin nachsehen konnte. Bäbi hat angewendet, sagte sie für sich, und ist ein brav Mensch, stark und groß, aber das mag anwenden wie es will, dahin bringt es es doch nie, daß man nicht von weitem sieht, welches die Tochter und welches die Jungfer ist, und wenn Gretli nur die Werktagskleider anhätte und Bäbi gsuntiget wäre, was es ertragen möchte, man sähe doch von weitem, was jedes wäre. Es ist dann nicht, wie es im Sprüchwort heißt, daß die Kleider immer die Leute machen, manchmal machen auch die Leute die Kleider.

So ein schöner Sonntag halb im Herbste und halb im Winter, an welchem einzelne verspätete Pfyfolter ihre Flügel noch versuchen, Mücken in der Sonne tanzen, Mädchen der Luft nachflattern oder der Liebe oder beidem zugleich, ist eine milde väterliche Predigt Gottes, über die Worte des Apostels: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume, das Gras ist verdorret und seine Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Aber flatternde Mädchen haben zumeist die Ohren für solche Predigten noch nicht. Der Herr predigt immer zu rechter Zeit, aber es ist das Schicksal solcher Predigten, daß man sie zumeist erst hinterdrein begreift, besonders Mädchen, es wäre denn, daß sie im Pech der Liebe säßen, die Liebhaber den Finkenstrich genommen. In Gretli war eine Stimmung nicht ganz wie die der Mädchen im Pech, aber doch eine ernste, es blangte nach Benz und doch machte es ihm Angst, ihn zu finden, denn

wie ihm alles sagen so eben recht verblümt, daß er es merken und doch nicht übel nehmen konnte? Dagegen war Bäbi voller Lust, wie ein Zicklein auf der Weide. Es hätte nicht viel gefehlt, es hätte hell auf gejauchzt, daß es zu Berg und Thal sich wiederschlagen. Es ist aber auch nicht zu wundern. Schön zweg wie vielleicht noch nie, das Herz voll Hoffnung, die Welt voll Sonne, die Meisterstochter an der Seite, Liebe und Lust nachzulaufen, will wahrhaftig was sagen, ist ein schön Ding. Noch waren sie nicht im Dorfe, so vernahmen sie, es werde dort nicht getanzt. Der Wirth hätte keine Geiger bekommen können. Der Wirth fluche über die Geiger, sie seien ein nichtsnutzig Pack, könnten nichts als fressen, saufen und hundertjährige Tänze; habe man ihnen aufgewartet wie den vornehmsten Herrschaften, sei es am Ende nicht recht, und wenn nicht jeder seine drei Gulden hätte, sagten sie Einem wüst. Er wolle mit der Gattig Zeug lieber nichts mehr zu thun haben. Die Geiger dagegen bliesen auf einem andern Loche, vermaleftirten den Wirth schrecklich, der sie dursten ließe, daß es ihnen ganz blöde geworden, ganz miserabel, daß sie vor Hunger nicht hätten schlafen können, daß er ihnen lieber nur drei Kreuzer als drei Gulden gegeben. Lieber wollten sie an einer Bettlerhochzeit geigen als bei diesem Wirthe. So war großer Zwiespalt zwischen diesen beiden Majestäten, und wie üblich mußte das Volk es büßen. Schon der alte Virgil sagt ja: Wenn die Könige sich raufen, müssen die Völker die Haare lassen. Indessen vernahmen sie zugleich, daß der Strich des jungen Volkes nach Gäuchliwyl gehe. Dort sei heute ein groß Spectakel, beim obern Wirth sei eine Grännete, beim untern ein Sackgumpet. Dies sind zwei der geistreichsten Belustigungen, Kinder der Cultur, der Bildung und Aufklärung, sie entstunden nicht zugleich, sondern etwas nach den Schullehrer-Seminarien, eigentlich gleich nach der Freigebung der Wirthschaften auf Patente und den errichteten Pflanzungen der Menschen, welche nicht arbei-

ten mögen, dagegen desto besser leben wollen. Begreiflich, wer nicht arbeitet, hat desto besser Zeit zum gut leben.

Jeder Wirth will leben, sucht sein Publikum, daher großer Fortschritt in Erfindungen von allen Arten. Der Erfindungsgeist hat vorher in hundert Jahren nicht halb so viel zu Tage gefördert als in den letzten zehn Jahren. Also Gränneten ist eine Belustigung, wo Einer Alle mit Grimassen zu überbieten sucht, Sackgumpeten, wo die Kämpfer in Säcke gesteckt, die am Halse zugebunden sind, nach einem Ziele gumpen oder hüpfen müssen. Eine Menge anderer herrlicher Erfindungen, wie Gänseköpfeten u. s. w., zu welchen das Publikum ununterbrochen eingeladen wird, wollen wir nicht erwähnen.

Was das Bäbi für eine Freude hatte, mal so was Schönes zu sehen. Es hätte nicht geglaubt, daß es ihm geordnet sei, so was Bsunderbares zu sehen, sagte es. Es hatte Mühe, das Herz im Leibe zu behalten, daß es ihm nicht vorausgumpe Gänchliwyl zu. Viel Leute waren dort, besonders war die Jugend sehr zahlreich vertreten, von wegen so was ist ungeheuer bildend für die strebsame junge Welt, unendlich bildender als der Besuch eines Kindergottesdienstes. Warum sollten daher die Lehrer und die Schüler nicht das Bildendere dem Verdummenden und Veralteten vorziehen? Wie auf rothe Schnecken, wenn es regnen will, trappete man bei jedem Schritte auf einen Schulmeister. Als Gretli kam, hatte beim untern Wirth die Gränneten noch nicht angefangen, die Geigen gingen und einige verlorne Paare fuhren wie angebrannte Schwärmer den Wänden nach. Der Wirth hatte nicht Stroh im Kopf, er spekulirte, wenn er mit dem Gränne erst anfange, wenn der obere Wirth mit dem Sackgumpen bald zu Ende sei, so ziehe er die Masse zu sich herab, habe er sie einmal, so gingen die Meisten nicht mehr hinauf, wenn das Grännen auch aus sei, sondern blieben bei ihm.

Eben als Gretli beim untern Wirthshause vernommen, daß man erst hinauf müsse, kam eine Chaise angefahren.

Der Wirth war alsbald bei der Hand. Einer der beiden Herren, welche in der Chaise waren, rief ihm entgegen: Wir kommen doch nicht zu spät, die Grännete ist doch noch nicht aus? von wegen der kommen wir. Nein, Herr Regierer, sagte der Wirth, sie gumpen oben erst. Ich dachte, ich wolle warten, die Leute können nicht an beiden Orten sein. Nit dumm, sagte der gleiche Herr, ihr seid ein Pfiffikus. Nun, so wollen wir hinauf. Aber wie wissen wir es, wenn ihr unten anfangt? Will es euch sagen lassen, sagte der Wirth, und nicht anfangen, bis ihr da seid. Ma foi, d'Sach ist impayabel, sagte der Andere. Ich hätte nicht geglaubt, daß unserem Volke so was in Sinn käme, es ist köstlich. Da seht ihr, wie es sich entwickelt, und was ihm für Einfälle kommen, seit es frei ist, antwortete der Andere und machte ein seltsam Gesicht zu den Worten.

Ma foi oui, antwortete der zweite ganz ernsthaft. Das sind Erscheinungen, ich hätte sie vorher nicht geglaubt, wenn es mir jemand vorausgesagt, das sind Thatsachen für den Historiker. Eine Prise, Herr Präsident, sagte der erste und bot eine schöne Dose ihm dar. Der Präsident zog rasch seine glacirten Handschuh aus, sagte excusez, ihr habt immer verdammt starken Schnupf, eh bien, er macht desto heller im Kopf. Gretli sagte zu Bäbi: So sehe ich die einmal, die gefallen mir schlecht. Kann nicht sagen, antwortete Bäbi, der mit der Schnupfdruke ist so für einen Herrn nicht der schönste, ich habe geglaubt, die Herren seien schöner, die Haut im Gesicht mahnt mich ganz an eine Kuhhaut, wenn sie halb gegerbt ist. Der andere aber wohl, der gefällt mir, er mahnt mich ganz an unseres Schneiders Bub, der lustige und hoffährtige, wo in der ganzen Welt herum kam bis z'hinterst hintere, bis in's Ruggli (Locle), ja bis Punterlü (Pontarlier) wie sie sagen, kann's aber schier nicht glauben.

Hinter dem Wirthshaus auf einer Wiese war der Sackgumpet, weit über das ganze Dorf weg erscholl das Gelächter, wenn Einer fiel, und unbehülflich mit den eingebundenen

Armen am Boden zappelte, aufstehen wollte und nicht konnte. Gretli achtete sich dessen wenig, seine Augen gingen suchen, aber umsonst. Da stieß Bäbi seine Begleiterin unsanft in die Seite und sagte laut, wie wenn sie oben auf der Ankenballe alleine im Bohnenplätz wären: Lue dert, dert links, dert ist Hunghanse Benz, ein ganzer Haufen Meitscheni sind dort, hoffährtig vom Tüfel.

Gretli hatte es ungern und wurde über und über roth, denn die Leute sahen sich nach ihnen um, aber gäb wie es zu Bäbi sagte, so schweig doch. Bäbi demonstrirte fort, mit weit ausgestrecktem Arme hinzeigend auf Hunghanse Benz und steuerte derselben Seite zu. So meinte es Gretli nicht, mit einigen derben, halt's Maul, willst dich stille halten oder nicht, brachte es endlich Bäbi dahin, daß es bloß noch muggelte: Meinethalben, wenn du nicht willst, so laß es sein, das hat man davon, wenn man es gut meint und in guter Meinung z'weg helfen will. Es giebt Leute, welche nichts merken und wenn man ihnen die Winke mit dem Holzschlägel um den Kopf schlüge. Diese Leute leben im süßen Wahn, andere Leute merkten so wenig als sie, reden und geberden sich, als ob sie alleine auf der Welt wären oder die Andern weder Augen noch Ohren hätten. Sind kommode Leute das, ausgenommen wenn man ihnen eben was zu merken geben will.

Man mag die Gleichheit der Menschen predigen wie man will, so wird es immer verschiedene Stufen geben und namentlich bei den Meitscheni. Bäbi z. B. stand auf der Stufe, wo man die Buben beim Arm erfaßt, nebe ume reißt, sie anbrüllt: Seh, kannst mir wohl eine Halbe zahlen und einen mit mir haben, und ihn nicht wieder los läßt, wenn es wohl geht, bis er eine Halbe gezahlt und einen mit ihm gehabt, und dann noch nicht einmal oder wenigstens höchst ungerne. Gretli stand schon auf einer ganz andern Stufe, da ist das Aktive in's Passive übergegangen, man will bemerkt, aufgesucht, gebeten und wieder gebeten werden. Höchstens hilft man der

Natur, d. h. seinen geheimen Wünschen ganz fein nach und zwar wo möglich durch die dritte oder vierte Hand. Gretli that auch das nicht. Aber verhehlen wollen wir nicht, daß es ihn's zusammenzog und der Athem ihm kurz wurde, als stecke es in einem Schnürleibe, welche leider Gott auch auf dem Lande durch unselige Nätherinnen, ein im Allgemeinen verderbliches Gezüchte, eingeführt werden.

Es ist wirklich ein streng Ding. Einen besonders im Auge zu haben und dieser Eine braucht seine Augen anderswo, thut auch nicht einen Blick dahin, woher er so inbrünstig in's Auge gefaßt ist, daß es accurat ist, als thäte er mit Fleiß so dumm und sehe nur an einen Ort hin. Nicht weit von Benz sah man die zwei Herren stehen, wie es schien, kannten sie ihn, und der welcher dem lustigen Schneider glich, that schön, wahrscheinlich der Mädchen wegen, unter denen eine Reiche sein konnte, nach denen er seit lange fischen ging, denn gerade eine solche hatte er sehr nöthig. Da trat zu ihnen ein Mann, der mit besondern freundschaftlichen Rücksichten begrüßt wurde. Gretli kannte ihn, es war Hunghans. So, dachte es, der auch da? Was müßte man wohl dem Vater geben, wenn er heute da sein sollte? Aber es wird sein, was die Gotte geklagt, seit er ein Herrenschlecker geworden, sei er kein rechter Mann mehr. Jä und wenn es dann noch rechte Herren wären!

Da gab's Bewegung. Nach stattgehabter Begrüßung, welche anfangs beinahe den Anschein hatte, als wollten sie sich küssen, machten die Herren lange Beine und mit Hans dem untern Wirthshause zu. Hans hatte nämlich die Nachricht gebracht, der untere Wirth möchte das Grännen angehen lassen. Das hatten auch noch Andere gehört, liefen den Ersten nach und die Andern diesen nach, sie wußten nicht warum, aber ein eilend Gehen Mehrerer hat was Magnetisches, zieht die Andern nach, es gab einen allgemeinen Aufbruch. Das Volk stand auf, es wußte nicht warum, wie eine radikale Capacität sich

einmal ausdrückte. Mit Erstaunen und mit Grauen sah der obere Wirth diesem unerwarteten Manöver zu. Er frug, brennts, brennts, wo, was? Nicht daß man wüßte, erhielt er endlich zur Antwort, aber bei dem untern Wirthe gehe das Grännen an. Der Regierer sei schon voran. Umsonst rief der Wirth: Wartet doch, wartet, es wird noch einmal gumpet, es ist noch nicht aus, es wird noch einmal gumpet. Er rief umsonst, die Leute wollten nichts mehr vom Gumpen, sie waren jetzt auf's Grännen versessen. So wandelbar ist des Volkes Laune. Jetzt einmal erfuhr der obere Wirth, was Fluchen nützt. Er fluchte, daß der Boden zitterte, kein Mensch sah sich um, Alles lief, als ob die Nachricht gekommen, im Unterdorf sei Kalifornien angekommen, dort könne jeder Gold haben so viel er wolle. Bloß eine alte lahme Frau, welche den Nachzügler vorstellte, wandte sich endlich um und sagte: So schweig doch, du Brüllhung, sprengst sonst die Zähne aus dem Maul und hast sie nöthig, wenn du selbst fressen mußt, was du geschlachtet hast.

Auf dem Wege nach unten stieß im Gedränge Gretli auf Hunghans. Dieser begrüßte es freundlich und redete einige Worte mit ihm. Der Präsident sah nicht sobald Hunghans mit einem Mädchen reden, so handhabte er seine elegante Lorgnette und im Drang seines weichen Herzens frug er den Hunghans, daß Gretli es noch hörte: Wer ist das charmante Kind, mit welchem ihr da gesprochen, es charmants Töchterli? Es ist meiner Frauen Gotteli, sagte Hans, der Vater ist der Bauer auf der Ankenballe, man sagt ihm nur Ankenbenz, wir sind noch verwandt mit einander, von meiner und von der Weiber Seite. So, so, sagte der Präsident, es charmants Töchterli, also der Vater ist ein Bauer, was man sagt ein hintersetzter und die Tochter eine gute Parthie? Ho, sagte Hans, wahrscheinlich. Wenn einmal Alles gestorben ist, so bekömmt sie den Rest, wie man zu sagen pflegt. — Ihr seid immer ein Spaßvogel. Es ist ein charmantes Töchterlein,

ich sah heute noch keins, das mir so in die Augen gab. Das wird Liebhaber haben, ist vielleicht, frug der Präsident, schon versprochen? Nicht daß ich weiß, sagte Hans, daneben ist's möglich, bin wenig daheim, und wenn ich es schon wäre, Meitschi haben ihre Sache oft sehr geheim. Nicht wahr, Herr Präsident? Ihr seid ein Vogel, Herr Amtsrichter, sagte der Präsident geschmeichelt. Denn er hörte nichts lieber, als Anspielungen auf seine Feldzüge und Siege beim weiblichen Geschlechte. Aber von da an trachtete er nach Gretli's näherer Bekanntschaft. Diese machte sich zufällig ganz leicht.

Benz und Gretli waren doch zusammen gekommen und ganz zufällig, nicht einmal Bäbi hatte was dran gemacht; sie suchten beide einen Ort, wo man das Grännen am besten sehen könnte, da fanden sie sich. Bei den ersten Versuchen der Gränner mußte man lachen, nachher ward es zum dummen einfältigen Spaß, dem man mitunter durch Schweinereien auf die Beine zu helfen suchte. Der Präsident spekulirte auf interessantere Aussichten, strich mit der Lorgnette herum, fand endlich Gretli und glücklicher Weise bei Benz. Benz kannte er wohl, hatte ihn schon öfters beim Vater gesehen, mit ihm getrunken und gespielt. Ja so, sagte er, ihr seid in charmanter Gesellschaft, habt euch vortrefflich placirt, aber d'Sach ist langweilig, es ist am Ende alles das Gleiche und keine Abwechslung darin. Nun docirte er und zog dazu den Handschuh der Hand ab, an welcher er einen goldenen Siegelring hatte, wie er an anderen Orten Anderes gesehen und unendlich geistreicher, wie man es hier machen müßte, und es fehlte hier nicht viel, er hätte im Drange seiner Begeisterung die Richtigkeit seiner Behauptungen anschaulich durch eigenes Grännen dargestellt.

Wo bleibt unser Präsident? sagte der Regierer, dem die Grännete nachgerade ebenfalls langweilig ward. Was gilt's, er macht aber das Böcklein und streicht den Meitschene nach. Wir wollen ihm auf die Fährte, ungern oder nicht ungern, hat nicht viel zu bedeuten, nicht wahr, Herr Amtsrichter? Ho,

sagte der Amtsrichter, das war von je der Brauch, daß man einander in dieser Sache etwas plagte. Was man dem Einen heute machte, das macht er dem Andern morgen wieder. Das zahlt einander und geht am Ende z'Gleichem auf. — Ihr seid ein alter Praktiker, Herr Amtsrichter, merk's. Unser Junge aber ist noch jung, macht den Narren, möchte einen guten Schick machen, versteht aber den Pfiff noch nicht, nicht wahr, Amtsrichter? Der Herr Regierer verstünd's besser, sagte der Amtsrichter, es ist gut, daß er schon eine Frau hat, es wäre sonst schlimm, vor dem sich in Acht zu nehmen. Darauf sagte der Regierer nichts. Wenn er nicht Wein getrunken hatte, so besaß er einen bedeutenden Takt, Gespräche anzuknüpfen und sie wiederum fallen zu lassen und beides zu rechter Zeit. Dort ist er, sagte der Amtsrichter. Hätts nicht geglaubt, daß er eine so gute Nase hätte; es ist schade, ist er nicht zu was Anderem gerathen, vor dem wäre kein Hase im Lager sicher, er stüpfte alle auf. Wo? sagte der Regierer, der eben zuweilen that, als sehe er nicht am besten. Dort, sagte der Amtsrichter, dort bei dem Meitschi steht er, wo er vorhin gefragt, wer es sei. Er wird die gesucht haben, als er euch verließ. Wer ist der, wo dabei steht, ist das nicht euer Sohn, der älteste, nicht der Leutnant? Es wird, sagte der Amtsrichter. Der Regierer machte keine Bemerkung gegen den Amtsrichter, grüßte Benz, zog dagegen den Präsidenten auf, muthete ihm zu, er mache polizeiliche Nachforschungen, tauge aber nichts dazu, bleibe stecken, werde selbst aufgegriffen oft.

Der Präsident fuhr lange herum nach einer witzigen Antwort, aber es ging ihm wie Einem, der mit einer langen Stange im Nebel herumfährt, um ihn anzuspießen. Als er keine an seinen Spieß kriegte, lenkte er ein auf seine Ansichten, wie man solche volksthümliche Bildungsmittel, Gränneten, Sackgumpeten, Gänseköpfeten rc. ästhetischer machen und etwas mehr Geist hineinbringen könnte. Wenn einmal wieder so was los sei an einem Orte, wolle er vorher mit den Leu-

ten reden, ihnen seine Ansichten mittheilen. Er sei überzeugt, man könne sich mit nichts um das Volk verdienter machen, als wenn man an seinen Freuden Antheil nehme, in Gottes Namen mit ihm Lieb und Leid theile. Und die Meitscheni auch, nicht wahr, Herr Präsident, sagte der Regierer. Solche Aufopferungen sind die schönsten Opfer auf dem Altar des Vaterlandes. Ich kenne Leute, welche in diesem Punkte großer Aufopferungen fähig wären, antwortete witzig der Präsident. Gretli suchte diese Zweisprache zu benützen und wollte sich drücken. Der Präsident sah es und Jungfer er — er (er durfte nicht Jungfer Ankenbenzin sagen und den Geschlechtsnamen kannte er nicht) ich bin so frei, einen Vorschlag zu machen, zu sehen ist doch nichts mehr, wie wäre es, wenn wir hineingingen zu Freund Weinzäpfli (Wirth)? Gretli that, als beziehe es dies nicht auf sich und wollte weiter steuern, Bäbi zu, welches in der Nähe stund und an der Grännete ein göttliches Vergnügen durch sperrangelweit geöffnetes Maul einsog. Nein, bitte sehr, sagte der Präsident und Jungfer — er, er — macht uns sicher das Vergnügen und bleibt in unserer Gesellschaft. Es sei nicht alleine, sagte Gretli, müsse bald heim u. s. w. Da kam Bäbi daher und raunte Gretli in's Ohr: Der lange Melcher ist da, der letztes Jahr bei uns war, der Lauser muß mir eine Halbe zahlen; ruf mich, wenn du fort willst, und ehe Gretli antworten konnte: Gleich jetzt, war Bäbi weiters dem langen Lauser zu, sonder Rast, damit ihn nicht eine Andere erjage. Nun hoffte Gretli auf Benz, der werde ihn's aus der Herren Hände befreien, oder auf dessen Vater. Doch umsonst. Thu nicht so nöthlich und komm, sagte Hans, sövli bös wird es dir nicht gehen, du kannst ja wieder fort, sobald es dir erleidet ist. Das that Gretli sehr weh, daß die Freundschaft von Vater und Sohn größer war zu den Herren als zu ihm. Sie sahen doch, wie ungerne es kam, aber weil die Herren es wünschten, dann war's gleichgültig, komme es gerne oder

ungerne, dachte es. Gretli verstummte und ging, dachte dabei: So, ist das so gemeint! He nun in Gottes Namen, so mach was du willst, heirathe meinethalben einen von dieser Möffen, aber deinetwegen versetze ich keinen Tritt mehr.

Und Gretli warf die Lippen auf und machte sein Köpfchen. Das Schmollen ist eine Waffe, welche jedes Weib hat, so wie der Esel die Hufen, der Ochse die Hörner. Es hat aber noch eine zweite Waffe, und diese hat es wie der Wolf die Zähne, die Wespe den Stachel. Das Schmollen ist eine Kunst, welche jedes Weib kann von Natur, so gut als der Fisch das Schwimmen, der Vogel das Fliegen. Freilich nun sind die Kunstfertigkeiten und Manieren dabei verschieden. Die einen schweigen ganz uud machen ein Gesicht dazu, wie ein verblüfftes Flußpferd, wenn es den Kopf über's Wasser stecket und eine Kugel in die Nase kriegt; andere reden aber aus dem Pfeffer und machen Augen dazu wie Katzen im finstern Mond; andere werfen eben die Lippen spöttisch auf und geben Antworten, die auf's Haar wilden Kastanien gleichen, die Hülle ist stachlicht und der Kern ist bitter; noch andere kehren das Gesicht immer weg, man kriegt es gar nicht zu sehen, und wenn sie reden, so versteht niemand was sie sagen, sie werden ungefähr dem Himmel gleichen einen Tag vor der Sündfluth, wo ihm jedermann ansah, daß es mit ihm nicht richtig sei, aber auch niemand recht begriff, was es geben sollte. Die Herrn führten ihre ganze Liebenswürdigkeit in's Feld, ja sie ließen sogar die Reserven ausrücken, schenkten ein, machten Gesundheit, fuhren mit Tellern voll guten Sachen Gretli ununterbrochen um das Gesicht herum, drückten artige Komplimente z'weg, brachten allerliebste Neckereien vor, machten Anspielungen, welche, besonders die des Regierers, oft ziemlich saftig ausfielen. Benz saß da wie ein Klotz, und Hans dachte, seinethalb könnte es gehen, wenn es wolle, ihn dünke es, das Meitschi sollte bald genug haben. Des Meitschi's Lippen wurden auch immer

stotziger und seine seltenen Antworten schnippischer. Der Präsident fand, die Tochter hätte Geist, nur sei er nicht polirt, ein ungeschliffener Demant; das sagte er zwar nicht, sondern sprach von einem Tänzli, bedauerte bloß, darauf nicht eingerichtet zu sein. Handschuh hatte er, aber wahrscheinlich taugten seine Stiefel nicht mehr zum Tanzen. Dazu kam nun noch der junge Hans halb betrunken, sprach ebenfalls vom Tanzen und wollte Gretli nicht gehen lassen, welches schon mehrere Male aufgestanden war.

Glücklicher Weise streckte Bäbi den Kopf zur Thüre hinein und rief: Gretli los neuis. Gretli ging hinaus, ließ die Thüre offen, machte sich aber die Treppe ab zur hintern Thüre hinaus, gäb wie ihm Bäbi nachrief: Los doch, wart doch, los doch, wart doch! Lauf doch nicht, wie wenn du gestohlen hättest! Aber Gretli wartete nicht, bis es sich vom Wirthshaus aus unsichtbar gemacht hatte. Was ist doch nöthig, so zu laufen, keuchte da Bäbi heran, wollte ja nur sagen, es sei mir erleidet in dem verfluchten Neste, ich wolle fort, sollest mich nicht suchen, wenn es dir etwa bei deinen Herren auch erleidet sei. Ich wollte, die wären wo die Schneegänse, aber warum ist es dir so bald erleidet? sagte Gretli. He warum, der lange Laufer ließ eine Halbe kommen, vom besten befahl er, trank dann wie eine Kuh, die verbranntes Heu gefressen, und als er sie alleine fast ausgesoffen, lief er hinaus, sagte, er müsse jemanden was sagen, kam nicht wieder, und wer die Halbe bezahlen konnte, das war ich und hatte ein einzig Glas davon, der Hund was er ist! Mein Lebtag sage ich keinem mehr, er solle eine Halbe zahlen. He nun, sagte Gretli, es ist uns dann beiden gleich gegangen, Verdruß gehabt und sonst nichts. Das ist gut für ein ander Mal, wir wissen dann, ob wir daheim bleiben oder so mir nichts dir nichts in der Welt herumlaufen sollen. Hast du auch zahlen sollen? frug Bäbi bedauerlich. Warum nicht gar, sagte Gretli. Da ward Bäbi still und sann da-

rüber nach, was wohl Gretli so habe aufbringen können, wo man so schön aufgewartet und es doch nicht hatte zahlen müssen.

Als Gretli nicht wieder kam, kam der Präsident in Unruh. Geht doch und seht, wo sie ist, sagte er zu Benz, die wäre zuletzt noch im Stande, uns davon zu laufen. Als Benz nicht gleich wieder kam, ging der Präsident ihm nach. Aber beide fanden Gretli nicht. Das Meitschi blieb verschwunden. Vom Regierer ward der Präsident tapfer ausgelacht, seine Kunst, die Mädchen zu fesseln, scharf bespöttelt. Noch jetzt wollte er den jungen Herrn allenthalben ausstechen, behauptete der Regierer. Wenn es ihm einmal begegnet wäre, daß ihm ein Mädchen so unter den Händen draus gelaufen, er hätte sich vierzehn Tage lang vor den Leuten nicht sehen lassen dürfen. Die Mannschaft vom Hunghafen sagte nicht viel dazu, sie schien durch die Flucht des Mädchens sogar erleichtert. Der Alte ward lustiger, die beiden Brüder machten sich zum jungen Volke. An Gretli dachte niemand weiter als der Präsident. Es sei schade, daß das Mädchen so schüchtern sei, dachte er, aber wenn man ein paar Mal mit ihm zusammen gekommen sei, werde ihm dies schon vergehen. Keiner unter ihnen hatte eine Ahnung von dem, was in Gretli's Herzen vorging, von seinem Zorn über Alle.

Es giebt viele Leute, welche durchaus keinen Sinn haben für das, was in andern Herzen vorgeht, namentlich nicht für die Eindrücke, welche sie selbst gemacht und welche sich auf sie beziehen. Das sind zumeist Leute, welche nur mit sich beschäftigt sind, und doch wissen zumeist gerade diese Leute am allerwenigsten, wer sie sind, was sie sind, ja gewöhnlich nicht einmal, woher ihre Gedanken kommen, was sie bedeuten, höchstens was sie begehren.

Als Gretli heimkam, merkte die Mutter alsbald, daß was nicht richtig sei, und brauchte nicht lange zu fragen, um alles zu vernehmen. Gretli begehrte gar bitterlich auf, erst

über die Herren. Sellig Herren und sellig Uflätl! Und erzählte der Mutter, was dieselben gesagt und wie sie sich gegen ihn's betragen, gerade als ob es das ärgste Mensch unter der Sonne wäre. Etwas hatte Gretli Recht und etwas nicht. Gretli nahm manches übel oder verstand es falsch, was gar nicht böse war, weil es neu war in der Welt und Neulingen alles unanständig ist, dessen sie nicht gewohnt sind. Anderes dagegen war wirklich beleidigend und unanständig und warum? Die beiden Herren hatten freilich nicht den besten Ton, waren in eigentlich guter Gesellschaft nicht eingelebt, aber so viel wußten sie doch davon, was man so grobhin reden durfte und was nicht, und den Maßstab davon hatten sie nicht bei einigen Luzerner Notabilitäten genommen, deren guter Ton armsdick ist und vornen mit fünf Fingern versehen. Daneben aber hatten diese Herren, wie viele andere, die grobe Unart, zu glauben, mit Mädchen im Kittel sei anders zu reden als mit Mädchen in Röcken, da seien Zweideutigkeiten und übel riechende Anzüglichkeiten Höflichkeiten, und je schlieferiger Einer zu reden wisse, desto einen größern Ruf als artiger und kurzweiliger Herr erwerbe er sich. An diesem Vorurtheil mag man auf dem Lande theilweise wirklich selbst schuld sein, da allerdings in der untern Klasse in der Regel alle Witze schmutzig sind und in vielen Häusern solche Witze geduldet werden in Gegenwart der Meisterleute, ja selbst der Kinder. Es giebt aber Viele, welche von dieser Unart sich ferne halten, und sehr Viele, deren Ohren vollständig daran gewöhnt sind, nehmen sie doch außerhalb ihrem Hause und namentlich von solchen Herren als grobe Beleidigungen auf, als mache man keinen Unterschied zwischen schlechten Menschern und rechten Mädchen, als meine man, Alles, was den Kittel trage, sei von gleichem Schlage. So nahm es Gretli auf und war darum so bitterlich böse, am allermeisten über Benz, der solches geduldet, nicht die Herren g'schweigt oder es sonst aus diesem

Fegfeuer erlöst, sondern wahrscheinlich noch seine Freude daran gehabt, wie die Herren es ausgeführt und ausgezäpfelt.

Gretli that indessen Benz Unrecht. Benz war aber über die Ankenbäurin böse. Die solle nicht meinen, hatte er bei sich ausgemacht, daß sie im Hunghafen regieren wolle wie oben auf der Ankenballe, der müsse man zu rechter Zeit die Finger stutzen, damit sie nicht zu weit greife im Handel. Einstweilen gehe es sie wenigstens noch hell nichts an, arbeite er etwas oder nichts, trinke er einen Schoppen oder eine Maaß. Dem Weibervolke müsse man den Verstand machen zu rechter Zeit, sonst hätte es der Teufel gesehen. So dachte Benz, und das ließ er Gretli fühlen. Er nahm seine Sache allzugewiß, wollte die Kur anfangen, ehe er ein Recht zum arzten hatte. Zudem wußte er nicht recht, wie in der Gesellschaft der Herren sich benehmen; sein Bruder Hans, der öfter bei ihnen war, wußte es besser. Trotz aller Freisinnigkeit hielt er es doch für eine Ehre, mit den Herren Wein zu trinken, es that ihm grausam wohl, wenn er sagen konnte, er habe mit dem Regierer oder dem Präsidenten eine Halbe gehabt, um so weniger durfte er sie zurecht weisen, um so weniger dachte er daran, Gretli in Schutz zu nehmen. Auch fühlte er natürlich nicht wie Gretli, wußte nicht, was traf und wie tief es ging. Lisi nahm das hinter's Ohr, sagte aber Gretli nicht viel darüber als: Wenn der Alte nicht witziger ist, dünket es mich an den Buben nichts Anderes, aber er wird es noch erfahren müssen, wohin das führt. Das Lehrgeld, ein Herr zu werden, wird theuer sein; mancher ist schon dran erstickt, wollen hoffen, er laufe noch zu rechter Zeit aus der Lehre.

Fünftes Kapitel.

Zwei Gerichtsverhandlungen, eine Vormittag, eine Nachmittag.

Gerichtstage haben in jedem Lande Einfluß auf den Puls der Bevölkerung, d. h. auf Alle die, welche irgendwie mit dem Gerichte verflochten sind. Amtsrichter, Wirthe, Fürsprecher, Rechtsagenten sind auf den Beinen sammt sämmtlichen Parteien, d. h. die, welche freie Beine haben, die Criminalisirten, welche in den Gefängnissen sind, brauchen die Beine nicht stark, besonders wenn sie in Vergessenheit gerathen sind, was jeweilen geschehen soll. Da werden Prozesse erstinstanzlich beurtheilt, welche großen Einfluß haben auf Familienglück, auf den Bestand der Familien, ja auf die ganze Zukunft eines Geschlechtes. Es werden Entscheide gegeben, welche furchtbar wirken auf die Gemüther der Menschen, Seelen vergiften und verbittern, wir möchten sagen für Zeit und Ewigkeit, Seelen stärken in der Bosheit, sie füllen mit neuer Lust, die Peiniger ihrer Nächsten zu sein, ihnen mit List und Ränken und Hülfe dehnbarer Gesetze und drehbarer Richter das Ihre abzudringen. Es wird entschieden über Freiheit und Ehre eines Menschen, und je nachdem es geschieht, gerecht oder ungerecht, nach dem Ernste des Gesetzes oder der Leichtfertigkeit der richterlichen Gemüther, nach gerechtem Ermessen oder zufälligen Sympathien, je nachdem sind die Wirkungen auf die allgemeine Ordnung und die Gemüther der Betreffenden. Jedes ungerechte Urtheil ist zersetzendes Gift für das Ganze und für den Einzelnen. Es werden Eide geschworen zu Gott dem Herzenskündiger, Leib und Seele zum Pfande gesetzt für Zeit und Ewigkeit: daß beide büßen sollen zeitlich und ewiglich, wenn ihr Eigner mit frevler Hand das Recht, das ihm nicht gehörte, genommen an den Stufen des Thrones des gerechten Richters der Lebendigen und der

Todten. Diese Eide tönen durch Mark und Bein, durch's ganze Leben bis in's Grab, sie donnern in die Gerichte jenseits hinein. Sie donnern aber nicht nur in das Gericht dessen hinein, welcher falsch geschworen, sondern auch in die Gerichte derer hinein, die frevelhaft zu solchen Eiden antrieben, die leichtfertig und gewissenlos sie abnahmen, welche unbedenklich Seelen opferten und der geopferten Seelen spotteten. Wohl wird das donnern an jenem Tage über den Häuptern von Advokaten und Richtern, welche mit den Eiden ein lästerlich Spiel getrieben, Menschen muthwillig in die Verdammniß gejagt, wie Hunde den Hasen jagen, bis er vor der Flinte der Jäger ist! Wo ein Eid über einem Haupte donnert, da bebt zum Tode das Herz, es zieht ein in dasselbe die ewige Pein. Wo hundert Eide über einem Haupte donnern, über Richtern, über Advokaten, wie unaussprechlich wird ihnen da sein, wie werden da brausen und fluthen die Ströme glühender Pein über die freveln Häupter! Und an das denken die übermüthigen Jungen nicht, treiben fort und fort ihr frevles Spiel.

Schwer lastet es auf der Seele des Arztes, wenn er am Bette eines schwer Erkrankten steht. Er sieht den wilden Kampf der Lebenskraft mit dem Krankheitsstoff, er soll die erste stärken, den letzteren schwächen, er soll entscheidend eingreifen, er soll der Lootse sein, der im Strome das Schifflein durch die Klippen führt, und mit Bangen stehn hinter ihm die Lieben, leise, unaussprechliche Seufzer umsäuseln ihn. Da steht er, der Mann, in dessen Erkennen das menschliche Entscheiden liegt; in tiefem Bedenken steht er, wiegt die Lage der Dinge mit scharfem Sinn, und wenn er's nach besonnenem Bedenken zu haben glaubt, schreibt er rasch flüchtige Zeichen und entbietet die stärkende Macht, wie der Schütze in ruhigem Zielen den Zweck sucht und nicht drückt, bis er denselben erfaßt zu haben glaubt. Die Zeichen, die er geschrieben, entscheiden nächst Gott über Leben und Tod, darum schaut er so scharf, darum denkt er so besonnen, darum war es ihm dabei so ernst im Gemüthe. Aber sein

Einschreiten entscheidet nur über das zeitliche Leben. Nun hängt freilich an einem Leben oft so vieles und dieses Bewußtsein mag den Arzt um so besonnener machen und bedächtiger.

Aber am Arzte zunächst hängt nur das Leben und auch dieses immer Gott vorbehalten, der über dem Arzte ist, wie über der Erde die Sonne; die weitern Folgen allzumal und in jeder Beziehung liegen in Gottes Hand. Beim Richter aber ist es anders. Der Richter steht höher als der Arzt. Dem Richter sind höhere Güter als das Leben in die Hand gegeben, nicht bloß das Eigenthum, sondern Ehre und Freiheit, und überdies steht er an Gottes Stelle, verrichtet das Richteramt in Gottes Namen oder vielmehr, er soll es verrichten in Gottes Namen, und thut er es nicht, so züchtigt ihn Gott nach anvertrautem Amt und Pfund. Dies ist so bis auf den heutigen Tag, denn es ist immer der gleiche Gott mit der gleichen Gerechtigkeit und der gleichen starken Hand zu erhöhen und zu erniedrigen nach seinem Belieben.

Es ist sehr merkwürdig, wie moderne Staatsjungen faseln. Ehedem wetteiferte jeder Staat um die Ehre, sich einen christlichen zu heißen, ja es gab sogar einen König, welcher sich anmaßte, der allerchristlichste heißen zu wollen. Gegenwärtig ist ein kindisches Renommiren an der Tagesordnung, ein sich Schämen alles Christlichen, daher die dumme Rednerei, kein christlicher, sondern ein Rechtsstaat sein zu wollen. Darunter kann man nicht verstehen einen Staat, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen. Denn wo sind diese, wo man nicht mehr christlich sein will, und wo sind sie in den Ländern zu finden, die sich als Rechtsstaaten proklamirt haben? Das kann nicht anders heißen sollen, als ein Staat voll Rechtsgelehrte und Rechtshändel! Daß Gott erbarm! Wären Heuschrecken nicht besser und allerlei Fieber? Und trotz allem Geplapper von Rechtsstaat sind wir doch eigentlich ein Gottesstaat geblieben und Gottlob, daß wir es geblieben sind. Gottlob, der Grundsatz herrscht trotz allen Namen dem Wesen nach noch unter uns,

alle Obrigkeit sei von Gott, aus Gottes Gnaden, und alle Ordnung sei von Gott, sei in seinem Namen und unter der Verantwortung gegen ihn zu verwalten. Jeder Beamtete, vom Polizeidiener weg bis zum höchsten, schwört Gott, ihm Treue und Wahrheit zu leisten, das Gesetz zu handhaben, seine Pflicht zu thun und zwar: so wahr ihm Gott helfe, und namentlich schwören dieses die Richter von allen Sorten, hohe und niedere, denen die Wage der Gerechtigkeit anvertrauet wird. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wir sind noch immer ein Gottesstaat, jede Bedienstung im Staate ein von Gott anvertraut Amt, jeder Bedienstete Gott verantwortlich für seines Amtes Verwaltung, absonderlich die Richter, welche entscheiden über Leben, Ehre und Eigenthum der Kinder Gottes, welche richten sollen, wie sie wünschen gerichtet zu werden. Wie bedächtig müssen sie daher wohl des Gerichtes Wage halten, wie besonnenen Auges prüfen das Neigen der Schale, wie ernst das Urtheil zusammensetzen, wie streng es prüfen und wieder prüfen und doch trotz allem Prüfen mit bangem Herzen und zögerndem Munde es aussprechen, und zwar beides, das Schuldig und das Nichtschuldig! Denn ist das eine ungerecht oder das andere, so ist's ein ungerecht Gericht und eine Schuld vor Gott. Dieses Urtheil fällt in die Verhältnisse der Menschen wie ein Stein in's Wasser, reißt sie von einander, spritzt sie auf, wirft Kreise, zittert fort über die ganze Oberfläche, nur mit dem Unterschied, daß die Kreise im Wasser vergehen, die Oberfläche sich glättet in wenig Minuten, die Wirkungen eines Urtheiles aber fortwirken in den Verhältnissen Jahre lang, oft bis in's dritte und vierte Geschlecht, ja fortwirken bis jenseits des Grabes, bis an die Stufen von Gottes Richterstuhle.

Darum, wer ein Richteramt begehrt, begehret ein schweres Amt, bedarf einen scharfen, geprüften Blick, einen reifen Ernst, einen gottergebenen Sinn, der in seinem Herrn zu stehen und zu fallen weiß. Ach, großer Herrgott, was mußt du für Augen machen, wenn du musterst die zahllosen Richterscharen, die da

sitzen auf den Stühlen der Richter und haben in den Händen das Schwerdt der Gerechtigkeit! Und Buben statt Männer siehst du zahlreich sitzen auf diesen Stühlen, leichtfertige Buben, die das Schwerdt handhaben nach ihrer Laune, heute so und morgen anders, die es handhaben als ein bubenhaftes Spielzeug, zu necken und zu plagen, wen sie erreichen mögen, Alle, die ihnen mißfallen. Richterbuben ohne Glauben, ohne Tugend, ohne Begriff ihrer Verantwortlichkeit vor Gott, ohne Scham vor den Menschen, die nichts sind als Muster der Unfläthigkeit, nichts fürchten als den Pöbel und dessen Laune, nichts lieben als sich und das Laster. O, großer Herrgott, wie muß dein Auge flammen über solche Richterbuben, welche die Begriffe von Recht und Unrecht, von Gut und Bös verkehren, eine Herrschaft üben gegen dich und in des Teufels Dienst und das Volk verführen wollen zu diesem Dienst! O, großer Herrgott, wie tief muß aber auch dein Erbarmen sein mit denen, über welche solchen Buben Gewalt gegeben ist! Ach, wenn gebetet wird: erlöse uns von allem Bösen, so gedenke der Armen in Gnaden, welche schmachten unter solcher Gewalt.

Es war also Amtsgericht, ein ziemlich starkes, Händel von allen Sorten und Rechtsgelehrte hageldicht. Die Amtsrichter kamen langsam heran, ungefähr wie die östreichische Landwehr. Diese Amtsrichter waren in der Mehrzahl angesehene Bauern, hie und da ein Arzt, hie und da ein Handwerker. Solche Amtsgerichte waren den Juristen längst ein Dorn im Auge, die Juristen wären gerne nicht bloß Anwälte, sondern auch Richter gewesen. So weit waren sie im Fortschritt der Begriffe, daß sie dafür hielten, die ganze Hand sei besser als nur ein Finger. Indessen gab es in der Mehrzahl aus den Bauern die besten Amtsrichter. Sie waren verständig von Haus aus, kannten die einfachere Gesetzgebung, welche nicht alle sechs Wochen änderte, einer schlechten Magd gleich, welche mit einer unverständigen Meisterfrau auch nie länger als drei Wochen zusammenbleibt, kannten vor allem das Objekt des Streites, alle

bäuerlichen Verhältnisse in Weide, Wald und Feld, in Stall, Küche und Keller. Dieses ist so viel werth als die Kenntniß der Gesetzgebung. Gelehrte Juristen haben hirnwüthige Urtheile gefällt, über welche ein einfältiger Bauer sich entsetzte und warum? Darum, weil der Herr Jurist eigentlich nie wußte, warum es sich eigentlich handelte. Aendern aber die Gesetze alle sechs Wochen, was eine wahre teufelsüchtige Schelmerei am Volke ist, wie eine ärgere nie ein König oder ein Patriziat begangen, dann freilich kommen Bauern denselben nicht mehr nach, dann kommen aber auch die Juristen selbst nicht mehr nach, dann entsteht ein grausiger Wirrwarr, und dieser grausige Wirrwarr ist der grausige Schoos von tausend und abermal tausend Prozessen, an die niemand gedacht, wenn die Gesetzgebung lauter und bekannt gewesen wäre. Auch hat der rechte Bauer bedeutenden Einfluß auf seine Umgebung und bringt gar oft einen ausgemachten Prozeß mit, wenn er an's Gericht kommt. Aerzte sind schon doktrinärer und gerathen oft ganz schief drein und ebenso Handwerker, welche der Kitzel gerne reitet, für Gelehrte gelten zu wollen, die von Akten studiren reden, ihr Handwerk vernachlässigen, Kunden abweisen, weil sie Vorträge zu machen hätten, und dabei, während sie mit aller Welt Sachen sich abgeben, um ihre eigenen kommen. Der Handwerker mit Gesellen ist abhängiger als der Bauer und vermag Allotrien, d. h. Nebenbeschäftigungen, welche seinen Beruf nicht angehen, noch viel weniger zu ertragen als der Bauer.

Das Amtsgericht fing gewöhnlich sehr spät an, dieweil der Präsident desselben sehr faul war, auch ist's zuweilen den Fürsprechern und den Clienten nicht unbequem, Zeit zu Verabredungen und Besprechungen zu finden.

Aber wenn dann die Politik Trumpf ist, ist ein bäurisches Amtsgericht schlecht daran, dann ist nicht bloß der Teufel los, sondern es ist, wie wenn jeder sieben Teufel im Leibe hätte und des Teufels Großmutter Präsident wäre.

Der Haupthandel an diesem Tage war ein Eid, der ge-

schworen werden sollte. Dieses Wort hat im Volke einen schweren Klang, einen desto leichtern leider bei vielen Richtern und Juristen. Eid, sagt man gewöhnlich, sei eine Anrufung Gottes, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe; eigentlich aber ist es nicht so. Gott ist der oberste Richter jeder Creatur, der zeitliche und der ewige, aber auf Erden läßt er sich vertreten sichtbarlich, hat Wächter geordnet über die Güter, welche er durch seine Gesetze dem Menschen sicher gestellt haben will, Leben, Ehe, Gut und Ehre. Nun aber kömmt es sehr oft vor, daß diesen Wächtern ihr Latein zu Ende geht, d. h. daß sie in ihrer menschlichen Beschränktheit nicht finden können, bei welcher der streitenden Parteien das Recht liegt, es sind weder Zeugen noch andere Beweismittel da, der Richter hört bloß widersprechende Behauptungen, hat es dabei wie alle andere Menschenkinder, er sieht nur an und nicht in die Leute. In allen diesen Fällen, wo er an den Schranken menschlichen Wissens steht wie ein Ochs an einer Mauer, da thut er ein Bekenntniß: Das Ding versteh ich nicht, sagt er, aber der Eid ist das Ende alles Haders, er erkennt die Parteien in Eid. Mit dieser Erkenntniß bekennt der Richter, er sei an den Schranken seines Amtes, seine Kompetenz sei aus, der Handel gehöre vor einen obern Richter und zwar vor den alleroberſten, der in's Verborgene sehe und den Rath der Herzen kenne. An diesen Richter weist er die Streitenden. Wer von euch, sagt er, an den Stufen dieses höchsten Richterstuhles das Recht ergreifen und es sich zueignen darf, dem spreche ich es zu. Aber er bedenke, daß er, wenn er das Recht durch den Eid ergreift, er an diesem Richterstuhle ein Pfand zurückläßt und zwar Leib und Seele und zwar für Zeit und Ewigkeit, daß er entsagt dem Gebet und der Gnade, dem Segen und der Seligkeit. So ein Eid ist daher eine starke Sache, wiegt schwer im Volk, ein falscher Eid ist ein Verbrechen, vor welchem den Allermeisten am meisten graut. Vor solchem einen sterblichen Menschen zu wahren, hielten Regent und Volk für Pflicht. Die Nächstenpflicht ge-

bietet, des Nächsten Leib zu retten aus drohenden Gefahren, warum nicht vielmehr noch seine Seele, wenn ihr Heil gefährdet ist. Denn mit einigen Worten, die in einigen Sekunden gesprochen, in einigen Sekunden verhallet sind, sich das Recht verschaffen, Lasten abwälzen, vielleicht Tausende gewinnen zu können, unwiderruflich, ist eine schwere Versuchung.

Nun aber schickt der Teufel seine Diener aus in Gestalt von Advokaten, Vätern, Freunden, manchmal auch Weibern, den Versuchten zu drängen in allen Tönen, abzuklepfen, fläđern zu lassen, d. h. den Eid zu thun. Die Anwälte verdrehen die Eidesformel oder pfuschen in die Philosophie, die Väter drohen, die Freunde spotten, die Weiber heulen, schreien: Schwöre oder ich lasse mich scheiden. Kurz, es geht um die arme Seele wie um ein Aas auf freiem Felde.

Zur Hut gibt man ihr daher einen Wächter bei. So wie der Richter jemand in Eid erkennt, fertigt er einen Befehl an den Pfarrer aus, in dessen Gemeinde der in Eid Erkannte wohnt, denselben in der Wichtigkeit des Eides zu unterweisen. Diese Unterweisung zerfällt auf natürliche Weise in zwei Theile: erstens die Erläuterung des Eides im allgemeinen, zweitens die Anwendung auf den besondern Fall, in welchem der zu Unterweisende sich befindet, wozu namentlich die Wahrung vor jenen bösen, verlockenden Geistern gehört und ihre genaue Bezeichnung. Dieser letztere ist natürlich allen Anwälten, welche bei Eiden die angedeutete schlechte Rolle spielen, in Tod zuwider, ungefähr wie dem Teufel selbst, wenn ihm eine Seele entrissen wird. Diese Unterweisungen brechen gar zu oft die fürsprecherische Gewalt über die Klienten, lösen den Bann, der über die armen Seelen gesprochen ist. Dann kann man aber auch hören, wie es losgeht in Kneipen und Rathssäälen über den armen Pfaffen, der eine Seele aus ihren Klauen gerettet. Die verfluchten Kuttenstinker, Schwarzröcke steckten ihre Nase in alles, was sie nicht angehe, aber warten die nur, die Zeit sei bald da, wo ihnen der Nagel werde gesteckt werden. Ja,

wenn arme Seelen zu wahren und zu hüten vor des Teufels Geistern die Pfarrer nichts mehr angeht, dann ist ihre Zeit wirklich vorüber und nichts Besseres können sie thun, als sich schlafen legen zu den Vätern, denen es vergönnt war, treue Hüter ihrer Schafe zu sein und sie zu schützen vor reißenden Wölfen und brüllenden Löwen, welche sie verschlingen wollten. Und wie der Hirt nicht bloß da ist, das Schaf zu hüten, wenn es im Stalle ist, sondern vorzüglich, wenn es im Freien ist und allem Gethiere zugänglich, so ist der Pfarrer auch nicht bloß dafür da, in der Kirche zu predigen und zu lehren, sondern er ist dafür da, in alle Verhältnisse hinein das Wort Gottes zu tragen und den Teufel und seine Geister zu bekämpfen auf allen Lebenswegen und den armen Seelen diese Geister zu entlarven und ihnen beizustehen im Kampfe mit dieser höllischen Drachenbrut, diesem apokalyptischen Gethiere. Je mehr das Antichristenthum auf die Stühle der Macht sich setzt, desto mehr wird das geistliche Amt beschrotet, das geistliche Wirken verketzert. Oben wird der Ton so angeschlagen, daß der unterste Polizeidiener sich berufen glaubt, ein erklärter Feind der Pfaffen zu sein und all ihr Reden oder Wirken als unberufene Einmischung in Dinge, welche sie nichts angingen, höhern Orts denunciren zu müssen.

Es war über zehn Uhr, die Leute stunden umher, das Gerücht begann sich zu verbreiten, der Präsident stehe auf, die Köchin mache das Frühstück zweg. Der Polizeidiener von Krutligen stund auch dort, eine verkommene Gestalt aus dem siebenjährigen Krieg, jedoch ohne Zopf. Die Uniform mangelte Flickens, der Hut genirte den Regen nicht mehr viel, die Schuhe an den Füßen waren noch ziemlich gut, und die rothen Aufschläge an der gelben Kutte durchschnittlich noch sichtbar. Hans, der Amtsrichter aus dem Hunghafen, kam daher, trat zum Polizeier und sagte: Haselberger! euere Leute werden da sein und werden die Finger aufheben wollen? Sie sind da, sagte der Polizeier Haselberger, aber ob sie eidigen

wollen, weiß ich nicht. Es geht das Gerede, unser Pfaff habe in der Eidesunterweisung drein wärmen und sie äne ume bringen können, daß sie Muth hätten abzustehen. Weiß aber nicht, ob es ist oder nicht. Daß die doch das Maul in allem haben müssen; was geht das so einen Pfarrer an, sagte Hans, das wäre mir lustig, so weit es gehen lassen und nicht schwören, wer soll dann die Kosten zahlen? Der Pfarrer wird nicht Lust dazu haben. Darauf ging Hans weiter in bedeutendem Aerger, das Gerede ward lebhaft unter den Umstehenden und der Eid stark verhandelt.

Wir wollen uns mit Darlegung des Falles nicht befassen, sondern bloß bemerken, daß er unter die Gattung von Prozessen gehörte, bei welchen man, wenn man sie anfängt, auch von ferne sich weder ihren Verlauf noch ihr Ende denkt; diese werden von den Anwälten gemacht. Diese Händel sind anfänglich ganz unbedeutend, schwellen aber durch künstliche Mittel an bis zur Unkenntlichkeit. Bedeutend sind an ihnen eigentlich nur die Kosten, die oft nicht bloß den Werth des Streitgegenstandes übersteigen, sondern das Vermögen der Streitenden beider oder des einen oder des andern, daß mancher entweder das Heil seiner Seele oder sein Vermögen lassen muß. Das sind Versuchungen, wo man Gott täglich bitten muß: Vater, führe mich nicht darein. Es ist da dann oft der Fall, daß an der Leistung eines Eides nicht bloß das Vermögen der Betreffenden hängt, sondern die Berichtigung der Prozeßkosten. Schwört der mir nicht, sagt der Fürsprecher, kriege ich keinen Kreuzer für all meine Mühe, darum muß mir der schwören, er mag wollen oder nicht. Der Gegner hat Geld, der kann zahlen, dem will ich dann aber auch eine Kostensnote machen, daß ihm die Schwarten krachen. Ein Handel dieser Art war es, welcher heute vorkommen sollte.

Endlich hatte die Köchin den Präsidenten abgefüttert, die Kunde ward gebracht, derselbe sei sichtbar geworden. Das Gericht sammelte und setzte sich.

Eine Eidesleistung ist eine feierliche Handlung und ward bis dahin vom Volke mit einer Art heiligem Grauen angeschaut. Dazu trug besonders viel bei, daß, wenn die Schwörenden niederknien, die Eidesformel abgelesen werden sollte, Thüre und Fenster geöffnet wurden als eine Mahnung: nun ziehe in die enge Gerichtsstube statt der menschlich beschränkten Richter der Allmächtige selbst, dessen Thron der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist. Der also, der Wunderbare, Unsichtbare, der ist da mitten unter Allen, vor ihm knien die Schwörenden, er sieht die Wahrheit in des Herzens Grund, er hört die Worte aus ihrem Mund, da ist weder Täuschung noch Entschuldigung, Wahrheit ist Wahrheit, Lüge ist Lüge, und wo ein Frevler lügt und schwöret falsch, da hat er's vor dem Allmächtigen gethan, und von Stund an ist über dem Frevler des Allmächtigen strafende Hand.

Das sind Augenblicke, in welchen es auch vor des menschlichen Richters Bewußtsein wieder kommen soll, an wessen Stelle er hier schaltet und waltet, wer sein Walten prüfe und wer sein Walten richte. Ach Gott, wie demüthig müßte ein Richter sein, vor dessen Bewußtsein ein solches Erkennen stünde stündlich!

Ob der Präsident sich dessen bewußt war, wissen wir nicht recht, er war sehr übellaunig und hatte sich bitterlich beklagt über das demoralisirt werden der Dienstboten, es sei in Gottes Namen nichts mehr mit ihnen anzufangen; so habe ihm heute seine Köchin alte Butter, die gestunken wie die Pest, und geröstete Brotschnitten, wie Kohlen so schwarz, vorgestellt, er müsse bekennen, es habe ihm den ganzen Tag verderbt, er könne nichts mehr hassen, als wenn ihm gleich am Morgen so was arrivire.

Als nun nach den üblichen Verhandlungen zum Eid geschritten werden sollte, als alles bereit war, trat einer derer, welche den Eid leisten sollten, vor und sagte: Verzeiht, wir sind räthig geworden abzustehen und nicht zu schwören. Es

sind da so Sachen, welche wir nicht recht verstanden haben und welche uns nicht anständig sind. Mache man mit uns in Gottes Namen, was man will, es geht um die armen Seelen und man lebt nur einmal, hat man's versäumt, so hat man's versäumt. Da gab es bestürzte Gesichter im Saale. Ihr Anwalt redete halblaut. Der Präsident sagte: es sei recht, wenn sie nicht mit gutem Gewissen es thun könnten, daß sie es unterließen, was einmal gethan, habe man gethan. Aber sie hätten es früher bedenken sollen und es nicht so weit treiben, das hätte ja keine Art, was das seither für Mühe und Kosten gegeben. Nun das war manierlich noch geredet und am rechten Ort, obschon ein warmes Lob ihres Abstehens und eine scharfe Warnung an Alle, welche die Leute in Prozesse führten, daß sie nicht wüßten wie, und zu Eiden lockten und trieben, von denen sie wohl wüßten, daß sie falsch sein müßten, auch am Ort gewesen wären. Draußen mußten die Abstehenden Schärferes abthun, da begehrte ihr Fürsprech gar mörderlich mit ihnen auf, daß sie ihn nicht vorher mit ihren Absichten bekannt gemacht, nicht ihm den Abstand erklärt hätten, da hätte er sich die Schande ersparen können, zu erscheinen und um nichts und wieder nichts den Löhl zu machen. Ja seht, Herr, sagte Einer, das thaten wir expreß nicht. Wir wußten wohl, was ihr uns gesagt hättet, euch war es um's Geld, uns um die Seelen, und da glaubten wir, es sei genug, wenn wir es einmal sagten, wo es dann gleich gültig war und nicht jemand uns wieder abspenstig machen konnte. Warum das jetzt machen, frug der Fürsprech weiter, hättet euch früher besonnen, statt mich so mir nichts dir nichts herum zu sprengen. Mich wundert nur, wer euch dies angegeben hat, aus euch selbst nahmet ihr das nicht. Es ist dies niemand anders als der schwarze Donner! Es nimmt mich doch wunder, wenn man denen Hagle einmal das Handwerk legt und es ihnen verleidet, die Nase in alles zu stecken, wo sie nichts angeht. Habe es gethan, wer da wolle, antwortete ihm Einer, so war es je-

mand, der es gut mit uns meinte und uns nicht das Maul süß machte, um uns hinein zu sprengen. Wären alle Leute so gewesen, so wäre die Sache nie so weit gekommen und nicht durch einander gerührt worden wie ein Rübmues, bis nichts Lauteres mehr daran war. Wartet nur, sagte der Fürsprech, euch treibe ich es ein und sollte es mich noch hundert Thaler kosten, ihr müßt mir, wo ihr hingehört. Mach was d'chast, du Blutsauger, antwortete Einer, und wir sagen, was wir wissen. So scheiden sie, man kann eben nicht sagen in Frieden.

Wie wir schon gehört, ist es Sitte, daß das Amtsgericht, nachdem es die Last und Hitze des Tages überwunden hat, sich in den Schatten irgend eines wilden Thieres, eines Bären, Löwen, Hirschen oder gar einer Krone zur Ruhe setzt und den matten Leib wieder stärkt. Zumeist warten auch die Anwälte und halten mit, manchmal wegen der Kurzweil, manchmal um die politische Tiefe zu sondiren, manchmal um den Richtern, namentlich dem Präsidenten, irgend eines mißbeliebigen Urtheils wegen gewaltig abzuputzen, als ob sie in keinen Schuh gut wären. Es heißt, wer unverschämt ist, der lebt dest bas! So geschieht es, daß Anwälte sich in das umgekehrte Verhältniß zu den Richtern und namentlich den Präsidenten gesetzt, sich zu Meistern in den Audienzstuben gemacht, die Richter ausputzen, als wären sie bloße Thürhüter, einen Terrorismus zu üben scheinen, welcher bei dem Publikum hier und dort den Glauben erzeugt, wenn man vor diesem oder jenem Präsidenten sich nicht durch diesen oder jenen Anwalt vertreten lasse, so sei die Sache verspielt. Es ist begreiflich, daß ein solcher Ruf der Praxis sehr förderlich ist und mangelnde Kenntnisse mehr als ersetzt.

Der Fürsprecher, dem seine Klienten vom Eid abgestanden waren, mochte fast nicht warten, bis die erste Sitzung zu Ende war und die zweite begann, wo er auch Sitz und Stimme hatte, er verspritzte fast vor Ungeduld, Zorn und

Galle. Endlich war es erlebt und was mußte er erleben? er mußte erleben, wie man ihm spöttische Gesichter machte, wie mit falscher Theilnahme sein Schicksal bedauerte, ihn fragte, was er jetzt mit der Kostensnote anfangen wolle, die er, wenn nicht in der Tasche, so doch sicher zu Hause schon ausgefertigt habe. Er erlebte das bekannte Schicksal, zum Schaden noch den Spott haben zu müssen. Dem Gericht konnte er nichts aufladen; nachdem der Eid verweigert worden, war das Urtheil dem Gerichte gegeben, es mochte wollen oder nicht. Das Gerede am Tische und zwischen den Flaschen drehte sich um den Handel. Natürlich sind die Gelehrten verschiedener Meinung über Natur und Gang desselben. Der Anwalt mußte schwere Vorwürfe hören, daß er ihn unrecht angepackt und alsbald in die juridische Sackgasse, den Eid sich verlaufen habe, hätte er es so und so angefangen, so hätte er fahren mögen wie Schnupf.

Der Fürsprecher vertheidigte sich so gut er konnte, verlief sich aber eben wieder in die Sackgasse des Eides und meinte, was er Besseres hätte thun können, als die Sache zum Eid führen; hätten sie flädern lassen, so wäre die Sache gewonnen gewesen. Man müsse nicht meinen, daß er so leichtfertig, weil er nichts mehr gewußt, zum Eid gekommen, er hätte die Bursche vorher unterholzet gehabt, daß er geglaubt, sie seien bombenfest, thäten sieben auf einander statt nur einen. Und wären sie am Morgen vor dem Gericht zu ihm gekommen und hätten ihm vom Abstand gesagt, er garantire und wolle tausend Thaler darauf wetten, sie hätten geschworen und hätten schwören können mit Recht, einen Meineid hätte er auch nicht begehrt, obschon er glaube, es werde viel Aberglauben mit ihm getrieben. Wenn man die Sache von der und der Seite ansehe, und da müsse man sie ansehen, so hätten sie ohne Bedenken schwören können. (Der Fürsprech gehörte unter die Vielen, welche keine Sache gerade von vornen in's Auge fassen können, sondern alles schief in allen möglichen Winkeln betrachten müssen.)

Aber da gehe ihm der Himmels — Pfaff und verdrehe den Leuten Kopf und Augen und mache sie abspänstig, dem treibe er es aber ein aus dem ff, er solle darauf zählen; es nehme ihn wunder, ob ein solcher Himmelsträppeler sich in Sachen zu mischen hätte, von denen er nit e D — verstehe. In der Wichtigkeit des Eides solle er unterweisen, wie das Gesetz vorschreibe, aber der Handel selbst gehe ihn nicht den Teufel an, darein habe er sich gar nicht zu mischen. Ausdrücklich sei ja verordnet, daß man ihnen die Prozeßakten nicht zu geben habe, man werde wohl wissen, warum man das in's Gesetz gethan. Ungeachtet dessen kann sich keiner deren schwarzen Hagle enthalten, in die Sache selbst zu pfuschen, und wäre es nur, daß er seiner Frau oder Köchin was zu brichten hätte. Das gute nicht, bis man eine Buße darauf setzte, wenn sie was vom Prozeß redeten, oder, was d's Beste wäre, die Unterweisungen ganz abschaffe. D'Sach gebe nur Kosten, ein Eid mehr oder weniger werde nicht so viel zu bedeuten haben, und wenn, so werde unser Herrgott so viel nicht darnach fragen, ob er einen Bauer mehr oder weniger im Himmel habe.

Das gab nun einen Augenblick Feuer, indem ein Amtsrichter bemerkte, er wüßte gar nicht, warum unserem Herrgott ein Bauer im Himmel nicht so lieb sein werde als ein Herr oder gar ein Fürsprech. Wegem Lügen, d'Sach verdrehen und die Leute in's Unglück zu sprengen, werde er im Himmel doch apart niemanden nöthig haben.

Das aufgehende Feuer löschte der Präsident alsbald. Herr Amtsrichter, sagte er, der Herr Fürsprech hat es sicher nicht bös gemeint. Er hat nur von Bauern geredet, weil die, welche heute schwören sollten, Bauern waren, wären es Herren gewesen oder Handwerker, so hätte er Herren oder Handwerker gesagt; der Herr Fürsprecher ist sicher viel zu liberal, um zu glauben, die Herren seien mehr werth als die Bauern, au contraire, ich denke, er glaube eher das Gegentheil. Aber

was die Sache selbst anbelangt, so bin ich ganz der Meinung vom Herrn Fürsprech. Die Pfarrer haben dabei eigentlich gar nichts zu thun, und je weiter man die Schwarzröcke vom Leibe hat, desto wohler ist man. Sie meinen, sie müssen in alles reden, und es ist im Grunde gar herzwenig mit ihnen. Sie 'sind in der Bilduug allen andern Ständen wenigstens um fünfzig Jahre zurück. Ich weiß bei Gott ni, was ihnen ihr langes Studium nützt. Es ist gerade, als wenn sie dabei allen Verstand verstudirten und nichts lernten als einen heillosen Kastengeist und die Einbildung, besser zu sein als andere Leute und sind sie doch nicht um ein Haar besser, nicht um ein Haar, sage ich. Und im Umgang sind es die unangenehmsten Leute, ich erschrecke allemal, wenn ich einen auf zwanzig Schritte sehe und denken muß, er wolle mit mir reden. Man wird diese Menschen gar nicht mehr los, sie hängen an Einem wie Kletten.

Nun sammelte sich der ganze Gewitterstoff auf diesem Punkte, entlud sich über die Häupter der armen Pfarrer, sie wurden die Sündenböcke für die Sünden der ganzen Welt. Bald schlug der Blitz in den ganzen Stand, bald auf einzelne Häupter, bald wegen Eidesunterweisungen, bald wegen irgend etwas Anderem, einem Kälberhandel oder einer Predigt, einem Krankenbesuche oder einer Geschichte wegen Bohnenstecken. Hie und da wurde ein Pfarrer von dieser allgemeinen Verdammung ausgenommen, aber wenn man fragte, warum, so war es nicht wegen geistlichen Dingen, sondern entweder, weil er selbst über seine Amtsbrüder gelästert oder weil er beim Bären oder Löwen vor Handelsjungen und Rechtsgumpern gesagt: man müsse erstlich nicht alles buchstäblich nehmen und zweitens brauche man nicht alles zu glauben, was man predige, oder weil er ein fideles Aas sei, so lange im Wirthshause saufe als Einer, an Abendsitzen sein Wohlgefallen habe und nicht meine, daß Kärteln Sünde sei. Wer die Leute beobachtet hätte, würde vielleicht gemerkt haben, daß nicht alle

Anwesenden ganz einstimmten, aber sie widerredeten nicht, wie es in der Schrift heißt: aus Furcht vor den Juden. Diese Race von Menschen wird einstweilen noch nicht aussterben, im Gegentheil, in dem Maaße als die Leute zu klein werden für das Militär, scheinen sie auch zu schwach zu werden für ein offenes Stehen zu dem, was sie für recht und wahr halten. Freilich mag es bei der großen vorgerückten Bildung nun mehr Leute geben, welche gar nichts für recht oder wahr halten, daher auch allem beistimmen können, was gerade Trumpf ist und als gültig ausposaunt wird, heute diesem, morgen gerade dem Gegentheil. In dieser Gewandtheit turnen namentlich die Schullehrer voran, besonders in Beziehung auf die Sprachlehre.

Ein einziger Amtsrichter war da, welcher nicht Chorus machte, sondern die Opposition vertrat, daher den Streit verlängerte. Er behauptete die Nothwendigkeit des Pfarramtes, der Eidesunterweisungen, die Wohlthätigkeit der pfarramtlichen Funktionen, vertheidigte einzelne ihm bekannte Persönlichkeiten, bekannte sich wirklich als Christ, bedauerte den Mangel an Glauben, schrieb demselben gar viele Uebelstände zu, über die man sich bitterlich beklage, aber die Ursache derselben nicht finden könne oder nicht finden wolle. Der Glaube gab viel hin und her zu reden. Die meisten wollten noch was glauben, einen christlichen Sinn haben, aber es war ihnen nicht recht klar, was er eigentlich sei, woraus er bestehe, wo sie ihn hätten. Und abermals wurde weidlich auf die Pfarrer geschimpft, wenn sie die gehörige Bildung hätten und recht predigten, d. h. zeitgemäß, d. h. im Geiste des Zeitgeistes, so wäre alles ganz anders.

So kam's, daß, als der Regierer einrückte, dieses Gespräch noch in vollem Gange war. Der Regierer war ein eigener Mann, er war merkwürdig gescheut und doch merkwürdig dumm, eben ein merkwürdig Beispiel, wie Dummheit und Gescheutheit beisammen wohnen können in holder Eintracht und süßem Frieden. Daß er ein großes Wort führte unter Rechts-

gelehrten und Staatsleuten (wir sagen absichtlich nicht Staatsmännern, deren sieht man selten zwei beisammen, es ist mit ihnen ungefähr gleich wie mit raren Vögeln oder sonstigen raren Thieren), hatte er Recht, er konnte es; wenn auch nicht der Gelehrteste, hatte er doch einen sehr scharfen Verstand und eine seltene Combinationsgabe, wenn es ihm der Mühe lohnte sich anzustrengen. Nun wollte er allenthalben das große Wort führen, alles am besten verstehn. Unter Fabrikanten, Baumeistern, Theologen docirte er die wahre Lehre, die beste Methode, und die Aerzte machte er vollends des Teufels. Hier verstund er alles aus dem Fundamente und gab den Aerzten nicht undeutlich zu verstehen, daß er zwischen ihnen und einem Esel den Unterschied nicht auffallend finde. Nur mit den Nerven, sagte er, sei er noch nicht recht im Reinen, das sei eine ziemlich verwickelte Sache. Wenn er aber einmal recht wüßte, was sie wären, wollte er auf der Stelle ihre ganze Krankheits- und Heilslehre den Aerzten schwarz auf weiß geben.

Dieser Mann kam also herein, und als er das Gespräch hörte, faßte er es alsbald auf und nahm das große Wort, das sei eine Sache, über welche viel schon gesprochen worden und welche zwei Seiten hätte. Er für sich brauche keinen Pfarrer, und wenn Alle wären wie er, er schaffte sie heute noch ab. Ja, wenn der Mensch auf der rechten Höhe stehe, brauche er eigentlich weder Gott noch Teufel, er habe beides in sich und Himmel und Hölle ebenfalls. Aber da noch nicht alle Menschen auf dieser Höhe seien, wo sie das Regiment über sich selbstständig nach eigenem Gutdünken ohne Gott und Teufel führen könnten, sondern von äußern Gewalten regiert werden müßten und in Ordnung gehalten, so daß die Menschheit und Staaten bestehen könnten, so sei die Frage eigentlich die: ob man die Pfarrer dazu brauchen könne oder nicht, ob sie dienliche Werkzeuge seien, die Staatszwecke zu fördern oder ob sie es nicht seien. Man sollte glauben, das verstünde sich von selbst, daß sie dem Staate dienten, der sie anstelle und nähre,

dem sei aber eben leider nicht so. Ihnen stecke immer noch das Pfäfflein im Leibe und die Idee einer Kirche im Kopfe, die was für sich Apartes sei, mit der Menschen Seelen zu thun habe und noch über den Tod hinaus für sie sorgen müsse, daher sie auf eine eigene Art Alle über einen Leisten zurichteten, ungefähr wie eine Köchin Tauben und Kapaunen alle so zu braten hätte, daß sie einander glichen wie ein Ei dem andern. Mit dieser Einbildung habe man fortwährend zu kämpfen, müsse mit allen Mitteln ihnen diesen Dünkel nehmen, ihnen es mit aller Gewalt grob und fein eintrichtern, daß sie nichts seien als Staatsbeamtete, und zwar von den untern, und nichts sollten, als Staatsbefehle vollziehen und Staatszwecke fördern. Wo sie was Anderes thun, da sind sie schädlich, da muß man sie auf die Finger klopfen.

Da könnt ihr lange, sagte der Präsident, schlagt sie ihnen ab, so predigen sie euch nur um so lauter von der Erbsünde und dem ewigen Leben und sticheln um so handgreiflicher auf Alle, welche nicht zum Abendmahl gehen nnd nicht ganze Tage verbeten, und beschreiben es, als wären sie dabei gewesen, wie die in der Hölle sieden und schwitzen müßten, sie machen den Aberglauben alle Tage neu.

Ja, sagte der Regierer, das wäre wohl gut, wenn das Volk wäre, wie es sein sollte, aber so wie es noch ist, darf man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, man muß Vorurtheile schonen, dasselbe so nach und nach daran gewöhnen, daß man nicht viel auf den Geistlichen und ihrer Sache halte, und sie je länger desto enger einthun. Glaubet, es hat schon viel gebessert, nur bei meinem Besinnen. Als ich jung war, da meinte man noch, was ein Pfarrer sei, und auf den, der nicht zur Kirche ging, zeigte man mit Fingern. Die Schulbuben wären euch nachgelaufen, Präsident! Einstweilen scheinen sie mir noch nöthig zu sein. Sie müssen mir die innere Polizei machen, wie die Landjäger die äußere. Ihr wißt, man muß bei äußern Krankheiten innerlich und äußer-

lich doktern, wenn man Meister werden will. Nun ist es wahr, einstweilen verstehen sie von diesem Doktern gar nichts, sie brauchen schlechte Mittel, und was sie an einem Orte bessern, bösern sie am andern. Es ist eine verfluchte Sache mit den Doktoren und Pfaffen, sie verstehen alle nichts. Ich weiß aber wohl, woher das kommt. Da meint so ein Pfaff, der mir die innere Polizei im Menschen machen und vorbeugen soll, daß er mir kein Verbrechen begehe, er müsse mit dem Teufel und dem Glauben fechten. Da meint der Tropf, daß wenn er es dahin bringe, daß ein Mensch den Teufel fürchte und Gott vertraue, was er gemacht, und dank' ihm der Schinder dafür. Kommt mir so ein rechter Taugenichts, Schelm oder Mörder, in die Hände, ich nehme ihn, wie es meine Sitte ist, gründlich auseinander, zergliedere ihm sein Verbrechen, zeige ihm seine Strafwürdigkeit, was sagt er mir? Verzeiht, Herr, sagt er, kann nichts dafür, wahrhaftig nicht, der Teufel hat es mir eingegeben, der Teufel hat mich gestüpft. Mit dieser Ansicht, welche ihnen niemand anders als der Pfarrer beigebracht, rechtfertigen sie sich, bleiben ganz gemüthlich ruhig dabei, meinen, ich solle den Teufel hängen lassen statt ihrer. Wiederum kommt mir ein Lump, ein Hausvater, der die Familie vernachlässigt, der Gemeinde zur Last fällt, und ich brülle mit ihm, daß an den Fenstern der Kitt springt, und ich meine, der Kerl sollte mir zu Wasser werden, bleibt er mir ganz gleichgültig stehn und sagt, wenn mir endlich die Stimme ausgeht: Verzeiht, Herr, was kann ich dafür? ich habe auf Gott vertraut, der hat mich im Stiche gelassen. Ja, was sollte ich da machen? Und von wem kommt das als von dem d— schwarzen Esel und seiner Lehr vom Glauben und Vertrauen; die macht die Leute faul und leichtsinnig, sie legen die Hände in Schoos, sperren das Maul auf und meinen, vom Himmel her werde ihnen Gott die Tauben gebraten in's Maul schlenggen.

Da habt ihr sie, sagte der Präsident; gerade so geht es mir auch. Aber wie wollt ihr da ändern, kann ein Mohr seine Farbe ändern und weiß werden?

Nein, sagte der Regierer, das meine ich nicht, weiß wohl, daß so ein alter Pfaff ärger als ein Mohr ist und schwärzer. Die alten muß man aussterben lassen, ihnen bloß, so lange sie leben, alle Tage den Teufel im Gütterli zeigen, damit sie das Maul halten und nicht aus dem Schlotter kommen. Helden sind es nicht und vom Teufel nicht Liebhaber, sie werden so leise zu reden anfangen, daß sie niemand mehr versteht, dann, wenn sie auch noch nichts nützen, schaden sie doch nichts mehr. Wenn man sie in die rechten Finger giebt, so Einem, der Freude hat am Cujoniren, so einem recht Tüfelsüchtigen, dem es eine Burgerlust ist, wenn seine eignen Kinder zu Gott schreien, weil er sie dann noch einmal mißhandeln kann, zählt darauf, sie werden mäusestill und zahm wie die Spatzen im Winter. Die ließe ich also aussterben und wenn was dran zu machen ist, je geschwinder desto lieber. Die jungen, die muß man anders lehren, die muß man brichten auf die rechte Art; an der rechten Bildung fehlt es den alten, giebt man den jungen die rechte Bildung, so hat man sie, wie man sie haben will. Will ich ein Pferd zum fahren, dressire ich es für das Fahren, will ich es reiten, dressire ich es zum Reiten, dann habe ich es, wie ich es haben will. Ich kann nicht begreifen, wie unsere Regierungen so lange mit Blindheit geschlagen sind, es war, als ob sie nicht wüßten, daß es aus Hühnereiern nur Hühner und nicht Störche giebt und die Katze junge Katzen gebiert und nicht Lämmer. Was ich da sagte, wollten die Regierungen schon lange, sie wollten Staatsdiener und ließen die jungen als Kirchendiener von Kirchendienern dressiren, d. h. erziehen, und schlagen hinterher die Hände über dem Kopf zusammen, daß sie aus alten Pfaffenhänden immer wieder junge Pfaffen kriegen. Das hat man in Deutschland schon lange viel besser

begriffen und die Universitäten darnach eingerichtet. Da wird nur von Wissenschaft gesprochen, die Wissenschaft ist die oberste Richterin aller Dinge im Himmel und auf Erden, sie nimmt Gott z'weg so gut als den Menschen, und je wissenschaftlicher ein Professor ist, desto schärfer geht er z'weg mit Gott und nimmt ihn über's Knie wie der Schuhmacher das Leder, aus welchem er Schuhe machen will, um so mehr sieht er Kirche und Pfaffen über die Achsel an, und wenn er einen Kerl als recht dumm bezeichnen will, so sagt er ihm: er sei gerade so dumm wie ein Pfarrer vom Lande, ein Dorfpfarrer, das seien ihm nach den Heustüffeln die dümmsten Kreaturen auf Gottes Erdboden. Daneben sei es mit den meisten Professoren auch nicht alles; er schämte sich, wenn er nicht gescheidter wäre als alle Professoren auf allen Universitäten Deutschlands. Die Deutschen seien bekanntlich Zöpfe und würden es bleiben in Ewigkeit. Dort sei keiner was, wenn er nicht einen Titel hätte und ohne Titel habe Einer dort nichts zu fressen. Nun sei Professor ein angenehmer Titel, klinge schön und gebe z'fressen; Unzählige sprängen darnach wie Fische nach Mücken. Aber um ihn zu kriegen, müsse Einer was Neues gefunden oder ersinnet haben, was Teufelsüchtiges, das noch keinem eingefallen sei, es sei gleichgültig was, wenn's nur etwas sei, mit dem kein Teufel was machen könne. Je weniger man es begreife, desto schrecklicher werde es ausposaunet und gerühmt, weil niemand den Namen haben wolle, er habe es nicht begriffen oder er habe an die neuste Neuigkeit nicht gleich geglaubt. So Einer werde dann Professor, kleide sich ganz und lebe gut. Komme man dann nach zehn Jahren darüber, daß, was er erfunden, nur eine neue Dummheit sei oder eine alte aber neu angestrichene, so redeten die Aeltern bloß sachte davon, respektirten jedenfalls ihr historisches Recht, bloß Jüngere, welche ebenfalls noch nach Mücken fahndeten, geriethen gierig dahinter und stellten es in seiner Blöße dar, unterdessen aber lasse es sich der Herr Professor wohl sein in seinen ganzen

Kleidern, lebe gut, gehorche dem König oder der Majorität und frage dem Rest den Teufel nach. Auf diese Weise würden Leute erzogen, mit denen sich was machen ließe, Leute, welche man ganz kleide, gut leben ließe, wenn sie nämlich zu dem Dienst sich brauchen ließen, zu dem sie erzogen würden. Solche Leute würden nicht mehr von Gott und Teufel, von Furcht und Glauben predigen, sondern Moral, schöne Moral, was nützlich und was schädlich, mit was man am weitesten komme in der Welt, was dem Menschen am wöhlsten anstehe, wodurch er sich über die andern erhebe oder zu Ehren komme. Wenn einmal das gepredigt würde und so recht ausgelegt, dann gehe er auch zur Kirche, dann seien die Pfarrer nützlich. Er garantire, auf diesem Wege wollte er eine ganze Gemeinde dahin bringen, daß keine Verbrechen mehr begangen, keine Person straffällig würde, daß man eine äußere Polizei ganz und gar entbehren könnte. Aber von den Pädagogen verstehe eigentlich keiner so viel, als Koth Platz habe im Auge einer Kleblaus. Das sei das dümmste Volk von der Welt, wenn man das gescheidter machen könnte, als es jetzt sei, es wäre das Kommodste. Dieses Volk sei von einer Materie, wie keine so sei auf der Welt, die forme sich ganz nach den Fingern, in welchen sie sei, hart oder weich, spitz oder stumpf, spröde oder dehnbar, vergeßlich und b'sinnt, g'stabelig und beugsam, kriechend und fliegend, vierbeinig und bolzgradauf, kurz, das sei ein Volk, welches er auch erst in seinen Fingern haben möchte; indessen sei es doch ein Volk, mit dem sich was machen ließe, wenn es in die rechten Hände käme. Die Pädagogen seien empfindlich gegen den Wind, verstünden alsbald, wo Bartholome den Most hole, und ad usum Delphini einzurichten, was ihnen zum Einrichten anbefohlen werde. Freilich müsse man ihnen immer auf die Finger sehen, sich selbst überlassen thäten sie eselmäßig und trieben das Krümmste von der Welt, und wenn sie dran kämen den Meister zu spielen, wäre der Teufel los. Darum müsse

man sich von ihnen mit ihren hochbeinigen Worten nie imponiren lassen, nie Sand in die Augen streuen, das könnten sie wie die Juden beim Handeln. Zwischen beiden finde er überhaupt keinen großen Unterschied, beide verstünden es gleich gut, aus nichts viel zu machen und aus vielem nichts, wenn's nicht ihre Sache sei.

Der gute Regierer dachte, wenn er so recht im Reden und Trinken war, selten, wen er um sich hatte; so geschah es ihm denn oft, daß er so recht vaterländisch in's Guttuch fuhr. So war auch ein Rechtsagent anwesend, der früher Quasi-Pädagog, d. h. Schulmeister gewesen. Der hatte schon lange gemunkelt und ungern geschluckt, was der Regierer über die Pädagogen der untern Stufen sagte, den Professoren dagegen hatte er's von Herzen gegönnt, was ihnen zugemessen worden war, jetzt begann er aufzubegehren. Es wolle immer alles über die Lehrer aus, und doch woher habe man das, was man wisse? einmal auf die Welt gebracht habe man es nicht, auch nicht mit der Muttermilch eingesogen. Aber Undank sei der Welt Lohn. Die Bettler machten es gerade so, den, welcher ihnen am meisten gegeben, verlästerten sie bei dem Schnaps, welchen sie aus seinem Gelde tränken, weit aus am ärgsten. Der Regierer braunte auf und behauptete, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, zu vergessen, was er in der Schule gelernt, er wäre der dümmste Kerl geblieben auf Gottes Erde. Nun ging es los.

Sechstes Kapitel.

Eine geistliche Abendunterhaltung.

Diese Gelegenheit ergriff jener Amtsrichter, von welchem wir gesagt, er habe die Pfarrer in Schutz nehmen wollen,

und machte sich unbemerkt davon. Er war nicht Liebhaber vom lange sitzen und spät heimkommen, er war ein Hausvater vom rechten Schlage. Aber wie es so geht, es ist Einer nicht immer Meister, man läßt ihn nicht fort, man lacht ihn aus, man verspricht, mit ihm zu kommen, wenn er nur ein wenig warte, nur bis die Flasche zu Ende sei u. s. w. Es ist dies eine peinliche Lage, ein Sitzen auf Dornen, da lernt man die Gelegenheiten fassen, wo man unbemerkt sich schieben kann. Unser Amtsrichter war zu Fuß, er meinte, er habe seine Beine zum Brauchen, so lange sie was taugten, wenn das Alter komme, dann thue ihm das Fahren um so wöhler. Wie er fortging, stieß er mit seinem Pfarrer zusammen, der auch auf seinem Heimwege war. Es freute sie beidseitig. Ungefähr treffe auch was und manchmal was Gutes, an das man nicht gedacht, und das sei das Beste, was er heute gehabt, sagte der Amtsrichter. Nun erzählte er den Hergang mit dem Eid und daß es ihn sehr gefreut, daß der Abstand erklärt worden. Aus den Akten hätte er auch die Ueberzeugung geschöpft, daß er falsch gethan worden wäre. Aber der ganze Handel sei so verdreht und verwickelt worden, daß man z'Noth hätte merken mögen, warum es sich eigentlich handle. Aber sie müssen es so machen, wenn sie einen Prozeß ausspinnen und recht lange an den Parteien saugen wollen. Der Pfarrer scheine bei der Eidesunterweisung denen, welche schwören sollten, die Augen aufgethan zu haben. Da hättet ihr hören sollen, wie es über die Pfarrer losging, ihr hättet mich bald übel gedauert.

Das glaube ich, sagte der Pfarrer. Es geht uns allemal so, wenn wir einen unglücklichen Eid verhüten. Nun von vielen Advokaten dünkt es mich gar nicht anders. Ich weiß, was das für Leute sind und wie sie das Geld nöthig haben. Es ist sich aber auch nicht zu verwundern, es ist bei den meisten in diesem Gelde kein Segen, und je mehr Einer verdient, desto ärmer wird er. Das bloß müht mich, daß meistens auch die

Beamteten in's gleiche Loch blasen, es dem Pfarrer übel nehmen, wenn er seine Pflicht thut, ihn um so weniger leiden mögen, je eifriger und thätiger er in seinem Amte ist. Das ist nicht recht, und kömmt nicht gut.

Ja, Herr Pfarrer, so ist's, antwortete der Amtsrichter. Unsereiner kömmt viel mehr dazu begreiflich, zu hören, was euch angeht, als ihr selbst. Und da nahm es mich oft wunder, woher das feindselige Verhältniß eigentlich kommt. Ich war noch nicht bei manchem Beamteten, der nicht den Pfarrern den Tätsch gab, wo er nur konnte und sie gelegentlich plagte aus lauter Spaß, ihnen dann hintendrein selbst aus der Noth half, nachdem sie recht nöthlich gethan und genug gezappelt hatten.

Das will ich euch schon sagen, Amtsrichter, euch darf ich es, jedem sagte ich es nicht, mag nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, Böses mit Bösem, erwiderte der Pfarrer. Seht, Amtsrichter, dieser Zwiespalt ist eine uralte Sache, und wenn man ihn von obenherein vornehm abthun will, so könnte man sagen, es sei nichts als ein Stück des großen Kampfes des Zeitlichen mit dem Ewigen, des Weltlichen mit dem Göttlichen. Aber mit solchen hochklingenden Sätzen ist nichts gemacht, je vornehmer sie tönen, desto weniger ist damit gesagt, man muß sie den Philosophen überlassen, die handeln mit solchen Orakelsprüchen ungefähr wie die Juden mit alten Kleidern und die Heimberger mit Kachelgeschirr. Unser Verhältniß zum Staat kömmt von der Reformation her. Die katholische Kirche war eine weltliche Macht, hatte durch ihre Priester und sonst allerlei ihre Hand in allen andern Staaten, daher die Fürsten nicht übel unter dem Daumen. Stellte einer derselben sich ungeberdig, kriegte er früher oder später die Ruthe vaterländisch. Schadete freilich manchem nichts, hatte sie mehr als verdient, aber damit verrückte die Kirche ihre Stellung und pflanzte die Ansicht, als ob die Kirche andere als christliche Zwecke, Sonderzwecke, hätte, als ob sie eine unabhängige, den

andern Staaten feindselige Macht suche und ausüben wolle. Als in der Reformation Staaten sich der katholischen Botmäßigkeit entzogen, boten die meisten Mächtigen und Häupter ihre Hand dazu, sicherlich nicht aus rein christlichen Trieben, sondern um frei zu werden von dieser Gewalt und frei nach Belieben schalten zu können in ihrem Lande, ohne mitten drinnen eine andere mit Rechten ausgestattete Macht zu haben. Als sie einmal entronnen waren, scheuten sie sich vor dem alten Verhältniß wie gebrannte Kinder das Feuer. Das Christliche wollten sie nicht ausrotten, sie wollten Christen bleiben, darum mußten sie auch Kirchen und Pfarrer haben, um die Sakramente zu verwalten und zu predigen, aber sie lebten in steter Angst, die alte Macht möchte auch in die neue Kirche kommen, bewachten mißtrauisch alle Regungen der neuen Kirche, wiesen barsch und streng alle Mahnungen, welche von ihr ausgingen, von sich, ja sie verfolgten feindselig das Christenthum in der Kirche, wenn es zu neuem regerem Leben erwachen wollte. Sie konnten nicht unterscheiden die Macht, welche das Christenthum über die Menschen haben soll und zwar über Bettler und Fürsten, und die Macht, welche die Kirche gegenüber der Staatsgewalt über äußere Verhältnisse sich angeeignet hatte. Sie schnitten, wo sie konnten und mochten, durch persönliches Einwirken und allgemeine Verordnungen die Einwirkungen der Kirche auf das Leben der Menschen ab; das Verhältniß des Staates zu der Kirche war das eines Siegers zu einem Besiegten, dem zwar das Leben gelassen wird, aber erstlich abgenommen nicht bloß alle Waffen, sondern alles, was er bei sich hat, und der dazu noch auf das schärfste überwacht wird, so zwar, daß allemal, wenn der arme Gefangene einen längern Schritt that oder einmal zwei rasch hintereinander, er mit einer Kette belästigt und gebunden ward. Je mehr der Staat die Macht der Kirche brach, desto mehr dehnte er die seine aus, desto mehr erstreckte der Staat seine Gewalt über alle Korporationen oder Gemeinden, alle Verhältnisse der Menschen zu

einander, alle Vermögensverhältnisse und alle persönlichen Verhältnisse, ja allgemach auch über das Inwendige des Menschen, sein Wissen und sein Denken. Der Staat regulirte die Wissenschaften und forderte Rechtgläubigkeit in Beziehung auf den Staat und dessen Einrichtungen, d. h. der Staatsbürger sollte das ganze Eingericht des Staates schön finden und darin sich selig fühlen; wer das nicht that, ja vielleicht gar dagegen sprach, der war ein Ketzer, der ward gerichtet. Damit machte der Staat sich zu Gott, wenn er auch noch den Titel nicht annahm.

Nun wißt ihr, mein lieber Amtsrichter, wohl, wie es geht in der Welt, der Knecht treibt es immer weiter als der Herr, in allem Bösen heißt das, er ist dessen Affe. Mit reichen und stolzen Herrschaften ist ein schwer Leben nnd Auskommen, aber die Dienerschaft ist zehnmal unerträglicher. Während man droben im Salon noch leidlich behandelt wird, thut unter der Thüre der Portier, daß es Einen in allen zehn Fingern juckt, und der Kammerdiener auf der Treppe, daß man ihm mit dem Fuße gehörigen Orts nachhelfen möchte. Ist ein Reicher wüst gegen die Armen, sind es Kinder und Knechte zumeist viel mehr, daß dieselben vor dem Hause ein Kreuz machen und weit um gehn, um nicht vom Volke mißhandelt oder gar von Hunden gefressen zu werden.

Ungefähr so machten es die Beamteten des Staates gegenüber der Kirche, sie trieben Hohn und Spott mit ihr und wo sie dieselbe irgendwie ärgern und kränken konnten, sparten sie es nicht. Ja es trieb es ein Hochgestellter einmal so weit, daß er am Bettag, also an einem hohen Festtag, jagen ging mit einer großen Meute und zwar in der Nähe seines Wohnsitzes. Es ward gejagt. Der Hase versetzte sich auf dem Kirchhofe, während die Gemeinde in der Kirche war. Die Hunde kamen heulend an, stöberten um die Kirche herum, stachen endlich wieder auf und nun gings los. Man denke sich das Geheul der Hunde und die Erbauung in der Kirche. Weil gegen

solche Unbill und Verhöhnung alles christlichen Sinnes die Wächter der Kirche absonderlich protestirten, weil sie so oft in Fall kamen, gegen Mißbräuche bei frommen Stiftungen, gegen Spoliationen der Kirche zu protestiren, so verhöhnte man sie, als bildeten sie sich ein, die Geistlichkeit sei die Kirche. Dieser sei es nur um Geld und Gut, um ihre Einkünfte zu thun. Machte aber einmal einer die Gemeinden auf die Uebergriffe des Staates aufmerksam, sowohl im innern als äußern Leben, und erhoben die Gemeinden ebenfalls ihre Stimme, ward der Pfarrer von Beamteten denuncirt als Aufrührer, als böser Kopf, wurde wo möglich gestraft oder bis auf den Tod geplagt und gehetzt. Wenn ein Beamteter sich recht beliebt und groß machen wollte, that er es auf Kosten der Kirche oder des christlichen Sinnes und meinte dabei, was für ein Held er sei.

Im Maaße, als der Staat seine Macht ausdehnte bis in die Gewissen hinein, zog er auch die Kirchendiener in den Bereich seiner Geschäfte und bürdete ihnen Dinge und Tabellen auf, daß es schauderhaft war, ja suchte auf jedem Wege dazu zu gelangen, daß sie sich eigentlich mehr als die Prediger des Staates, denn als die Prediger Gottes darstellten, mehr die im Staate herrschenden Grundsätze, die Staatsreligion predigten, als die Lehre des Heils in Christo, das wahre Evangelium. Zu allem diesem kamen noch andere Ursachen, welche mächtig einwirkten. Im vorigen Jahrhundert kam von Frankreich her die Aufklärerei und mit ihr der Wahn, wer Anspruch auf Bildung mache, dürfe kein Christ mehr sein, es wenigstens nicht zeigen, er müsse sich des Evangeliums als einer Thorheit der Griechen und eines Aergernisses der Juden schämen. Der größte Theil der Staatsbeamteten gehörte dieser Klasse der Gebildeten an, verachtete also mit dem Kirchlichen alles Christliche, und es bildete sich da eben die Ansicht aus, alles dieses sei gut genug für das Volk, aber die Gebildeten seien weit darüber hinaus, es sei ein Kappzaum für das Volk, dasselbe im Staatsschritt zu erhalten, eine Abtheilung der Polizei, so

gleichsam die innere. Und ich will es euch nicht verhalten, Amtsrichter, daß viele Geistliche zur Bestätigung dieser Ansicht beitrugen. Sie waren auch Kinder ihrer Zeit, angesteckt vom damaligen Zeitgeiste, d. h. von dem Geist der Welt, wie er damals gefärbt war und gestaltet. Sie äußerten sich zweideutig über Amt und Stand, Glauben und Lehre, thaten selbst, als hielten sie sich für eine Art von vernünftigen Vorbildern in allerlei nützlichen Dingen, Stallfütterung z. B. und Hühnerzucht, predigten eine flache Staatsmoral, gut genug für Bauern, an welcher der Landvogt Freude hatte, welche indeß jetzt manchem Neugnädigen noch viel zu scharf und streng gewesen wäre, wenigstens für seine Person. Ferner gehörten früher viele Beamtete den höheren Ständen an, waren reich und vornehm oder wußten wenigstens zu thun, als wären sie es, trugen den Hochmuth vor sich her, betrachteten die untern Stände, die untern Beamteten als eine Art niederer Dienerschaft und behandelten sie demgemäß. Und viele Pfarrer ließen sich dies wiederum gefallen, waren arm und nicht vornehm, liefen in abgezerrten Röcklein herum, hatten die Sitten der feinen Welt nicht, aber große Hochachtung davor, viel Demuth dagegen und trugen dafür auch viele Demüthigungen davon, und wenn sie einmal was zu sagen, gegen diese Beamtenherrschaft eine Einsprache wagten, fuhren ihnen Donnerwetter aufs Haupt, daß sie in Zukunft das Reden vergaßen.

Diese Beamteten in großer Mehrzahl kannten das Volksleben durchaus nicht, ja die, welche aus dem Volke herausgewachsen waren, verläugneten es nicht bloß alsbald, sondern waren auf das emsigste bemüht, dasselbe zu zerstören. Die wenigsten hatten einen Begriff von der Bedeutsamkeit dieses Lebens, was demselben förderlich war, was zerstörend auf dasselbe einwirkte, man kümmerte sich überhaupt um die Familie, das Haus wenig oder nichts, sondern bloß um den Staat; Häuser, Menschen hatten bloß einen Werth in Beziehung auf den Staat. Schoß nun irgend einem Beamteten ein Staats-

gedanke durch den Kopf, z. B.: es sollten Tabellen vollständiger gemacht, Beamteten Mühe abgenommen, neue Stellen geschaffen, Gefälle, Sporteln u. s. w. erhöht oder geschaffen werden, ward es flugs ausgeführt und weiter nichts gefragt und nichts gehört. So entstund das Verhältniß der Beamteten und der Geistlichen und bildete sich immer weiter aus bis auf den heutigen Tag.

Aber wo soll das dann am Ende hinaus? frug der Amtsrichter. Der Präsident meinte, man solle die Geistlichen ganz abschaffen, der Regierer wollte das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet haben, sondern die Geistlichen so bilden lassen, daß sie gerade zu dem gut würden, wozu man sie brauchen wolle, für Staatsmoral zu predigen und der Polizei zu helfen.

Ja, sagte der Pfarrer, das weiß Gott, wo das hinaus soll. Wenn der nicht wäre, man verlöre den Muth, aber der wird es schon machen, der ist es, der in die Hölle führt und wieder heraus, der aus dem Schlafe wecket, die Einen mit freundlichem Windessäuseln, die Anderen mit lieblichen Lichtstrahlen, die Dritten mit Donnerwettern, die Vierten mit der scharfen Ruthe der Zucht. So geht es nicht lange mehr fort, lieber Amtsrichter. Das Gefühl ihres Berufes, als Diener Gottes, Verkündiger seines ewigen Wortes und eines ewigen Lebens ist in zahllosen Dienern der Kirche erwacht, und die staatlichen Mißhandlungen und Entwürdigungen fühlen sie mit glühender Pein. Sie sehen sich auf Erden zwischen Thüre und Angel, zwischen der trotz aller Versöhnungen und militärischer Austreibungen der Jesuiten und Plünderungen der Klöster an innerer Macht wachsenden katholischen Kirche, und dem die eigene Kirche immer mehr zerholzenden verhöhnenden Staat, der wie ein dummer Junge sein eigen Geld verklopft, um Andere zu gleicher Thorheit zu reizen. In diesen bubenhaften Reizungen wurden die nervösern Weltschen überreizt, warfen den Bündel vor die Thüre. Auf der einen Seite wird die Frage der Trennung der Kirche vom Staate immer lebhafter,

auf der andern Seite die bubenhafte Hitze, alle Kirchen zu zerstören, immer größer. Und die, bei welchen diese lümmelhafte Hitze am größten ist, eifern am meisten gegen die Trennung, denn mit der Trennung hört die Gewalt über die Kirche auf, sie ist nicht mehr eine Seite der Polizei oder Rechtsstaat, die Staatsmänner können sie nicht mehr mit Füßen treten. Während es so draußen redet, streitet, stürmt, wird es hohl, öde, leer in den Tiefen, und gähnend thut sich ein Abgrund auf, der alles zu verschlingen droht. Der Staat kann nicht Gott sein, gegen seine Ohnmacht empören sich seine Kinder und Anbeter, Staatsglaube und Staatspädagogik geben keine Befriedigung, nichts als ein nagend Ungenügen, eine bodenlose Unzufriedenheit. Der Staat, der alles in allem sein wollte, will am Ende alles und giebt nichts, bringt Hunger und stillt ihn nicht, erzeugt Bedürfnisse, und sind sie erzeugt, spottet er ihrer statt sie zu befriedigen, bildet die Menschen, d. h. er erzieht sie so, daß sie das Höchste begehren lernen, während sie das tägliche Brod nicht erhalten können. Der Staat stellt die Person gewordene concentrirte Selbstsucht dar, in allen seinen Kindern erzeugt er diese Selbstsucht wieder, und diese selbstsüchtigen Kinder werden sich bald genug erheben gegen diesen trostleeren Erzeuger und sich unter einander fressen.

Aber eben deßwegen, weil der Unsegen dieser falschen Staatswirthschaft immer mehr zu Tage trittet, den Menschen in diesem liebeleeren Chaos immer unheimlicher wird, die Verwilderung der Menschen, trotz allem Geschrei von Bildung, immer augenscheinlicher zu Tage trittet, die Ohnmacht des Staates, das Heiligthum im Inwendigen des Menschen, in welchem seine höchsten Kräfte liegen, das Gemüth, freundlich auszubauen und den Menschen aus dem thierischen Zustande zu einem höheren Wesen zu erwecken, immer klarer wird und handgreiflicher sich herausstellt, werden sich die Bangen wieder unter das Panier der Kirche flüchten, werden wiederum den

Durst ihres Gemüthes an dem Borne stillen, der den Trank enthält, der den Durst für immer stillet, daß es den Trinkenden nicht mehr dürstet in alle Ewigkeit, der ihm das Ungenügen nimmt und das wahre Genügen giebt. Die Noth lehrt beten, Amtsrichter. So denke ich mir, werden die Völker, wenn sie recht im Wirrwarr durch den Staat in Sümpfe gekommen, wo ihnen der Tod dröht, wiederum das Heil in Christo suchen, werden es erkennen, daß er der einzige Name ist, in dem die Menschen können selig werden, daß in ihm alleine die wahre Freiheit ist, die von innen heraus, aus dem Heiligthum der Gemüther wachsen kann und äußerlich durch die Liebe gepflegt und erhalten wird, die nicht gegeben werden kann, weder auf Löschpapier noch auf Granit, auch nicht in Erz gegraben. So denke ich, werde das wahrhaft Christliche auch wieder zur Geltung kommen und die Völker werden es erkennen, daß, was sie als das Köstlichste in ihrem Haushalt haben, auch das Köstlichste im großen Haushalt, im Staate sein müsse, wenn die rechte Gliederung vorhanden sein soll, bei welcher allen Gliedern wohl ist. Und wie der Hausvater der rechte Wahrer und Hüter dieses Heiligen im Hause ist, so muß auch der große Hausvater oder Landesvater oder Regent oder trage er Namen, welchen er wolle, der erste Christ im Lande sein, voranleuchtend im Lichte, das da kam in die Finsterniß, und Alle, welche er setzet nach ihm zu Obersten und Amtleuten, müssen das christliche Siegel haben und leben und regieren als die, welche Gott Rechnung abzulegen haben am jüngsten Tage über jedes anvertraute Pfund. Und wo das Volk sie wählet, seine Obersten, Amtleute und Regenten, da wähle es gottesfürchtige Männer vor allem, welche Christum lieb haben und in einem ehrbaren Leben wandeln, geizhäßig und tapfer sind und den Nächsten lieben als sich selbst. Dann denke ich, Amtsrichter, werde die Feindschaft aufhören zwischen den Dienern des Staates und den Dienern der Kirche, zwischen den weltlichen Beamteten und

den geistlichen, denn sie werden einig in Christo sein und es erkennen, daß sich Christi schämen nicht bloß eine Sünde sei, sondern eine große Thorheit, und daß der rechte christliche Sinn die höchste Bildung sei, welche ein Mensch auf Erden erlangen kann, dann werden sie Hand in Hand gehen, denn sie wissen, sie schaffen beide das gleiche Werk, die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, nur jeder nach seiner Art und dem Maaße des anvertrauten Pfundes.

Was meint ihr, Herr Pfarrer, antwortete der Amtsrichter, wie lange geht das noch, bis es so ist? Wäret ihr heute bei uns gewesen, große Hoffnung, es zu erleben, hättet ihr nicht bekommen.

Da möchte ich sagen, Amtsrichter, antwortete der Pfarrer: vom Tag und der Stunde weiß niemand, als der Vater, der im Himmel ist. Mich dünkt, ich wittere Morgenluft, aber ich kann mich täuschen, es kann noch zehnmal ärger kommen, und ich kann mich noch zehnmal täuschen und doch bleibt mein Glaube fest, daß es besser komme und zwar nicht im Sinne der Radikalen, sondern im christlichen Sinne. Und wenn ich es nicht erlebe, wenn ich auf dem Todtenbette liegen sollte und alles schwarz um mich von Noth und Unglauben, so bleibt mir doch der Glaube, daß er seine und meine Feinde in Grund treten werde, es bleibt mir der Glaube an den Sieg und wenn ich mit Händen und Füßen gebunden wäre, es ist Gott der alles macht.

Von diesem Glauben haben sie heute auch gesprochen, antwortete der Amtsrichter, und nicht genug sagen können, wie viel Schaden die Pfarrer anrichteten, weil sie diesen Glauben den Leuten predigten, die thäten dann nichts und meinten, der liebe Gott müsse ihnen alles machen, wer auf ihn vertraue, dem gebe er die Sache im Schlafe.

Ach, wenn doch solche Staatsbuben oder Staatsjunker den Verstand brauchen wollten, aber das können sie nicht, der Teufel hat ihnen den Verstand verdreht und die Augen

und die Ohren, darum sehen, hören und begreifen sie nichts. Man sollte nicht, aber ich werde allemal zornig, wenn so ein geistiger Fötzel oder Lump das Maul aufmacht und was von Religion spricht. Sie sind ärger wie die Müsterler, wenn die einmal einen lästerlichen Witz aufgeschnappt, geben sie ihn in jeder Postkutsche, jeder Table d'hote wieder. Aber wie einmal ein Müller sagte, die ärgsten Diebe seien nicht Wirthe, nicht Müller, sondern wenn man auf einen Müller einen Wirth pfropfe, dann entstünden sie, so sind auch die Aergsten, die mit der Bildung und Angewöhnung eines Müsterlers, sei es von welcher Sorte es wolle und habe er in Baumwolle, Käs oder Wein gemacht, zu Staatsjunkern avanciren. Die produciren ihre aufgeschnappten Lästerungen und Floskeln nicht bloß in der Postkutsche, sondern wollen dieselben als Maxim und Grundsatz gelten machen im Staate und bringen es bei jedem Anlasse vor als eine unumstößliche unwidersprochene Wahrheit und sind so gescheidt, nicht zu merken, wie sie sich vor allem Volk prostituiren und an Pranger stellen, sie die sogenannten Gebildeten, die nicht wissen wie dumm ist, was sie sagen, deren Bildung aus nichts besteht, als aus einigen angepflasterten Floskeln und Phrasen, welche aus dem Pflasterkübel des gröbsten Maurers zu kommen scheinen.

Der Glaube, den ich habe und von dem ich rede, ist nicht der Glaube jener Sekte, die den Tisch deckte, sich darum setzte, betete, in der Meinung, der liebe Gott werde das Essen in schönen Schüsseln wohlgekocht vom Himmel auf den Tisch fallen lassen. Sondern mein Glaube ist der, daß Gott nichts thut, wozu er mir die Kräfte gegeben hat, daß ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen, und zwar ohne Gewißheit haben zu wollen, richte ich damit das Erstrebte aus oder nicht, sondern in aller Demuth Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte, über das was ich thue, bin ich

verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott. Ich als Pfarrer, Amtsrichter, scheine gegenwärtig einen trostlosen Beruf zu haben. Es ist fast, als ob ich Nebel müllern wollte, um Mehl zu machen, oder mit Wolken oder Schnee Fundamente zu einem Hausbau, und doch kann eine reiche Ernte kommen, wenn Gott es will. Ob sie aber komme oder nicht komme, soll ich schaffen ohne Unterlaß, von Gott dann in aller Demuth und Geduld sein Gutfinden erwartend. Seht, Amtsrichter, es heißt, meine Gedanken sind nicht euere Gedanken und meine Wege nicht euere Wege und bei Gott sind alle Dinge möglich. Wie oft war es anhaltend Wetter, trocken oder naß, welches alle Früchte gefährdete. Alle Wetteranzeigen hatten getäuscht. Hundertmal erwartete Aenderung war ausgeblieben, alles schien verloren. Ueber Nacht kam, als niemand daran dachte, ein Umschwung, alles kam ganz anders, als der Mensch es vorausgesagt, und was kein Mensch dem andern Menschen geglaubt hätte, stellte Gott der ganzen Welt handgreiflich vor Augen. Wie es mit dem Wetter geht, geht es oft in der Geschichte; wenn die ganze Welt so recht ihre Ohnmacht fühlt und in's Unglück sich ergeben will, giebt Gott der Sache einen Tätsch und die Sache ist umgekehrt. Denkt, Amtsrichter, an Napoleon, wer schlug den, als alle Mächtigen zu seinen Füßen lagen, nicht der Alexander, nicht Blücher, nicht Wellington, sondern Gott, er blies in die Wolken und die große Armee war weg. Darauf hin, als Gott das Seine gethan, kriegten die Menschen und räumten auf mit dem Rest, hatten aber noch Noth genug damit. Grade so unerwartet, nur umgekehrt, machte Gott es bereits mehrere Male mit dem Christenthum, er kann in den Sinn der Völker blasen wie in die Wolken, daß derselbe ändert über Nacht, und der Stein, den die Bauleute verwarfen, kann ungesäumt wieder erwählet werden zum Eckstein, und mir ist's immer, ich wittere Morgenluft. Und wenn ich auch dann alle Tage riefe: Wächter, was sagst du von der Nacht? Und der Wächter antwortete

mir alle Tage: Es ist zwar der Morgen kommen, aber es wird doch Nacht bleiben, so würde ich doch fest im Glauben bleiben, daß der Herr Meister bleibe, daß der Morgen komme, wo alle seine Feinde zu seinen Füßen liegen.

Ja, Herr Pfarrer, sagte der Amtsrichter, das wäre wohl ein schöner Glaube und daß der was schaden könnte, kann ich nicht einsehen. Aber von einem solchen Glauben haben die drinnen keinen Begriff. Sie hören etwas halb, verdrehen es dann noch halb, geben dann dieses für die christliche Religion aus und peitschen es als solche aus. Es erleidet mir manchmal übel dabei zu sein.

Aber widerredet ihnen dann niemand, und nimmt man es so an mir nichts dir nichts? fragte der Pfarrer.

He das ist so, sagte der Amtsrichter. So alles glaubt man nicht immer, und zuweilen sage ich auch, wie ich's meine. Aber was will man mit solchen Herren anfangen, die haben Mundstucker, daß sie Einen zehnmal übermaulen, man ihnen auf zehne kaum ein Mal Bescheid geben kann. Dann ist das bei manchen, nicht bei Allen, so: sie denken, solche Herren, so gelehrt und in alle Spitzen gestochen, werden das besser wissen, als so dumme Bauern, welchen man die Wahrheit absichtlich vorenthalten; wenn solchen nicht zu glauben sei, wem sollte man dann glauben? denen einmal mehr als den Pfarrern, verzeiht Herr, meine Meinung ist es nicht, die predigten in ihren Sack. Die einen seien so dumm freilich und glaubten noch, was sie predigten, die andern aber, besonders die jüngern, wüßten wohl, daß nichts dran sei, aber es sei ihnen halt wegem Brod. Die Advokaten machten es ja auch nicht besser, die redeten, was schöns sei, für den schlechtesten Handel um's Geld.

Aber das ist ja traurig, Amtsrichter, daß die Leute einen Glauben haben, den man ihnen so mir nichts dir nichts wegschwatzen kann, ungefähr wie man Kreide abwischt an einer schwarzen Tafel. Es ist traurig, daß Leute, von denen man

ja augenscheinlich sieht, daß sie keine Religion haben, eine solche Gewalt bekommen, daß sie die Leute beschwatzen können, das Köstlichste was sie haben, wegzuwerfen, es ist noch ärger als das Erbrecht zu vertauschen an ein Linsengericht.

Es ist ein Unglück, Herr Pfarrer, sagte der Amtsrichter, aber es meinen die Leute eben, wer gebildet sei und ein Herr sein wolle, der glaube nichts, Bildung und Glauben hätten neben einander nicht Platz. Wer schuld an dieser Meinung ist, weiß ich nicht. Daneben haben viele Menschen gar so einen kurzen Glauben, ihr könnt es euch nicht denken, Herr Pfarrer, wie kurz, er mag das Leben gar nie erlangen. Sie handeln nicht darnach, sie stärken ihn nicht, sie lesen höchstens Zeitungen, so trocknet er ab wie eine Warze, die, kommt man dran, abfällt. Das ist das große Elend, sagte der Pfarrer. Ich weiß es eigentlich wohl und wenn man nur das ansieht, so möchte man fast verzweifeln, daß es je besser werden könnte, man sollte eher denken, es werde alle Tage schlechter. Aber eben bei Gott sind alle Dinge möglich, Thauwetter und Kälte, Sonnenschein und Regen, und alles wie er will, bald plötzlich, bald so gleichsam schleichend nach und nach. So kann auch der Glaube und die Ergebung an Gott plötzlich kommen, wie am ersten Pfingsttage zu Jerusalem über Tausende auf einmal, wie er plötzlich kam über Einzelne, Paulus, bald so bald anders. Nun, da muß dieser Glaube, wenn sein Besitz nicht wie ein Blitz sein soll, der vorüber fährt, gepflegt sein, behütet, genähret und gestärket auf jegliche Weise. Aber der da Leben giebt in den Baum, der todt gestanden den Winter über, daß er oft in wenig Tagen treibt, grünt und blüht, und der dann für die Witterung sorget, daß zur Frucht die Blüthe sich gestaltet, dann weiter, daß über die Frucht die Reife komme, der da den Glauben gewecket hat, der kann auch die Stimmung kommen lassen über das Volk, wo es einmüthiger im Geiste wird, einträchtig Einer des Bruders Glauben stärkt und an

des Bruders Glauben den seinen, wo der Glaube wächst von Tag zu Tag, bis er in das Leben hineinlanget und das Leben regieret als wie die Sonne die Tage des Menschen. Das kann Gott thun, Amtsrichter. Aber wer dran schuld ist, daß so kurz der Glaube geworden und abgetrocknet wie eine alte Warze das ist leider Gottes ja der Staat, der Alleinherrscher sein wollte über die Leiber und über die Seelen der Menschen, sie nur passend haben wollte für seine Staatszwecke, daran sind alle seine Beamteten schuld, die den Unglauben an Gott zur Schau trugen und Unterthänigkeit gegen den Staat zur Religion machten, daran ist, Gott sei es geklagt, das ganze Herrenthum schuld, das den Glauben an die Bildung tauschte und den Tausch hochmüthig zur Schau trug wie ein thöricht Kind, das eine gefärbte Glaskugel herumträgt, welche es gegen eine Perle eingetauscht, und dieses Herrenthum ging bis auf den Kammerdiener und die Kammerjungfer, bis zu Schneider und Putzmacherin herunter und wurde genährt in den Familien, in Staats- und andern Schulen, welche mehr sein wollten als andere. Wie z. B. die Sekundarschulen, sagte der Amtsrichter. Allweg, antwortete der Pfarrer. Aber nichts desto weniger kann es anders kommen durch Gott. Käme es nicht anders, so glaubte ich wirklich an die Nähe der letzten Dinge, an den Untergang. Denn wie ohne Religion der Einzelne untergeht, ohne Religion die Völker sich auflösen, so müßte für eine Menschheit ohne Religion das Ende da sein. Und wohl verstanden, unter Religion verstehe ich nicht das Gutdünken irgend eines Staatsmanns oder Staatspädagogen, sondern jetzt das Christenthum.

Ja, Herr Pfarrer, sagte der Amtsrichter, was ihr vom Untergang sagt, ist ganz richtig. So weit ich die Sache kenne, sehe ich, daß gottloses Wesen nicht Bestand giebt, und wo gottloses Wesen in einer Familie einreißt, geht sie zu Grunde. Da kann mich nicht bald Einer mehr dauren als Hunghans mein Kolleg. Der war sonst so ein rechter Mann,

und ließ sich andrehen von den Herren, sie sind g'sotten und braten bei einander, er fängt an zu hüdelen, redet manchmal Sachen, welche einem Kachelfuhrmann oder Schweinhändler übel anstehen würden. Und glaubt mir oder glaubt es mir nicht, schon sieht man es seinem Hofe an, es ist, wie wenn er das Hüdeln seines Meisters nachmachen müsse, es ist nicht mehr die alte Ordnung da. Und erst an den Kindern wird man es sehen, an den Buben wird er was erleben, besonders an dem jüngern, dem Lieutenant, der soll der Ungereimteste sein weit und breit und Geld verklopfen, daß es Einem übel gruset. Wenn es so fort geht, nimmt das ein Ende mit Schrecken, und so geht es noch Vielen im ganzen Lande, wie ich merken mag.

Wollen das Beste auch für sie hoffen, lieber Amtsrichter. Muß da rechts, hoffe euch bald wieder zu sehen, antwortete der Pfarrer.

Verzeiht, Herr Pfarrer, so schnell werdet ihr diesmal meiner nicht los. Es liegen mir noch zwei Fragen am Herzen, auf die ich Antwort möchte. Wenn ihr nichts dagegen habt, so begleite ich euch noch bis zum Grünewäldli, mache fast nichts um.

Freut mich, Amtsrichter, je weiter je lieber. Fragt nur, was ich weiß, sollt ihr auch wissen.

Kann's kurz machen, Herr Pfarrer, es ist das: heute und fast allemal, wenn wir zusammenkommen nach dem Amtsgericht, geht es über die Religion los, daß es mir übel erleidet dabei zu sein: das Christenthum soll jetzt die Finsterniß sein, welche dem Lichte der Bildung und Aufklärung weichen müsse. Wie die Fische nur im Wasser leben könnten, die begabtern Geschöpfe nur in der Luft, so könnten nur dumme, ungebildete Menschen Christen sein, Aufgeklärte, Gebildete könnten so wenig damit machen, als ein vernünftiger Mensch im Wasser leben könne, hat einmal der Regierer gesagt. Nun halten der Regierer und der Präsident alle Pfar-

rer, welche das Christenthum predigen, entweder für Dummköpfe oder für Heuchler und Lügner. Darum will der Präsident sie ganz abschaffen und durch Schulmeister ersetzen. Die seien die würdigen Diener der Zeit, weil sie dieselbe vollständig begriffen, daher sie auch am geeignetsten seien, die Moral, welche im Geiste der Zeit liege, den Menschen beizubringen. Der Regierer dagegen will die Pfarrer im Dienste des Staates, so gleichsam als innere Polizeidiener, beibehalten. Er sagt, es seien noch gar viele dumme Leute, die vertrügen das Abschaffen der Pfarrer nicht, aber wenn nach und nach durch die Pfarrer selbst die Lehre geändert werde, so merkten sie es nicht und glaubten dem Pfarrer die neue Lehre so gut, als die alte. Dafür sei daher zu sorgen, daß man aufgeklärte Pfarrer kriege, die begriffen, was die Glocke geschlagen. Nun, mein lieber Herr Pfarrer, bekümmert mich dies. Soll das der Ausgang aller Dinge sein, ist das Vertrauen auf Gott und dessen Sieg über alle seine Feinde eine thorrechte Sache, so wie es kindische Thorheit ist, wenn ein Kind ein Spielzeug fallen läßt in den eilenden Bach und nun in der Hoffnung am Bache sitzen bleibt, der Bach, der mit demselben davongeeilt, werde dasselbe auch wieder bringen?

Ja, lieber Amtsrichter, das sind wichtige Punkte, um diese Angel herum dreht sich das ganze heutige Gerede. Was es bis zum Grünewäldli ergeben mag, sollt ihr wissen. Kommt ihr aber einmal zu mir, sollt ihr's gründlicher vernehmen. Allerdings, lieber Amtsrichter, haben Präsident und Regierer vollkommen Recht. Mit ihrer, überhaupt der heutigen sogenannten Bildung und Aufklärung kann die christliche Religion nicht bestehen, und ganz füglich kann man bei derselben die christlichen Prediger abschaffen und die Herren Schullehrer an ihre Plätze setzen; je flacher, desto besser. Nun wäre dies freilich zum Erschrecken, aber ehe wir es thun, wollen wir zuerst untersuchen, was ihre sogenannte Aufklärung und Bildung ist, und dann, ob sie die bleibende sei und bleiben müsse

bis an's Ende der Welt. Amtsrichter, ihr wißt, daß der Mensch Leib und Seele hat, beide haben Kräfte, in beiden liegen große Gebiete, nach beider Natur beziehen sich die Einen auf das Leibliche, die Andern auf das Geistige, die Einen auf das in der Welt, die Andern auf das über der Welt. Nun werden in dieser heutigen Zeit und durch die heutige Schulmeisterei vorzugsweise, wo nicht in einem christlichen Hause nachgeholfen wird, die Kräfte, welche sich auf die Welt beziehen in der Seele, also die Verstandeskräfte angebaut. Es ist wahr, das geschieht in bedeutendem Maaße und ist kommod zur Erkenntniß der Dinge dieser Welt und zur Benutzung der Dinge dieser Welt. Der Mensch meint dadurch zum Herrn und Meister der Welt geworden zu sein, das macht ihn stolz und übermüthig. Je einseitiger diese schulmeisterliche Verstandesbildung verfolgt wird, desto mehr beschränkt sich des Menschen Umsicht, bis sie zuletzt einschrumpft und nichts mehr zu erkennen vermag, als die Welt und was in der Welt weltlich ist. Was er mit diesen einseitig ausgebildeten Kräften entweder nicht erkennt oder nicht beherrscht, das verläugnet oder verachtet er hochmüthig, ungefähr wie ein Blinder das Licht und ein Gehörloser die Töne, deßwegen sind sie denn doch da.

Es ist aber nichts, welches dem alten Menschen die starre, trockne, gefräßige Selbstsucht so sehr nährt und ausbildet, als diese einseitige Richtung auf die Dinge dieser Welt, und aus dieser Selbstsucht entsteht der Streit; denn wie sollte da Friede sein, wo jeder der erste sein, jeder alles haben will? Da muß jeder wider Alle sein, Alle wider jeden, und je höher der Mensch die Welt hält, desto kleiner wird er selbst. Daher der große Streit unter den Menschen und der Mangel an großen Menschen. Ist das eben nicht der Jammer dieser Zeit, daß es an wahren Männern fehle, daß je mehr Dampf sei, desto seltener die hochachtungswürdigen Charaktere würden. Ist das eben nicht der Jammer, daß trotz aller Bildung die einzelnen Menschen immer rücksichtsloser gegen andere, daher gro-

der, roher, ungenießbarer würden, jeder Ansprüche mache, niemand ehre, wovon gerade die Jugend das merkwürdigste Exempel gebe. Sonst sei die Jugend demüthig gewesen und habe das Alter geehrt, jetzt stelle der junge Fasel in seinem Dünkel sich voran und verachte das Alter. Die verschiedenen Stände hätten einander geehrt und geliebt im Verhältniß der gegenseitigen Dienstleistungen. Der Beschenkte habe z. B. den Wohlthäter geliebt, der Arbeiter den, welcher ihm Arbeit gegeben, und jetzt sei alles umgekehrt und gerade dieses alles an der Trägerin der heutzutägigen Bildung, an der Schulmeisterei, am allersichtbarsten und auffallendsten. Eine Gesellschaft aus lauter selbstständigen, gstabeligen Ichs zusammengesetzt besteht nicht. Das Ziel dieser Richtung ist die Barbarei des Thierthums. Aber habt nicht bange, Amtsrichter, das ist das Ende dieser Richtung, aber nicht das Ende der Menschheit. Nein, Gottlob, diese Richtung ist keine nothwendige, die ihren reißenden Lauf hat, einer Lawine gleich, bis an's Ende der Welt. Nein, diese Richtung ist ein Wind, und der Wind dreht sich, dieser Richtung Ende ist schön und für immer dargestellt im Thurmbau zu Babel. Die Menschen wollten in Himmel bauen, am Ende verstand keiner den andern mehr und liefen sinnlos auseinander, und der Thurm zu Babel ist bis auf den heutigen Tag sprüchwörtlich geblieben.

Wenn die Menschen so recht trostlos geworden und, wie es heißt, ihr Elend recht erkennen, da werden sie wiederum gedenken an die höhern Kräfte im Menschen, welche ihn und nicht die niedern Verstandeskräfte, welche sich auf die Welt und das Diesseits beschränken, von den Gras oder Fleisch fressenden Kreaturen unterscheiden und welche einzig die wahrhaft großen Menschen machen. Aus diesen Kräften geht eine ganz andere Anschauung der Welt und Werthung der Dinge hervor, denn in diese Rechnung nimmt man Gott und Seele auf und rechnet bis über's Grab hinaus. Das sind die Kräfte, welche im Gemüthe liegen, welche, wenn sie in's Leben hinaustreten, die

Welt überwinden, die man Liebe, Treue, Begeisterung, Glauben, Ahnen nennt, die nach Oben trachten und ringen nach der Gemeinschaft mit Gott. Das sind die hohen und heiligen Gebiete im Menschen, in denen Christus der rechte Säemann ist, der Same das Wort Gottes und die Frucht der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit, der nach dem Frieden trachtet, des Herren Willen thut und trägt und freudig sich selbsten opfert, wenn es der Herr gebietet, denn er glaubt, daß selig die seien, die um des Herrn willen sterben von nun an. Das ist der Theil im Menschen, welcher dem Himmel angehört und den Weg dahin hienieden suchen soll, der in dem Geiste lebt, den die Welt nicht fasset, der nur vom Geiste beurtheilt sein will. Der Anbau dieses Theiles im Menschen, das Wecken dieser Kräfte schließt die Bildung des Verstandes und seiner Kräfte keineswegs aus, aber sie bleiben dann durch die andern Kräfte begränzt in ihren Schranken und verirren sich nicht in Gebiete, wo ihnen nicht gegeben ist, Steg und Weg zu finden. Darin gab Christus ein Beispiel; er war gebildeter, um so zu reden, als die damaligen und die heutigen Sadducäer, und sagte er nicht: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben. Der Christ, der in sich die Welt überwunden, ist Herr der Welt und nicht Sklave der Welt, er besitzt das rechte Gleichgewicht der Kräfte, er gebraucht die Welt, aber sein Trachten geht nach dem Himmel, er allein faßt der Menschen Stellung; sich selbst zu Gott zu machen, verabscheut er als Abgötterei, aber ein Kind Gottes zu sein, ist seine Freude. Faßt man so den ganzen Menschen in's Auge, mein lieber Amtsrichter, so kann keine wahre Bildung und Aufklärung dem Christenthum entwachsen; sie ist ja eben eine Blume desselben, aber jeder Kraft weist sie ihre Stelle an, hat Freude am Verstand, wenn er tiefer und tiefer die Natur ergründet, heißt ihn aber schweigen, wenn der gleiche Verstand sich an Gott wagt und ihn construiren will. Das Christenthum allein bedingt den

wahren Fortschritt, denn es will ja die Vervollkommnung jedes einzelnen Menschen ohne Unterschied und zwar auf einem Wege, der Allen offen ist.

Das Christenthum allein heiliget die Staatsformen und garantirt die Wahrheit, es fordert Treue, ehrt jede Persönlichkeit, sichert alle Güter, verbindet die Bürger durch Liebe zu Brüdern und hat den obersten Grundsatz: Was du willst, daß dir die Andern thun, das thue du auch ihnen.

Betrachtet dagegen die Freiheit und die Bildung des radikalen Heidenthums. Seine Freiheit ist Zuchtlosigkeit der Häupter, Despotie gegen alle anders Denkenden, das Ziel seiner Bildung ist rohe, finstere Barbarei. Betrachtet die Träger und Lehrer des Zeitgeistes und seiner Bildung, was sind das für Zeugen der Gesittung und des Wissens? Seht ihr nicht an den meisten ein ungeschlachtes Wesen, dessen sich der gemeinste Bauer schämen würde?

Darum, lieber Amtsrichter, habe ich nicht Angst. Wie vor die Sonne Wolken kommen, aber auch wieder gehen müssen, so stehn jetzt vor unserer geistigen Sonne auch Wolken, aber auch sie werden gehen müssen. So lange aber das Christenthum bleibt, muß auch das Predigtamt erhalten werden, aber das rechte, eben nicht das, welches alles Andere predigt, nur nicht Christum. Säemänner und Träger des Wortes müssen sein, und wie gebildet wahre Christen auch sein mögen, nie werden sie die Predigt des Wortes missen wollen, dieweil sie wohl leben an jedem Worte von Gott und göttlichen Dingen, und nie werden sie die Sakramente missen wollen, diese Pfänder göttlicher Liebe und Gnade, und diese können nicht genommen, sie müssen gegeben werden.

Ich hörte noch lange zu, sagte der Amtsrichter, aber hier ist's d's Grünewäldli, hier muß ich ab. Aber ich habe schon viel gehört und bin ein andermal besser g'fußet. Wenn es wieder losgehet, wohl denen will ich aufwarten. Danke zum schönsten, Herr Pfarrer. Habt nicht zu danken, sagte der

Pfarrer. That's mir doch selbst wohl, einmal mich über diesen Punkt auszusprechen. Es würde mich freuen, wenn ich mehr Gelegenheit hätte, Amtsrichter, mit euch z'brichte. Mich ebenfalls, sagte der Amtsrichter. Und nachdem sie Abreden getroffen, gingen beide fröhlich, wie nach einer guten That, nach Hause.

Siebentes Kapitel.

Von einer Versammlung bei der hintern Tugend.

Es fehlte Hans, aber er wußte nicht was, er war eine unbefriedigte Größe, aber er fühlte es bloß. Zum vollen Bewußtsein war sein Unbehagen nicht durchgebrochen. Es ist gar wunderlich, wie ein solches Mißbehagen über den Menschen kömmt und wie es die Augen färbt. Nun, den einen kömmt es ganz natürlich aus dem Magen, z. B. Juristen ohne Amt und ohne Klienten, Literaten ohne Talent und ohne Leser, Studenten ohne Studien bloß mit Durst behaftet; andern kömmt es aus dem schönen Sehnen nach oben, aus dem Drang einer edlen Natur nach Fortschritt, z. B. Leutenants, die Obersten werden möchten, zwanzigjährigen Jünglingen, welche mit dem zwanzigsten Jahre Oberlehrer geworden, es nicht ihr Lebtag bleiben möchten, nach Höherm trachten, aber eigentlich nicht wissen nach was, Beamtete, welche an sich Holz zu Regenten fühlen und der Ansicht sind, mit der Benutzung von gutem Holz dürfe man nicht warten, bis die Würmer es gefressen. Den dritten endlich kömmt es, weil sie einmal am Speck gerochen, und wer einmal dran gerochen, kann selten die Beine unter dem Tische stille halten, bis er wirklich auch Speck gekriegt. Das Riechen währt nicht lang, befriedigt nicht, macht nur glustig. Man nehme ein Exempel an den Mäusen, die sonst nicht dumm sind. Wenn der gebratene Speck nicht

so verdammt schön riechen thäte, man könnte lange Speck in den Fallen beizen, man kriegte keine Maus hinein.

Unter die letztern gehörte Hans. Man hatte ihm lange den Großrath im Gütterli gezeigt, ihm vorgemalt, was für einer er wäre. Er hatte es am Ende geglaubt, seine Person sei so gleichsam ein heilsamer Trank oder ein wunderthätig Bündteli, wenn man dasselbe als Rathsherr der Republik an Hals hänge, so könne es ihr nicht mehr fehlen, so sei alles gut. Nun aber hing er ihr eben nicht am Halse, war nicht Rathsherr, was Wunder, daß es ihm schien, es gehe alles conträr, daß er den tiefsten Schmerz in seinem Herzen fühlte über das unglückliche Vaterland, welches in so schlechten Händen war, sich krümmte in Todesnöthen, mit einem gräßlichen Wehgeschrei den Himmel füllte, welches Wehgeschrei aber nur Gott vernahm und seine Heiligen, Hans z. B., was Wunder, daß es ihn täglich mehr dünkte: nein, so könne es nicht länger gehen, das müsse geändert sein, wer nicht ein Verräther am Vaterland sein wolle, müsse dran hin.

Dieser Klassifizirung fügen wir noch die Bemerkung bei, daß eine solche Stimmung auch epidemisch werden kann, wie Pfnüsel, Flußfieber, Ruhr und Rötheln, d. h. daß einer von andern angesteckt wird, ohne zu wissen wie und warum, ohne im Geringsten was dran machen zu können, ohne daß ein vernünftig Bedenken, ob man wolle oder nicht wolle, vorangeht, accurat wie es bei der Cholera der Fall ist; die frägt auch nicht lange, darf ich oder darf ich nicht, willst oder willst nicht?

Mit diesem Krankheitsstoffe behaftet, trappete Hans einmal an einen Markt, welcher am Sitze des Amtsgerichts abgehalten wurde. Hans hatte das unangenehme Gefühl dessen, der bei kälter werdender Witterung in Sommerkleidern steckt. Nun hatte Hans freilich währschafts, warmes Gschütz am Leibe, aber er fühlte eine Dünne im Geldseckel, und die erzeugt bei dem, welcher nicht dran gewohnt ist, die nämliche Empfindung wie Sommerkleider im Winter. Hans fing so allgemach an,

sich in Haus und Spycher nach verkäuflichen Dingen umzusehen, und solcher birgt ein Haus an einem rechten alten Bauernorte unglaublich viel. Man liebt die Vorräthe von allen Arten aus eben dem Grunde wie die Oberländer alte Schinken und hundertjährigen Käs, aus eben dem Grunde wie adelige Häuser Stammbäume, Beweisthümer des alten Bestandes einer Familie. Man spotte hierüber wie arg man mag und nenne es ein durch den Zeitgeist überwundenes Vorurtheil, wenn eine Familie gern alt ist und ihren alten Bestand nachzuweisen sucht, es ist ein Gefühl, welches tief in der Natur liegt, welches kein Zeitgeist überwindet. Es sind ja alle Familien gleich alt, pflegt man zu spotten, oder bist du älter als von Adam her, so sag's. Das ist ein dummer Witz, so genommen sind wir alle gleich alt und stammen alle aus einem Blute, aber wir haben nicht bloß ein leibliches Dasein wie jedes andere Thier, wir haben auch ein geschichtliches Dasein (historische Existenz). Dieses ist das Vorrecht der Menschen, so gut als Ehe und Erbrecht. In das geschichtliche Dasein tritt eine Familie oder kommt zum historischen Bewußtsein ihrer Existenz durch festes Besitzthum oder eine bedeutende Persönlichkeit. Durch diese beiden Faktoren hauptsächlich werden Namen gemacht, die Familie erhält Bedeutung in ihren nnd Anderer Augen, man spricht von ihr, man erzählt von ihrem Werden, ihrem Sein, sie erhält eine Vergangenheit; wer eine Vergangenheit hat, darf auf eine Zukunft hoffen. Das Thier kennt das Eine nicht, hofft auf das Andere nicht. Um der Zukunft willen soll der Mensch die Vergangenheit hoch halten, sie soll ihm heiligen die Gegenwart. Thut sie das nicht, conservirt und cultivirt er die Tugenden nicht, welche der Familie ihr Dasein gegeben, so untergräbt er die Zukunft, es conservirt sich die Familie nicht, sie fault in den Wurzeln ab, der Wind verweht ihren Staub. Es ist sonderbar, eine Masse, welche keinen Namen hat, kein historisches Dasein, tobt nicht bloß gegen solche Namen, sondern

verhöhnt und verspottet auch die Tugenden, durch welche sie erworben werden, und kömmt Einer aus dieser Masse zu der Hoffnung, eine Familie zu gründen, den Fuß irgendwie in den Bügel zu setzen, so ist er durch die Natur gezwungen umgewandelt, und sein eifrigstes Bemühen geht auf die Erhaltung dessen, was er früher auf's leidenschaftlichste verfolgt. Der wüthendste Saulus wird zu einem Paulus. Nun freilich fehlt ihnen dann nur zu oft der Verstand, in der Wahl der Mittel haben sie keine Erfahrung, daher auch keine Weisheit, und werden um so größere Thoren, je mehr der sogenannte Zufall bei ihrer Erhebung betheiligt war, um so kürzer wird dann gewöhnlich aber auch die Herrlichkeit.

Hans hatte viel zu verkaufen. Indessen hatte ihm bei gemachter Inspektion doch geschienen, es sollte noch mehr sich vorfinden von verschiedenen Dingen. Muß den Buben sagen, dachte Hans, daß sie mir besser aufpassen, das macht der Karrer, der hat einen hoffährtigen Schatz, und wenn das ist, ist beim Hagel nichts mehr sicher und wär's hinter sieben Schlössern. Der gute Hans dachte nicht daran, daß er den Bock zum Gärtner mache. Seine Buben verklopften ihm so viel Geld, daß er keinen Gedanken daran hatte, daß sie noch andere Erwerbsquellen haben könnten als des Vaters Hosensack und andere erlaubte Erwerbzweige wie z. B. Schaf- und Taubenhandel u. s. w. Auf dem Wege dachte er, wo er die und jene Händler antreffen könne und ihnen so gelegentlich stecken, sie fänden bei ihm ihre gesuchten Artikel käuflich, und zugleich dachte er sich in einen rechten Ingrimm hinein über die schlechten Zeiten, wo er nicht mehr Geld habe wie sonst. Ehemals hätte er sich zehnmal besonnen, ehe er einem Händler einmal Bescheid gegeben, jetzt müsse er ihnen selbst Bescheid machen. Das habe man von einer schlechten Regierung, welche nichts für den Handel thue, sich um den Bauersmann nichts kümmere, nichts thue und nichts im Kopfe habe, als die verfluchte Politik, wovon der Landmann nichts hätte, als ein ewig Gestürme

und eine Tagsatzung auf die andere. So könne das aber sy Seel nicht ewig gehen, es werde bald Zeit sein, daß man der Mähre zum Auge sehe.

Auf einem Marktwege geht aber selten Einer lange alleine, und da ist's, als ob der Teufel auch jedem seine Gedanken kenne und wo er irgend in einer Ecke ein klein Fünklein sehe, er Einen schicke, es anzublasen. Es ist eine curiose Sache mit dem Teufel und falsch ist er wie Galgenholz. Die, welche am wenigsten von ihm wissen wollen, müssen ihm am eifrigsten dienen, und gerade denen ist er auch am aufsätzigsten und ringgelt sie am meisten. Willst z'Märit, Hans? frug eine Stimme. Mit Schein du auch, Peter, antwortete Hans, wirst auf gut Schick aus wollen? Hätte bald was gesagt, entgegnete Peter, ein kleiner gedrungener Mann mit ganzen Centnern Verachtung gegen die ganze Welt im Gesichte. Hätte gute Schicke nöthig, so wie es geht. Gestern war mir der Almosner vor dem Hause, wollte eine doppelte Armentelle, jetzt muß ich zum Amtsschaffner mit Bodenzinsen und dann erst noch Weihnacht und die Dienstenlöhne. Nun, Peter, sagte Hans, dir macht es nichts, und wenn's noch einmal so streng käme, du weißt ja wo nehmen. Laß die klagen, wo geben sollen und nichts haben und in Ungelegenheit kommen, wenn sie nicht Bescheid und Antwort geben können. Das wird dich denke wenig angehen, Hans, sagte Peter, und bist mit Schein nicht klaghaft. Aber habs nicht für ungut, Hans; ich weiß, du hast es mit dieser Regierung und bist bei den Herren wohl an, und wirst wissen warum. Aber Unsereiner hat sich bitter zu erklagen, so kann's beim Schieß in die Länge nicht gehen, das ganze Land ist am Aufgeisten. Denk, Hans, was man uns verheißen von Erleichterungen, und jetzt was? Alle Tage die Hand im Sack. Wenn es an die Thüre klopft, so ist's beim Schieß entweder ein Bettler oder ein Einzieher. So geht es, sagte Hans, was abgeschafft worden, vergißt man, und wenn man etwas erleichtert, so will man am Ende gar nichts

mehr zahlen. Hast vergessen, daß man die Straßen den Gemeinden abgenommen, die Salzsteuer einen Kreuzer heruntergesetzt, in den Schreibereien alles niedriger gestellt, mit Zehnten und Bodenzinsen die Sache weit erleichtert und kurz noch vieles, Peter; du hast es nur vergessen. So sprach Hans, der meinte, als Amtsrichter hätte er eine Art von Pflicht, der Regierung z'best z'rede. Aber mit den Zehnten und Bodenzinsen kam Hans übel an. Peter war darauf gut eingeschult und wußte viel zu sagen von der Ungerechtigkeit dieser Abgabe und wie man die Last jetzt den Herren auflegen sollte, der Bauer hätte sie lange genug getragen.

Wer weiß, ob Hans immer so zurückhaltend geblieben, wenn nicht andere Leute dazu gekommen und am Ende sogar ein Landjäger, der ihm sagte, der Regierer möchte gerne ein Wort mit ihm reden; sobald er hineinkomme, solle er zu ihm gehen. Diese Botschaft schmeichelte Hans nicht wenig, doch zeigte er es nicht. So gehe es ihm, sagte er, er sei nie sein selbst. Wenn er einen Tritt versetze in eigenen Geschäften, so nehme man ihn zweg für das oder für jenes. Er werde zuletzt noch ein Futteral machen lassen müssen und darin herumgehen, wo niemand sehe, wer darin sei.

Hans vergaß Schnitz- und Garnhändler und stellte alsbald beim Regierer sich ein. Das ist brav, sprach der, Herr Amtsrichter, daß ihr kommt, mit euch habe ich ein Wort zu reden, aber ein wichtiges. Ihr wißt, wie oft wir schon zusammen gesagt, unsere Herren fuhrwercheten nicht gut und bessere es nicht, so müsse dem Faß der Boden aus. Statt zu bessern geht es immer ärger, es ist keine Freisinnigkeit mehr, die Herren haben keinen Sinn mehr für das Volk, sondern nur für die grünen Sessel, sie würden das Land Pfaffen und Fürsten verschachern, wenn es genug gelten würde, und während den Völkern die Augen aufgehen, möchten sie hier die Lichter löschen. Man muß da sehen, was zu machen sei, ehe es zu spät ist; man muß anfangen, mit einander zu reden. Ich

und einige Freunde kommen heute bei der hintern Tugend zusammen, es ist dort ziemlich einsam. Ich dachte an die Krone, aber es ist dort nicht recht kauscher. Bringt auch ein paar Freunde mit, aber vertraute Männer, welche das Maul halten können. Geredet soll dann schon werden zu seiner Zeit, jetzt aber ist schweigen besser.

Hans kam es ganz merkwürdig vor, wie das alles wie an einer Schnur zusammentreffen müßte — seine Gedanken und Peters Gedanken und des Regierers Gedanken. Ja so, dachte er, so steht's bös, das ganze Volk ist unzufrieden, so weit man hören mag, es ist aber auch kein Wunder. Es hassen mich alle Leute, aber ich thue darnach, sagte ja der Urispiegel. Es brannte Hans ordentlich in Kopf und Beinen, es war ihm, als müßte er immer springen, um nicht zu spät zu kommen zur Anrichti. Schnitz-, Garn- und andere Händler kamen ihm als ganz unbedeutende Personen vor. Das Vaterland und die neue Anrichti waren ihm jetzt alles in allem. Er stürzte sich in das Marktgetümmel, um die Rechten, denen er den Weg zur hintern Tugend zeigen wollte, herauszufischen, wie eine Köchin im Fischtroge herumfährt und auf die Fische mit weißen Nasen fahndet. Hans war nicht unglücklich, er fing einige taugliche Exemplare auf, weihte sie in das Geheimniß ein und wies ihnen den Weg zur hintern Tugend. Der Regierer hatte große Vorliebe für diesen Gasthof; er lag in einem hintern Gäßchen, hatte eine hintere und eine vordere Thüre und wurde von einer Wittfrau gehalten, welche oft den festen Vorsatz äußerte, hinterher, d. h. wenn sie nicht mehr jung sei, recht fromm und tugendhaft zu werden. Einstweilen war sie noch nicht im Alter dazu, sie war noch nicht einmal vierzig Jahre alt, wacker, rüstig, ja gegen einzelne Gäste von rührender Holdseligkeit. Sie war eine famose Köchin, wenn sie wollte. Ihren Wein wollten Viele nicht rühmen, doch hatte sie ganz vortrefflichen für die, denen sie gut war. Der Regierer sagte oft, er hätte nirgends Wein mit

einem so delikaten Bouquet gefunden, als bei der hintern Tugend. Wunderliche Leute, besonders solche, denen ihre Weiber auflauern ließen, wenn sie auf den Markt gingen, mieden die hintere Tugend sehr, besonders bei Tage und um die vordere Thüre herum.

Diesmal wollen wir den Markt sein lassen, auch an kein Ordinäri sitzen, das kostet zehn Batzen sammt einer Flasche Wein, das ist zuviel Geld in dieser theuern Zeit, wollen nicht einmal irgendwo ein Schnefeli Fleisch, einen Teller voll Sauerkraut oder Rübli sammt einem Schoppen Wein uns zu Gemüthe führen, das macht zwar nur sechs Batzen aus, aber immer noch viel Geld für zähes Fleisch beim Bären, siebenjähriges Sauerkraut beim Ochsen, gräueligen Wein beim Löwen und der vergränneten Frau Wirthin bei der Wildsau. Wir begeben uns geraden Wegs zur hintern Tugend, dort ist es lebendig, die Geigen gehen mörderlich, es ist nicht weit über Mittag und schon sind sie ganz heiser. Junges Volk strömt ab und zu. Juden treiben allerlei Vieh, blindes und lahmes, hin und her, Hausirer mit Schwamm, Bändern, Nastüchern, besonders kommod für Mädchen, welche zum Tanze gehen und noch keine haben, stehen darum, brüllen die Leute an oder fassen sie gar mit fünf Fingern fest, als wären sie die Abkömmlinge jener Zöllner, welche auch niemand passiren ließen, es sei denn, er habe den Zoll zwei- und dreifach bezahlt. Zwischen diesem allem, Vieh und Menschen, strichen einzelne Männer herum, die thaten, als wüßten sie nicht recht, wo sie seien, oder als wüßten sie nicht, wohin sie wollten, während andere um eine Ecke schossen wie eine Schnepfe um eine Waldecke. Wer nicht wußte, daß man um die Ecke herum zur hintern Thüre kam, konnte nicht begreifen, was sie da so Pressirliches hatten. Noch andere stunden vereinzelt in der Ferne, und erst wann sie Verstärkung erhielten, noch ein anderer kam, den sie kannten und dem sie trauten, wagten sie sich zu zweien heran und rückten dann zur vordern Thüre ein. Es waltete offen-

bar eine gewisse Aengstlichkeit vor, man schien lieber nicht gesehen zu sein, ob wegen der hintern Tugend oder wegen der Versammlung, blieb zweifelhaft. Viele meinten zwar: da werde doch nicht viel Gefährliches sein, wenn der Regierer selbst dabei sei, während andere nicht zu glauben schienen, daß dessen Person der Sache viel Zuverlässigkeit gebe; es waren halt die Aengstlichen. Wo die Angst im Leibe steckt, da ist auch Gefahr allenthalben. Die einen vermeiden, sich in der Gaststube sehen zu lassen, stolpern so leise und ungesehen als möglich bis hinauf unter's Dach, während andere die Unbefangenen machen, am unverdächtigsten zu sein glauben, wenn sie in die Gaststube hinter einen halben Schoppen sich setzen und von dort aus spähen nach dem Orte und dem Anfange der Versammlung. Die geübten Augen erkannten gleich die Personen heraus, welche weder wegem Schoppen noch wegen der hintern Tugend da waren. Diese setzten sich wohl in die Nähe oder zusammen, aber redeten kein Wort vom Zwecke ihres Daseins oder von der Sache selbst, sondern vom Markte, ob die Pferde gegangen, die Kühe gezogen, es mit den Schweinen hinauf oder hinunter gemacht.

Schon war es drei Uhr vorbei und die Männer saßen da so ruhig, als wenn sie weiter nichts was anginge; da trat einen Augenblick der Regierer unter die offene Thüre, nahm darunter eine Prise Tabak, drehte sich, als es ihm niemand brachte, um und ging. Bald darauf stund einer auf, bald ein anderer und gingen ihm nach, die Treppen auf fast bis unter's Dach. Dort mochten in einem ziemlich großen Zimmer ungefähr zwei Dutzend Männer sein, zumeist Bauern und zwar allem Ansehen nach reiche, dann auch einige Rechtspraktikanten und Handelsleute, Käsehändler und Band- oder Strumpffabrikanten wahrscheinlich.

Du, sagte einer zum andern, ist der Präsident nicht dabei? Weiß es nicht, lautete die Antwort, aber ich denke, er weiß nichts darum. Er und der Regierer hassen einander seit

Rel.

einigen Wochen grausam und thun einander zu leid, was sie können, man sagt, der Regierer habe den Präsidenten wollen verhexen lassen und der Präsident den Regierer bei den Kapuzinern zu todt beten. Warum das? fragte der erste. Weiß es nicht, antwortete der andere, die Einen sagen, es habe jeder der Hübschere sein wollen, während Andere glauben, es sei wegem Zwängen angegangen, weil jeder die größere Meisterkatze sein wollte; die Dritten endlich meinen, es sei einer dem andern über's Mätteli gegangen und habe ihm seine Birli geschüttelt. Donners Narr, antwortete der andere, wirst sagen wollen, der Wüstere? Auf d'Hübschi wird sich doch, so Gott will, keiner viel einbilden. Wohl wäger, antwortete der erste, wenn an einem Orte die Schönsten gezeichnet würden, was gilts, die wären am ersten auf dem Platze.

Der Regierer redete mit diesem und jenem. Endlich als er glaubte, die Versammlnng sei vollständig, und Sicherheit erhalten hatte, daß nichts Verdächtiges da sei, stellte er sich oben im Zimmer z'weg, die Hände in beiden Rocktaschen, und der Rede sehr gut mächtig, zergliederte er die Gebrechen des gegenwärtigen Zustandes, seine Verhältnisse nach außen und nach innen, und machte die Regierung zum Packesel, welchem er alle Schuld auflud, zum Sündenbock der Juden, dem sie am großen Versöhnungstage die Sünden des ganzen Volkes aufpackten und ihn so in die Wüste jagten, daß er nirgends mehr gesehen wurde. Er schilderte ihre Personen und ihre Unfähigkeit und Unthätigkeit, zählte alle Gesetze auf, welche noch im Rückstand seien, machte auf die herrschaftlichen Gefälle, Zehnten und Bodenzinse aufmerksam, welche wie Schröpfhörner auf dem Volke säßen, machte besonders auf die vollen Kasten aufmerksam, wo der Schweiß des Volkes nutzlos modere, auf die im Ausland angelegten Gelder, ein Raub am Volke. Es sei eine Regierung eine verrätherische, wenn sie ihr Geld im Auslande anlege, während sie es im Lande sollte in Kurs setzen. Wäre dieses Geld da, könnten alle Sümpfe ausgetrock-

net, alle Berge abgetragen und die Kapitalien zu zwei Prozent ausgeliehen werden. Er machte aufmerksam auf die Gemeindelasten und nannte die Pflicht der Armenunterstützung ein aristokratisch Bubenstück. Die Armen seien des Staates, der Staat solle sie erhalten und nicht die Gemeinden. Das sei ein heillos Unrecht, daß arme Gemeinden tellen müßten, während reiche Gemeinden, z. B. die Städte, nichts tellen müßten, sondern große Armengüter hätten, und diese Armengüter seien nichts als dem Lande abgestohlene Gelder, woher sie dieselben sonst haben wollten? Einmal nicht von den Engländern und Franzosen, also gehörten sie auch wieder dem Lande. Von der großen Schelmerei, wie man der Stadt Bern Millionen in die Hände gespielt und das Volk darum betrogen, wolle er ein ander Mal gründlicher reden. Er wies auf die Verdummung des Volkes hin durch die Pfaffen und eine ungeheuere Vernachläßigung des Volksschulwesens, eine unverzeihliche Hintansetzung des Lehrstandes, eine Bevorzugung der unnützen Pfaffen, von denen man eigentlich so wenig als von den Kröten begriffe, warum Gott sie geschaffen. Zum Schlusse machte er aufmerksam auf die auswärtige Politik. Wie da die Regierung eine Scheißerei nach der andern mache, wie sie die freisinnigen Brüder in andern Cantonen morden und unterdrücken lasse, wie man den Jesuiten Vorschub leiste, sie nächstens in den Canton selbst einführen werde. Er möchte doch einmal wissen, wo die vierzigtausend Bajonette seien, mit denen man so groß gesprochen. Schuhwichser und Speichellecker von Guizot und Metternich seien sie, tanzten wie sie pfiffen und merkten nicht, wie der Morgenstern der Freiheit über den Völkern aufgehe, die Herzen der Völker einander entgegenschlügen und die bemoosten Bursche, die Fürsten, bald ihr Ade singen würden. Das alles merkten sie nicht, begriffen die Stellung der Schweiz, der Mutter der Freiheit, nicht, und wie sie Gotte sein müßte der Völker Freiheit, wenn sie getauft werde in Jesuiten- und Aristokratenblut.

So sprach der Regierer. Als er den Brei recht eingerührt glaubte und Alle voll Schauder und Grauen sah, frug er: Oder ist's nicht so, ihr werthen Freunde und Bürger? Und wenn es so ist, was jetzt machen? Oder wollt ihr es so gehen lassen, bis der Wagen ganz im Dreck ist, daß ihn niemand mehr hinausziehen mag.

Da blieb es lange still, denn bei solchen ersten Zusammenkünften, wo man noch nicht recht weiß, was der Handel für einen Ausgang hat, nimmt niemand gerne das erste Wort, lieber das letzte. Redet ihr Manne, sagte der Regierer, habe ich Recht oder habe ich nicht Recht? Da gab es ein stark Gemunkel: Wohl, er hat Recht, der Regierer hat Recht, ja prezis so ist's, und wenn nur das Halbe wahr wäre, wär's mehr als genug, ja man wüßte noch viel zu sagen, wenn man es darthun könnte; d's Halb z'wenig sei gesagt, eher als d's Halb z'viel.

Da stund endlich Einer wirklich und ganz auf, es war unser Hans. Ja, sagte er, er habe auch schon lange Gedanken gehabt, Unsereiner hat auch seine Gedanken, so gut als Andere, wenn man schon nicht allemal davon redet. Als er heute Morgen zu Markt gegangen, habe er diesen Gedanken nachgedacht, da sei Einer zu ihm gekommen und habe ihm prezis gesagt, was er gedacht, und als er zum Ort gekommen, habe er Bescheid bekommen, er solle zum Herrn Regierer und als er zu diesem gekommen, habe ihm der auch prezis gesagt, was er auch in Gedanken gehabt. Wenn das nichts zu bedeuten hätte, wüßte er dann nicht mehr, was noch etwas zu bedeuten hätte. Und heute auf dem Märit hin und wieder habe er das Gleiche gehört, das Volk wolle endlich, daß die Verfassung eine Wahrheit werde. Warum sind noch Zehnten und Bodenzinse, warum muß man die Armen erhalten, warum löst der Bauer nichts aus seinem Gewächs, und was er kaufen muß, kostet, daß es keine Art hat. Und mit den Jsiliten hulf er auch fort und rechte Lehrer anstellen, wo aufgeklärt

seien, und der Staat solle sie zahlen. So könn' es nicht mehr gehen, man sei ganz unterdrückt. Groß Löhn könnten sie nehmen und thäten nichts dafür, und wo an einem Ort ein Löhl sei, da müßte der an die Regierung. Es gehe darum auch darnach. Darum sei seine Meinung die, daß man es anders machen solle und d'Sach zur Hand nehmen und abe mit ne! Minger Löhn nit bloß der Regierig, sondern auch Knechten und Mägden oder dann ganz vergebe uf Staatsköſten.

Da stund ein Anderer auf und sagte: gerade das sei auch seine Meinung, abe mit ne! Aber die Finger möchte er dabei nicht verbrennen, selb wäre ihm nicht anständig, von wegen er möchte sie noch brauchen. Aber der Herr Regierer werde das am besten angeben können, wie man es machen müsse, daß es niemand was thue und doch Alle den Nutzen davon hätten.

D'Sach ist nicht schwer, sagte der Regierer, nur muß man nicht damit anfangen, zu sagen: Abe mit ne! Man muß vorsichtig sein, dann geht die Sache schon. Man muß es nur machen, wie man es macht, wenn man Asche oder Kohlen lebendig machen will, man muß brav blasen, blasen von allen Seiten, erst hübscheli, dann nach und nach, was man in den Hals bringt, dann geht es. Die Hauptsache ist die, daß man dagegen nicht viel machen kann. Wir können reden und schreiben, was wir wollen, wir sind frei, der Regierung dagegen sind die Hände gebunden. Sie darf nicht strafen, sie darf weder Reden noch Schriften verfolgen, man hat es ihr eingebläuet, daß eine freisinnige Regierung dieses nie thun dürfe, ja und wenn man putschen wollte, was aber nicht geschehen solle, so darf sie nur passiven Widerstand entgegensetzen, auf's Volk darf eine freisinnige Regierung nicht schießen. Zudem ist dafür gesorgt, daß wir alles vernehmen, nicht bloß was sie wirklich beschließt, sondern was sie im Schilde führt und beschließen möchte. Sie kann keine Prise Tabak nehmen, ohne daß wir es wissen. Dagegen ist dafür gesorgt, daß sie nicht

weiß, was wir wollen, und daß was sie vernimmt, ihr zu nichts dient, als ihr Angst zu machen und sie zu verwirren. Es soll ihr gehen wie dem König Pharao, der im rothen Meer ersoffen sein soll, ob's wahr ist, weiß ich nicht, war Gottlob nicht dabei: daß, was sie heute beschließt, sie morgen zurücknimmt. Bringt man es einmal dahin, so ist die Sache gewonnen. Ja, ihr werthen Freunde, es ist gesorget für d'Sach, es sind Vorarbeiten gemacht, welche den Erfolg garantiren. Die Freisinnigen in allen Cantonen stehen zusammen in Verbindung, unterstützen einander, handeln gemeinsam. Ein Zopfregiment nach dem andern muß fallen, dann kommt die rechte Freiheit ohne Pfaffenthum und bigotte Sitten und pietistisches Gelärme. Ja und nicht bloß auf die Schweiz beschränkt sich der Bund der Freisinnigen, sondern über ganz Europa. Da geht alles wie an einem Schnürchen, es ist alles wie ein Leib und eine Seele. Die Völker sind satt, Schmarotzer zu mästen und selbst zu darben, sie wollen mal für sich sorgen, sie sind zum Verstand gekommen und begreifen endlich den Spruch: selber essen macht fett. Es muß anders werden in ganz Europa, und dazu muß ein Bruder dem andern helfen, dazu ist man gegenseitig solidarisch verpflichtet. Erst, wenn über ganz Europa die Sonne der Freiheit aufgegangen ist, ist die Freiheit der Einzelnen gesichert. Und darum muß unsere Regierung, die Dreißiger, abe, abe, weil sie das nicht will, weil sie sich stättig macht auf halbem Wege wie ein Esel und keinen Schritt mehr weiter will. Ja, werthe Freunde, wir stehen am Vorabende großer Tage, in wenig Jahren weht nur eine Fahne auf Erden, es ist die Fahne der Freiheit. Also mithelfen zur großen That wollt ihr, das ist schön, jetzt nur recht blasen und klagt dem Teufel die Eisen ab. In einem Monat oder zweien wollen wir uns wiederum treffen und hören, wie die Sachen stehen und ob's Zeit sei, Volksversammlungen zu halten, oder noch zugewartet werden müsse. Unterdessen wird es mich immer freuen, den Einen oder den Andern bei mir

zu sehen und zu hören, wie die Sachen stehen und wie das Volk es aufnimmt. Und noch eins: Dem Präsidenten, dem trauet nicht, erstlich ist er es Babi, nun das wäre eigentlich schon genug, und für's andere ist er mit Leuten in Verbindung, welche nichts taugen, so fern als möglich gehalten werden müssen, das sind ungesunde Leute für die rechte Freiheit. Nun danke ich euch allen herzlich für das Zutrauen, welches ihr mir erwiesen, daß ihr hieher gekommen seid, ich werde es mir angelegen sein lassen, es ferner zu verdienen. Wo das Vaterland noch solche Männer hat und in solcher Zahl, da ist's noch nicht verloren. Da kann man mit Freuden Hand anlegen, es auf den Standpunkt zu erheben, der zeitgemäß ist und wo ihm allein das wahre Glück und die rechte Freiheit blüht. Nun spare euch Gott gesund und kommt glücklich heim. Doch trinkt zuerst noch einen guten Schoppen, ich denke, ihr werdet alle durstig geworden sein.

Somit war die erste geheime Sitzung aufgehoben, der Regierer ward wieder den andern Menschen gleich, trat unter sie, klopfte freundlich auf die Achsel, reichte die Hand, offerirte eine Prise, fragte: ob er es recht gemacht, bemerkte, wie viel er hätte sagen können und nicht gesagt.

Während er so plauderte und seiner Selbstzufriedenheit Luft ließ, schoben sich Viele, so rasch sie konnten, weg und zur Hinterthüre hinaus. Die einen waren wirklich pressirt, die gewöhnliche Stunde ihrer Abreise war längst vorüber, sie wußten, daß das Kapitel, welches ihrer daheim wartete, mit jeder Minute länger und schärfer würde. Andere dachten, gut sei es, wenn es gehe; flecke es aber, wollten sie lieber die Suppe nicht ausessen, die Finger zu tief in den Teig wollten sie nicht stecken, und einstweilen sei es besser, es wüßte niemand, daß sie bei der hintern Tugend gewesen, und wenn man länger gewartet, so wüßte man nicht, ob man nicht gar etwas hätte unterschreiben müssen. Selb wäre ihnen doch dann nicht anständig gewesen. Noch andern wirbelten die Aussichten auf

die wahre Freiheit, Abschaffung der Armen, der Zehnten und Bodenzinse u. s. w. gar gewaltig im Kopf herum. Die mochten nicht warten, bis sie zu einem Stück Kreide oder einem Bleistift und einem ruhigen Augenblick kamen, um zu rechnen, wie viel ihnen dies im Jahre einbringe. Unterdessen rechneten sie im Kopf so eifrig als möglich, was aber an einem Markttage eine ziemlich schwere Arbeit ist, denn je eifriger sie rechneten, desto mehr verschossen sie oder stolperten an, was allemal einen Strich durch die Rechnung machte, daß sie von vorne anfangen mußten. Einer sagte: am besten habe ihm doch Hunghans gefallen, der meine es am besten. Nichts wäre billiger, als daß der Staat die Dienstenlöhne zahlte. Alsbald wollte er zwei Knechte und eine Magd mehr halten. Er dächte, ein billig Kostgeld würde er wohl auch zahlen. Erst dann wollte er recht anfangen zu bauern, und wem nütze das mehr als dem Lande?

Als der Regierer sich umsah, war er ganz verwundert, wie schnell die schweren Manne verschwinden konnten, und hatte es fast ungern. Er hatte darauf gerechnet, noch einen guten Schoppen mit ihnen zu trinken und ihnen dabei in traulichem Gespräche das rechte Verständniß zu geben, was sich in einer Rede nicht wohl thun ließ. Nicht minder tief empfand dieses Verschwinden die Wirthin zur hintern Tugend selbst, sie hatte ganz anders gerechnet. Mit Schrecken hatte sie wahrgenommen, wie viele den Finkenstrich nahmen, und kam nun in eigner Person, dem Desertiren zu wehren. Es war eine stattliche Frau, groß, üppig, rasch und kühn, sie wußte, was sie wollte, und verstand ihren Willen geltend zu machen. Doch konnte sie auch ganz sanftmüthig reden und liebliche Mineli machen, dem Teufel eben, obgleich dieselben vor achtzehn Jahren ihr besser angestanden haben mochten. Sie frug, warum jetzt die Männer fortgingen. Sie hätte eine hintere Stube geheizt, wo sie ruhig sein könnten, und hätte darauf gerechnet, ihnen

was auf einem Teller zuzugeben, zarte Gänse und ein gut Salätli dazu. Sie würden doch nicht wollen, daß sie dieselben umsonst gebraten. Wenn sie gedurft, sie wäre schon früher gekommen und hätte den mehreren Theil nicht fortlaufen lassen. Da war nichts Anderes zu machen für die, welche noch da waren, als der Einladung der Wirthin und des Regierers, der sich derselben annahm, zu gehorchen, in die hintere Stube zu gehen und sich die Gänse bringen zu lassen.

Dem Mahl wollen wir nicht beiwohnen, wollen weder die Gänse beschreiben noch die Reden des Regierers wiederholen, obgleich dieselben sehr kurzweilig waren, denn von der höhern Politik kam er auf die niedere, d. h. er gab die Lebensgeschichten der hochgestellten Häupter zum besten und theilweise auch die ihrer Frauen. Es waren wirklich sehr belehrende und aufmunternde Gespräche für ehrliche Landleute, sie lernten daraus, was man alles treiben und sich erlauben dürfe, wenn man einmal an der Regierung sei, und wäre ein Logiker unter ihnen gewesen, was wir nicht wissen, hätte er Schlüsse machen können, wie z. B. was Einem erlaubt sei, sei Allen erlaubt, und wenn einmal die rechte Freiheit komme, könne im ganzen Lande jeder ebenfalls treiben, was ihn gelüste. Nun es ging allweg lustig zu und sehr spät war's, als man endlich selig aufbrach, doch noch nicht Mitternacht wie manch ander Mal.

Es war eine helle Sternennacht und Hans ganz selig im Gemüthe. Er dachte dem heutigen Tage nach und zählte ihn unter die glücklichsten, welche er noch gehabt. Nicht deßwegen, weil er schon Großes erfischet hatte an diesem Tage, sondern weil ihm dieser Tag der Schoos schien, der ihm Großes gebären werde. Er war ja der Vertraute des Regierers und der Regierer in Zukunft der erste im Staate, er war jetzt der, der alle Fäden in seiner Hand hatte und mit ganz Europa in Verbindung stand. Er, Hans, mußte der erste nach ihm wer-

den, so gleichsam Pharao's Joseph. Und hatte er nicht geredet, daß Salomo neben ihm nur noch ein Ampelistock war! Seine Grit ließ er dann im Hunghafen krebsen, er lebte flott in der Hauptstadt und war ein großer berühmter Mann und lebte ungefähr wie er eben gehört hatte, daß man lebe. In diesem hohen Schwunge seiner Gedanken vergaß er ganz den Vortheil, welcher ihm zuwuchs, wenn Zehnten und Bodenzinse mit nassem Finger durchgethan und die Armen dem Staate aufgesalzen wurden. Seine Freude trug sich auf seinen Hans über, der müßte auch was Großes werden, Hauptmann, dann Oberst, das gebe donners e brave, dachte er. Wenn die Fuchsstute ein Hengstfüllen kriege, so wolle er das auferziehen, das müsse dann Hans reiten, wenn er Oberst sei. Das werde es donners schöns Luege sy, wenn Hans auf dem Fuchs mit einem Dreiröhre uf em Gring mit dem Bataillon hinger dry u d'r Musik vora beim Hunghafe vorbeiziehe u nit nebe ume luegi, so stadisch u prüßisch. Der müsse ihm e donners e rychi ha, wo er dann so recht zeigen könne, wer er sei. So eine zu bekommen, mache ihm keinen Kummer, da liefen ihm die reichsten selbst nach, und welche ihn bekomme, werde die Finger schlecken bis an Ellbogen. Wenn der einmal nach Basel käme auf dem Fuchs, dr Dreiröhre uf em Gring, d's Bataillon hinger dry u d'Musik vora, er wär im Stand, er brächt ihm eine heim mit einem Dutzend oder mehr Millionen. So eine begehre er nicht einmal, so eine müßte man das ganze Jahr in Baumwolle haben und in einem Druckli, und nehme man sie einmal hervor, habe sie den Pfnüsel dreiviertel Jahr lang. Lieber e mindere, dachte er, so mit einer oder seinethalb zwei Millionen, aber dann ein währschafte, wo nicht abenandere fahre, wenn man z'Noth an sie käme. Sie hielten Hans zwar immer vor, er hocke wie e Schneider uf em Roß, aber wenn er einmal einen Dreiröhre uf em Gring heig, werd dä ne scho strecke.

So träumte Hans ganz selig, und wenn er schon über

Wurzeln stolperte oder Bäumen zu nahe kam, störte ihn dies doch durchaus nicht in seiner Seligkeit. Er sagte bloß: Uha! oder: Hest gmeint, es sött mih gä! So rückte er vor, kam dem Hunghafen immer näher, kriegte ihn endlich zu Gesichte. Einen Batzen gäbe ich, sagte er, es wäre zwischen dort und hier noch ein Wirthshäusli. Die donners Narre, wo immer schreien, es seien zuviel Pinten, d's Halb z'wenig sind, laufe jetzt eine Stunde und kam zu keiner. Meine Alte darf ich nicht wecken, sonst muckelt und gruchset sie noch sieben Tage und sieben Nächte hintereinander in einem fort. Im Gänterli ist kein Kirschenwasser mehr, trank gestern aus, und sie wird sich nicht versündigt und die Flasche gefüllt haben. Kann jetzt das Maul an die Brunnröhre hängen wie eine alte Bettlerin, wenn sie Einem den Verstand machen will, daß man ihr Milch anbiete. Bin verflucht durstig, bin lange nicht so durstig gewesen. Sie haben in der hintern Tugend verdammt räße Sachen mit Schein. Aber was Teufels ist das, sagte er plötzlich, da geht Licht um's Haus, was soll das um diese Zeit? Brennen thut es doch nicht, sehe weder Rauch noch Feuer. Sind es Diebe? Werden doch kein Licht anzünden. Ruft nicht jemand? 's ist grad, als ob meine Alte Laut gebe. Was Teufels treibt die um Mitternacht um's Haus herum? Die liegt sonst gut, wenn sie liegt, es ist ihr nicht bald um's Aufstehen. Sie ruft immer noch, was Hagels hat die? Soll man ihr die Flöh aus den Federn schütteln? Ich glaube gar, sie springt dem Lichte nach. Das habe ich seit bald zwanzig Jahren noch nicht erlebt, und gegen den Stall zu. Es muß doch was los sein. Wenn du es noch kannst, kann ich's auch, sagte Hans, dem es nachgerade angst wurde, und so rasch er konnte, setzte sich der Amtsrichter in Sprung. Und obschon er nicht mehr ging wie vor zwanzig Jahren, als er noch Feuerläufer war, so war doch die kurze Strecke bis zu seinem Hause schnell zurückgelegt. Im Roßstall fand er seine Frau und eine Magd mit einer Laterne. Ach Gott, jammerte Gritli, so geht's, wenn niemand daheim,

Alles um's H.... und Saufen aus ist und kein Löhl dran denkt, was begegnen könne und wer helfen solle, wenn niemand daheim ist.

Was ist, was gibt es da? frug Hans rauh. Die Weibsbilder fuhren zusammen, als sei der Böse ihnen erschienen. Hans bedurfte übrigens keiner Antwort, vor ihm lag der schöne Fuchs im Verenden und mit dem Füllen, auf dem er seinen Hans als Obersten gesehen, war es auch aus. Gritli hatte Lärm im Stalle gehört, erst gedacht, es werde schon jemand nachsehen. Als das Ding nicht gutete, rief es endlich die Magd, sie solle den Knechten oder den Buben rufen, aber weder Buben noch Knechte waren da. Die einen waren vom Markte noch nicht heim, die andern in ein benachbartes Wirthshaus, wo getanzt wurde, gegangen. Da der Meister nicht daheim war, nahm jedes sich das Recht, ebenfalls zu sein, wo's ihm wohlgefiel. Man war gewohnt, daß dessen sich niemand achtete, hatte es schon oft so getrieben und es war nichts Nachtheiliges daraus erfolgt. Die Magd sah in den Stall und brachte Bericht, sie dürfe nicht hinein, entweder sei es ungeheurig darin oder es sei was mit dem Fuchs, der thue ganz absonderlich. Da stund die Bäurin selbst auf, schickte die eine Magd nach einem Nachbarhause, welches aber ferne lag, und ging mit der andern Magd in den Stall. Sie durften aber nichts daran machen, der Fuchs lag am Boden, schlug um sich, alle Rosse waren wie ertaubet. Hans konnte bloß mit Lebensgefahr die Kette lösen, da röchelte der Fuchs noch einige Male, zuckte und war todt, dreißig Louisdor waren wieder hin. Nun begehrte Hans schrecklich auf, erst mit den Anwesenden, den Abwesenden konnte er natürlich nichts sagen. Die, welche da waren, vermochten sich des Schadens ja nichts, sie waren ja, wo sie hingehörten, daheim, und die Rosse gingen sie nichts an, und doch warf Hans vorerst auf sie alle Schuld. Wenn sie zu rechter Zeit gehört, zu rechter Zeit gegangen, zu rechter Zeit gesprungen, zu rechter Zeit die Kette gelöst, zu

rechter Zeit ihm von vorräthigen Hausmitteln gegeben, kurz, wenn sie an alles gedacht und alles gemacht, wozu vier starke Männer nöthig gewesen wären, so war es möglich, daß der Fuchs nicht darauf gegangen. Dann wollte er die Knechte fortjagen und die Buben prügeln. Wer weiß, was es gegeben, wenn sie alsbald heimgekommen wären, aber das thaten sie nicht, Hans mochte sie nicht erwarten, mußte zu Bette, ehe er die einen fortgejagt, die andern geprügelt. Am folgenden Morgen fiel dann freilich manch hartes Wort, aber was sagte ihm endlich Hans, der künftige Kommandant, obgleich der Dreiröhrehut ihn noch nicht gestreckt, als er in der Mitte des Vormittags angetrunken heim kam? Er sagte: er hätte des Brülls genug. Ehemals sei es der Brauch gewesen, daß an einem Markte die Alten zu rechter Zeit heimgegangen, die Jungen dagegen, wenn es sich ihnen geschickt hätte. Hätte der Vater nun gethan wie üblich und bräuchlich und einem Aeltern wohl anstehe, so wäre d'Sach nicht begegnet. Er hätte daher des Aufbegehrens satt. Er solle die bei der Nase nehmen, die es verdient. So sprach der junge Hans, und was sagte darauf der alte Hans? Er fluchte über die Regierung. Seit man die D. Sch— im Lande habe, sei nirgends keine Ordnung mehr, und wenn man schon Ordnung halten wolle im Hause, so könne man lang, so ästimier Eim ke Hung meh, verschwyge es King. Und wenn man schon noch wollte, so verteufle man sie Einem in der Garnison und mache sie so gstabelig, daß man sie ung'froren an einem Bein gerade hinaushalten könnte. Es sei Zeit, daß man mit der D— More ausfahre. Drum abe mit ne, abe!

So endete also der Tag, dessen Anfang so viel Glück verheißen hatte, wie Hans meinte. So ist's schon manchem Hans gegangen und auch noch andern Menschenkindern.

Achtes Kapitel.

Hans geht z'Abesitz und gibt sich mit Predigen ab.

Nun gab es eine rührige Zeit im Lande. Man sah, der Regierer hatte wahr gesprochen, es war ein großer Bund im ganzen Lande, der einen Zweck hatte und alle Mittel gebrauchte, welche gut dazu schienen, die sogenannte Freiheit, welche man überall auf der Trommel hatte, zu erreichen. Die Mitglieder dieses Bundes sagen es bis auf den heutigen Tag frei heraus und ohne alle Scham, daß sie zu diesem Zwecke ohne alles Bedenken sich aller Mittel bedienten, welche ihnen passend schienen. Sagte doch einer dieser Lausbuben ohne Scham Jünglingen, die ihm zum Geschichtsunterricht anvertraut sind, in der Lehrstunde, um der Freiheit willen würde er ohne Bedenken seine Seele dem Teufel verschreiben. Durch jedes ihnen zur Hand stehende Mittel suchten sie jede Regierung, welche ihnen im Wege stund, sturm zu schlagen, bis sie nicht mehr wußte, was sie that. Dies gelang ihnen nur zu wohl, denn die meisten dieser Regierungen waren zusammengesetzt weder aus starken Häuptern noch saubern Nieren, sondern aus zweispältigen Zungen und Herzen, welche die Folgen ihres Thuns verläugneten, den Wagen, welchen sie den Berg abgestoßen, mitten dran aufhalten wollten, die Freunde höhnten, mit den Feinden liebäugelten, nicht thun durften, was sie gerne gethan, und thun mußten, was ihnen wider die Hand war. Solche Leute sturm zu schlagen ist nicht schwer. Und wäre es noch schwerer gewesen, es wäre gegangen. Wo keine Gewissen sind, aber kundige Hände, da lüpft man nicht bloß eine Geiß über Ort, sondern ein ganzes Volk. Man begann zu blasen aus allen Backen, und wie der Maler einen Hintergrund malt, eine einfarbige dunkle Fläche, auf welcher sich die besondern Gegenstände desto bestimmter abheben, so verbreitete man vor allem eine allgemeine

Unzufriedenheit, ein Unbehagen, ein Gefühl, daß Einen der Schuh drücke, ohne daß man noch anzugeben wußte, wo denn eigentlich. Mit diesem Gefühl der Unzufriedenheit ist es sehr merkwürdig, die Anlage dazu haben wir von Mutter Eva geerbt, welcher bekanntlich der Teufel mitten im Paradiese ein Ungenügen einhauchen, sie unzufrieden machen konnte. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß man von zehn Weibspersonen wenn nicht neun, so doch sieben in ein tiefes Elend hineinreden, zu einem großen Weinen bringen kann. Man braucht sich nur so neben ein Weibchen oder Mädchen zu setzen und anfangen zu seufzen, dann zu sagen, wie sie Eine sei, dann wieder zu seufzen und zu bedauern, daß sie nicht in der Stellung sei, wo sie von Rechtswegen hingehöre, zu klagen, sie scheine nicht recht gewürdigt zu werden, nicht die gehörige Anerkennung zu finden, auch nicht auf dem rechten Wege zum ewigen Leben u. s. w., ach wie himmelschreiend, ach wie traurig! was gilt's, es geht nicht fünf Minuten, so fängt sie auch an zu seufzen, und ist sie einmal am Seufzen, so weint sie in zehn Minuten richtig bitterlich und hat das Herz voll Elend, es schwillt auf und wird so groß wenigstens wie eine Sauerkabisstaude. Wer die Sache versteht, setze sich auf einen Abweisstein an einen Kreuzweg, besonders wenn der Bysluft etwas scharf geht, rede alle Weibspersonen, welche vorübergehen, an, stelle sie oder gehe mit ihnen, fange an sie zu bedauern, daß sie in solchem Bysluft, der doch ihrer zarten Haut unmöglich zuträglich sein könne, auf der Straße sein müssen, und fahre so fort gröber oder feiner, je nach der Qualität ihres Kittels oder Rockes, was gilt's, er bringt sie zur Erzählung ihrer Lebensgeschichte, wenigstens zu Bruchstücken daraus, alles an einer großen Sauce von Thränen. Das ist die Aufweiserei und ihre höllische Kraft, der natürlich dann auch die Männer unterthan sind. Nimm Exempel an Adam. Je leichter ein Mensch ist, je weniger er Grund gefaßt und abgestellt hat auf dem Felsen, der weder im Sturme noch im Drang der Fluthen wankt, desto größere Gewalt hat

diese höllische Macht über ihn. Daher ihre große Gewalt über das lustige Volk der Städter, über ungläubige Schulmeister und alle die, welche mit ihren lustigen Lehren an- oder aufgeblasen waren, woran beiläufig gesagt die sämmtlichen Regierungen eine grausame Freude hatten, diese lustige Pädagogik als Schooskind und Meisterlos hätschelten und tätschelten, zu allen Unarten lachten, keinen Klagen Gehör gaben, die Völker damit an- und aufblasen ließen, je mehr je lieber, alles in der Hoffnung, in diesem Kinde erwachse der Held, welcher die Kirche erschlage. Im Leben ist es aber so, daß gerade solche Meisterlose den Eltern den meisten Verdruß bereiten, ihre Häupter mit Jammer in die Grube bringen. Nimm Exempel am Söhnchen Absalom. Wird hier wohl nicht anders gehen. Also vor allem ward das allgemeine Unbehagen mit Seufzen und Winken geweckt und der Glaube groß gezogen, so könne es beim Donner nicht mehr bleiben, es müsse anders werden, anders kommen. Nun malte man auf den dunkeln wehmüthigen herzbrechenden Hintergrund, was man nur irgend ersinnen konnte von Elend, Jammer, Tyrannei, Dummheit, Verrath. Und wenn das Heulen und Zähneklappen recht groß ward, so kam man und malte andere Bilder. Der Teufel sagte der Eva, wenn sie essen würde von der verbotenen Frucht, würde sie Gott gleich werden. So weckte man auch in den Herzen die Begierde, die Gier und hielt jedem Herzen nach seiner Art einen besondern Lockvogel vor, den Armen die Staatskasse, den Reichen auf dem Lande Freiheit von allen und jeden Abgaben, Halunken, Vergeltstagten, Bevogteten politische Freiheit, Stimmrecht, worunter sie sich der Himmel weiß was vorstellten. Den eigentlichen Himmel voll Geld und reichen Staatsstellen that man den Jungen auf mit leichtem Kopf, leichtem Magen, leichten Beinen, welche allerlei halb gelernt hatten und nichts recht konnten, als tapfer brüllen, nichts hatten, aber gerne viel vorstellten, nichts arbeiten mochten, desto lieber aber aßen und

tranken, für die Freiheit schwärmten und doch nichts thaten, als Andere richten, die Aufklärung zu ihrer Göttin machten und nicht über drei Worte, welche sie im Munde führten, Aufklärung geben konnten, welche thaten, als hätten sie Staatsweisheit aus der Mutter Brust schon gesogen, die übrigen Weisheiten korbweise gefressen und von keiner Ursache die Folgen erkennen konnten und an den Folgen nie die Ursache, vom Zusammenhang der Dinge so wenig Begriff hatten, als irgend eine blinde Kuh im Vaterlande.

Solche Leute fand man von allen Sorten regimenterweise: Literaten ohne Gedanken, Schulmeister ohne Grütze, Studenten ohne Bier, Rechtsbeflissene ohne Begriff von Recht u. s. w. Diese waren das junge Geschlecht, die Hoffnung des Vaterlandes, ihm gehörte die Brust der Mutter, d. h. alles, was Gutes, Eßbares, Trinkbares und Uebriges im Vaterlande war, ihm alleine und ausschließlich. Ein historisches Phänomen, eine Aristokratie der Jugend, stund plötzlich, in der einen Hand ein Lineal oder eine Cigarre, in der andern einen Pokal, am politischen Himmel und schrie schrecklich, damit der Himmel sich ihm öffne. So ward großer Lärm im Lande. Die Leute steckten erst die Köpfe zusammen, dann liefen sie zusammen, und endlich wurde im hohen geheimen Rathe erkannt, die Birli seien reif, Hansli soll gah Birli schüttle, Volksversammlungen seien anzustellen, um der Sache den Taubendruck zu geben, wie man zu sagen pflegt.

Hans und Benz hatten einander lange nicht gesehen unter vier Augen. Jeder konnte von dem andern vermuthen, an welchem Seile er zog, und zwar mit Bedauern, denn sie hatten einander wirklich lieb. Hans sagte, es sei lätz, daß Benz so sehr am Alten hange, es sei dem nur zu wohl daß heim, der würde sonst schon anders reden. Benz sagte von Hans, es sei lätz, daß er Hans unter den Neugierigen (ländlicher Ausdruck für radikal) sehen müsse. Hans habe sonst so viel Verstand gehabt. Aber so gehe es: wem es nicht

wohl daheim sei, dem sei nirgends recht wohl, und darum wolle er immer ändern und nichts sei ihm recht. Mit diesem Urtheile beurkundeten beide viel Verstand und gaben die Quelle vieler Erscheinungen übereinstimmend und sicher an, welche die Mehrzahl der Professoren in Frankfurt, und wenn sie sieben Brillen aufeinander gesetzt, nie entdeckt hätte und hätte das Parlament noch siebenzig Jährchen gedauert.

Nun geschah es, daß Hans geldbedürftig wurde. Das geschieht jedermann, geschah Hans schon früher. Es herrscht auf dem Lande daher noch die schöne Sitte gegenseitiger Aushülfe. Es geht ein Freund zum andern, leiht hundert, zweihundert und mehr Thaler und zwar ohne Empfangschein. Mach's öppe uf, ich will's o ufmache, bis z'Martistag oder bis z'Frauentag kann ich es dir wiedergeben, heißt es, und damit ist es gut und von Zins ist keine Rede. So hatte Hans von Benz geliehen und Benz von Hans und unbeschwert. Der Bauer kann allezeit in solche Lagen kommen, wenn er gut zu kaufen sieht und nicht gerne Vorräthe verkauft, weil die Preise schlecht stehen. Kapital abkünden, wenn er welches hat, thut ein Bauer nie in solchen Fällen, wenn es nicht die dringlichste Noth gebietet. Er weiß, wie schwer es hält, wieder zu ersetzen und zusammenzubringen, was einmal abgelöst und verbraucht ist. Er hält seine Kapitalien so fest als seine Grundstücke. Jetzt aber ging Hans ungern zu Benz, und anderswo wußte er nirgends zu erhalten. Hans ging nicht mehr mit unbeschwertem Gewissen. Hans wußte wohl, Benz werde ihm keinen Vorwurf machen über seinen Haushalt, aber Hans fühlte wohl, Benz werde denken: wenn du besser zur Sache sehen, mehr daheim sein würdest, die Buben nicht so viel brauchten, so hättest jetzt nicht nöthig, Geld zu leihen. Auch bloß solche Gedanken hatte er höllisch ungern, indessen anders machen ließ es sich nicht wohl, und so viel wußte er von Benz, daß, wenn er schon das dachte, er doch nirgends sagte: Hunghans war bei

mir und wollte Geld; weiß nicht, was der Mann macht, dem geht es nicht vorwärts, der Mann wird nöthig.

An einem Abend also machte Hans sich auf die Beine nach der Ankeballe z'Abesitz. Es war finster und stürmte. Ob Hans absichtlich eine solch finstere Nacht ausgelesen, wissen wir nicht, aber möglich wärs. Obschon also keine Sterne am Himmel standen, schoß doch Hans an keinen Baum und stolperte nie, er war fest auf den Beinen. Er hoschete erst an der äußern Thüre, drinnen hörte ihn niemand als wahrscheinlich der Hund unterm Ofen, der schlief. Der fing an zu muckeln und halb laut zu bellen. Was hat der aber? sagte Lisi; es wird ihm was vorkommen im Schlafe, aber curios wär's doch, wenn die Hunde auch träumen sollten. Damit ging die Thüre auf und eine Stimme sagte: Ihr müßt kurze Zeit haben bei einander, daß, man mag hoschen so stark man will, niemand es hört. Bist du es, Hans, sagte Benz, der oben am Tische saß und Äpfel rüsten half so gut als die Andern; du bist seltsam da oben, aber Gottwilche. Der Luft geht stark, doch hörte dich der Hund unterm Ofen, wir meinten, er träume. Selb machen sie, sagte Hans. Weiß nicht, kömmt ihnen vor, was den Tag über gegangen oder sonst was. Bei den Jagdhunden ist's bsunderbar stark, wahrscheinlich kömmt ihnen ein Hase vor, sie bellen gerade, wie wenn sie aufstecken würden. Kommt in's Stübli, sagte Lisi, will euch ein Licht hinübergeben. Absolut nicht, sagte Hans, will das Rüste nicht verstören. Meinst etwa ich könne es nicht mehr? Das vergiß e nih nit, d'Mutter selig hat mich zu gut dazu dressirt. Somit zog Hans sein Messer hervor und begann zu rüsten wie Knecht und Magd. Er sah, daß das nicht lange dauern würde, und wollte vor dem Gesinde nicht den Namen haben, als hätte er etwas Besonderes, Geheimes. Er brachte erst etwas vor, das den Grund seiner Anwesenheit angeben sollte; er fragte Benz um eine eiserne Brunnenruthe. Wahrscheinlich seien Strangen in

den Dünkeln gewachsen, und mit seiner hölzernen könne er daran nichts machen. Nachher brachte er einige Späße auf's Tapet, welche viel Lachens gaben, aber das Rüsten nicht förderten. Wenn es so lustig ging, warum pressiren. Nun endlich wurden sie doch fertig, und Lisi musterte die Männer in's Stübli. Vor Kindergeschrei und Rädergeschnurre könne man ja kein Wort miteinander reden, sagte es.

Im Stübli fing Hans bald vom Rechten an. Was ich dich eigentlich fragen wollte, sagte er, könntest du mir nicht hundert Thaler leihen oder was, du weißt, ich hatte Unglück und d'Sach giltet nüt, in einem halben Jahr allweg, vielleicht auch früher sollst es wieder haben. Warum nicht, sagte Benz. Es ist gut, daß du kommst. Es fragte mich Einer um tausend Gulden. Ich geb es ihm nicht gerne, Mann und Unterpfand gefallen mir nicht, und doch log ich ihm auch nicht gerne, daß ich das Geld nicht hätte. Jetzt kann ich bei der Wahrheit bleiben, denn wenn ich dir gebe, bleiben mir nicht mehr tausend Gulden zum Verleihen. Nun, da treffe ich es denn gut, wenn es auch dir ein Gefallen ist; selb ist eine rare Sache, wenn man von jemand Geld will. Und wenn du so bei Gelde bist, so gieb mir zweihundert Thaler, wenn du sie entbehren kannst. Ich könnte es machen mit hundert, aber es ginge knapp, entgegnete Hans. Warum nicht, sagte Benz, gerne, wenn du es hast, so stiehlt es mir niemand. Benz holte das Geld und legte es, zumeist in Rollen geordnet, auf den Tisch.

Während er es darlegte, sagte Hans: So Gott will, kommen bald einmal bessere Zeiten für den Bauern, er ist lang genug Hund und Sklav gewesen; es ist jetzt einmal auch an ihm, zu sagen, wie er es haben wolle, lange genug hat es geheißen: Bauer, zahl! Jetzt soll es dann heißen: Herr, zahl du! Es ist Zeit, daß es ändert, so wäre das nicht länger gegangen. Benz sagte nichts dazu, sondern zählte am Gelde, schrieb auf ein Papier die einzelnen Summen auf und

rechnete sie zusammen. Man sagt davon, fuhr Hans fort, es solle bald eine Zusammenkunft von achtbaren Männern geben in Brastigen, um abzureden, ob man eine Volksversammlung will oder sonst fahren. Du kömmst doch auch? Zweifle, sagte Benz. Warum wolltest du nicht kommen, sagte Hans, es geht dich mehr an als irgendeinen. Es ist hauptsächlich von wegen den Zehnten und Bodenzinsen und daß man nichts mehr von den Armen wolle. Jetzt zahlst am meisten Zehnten in der Gemeinde, hast einen schweren Bodenzins und für Armentellen machst es mit hundert Gulden nicht, und du wolltest nicht helfen, das alles wegmachen? Wenn du nicht willst, wer soll dann helfen? Und dann, wenn das alles weg ist, was dann? frug Benz. Was dann, frug Hans, was dann? He, dann ist's weg, dann brauchen wir es nicht mehr zu bezahlen.

Aber wer zahlt den Staat, der muß doch unterhalten sein? Die Regierung braucht allweg Geld; du magst es einrichten, wie du willst. Kommen die Zehnten und Bodenzinse weg, so kommt was Anderes an ihren Platz, und die Armen wirst nicht todtschlagen wollen, die habt ihr ja allezeit bei euch, heißt es, sagte Benz. Die Armen übernimmt der Staat, sagte Hans, die werden neutralisirt; es ist billig, daß die sie jetzt erhalten, welche das Land arm gemacht haben. Dazu zieht man die fremden Gelder ein. Wenn die einmal da sind, so ist genug Geld im Land, daß man sich recht kehren kann. Und was Zuschuß nöthig ist, das können die Herren zahlen, die Kapitalisten, die Großen. Die können am Schatten hocken, arbeiten nichts, und wer schafft und schwitzt, der muß sie erhalten, zinsen, daß ihm das Liegen weh thut, und noch dazu die Abgaben zahlen, und der Kapitalist zahlt nichts, thut nichts, als am Schatten hocken und essen und trinken, was ihn gut düecht. Ist das recht, möchte ich wissen?

Hör, Hans, das brichtest du am unrechten Ort, denn ich und du sind auch Kapitalisten, und nicht nur die Herren haben das Geld, es ist auf dem Land so viel Geld als in den Städten. Es ist hier nicht wie an manchem andern Orte, darum ist das Land nicht arm, aber arm kann man es machen, Hans, zähl darauf. Zieht man das angelegte Geld ein und verbraucht man es, so muß man mehr steuern, und muß der Kapitalist viel steuern, so fordert er mehr Zins oder thut sein Geld weg. Am Ende muß immer das Land darhalten, mit dem muß man warten. Auf das Centralisiren verstehe ich mich nicht. Aber so viel wissen wir, daß alles, was der Staat macht oder machen läßt, viel theurer kömmt, als was andere ehrliche Leute machen lassen. Es geht durch manche Hand, und allenthalben streift es etwas ab; das ist, wie wenn man Schafe durch einen Dornhaag jagt, sie müssen auch Wolle lassen, und wer muß das zahlen als das Land? Das Land hat sich die letzten Jahre bereichert. Denk nur, was bauet wird und was z'verdienen gegeben wird. Aber hürsche man brav, so zähl darauf, es kömmt anders. Das ist gerade wie wenn Einer nie aufhören kann bauen, immer abreißt und neu probirt; denk, Hans, wie mancher hat sich schon z'todt bauet?

So, Benz, bist du des Glaubens? Habe geglaubt, du seiest witziger als so und achtetest besser darauf, was dir zum Nutzen sei. Was haben dir die Herren z'Lieb und z'Ehr gethan, daß du so an ihnen hangest und meinst, es müsse alles so bleiben. Habe nicht geglaubt, daß du ein so großer Herrenfreund seiest.

Nicht halb ein so großer als du, sagte Benz. Sehe ja oft viele Wochen keinen, während du alle Tage lange genug bei ihnen sitzest. Ich frage nichts danach, wer regiert, wenn es nur gut geht, Ruhe und Ordnung im Lande ist, wofür man eben die Obrigkeit hat, und nicht um alle Tage dere Tüfels Händel anzufangen, wie es die Käsbuben machen.

Ich glaube, so viel ich mich darauf verstehe, möchten die jetzt Ruhe und Frieden, hatten es vielleicht auch nicht immer so. Aber jetzt, wo sie es möchten, warum jetzt weg mit ihnen. Hat man was zu klagen oder weiß man was zu verbessern, so kann man das sagen, ohne das Ganze d's unterobe z'kehre, wie man es im Sinn hat mit Schein. Das verstehst du nicht, sagte Hans. Mit diesen ist nichts zu machen, man hat es ihnen oft genug gesagt, aber sie sind Aristokraten, Landsfeinde, verkauften das Vaterland dem ersten besten Jesuiten, wenn sie nur in ihren Sesseln bleiben können, und dienen schon jetzt den Königen und Fürsten; dazu ist die Verfassung nicht gut, zu aristokratisch, dem Lande nicht günstig, die muß anders sein. Ja, Benz, du hast so viel auf der Religion; das sind Bursche, sie wären im Stande, uns katholisch zu machen, und mit Schein haben sie es gut im Sinn, sie würden sonst den freisinnigen Luzernern helfen, die Jesuiten ausjagen und mehr thun für Aufklärung und Bildung. Aber wenn sie das Volk so dumm haben könnten wie ein Walliser Fraueli, wo auf Einsiedeln pfoselt, sie thäten es noch heute. Aber Hans, antwortete Benz, was willst du eigentlich und was ist mit dir? Ich verstehe mich gar nicht auf dich; daß dir Zehnten und Bodenzinse zuwider sind, das begreife ich, es thut mir auch allemal weh, wenn ich einen großen Bündel mit Geld forttragen muß und ihn leer zurücktragen kann, ohne was dagegen zu haben. Aber dann denke ich, wer zinsen müsse, dem gehe es ungefähr ebenso. Aber daß du so gegen die Herren auf bist und die abe willst, selb begreife ich nicht. Warst gsotten und braten bei ihnen, und wenn mir jemand gesagt hätte, du heirathest den Regierer, ich hätte es geglaubt, waret ja wie zwei Finger an einer Hand. Was hat's gegeben zwischen euch? Hast ihm etwa Geld gegeben und er läugnet es dir ab?

Was denkst, sagte Hans gereizt, das ist nicht so Einer. Es sind nicht alle Herren gleich, wie auch nicht alle Kühe

Blöschen sind. Es giebt auch unter ihnen solche, die das Herz auf dem rechten Flecke haben und es mit dem Lande gut meinen, denen unser Gattig Leut am Herzen liegen und die den Staaren stechen und zeigen, was es geben soll und wo es hinaus soll, und daß es Zeit sei, der Mähre zum Auge zu sehen, wenn nicht alles zum Teufel gehen soll. Er ist auch nicht der Einzige, es giebt noch mehr deren, welche nicht wollen, daß wir so unterdrückt und verrathen werden.

So, sagte Benz, der Regierer macht das! du und er sind also noch eins? So, und dem ist's angst, er könnte katholisch werden und wegen den Jesuiten. O, Hans, du guter Tropf, der ließe sich noch heute beschneiden und würde nicht bloß Jesuit, sondern Jude oder Türke, wenn er dabei alles hätte, was er liebt. Es ist ja Stadt und Land bekannt, daß er keine Religion hat, und was er für Ausdrücke braucht, wo er hinkömmt, und wenn er wüßte, was ein Eid wäre, oder glaubte, es wäre was dran gelegen, er brichtete auch nicht solche Dinge und stiftete die Leute auf. Die Andern, welche du meinst, werden nicht besser sein als er, vielleicht von dem jungen Volk, wo keinen Glauben hat, nur Durst und den alten Saufgötz, wie man ihm sagt, anbetet. Das werden saubere Herren sein, und denen ist an Zehnten und Armen gerade so viel gelegen als an der Religion, und an uns Bauern gerade so viel als an den Jesuiten. Die möchten oben auf, möchten sich an den Tisch setzen, sich mästen lassen, Hans, das ist aller Handel und möchten alles durch einander machen und im Trüben fischen, Hans. Wenn denen die Religion einen Kreuzer werth wäre, sie würden es erzeigen, aber sie gehen ja mit ihr um wie Unsereiner mit den Käfern, von denen wir lieber wollten, sie wären nicht da; sie thun ihr alles zu leid, was sie nur können. Denen ist's um sich selbst, Hans, und ihr sollt nur die Finger dargeben, um die gebratenen Kestenen aus dem Feuer zu holen. Das werden alte Rechtsagenten und Fürsprecher und deren Züg sein, und weißt, für was die uns

halten, Hans? Weißt, was ich dir schon einmal erzählt? Es ging ein reicher Bauer in die Stadt zu einem Fürsprech, er sollte ihm einen Handel verfechten. Nun aber war die Gegenpartei schon bei ihm gewesen und er hatte sie angenommen. Er sagte dem Bauer, es sei ihm äußerst leid, ihm nicht dienen zu können, er habe unmöglich Zeit und sein Schreiber habe das Pfiffi. Aber wenn er wolle, so könne er ihm einen Freund angeben, der ihm die Sache mache so gut als er selbst, er könne ihn dort rekommandiren, wenn er es begehre. Der Bauer nahm es dankbar an und erhielt ein Briefchen an den Freund. Ehe er es abgab, ging derselbe in Gritli's Weinkeller und traf dort seinen Gegner. Beim Wein wurden sie redselig, als alte Nachbarn traulich. Als sie merkten, daß beide beim Gleichen gewesen, wurde ihnen der Brief verdächtig; sie öffneten ihn, darin hieß es: Lieber Freund, heute sind zwei fette Gänse in die Stadt geflogen, du und ich wollen sie rupfen. — Also, Hans, für Gänse halten sie uns, für Gänse wollen sie euch brauchen. Hätt's nicht geglaubt, daß du so dumm wärest, Hans.

Ja, dann doch nicht allein, sagte Hans. Es wird fast sein, als ob du der gescheidtste Mann seiest im Lande. Denn es ist ja Alles einer Meinung, so weit man hören mag. Abe mit ne! sagt Alles. Halten allenthalben Versammlungen, so weit man hört, und es heißt, die Gutgesinnten von den Jetzigen fahren im Lande herum und zeigen das größte Gutmeinen mit dem Volke und sagen, wie es gut kommen müsse, wenn man nur einig sei, und die werden doch auch nicht dumm sein.

Gerade auf denen halte ich am allerwenigsten, die möchte ich nicht als Hüterbuben auf meinem Hof, antwortete Benz. Wenn ich ändern wollte, gerade die müßten mir zuerst fort, denn die sind minder ehrlich als die Andern. Kennst sie? fragte Hans. Nein, sagte Benz, sah sie nie, weißt ja wohl, daß ich den Herren so wenig als möglich unter die Augen komme, fürchte sie nicht, liebe sie nicht, will nichts von ihnen,

hab's Gottlob nicht nöthig. Wenn sie alle so dächten wie du, sagte Hans, es ging sauber im Lande, wenn niemand zum allgemeinen Besten sehen wollte, Alles nur so Sackpatrioten wären, wie man denen sagt, welche nur so für sich sein und für das allgemeine Beste nichts thun wollen.

Da stieg Benz der Kamm. Rasch frug Lisi: Ist's dann Ernst, soll's wieder eine andere Regierung geben, es ist großer Lärm unter den Leuten. In der vorigen Woche haben wir den Schneider gehabt, der hat viel brichtet, man ist fast sturm worden. Er hat gesagt, es gebe eine Regierung, wo die Armen auch etwas zu sagen hätten, die armen Teufeln, wie er, nicht mehr so genug thun müßten. Jeder Arme, wo nichts geerbt habe, erhalte dann Geld genug und Arbeit, so viel er möge, daneben Holz und Land, was er brauche. Es gehe ganz anders als jetzt, wo die Einen alles hätten und die Andern nichts, es solle dann einmal billiger zugehen. Er ist alle preußisch gewesen und hat darauf gestichelt, wenn er Bauer wäre, er wollte das Schneidern lernen, vielleicht daß es ihm noch einmal kommod käme. Wo soll das alles herkommen, was er da gesagt hat, du kannst mich vielleicht brichten, Hans, da dir die Sache so gut bekannt scheint.

Der Schneider ist e D— Stürmi, sagte Hans, er redt läng Stück, er weiß nicht was, es ist sich dessen gar nicht zu achten. Er meint, er müsse geredet haben, während der Tag lang ist, es kömmt ihm nicht darauf an, was. Und das Reden ist ihnen zu gönnen, viel Anderes werden sie auch nicht von der Sache haben, sagte Hans. Ich denk, es werde noch Andern mehr so gehn, nicht bloß dem Schneider, sagte Benz.

Was lebt Gritli, wie geht es ihm immer? frug Lisi. Ho, sagte Hans, geng wie geng, allbeneinist fehlt ihm neuis und allbeneinist gruchsets süst, das wechselt so miteinander ab, wie's öppe der Bruch isch bi de Wybere. He, sagte Lisi, das ist wege dr Kurzwyl, Hans. Die arme Wyber müsse o öppis ha, es ist ihnen auch was z'gönne, we d' Manne des

ume stürchle, es weiß ke Mönsch wo. So geht's, we nes jeders bsungerig d'Sach ha wott. Wo beide daheim bleiben und Lieb und Leid mit einander tragen, da kann man es anders machen. Das wird sölle trümpft sy, sagte Hans. Kannst es meinethalben nehmen wie du willst. Wenn du über die Weiber sagst, was dich gut dünkt, so wird es mir auch erlaubt sein zu sagen, was mir in's Maul kommt. Häb's nit für ungut, aber ich muß dir sagen —

Wann soll die Volksversammlung sein? fiel Benz fragend ein. Es ist noch nicht bestimmt, sagte Hans. Es kömmt darauf an, was nächsten Sonntag ausgemacht wird; wenn es eine giebt, wahrscheinlich über drei Wochen. Du wirst mir doch nicht d's Herrgotts sein wollen und der Sache nachlaufen, fiel Lisi gegen seine Gewohnheit ein. Laß die ausessen, die einbrocken, und denk an die Kinder. Du wolltest es ihm also nicht erlauben, frug Hans. He, nun so ist doch eins gut, daß nicht jeder Mann seine Frau fragen muß, wenn er wohin gehen möchte, ob er dürfe oder nicht. — Und vielleicht schadete es nichts, wenn mancher Mann nicht selbst den Verstand hat zu wissen, was in's Mäß mag; wenn er die Frau fragte, es käme vielleicht den Kindern auch wohl und thäten minder wüst. Hans wollte auffahren.

Nit, sagte Benz. Es ist nicht bös gemeint von Lisi, aber du weißt, wie es die Weiber haben, wenn man sticht, stechen sie wieder. Aber um wieder auf die Sache zu kommen, sie gefällt mir nicht, ich helfe nicht dazu. Die Aufreisig ist mir zu groß, bei einer rechten Sache mangelt es sich dem nicht; den Einen spiegelt man das vor, den Andern Anderes. Die Leute sind mir nicht die rechten. Ich vertrauete den meisten nicht drei Kreuzer an ohne drei Bürgen, und thun wie Juden auf dem Kühmarkt, werden wissen warum, schreien gar über Jesuiten, als wären diese Schweine und sie Juden und sollten sie fressen sammt allem Speck, und lachen über die Religion, und nach ihren Werken ist all ihr Glaube spott-

schlecht. Drum, Hans, nimm dich in Acht, ich will dich gewarnet haben, von wegen wir sind alte Freunde; ich thäte es sonst nicht. Kannst immer machen was du willst, bist witziger als ich. Aber d'Sach gefällt mir nicht, und manchmal sieht Einer nebe uße weiter als Einer, der zmitts inne ist.

Sei das jetzt, wie es wolle, sagte Hans, es muß gfahre sy. Leid ist's mir, daß du die Sache nicht einsehen kannst und nicht mithalten willst. Ich nehm's dir nicht für ungut, deßwegen bleiben wir hoffentlich gleich Freunde. Danebe wär's mir lieber, du redetest einstweilen niemanden viel davon, es wird früh genug auf die Trommel kommen, aber dann gleich recht. Habe nicht Kummer, sagte Benz, was du mir als Freund gesagt, bleibt beim Freund, und Eid habe ich keinen auf mir, aufzupassen und anzuzeigen. Selb sind Späße, sagte Hans. Gut Nacht, dankheigist und innerhalb einem Jahr kannst wieder darauf zählen. Und du, Lisi, zürn nüt, Spaß haben ist erlaubt. Allweg, sagte Lisi, und es soll dir noch mehr erlaubt sein, will's weder übel nehmen noch dir was schuldig bleiben; aber mit Gritli habe nicht Späße, das mags nicht ertragen, sonst geht's dir bald und klagt es Gott. Häb nicht Kummer, sagte Hans, was immer kracht, bricht nicht. Verlaß dich nicht darauf, sagte Lisi. Ich lasse ihm gute Nacht wünschen und es solle bald hinauf kommen, aber einen ganzen Tag. Will's verrichten, sagte Hans und verschwand in der Nacht.

Hätte doch nicht geglaubt, sagte Hans bei sich während dem Heimgehen, daß Benz ein so einfältiger und päpstlicher wäre. Da meinte er, es müsse alles nach Schnur und Gesetz gehen und im Alten bleiben. Jetzt macht jeder was er kann und der Schlimmere ist Meister. Da wäre doch Einer ein Tropf, wenn er großen Lasten ab und zu wer weiß was noch kommen kann, wenn man es nicht thäte; für was wäre man sonst in der Welt? Aber Benz war immer ein Dummer schon in der Unterweisung. Wenn was ging und der Pfarrer

fragte, Benz, was ist? so kam ihm nie eine Ausrede im Sinn, sondern er sagte richtig, was er wußte. Er wird meinen, Zehnten, Bodenzinse und Herren habe unser Herrgott mit einander eingesetzt, daß man sie zusammenbehalten solle in alle Ewigkeit. Und mich nimmt jetzt wunder, ob man nicht allem miteinander in einem Klapf loswerden könnte. Der Regierer meint es auch, und der ist um etwas gescheidter als unser Ankenbenz, der in Gottes Namen nicht weiß, was leben ist, sondern meint, er versündige sich, wenn er nicht schaffe wie ein Knecht von einer Tagheiteri zur andern. Der Narr!

Auch Benz hatte seine Gedanken, aber andere. Als Lisi vom Zünden zurückkam, fand es ihn, den Kopf auf den Arm gestützt, seufzend. Das ist eine böse Geschichte, sagte es, es kann mich erbarmen für beide. Das giebt ein neu Geläufe, zum alten Kummer kömmt neuer, Gritli steht das nicht aus. Hintendrein, wenn es zu spät ist, gehn dann Hans wohl die Augen auf. So ist's, sagte Benz, und da ist nichts zu machen, seine Augen sind wie verschlagen, und wenn man ihm nicht alles nachsagt, was er Einem vorsagt, wird er böse, meint, man sei dumm, könne den Nutzen nicht einsehen. Der arme Hans kann nicht sehen, wohin ihn das führt und woher seine Klemme kömmt. Er meint, wenn er alles könne d's unteroben kehren, so werde es ihm bessern, er bekomme wieder Geld genug. Der gute Hans! bei Zehnten und Bodenzinsen und mit den Armen wurden unsere Vorfahren reich, und auch wir waren es, und Gottlob mir ist's nicht zurückgegangen. Wenn es Hans zurückging, so ist der Fehler an ihm; jetzt soll die ganze Ordnung geändert werden, und er begreift nicht, daß alles nichts hilft, so lange er den Fehler nicht am rechten Ort sucht und ihm abhilft. So geht es Tausenden noch, und wir müssen ein neues G'hürsch haben, und das giebt theure Geschichten, zähl darauf. Und die guten Tröpfe merken nicht, daß im Regierer keine Treu und Wahrheit ist, und meinen gar noch, es sei ihm an der Religion was gelegen, ja wolle! So

eine allgemeine Aufreisete habe ich noch nie erlebt, denk an den Schneider, Frau. Das giebt eine saubere Suppe, will lieber sie nicht ausessen, und doch werde ich nicht entrinnen, es wird uns allen sein Bröcklein davon ziehen. Und doch kann Hans mich dauern, er ist und bleibt mir lieb; aber was der noch an seinen Kindern erleben wird, ich darf nicht daran denken. So ward Hans nachgedacht.

Es war eine ganz andere Färbung der Gedanken bei Hans und Benz, welche nicht bloß eine persönliche ist, sondern eine allgemeine, der Klasse, zu welcher beide gehörten, angehörende. Hans hielt sich für klug, meinte, ihm seien neue Lichter aufgegangen, alle Geheimnisse aufgeschlossen worden, er sei ein Eingeweihter, selbst ein Licht, das da strahle an einem dunkeln Orte. Wer nun seine Vorträge nicht billigte, nicht blindlings ihm Glauben schenkte, den hielt er für dumm, einfältig, altväterisch, nicht bildungsfähig, verachtete oder haßte ihn, verspottete oder verdammte ihn, je nachdem derselbe in's Gewicht fiel, dessen Person große oder keine Bedeutung hatte. Niedere werden verspottet, Bedeutendere gehaßt, als ob sie das augenscheinliche Licht der Wahrheit einsehen könnten, aber nicht wollten, Lichtlöscher sein möchten aus persönlichen, eigennützigen Gründen. Es erhebt sich gegen sie ein eigentlicher Sektenhaß, der ohne Untersuchung allen nicht Gleichgläubigen das Urtheil der Verdammung spricht und sie in's ewige Feuer schickt.

Benz bedauerte bei Hans ebenfalls eine Verblendung. Wie Hans sich auf neues Licht stützte, stützte Benz sich auf alte Erfahrung, laut welcher Hanses Licht ein Irrlicht war. Deßwegen aber verachtete oder verdammte Benz Hans nicht, sondern bedauerte ihn, betrübte sich seinetwegen, es war bei ihm kein Sekteneifer, sondern ein christliches Mitgefühl, es war bei ihm kein Seligsprechen und Verdammen, sondern ein freundlich Mahnen, ein frommes Ergeben in Gottes Willen. Freilich geht dann dieses fromme Ergeben zuweilen über in träges

zuwarten, und der Eifrige wird Meister in seinem Zorne und trittet den allzu Gelassenen und Unthätigen mit Füßen. Das ist die Buße, welche Gott verordnet hat dem, der nicht thut, was seines Amtes ist, der kein rechter Kämpfer ist im großen Kampfe, der nicht begreift, daß eben die rechte Liebe kämpfen muß, aber eben aus Liebe und mit Liebe.

Hans war anderwärts mit seinen Kinderlehren viel glücklicher. Schuldenbürli vor Allen waren ganz glücklich und sahen Hans wie einen Heiland an, der ihnen das tausendjährige Reich verkünde, keine Abgaben mehr für sie, Geld nicht nur so wohlfeil als möglich, sondern manchmal hätte man aus Hanse Reden abnehmen sollen, die Kapitalisten würden nicht bloß um Gotteswillen anhalten, daß jemand ihnen ihr Geld abnehme, sondern würden noch Zins bieten, wenn jemand sich ihres Geldes erbarme. Keine Abgaben mehr, Geld so viel man begehrt; was will ein armer Bäuer mehr auf Erden? Den Handwerkern war er nicht weniger eine himmlische Erscheinung, denn er sprach ihnen von Staatsbauten, daß ihnen das Wasser unterm Kinn zusammenlief. Wer mit Verstand jemals dem Staat gebaut hat, der weiß, was das heißen will. Eine lange Rippe von einer viercentnerigen Sau ist ein delicat Fressen, aber wir können versichern, anständige Staatsbauten sind noch ein viel delicater Fressen.

Nun den Handwerkern der niedern Klasse überhaupt wies er nicht die Bauernhöfe zum Theilen an oder die Privatwälder oder das Geld der Reichen, sondern die Staatsdomänen und Staatskasse. Der dumme Hans dachte nicht, daß gestohlen gestohlen sei, daß, wenn man mit dem Ochsen fertig sei, man hinter die Kälber gehe. Besonders machte er Sattler, Schneider, Schuhmacher u. s. w. auf Staatslieferungen aufmerksam. Was das für einen Schleck sei, sagte er, man glaube es nicht. Wenn ein Schneider nicht dumm sei und neben inesteche und usezieh, auch was vom Salben verstehe, so müßte der ein dummer Kerli sein, wenn er bei Militärarbeit nicht

das halbe Land mit Westen, Ueberstrümpfen u. s. w. versehen könne. Ehemals sei das den Staatsschneidern zu gut gekommen, darum seien die auch so verflucht reich geworden, daß deren seien, welchen ganze Gassen gehörten (in London und Paris wahrscheinlich, aber Hans nahm es nicht so genau). Aber jetzt müsse künftig das Land auch was davon haben, und erst jetzt werde es recht viel geben, wenn die Herren zahlen müßten und die Bauern befehlen könnten. — Auf diesem Boden führte Hans seine Feldzüge, und der Regierer war besonders wohl mit ihm zufrieden.

Aber noch viel glücklicher war Hans der Jüngere. Hans der Jüngere war bekanntlich Lieutenant, Bauernsohn, Kiltbub, drei Eigenschaften, welche mit viel Leuten in Verbindung bringen und bedeutenden Einfluß zu verschaffen im Stande sind. Hans hatte keine Rücksichten zu nehmen, war mit Worten und Versprechungen viel verschwenderischer noch als mit dem Gelde, kosteten ihn ja nichts, konnte sie selbst machen, kam daher nie aus damit. Er sagte Allen alles zu, was sie wollten; er hätte dem Einen einen Bohnenplätz im Mond, dem Andern sieben Rechtsame auf der Sonne versprochen, wenn sie es begehrt hätten.

Hauptsächlich ritt er zwei Steckenpferde: das erste war das Heldenpferd, das Schlachtroß. Er erzählte, wie sie es den Luzernern und Jesuiten, den Pfaffen überall machen wollten. Die Kapuziner werden gespickt und zu Braten verwendet, die Jesuiten verhackt wie Spinat und als Eier etwelche Nonnen darauf breitgeschlagen. In den Klöstern würde das tausendjährige Reich gefeiert, am uralten Wein zu Tische gelegen, bis die Sterne Bärte bekämen und die Welt zu wackeln anfing. Verschossen sollte alles werden, daß kein Stein auf dem andern blieb, selbst die Berge in kleine Stücke, damit sich nicht etwa ein Pfaff dort verstecken könnte und dieweil man nicht Zeit habe, jedem Vogel nachzulaufen. Bekanntlich drohten im sogenannten Schwabenkriege die Schwaben den Schwei-

Rel.

zern, sie wollten in der Schweiz sengen und brennen, bis der liebe Gott wegen der Hitze die Füße an sich ziehen und wegem Rauch es kaum mehr aushalten könnte im Himmel, sondern das hintere müsse. Hans wollte ein großes Loch in den Himmel schießen, damit die Katholiken, wo noch am Leben seien, selbst sehen könnten, ob's wahr sei, was ihre Pfaffen ihnen vorgelogen. Seine Reden thaten große Wirkung, entflammten Viele, daß sie nicht warten mochten, in Kampf und Tod zu gehen, und jeden als Verräther ansahen, der sagte, es scheine ihm einstweilen nicht passend, sondern überflüssig.

Er hatte aber noch ein Pferd, welches er noch schöner ritt und gar nicht wie ein Schneider, es war das Emancipationspferd, die Emancipation der Jugend vom Alter. Die Alten hätten lange genug gregirt, alles befohlen und gregirt, wenn sie schon von allem nichts mehr verstanden, ganz veraltet, drei Ewigkeiten hinter der Zeit zurückgewesen seien. Das müsse jetzt anders kommen, die Jungen müßten an's Brett, die Alten hintern Ofen, das thue es nicht länger so. Die Jungen müßten die Regierig wählen, dann wüßte man schon, daß sie nicht Alte wählten. Die müßten es dann einrichten, wie es an andern Orten auch der Brauch sei, und daß man dabei sein könne, daß man nicht mehr warten müsse, bis der Alte unter dem Herd sei, ehe man einen Kreuzer kriege, und mancher seinen Alten noch todtschlagen müsse, einen Tag vor dem jüngsten, wenn er auch einmal einen Kreuzer erben wolle. Die Alten müßten abgeben oder abtreten, wenn die Jungen das zwanzigste Jahr erreicht oder die erste Garnison gemacht. Er wüßte nicht, warum Einer, der für's Vaterland gut genug sei, nicht auch daheim was vorstellen und zu befehlen haben sollte. Wenn man recht sehe, so sei es in der Bibel auch so gewesen, und wenn die so viel zu bedeuten haben solle, wie die Alten brichteten, so solle die in allem gelten. Da habe ja der Alte seinem Bub sein Erbtheil und zwar das ganze herausgeben müssen, sobald derselbe es begehrt; er wüßte nicht,

warum dasselbe jetzt nicht auch geschehen sollte. Das sei eine Sache, über die noch viel zu reden wäre, bsunderbar wenn der Alte meine, er könne mit der Sache machen, was er wolle, und davon brauchen, was ihm gut dünke, mit dem, was er verputze, brauchten die Kinder nicht Mühe zu haben. Er wolle einstweilen nicht mehr sagen, aber man könne wohl merken, was er meine.

Man kann sich denken, wie gerne Hans gehört wurde und wie großen Anklang er fand. Er war ein gefeierter Mann, der junge Hans. Aber das machte sich begreiflich nicht umsonst. Hans der Alte und Hans der Junge waren noch viel mehr von Hause fort als früher und brauchten noch mehr Geld als sonst, besonders der Junge, der meinte, je mehr er verklopfte, desto größer sei er, desto mehr wirke er. Der Vater mußte fort und fort ausrücken und durfte nichts dagegen haben. Er tröstete sich, es sei für eine gute Sache und wenn man es recht betrachte, nur eine Wurst nach der Speckseite geworfen. Zudem rühmte der Regierer ihm seinen Sohn sehr. Das sei ein gesinnungstüchtiger junger Mann, sagte er, ein entschlossener Vaterlandsfreund. Von dem verspreche er sich viel und der werde es weit bringen. Gerade solche junge Männer müsse man haben, wenn es gut kommen solle. Daran hatte der Vater große Freude, es war das beste Pflaster auf die Löcher im Beutel. Von des Jungen Emancipationsreden wußte er begreiflich wenig. Hans der Junge hielt sie nicht vor Hans dem Alten. Doch haben wir Ursache zu glauben, der Alte hätte sie nicht halb so übel genommen, als es dem Anscheine nach hätte sein sollen. Hans der Alte hätte gedacht, es sei dem Jungen nicht Ernst, er beziehe, was er sage, nicht im mindesten auf ihr Verhältniß, er sage das bloß, um Andere zu gewinnen und ihnen den Speck durch's Maul zu ziehen. Wenn man es nur den Leuten recht eingeben könne, das sei die Hauptsache, daneben sei alles recht und alle Mittel gut. Und wie man nicht alle Fische mit den gleichen

Mücken fange, so sei es auch mit den Menschen, man müsse jedem das darhalten, wo man glaube, er beiße. Dieser Kalkul ist nicht ungewöhnlich, es machen ihn gar Viele, aber wer ihn macht, verbrennt die Finger daran gröblich, zähle er darauf, von wegen der Teufel ist ein Schelm.

Nun entstund etwas, über dessen Mangel Viele lange bitterlich geweint hatten, es entstund politisches Leben, eine große Bewegung im Lande, wie auf dem Meere, wenn der Wind bläst, wie im Wasserkessel, wenn die Köchin tapfer feuert.

Tausend erregte Hoffnungen, die in der Luft herumschwammen, nicht bloß wie einfältig kleine gebratene Tauben, sondern wie große Gänse und weltsche Hühner, die öffnen die Mäuler, bringen die Geister in Bewegung und in Eifer und machen Parteien. Ach, das ist schön, wenn es Parteien giebt, die zusammenrennen, machen was gut ist, Recht zu kriegen, obenauf zu kommen, Meister zu bleiben. In Küchliwyl war es sonst so todt und still gewesen, wie wir gesehen haben. Die meisten stunden ihrem Haushalt wohl vor, dachten nicht daran, daß ihnen viel fehle und daß sie viel Besseres zu erwarten hätten, als was sie selbst erwarben mit Fleiß und Gottes Segen. Jetzt ward es auf einmal anders, jetzt thaten viele nicht anders als Hausbesitzer, welche an einem schönen Morgen aus dem Schlaf erwachen und mit Schrecken wahrnehmen, daß eingebrochen und das Beste ausgeräumt worden. Erst machten sie Glotzaugen, konnten sich lange nicht fassen; als sie endlich mit Erstaunen und Grauen des Schadens sich versichert, schlugen sie Lärm, liefen von Haus zu Haus, klagten ihre Entdeckungen, erwarteten Theilnahme, forderten Hülfe gegen die verfluchten Diebe und Schelme. Wer an ihren entsetzlichen Schaden nicht recht glauben, nicht mit Spießen, Stangen und Fackeln als gegen Mörder zu Felde ziehen wollte, den betrachtete man ebenfalls mit Erstaunen und mit Grauen, als mache man plötzlich neue Entdeckungen an ihm, alle Freundschaft zu

ihm erlosch und man ging drei Schritte ihm vom Leibe weg. Wir möchten doch fragen, ob das nicht ganz recht war, ob man Leuten, welche keine Theilnahme zeigen, keine Hülfe gewähren, wenn man ihnen vor Augen legt, wie man in Noth gekommen, geschädigt worden, wieder sich entschädigen könnte, ferner trauen darf, wenn man bei gesunden Sinnen ist?

Diese schroffe Scheidung trat bei den Volksversammlungen noch nicht so grell hervor. Da lief Alles durch einander, ungefähr wie zu einem Spectakel, an eine Hinrichtete, eine Grännete oder einen Schwinget. Die Redner stellten die Delinquenten, Gränner oder Schwinger vor, und man freute sich am Luegen und stritt sich hinten drein, wer es am besten gekonnt oder gemacht, bei welchem es am lustigsten gewesen sei.

Am meisten Freude hatte man allenthalben an einem kleinen dicken Kerl, auf dessen plattem Gesichte Hochmuth und Dünkel so dick aufgetragen waren, als Schminke auf den Wangen einer Dame am Hofe Ludwigs des Vierzehnten, in dessen Gesichte man im ordinären Zustande nichts sah, als oben eine Brille und unten einen Tätsch, dem man bei andern Leuten Nase sagt. Dieser Stöffel stöffelte eben auch an den Volksversammlungen herum, that als eine Person von Wichtigkeit und wollte auch Reden loslassen, trat auf die Bühne, stellte sich vor, stemmte die Arme auf; es arbeitete in ihm sichtbarlich wie im Kessel einer Locomotive, dann, wenn er genug gebystet und gepustet hatte, riß er das Gesicht auseinander, daß es ein Loch gab in der Mitte, und aus dem Loch heraus kam eine Stimme: Die Jesuiten fort! Dann ging das Loch zu, das Gesicht ward wieder ganz, der Blast war raus, das Männchen wurde wieder dünn und stoffelte am Stecken wieder abe von der Bühne, umrauscht vom Beifallssturm, der sich jedes Mal erhob, wenn er von den gedachten wohlbekannten Worten glücklich entbunden war.

So nahmen diese Versammlungen sehr Viele mehr als

Spectakel als für was Ernstes. Es lief Krethi und Plethi dran, Leute von allen Farben und Richtungen, ja Weiber und Kinder, Mädchen versteht sich, die sind allenthalben, wo Hoffnungen in Aussicht stehen. Es wurde wohl gemehret, Hände flogen in die Höhe, aber wem sie gehörten und wie viele es waren und wie viele nicht in die Höhe gingen, wurde nicht genau genommen, jedenfalls weder gezählt noch constatirt. Sie schienen alle einfarbig, darum einstimmig, denn eigentlicher Widerspruch erhob sich nirgends, hier und da wurde bloß eine Modification laut. Je leichtfertiger es ging, um so mehr legte die Partei Gewicht darauf, um so entschiedener machte sie die gefaßten Beschlüsse als einstimmigen Volkswillen geltend, um so mehr wuchs ihr der Kamm, um so größer wurde ihr Anhang, um so entschiedener und größer wurden ihre Forderungen, um so leidenschaftlicher geberdeten sich die Personen, um so gröber ward die politische Nothzucht.

Diese trat dann so recht hervor, als in gesetzlichen Versammlungen allerlei Abstimmungen, auch Wahlen vorgenommen werden mußten. Da war politisches Leben, da konnte der alte Polizeier nichts mehr machen, da befahlen andere Majestäten, päckelten erst das Ganze ordentlich, wie man zu sagen pflegt, ließen dann die Befehle ausgehen an ihr Volk, ihre Ordonnanzen marschirten von Hütte zu Hütte, vertrugen die Aufgebote, theilten die Instruktionen mit, rühmten und lästerten, fluchten und lobten, daß das Volk bald heiß, bald kalt schwitzte, bald Hosianna schrie, bald das Kreuzige, Kreuzige! erschallen ließ, daß es Allen, welche nicht in's gleiche Bockshorn bliesen, unheimlich ward, die meisten still zu Haus blieben, die wenigen, welche öffentlich Stand hielten, sich ihres Lebens eben nicht zu freuen hatten, ja dasselbe nicht selten bedroht hören mußten, daß, wer furchtsam war, hinreichend eingeschüchtert wurde, ja Viele wurden politisch so genothzüchtigt, daß sie mitmachen mußten wider Willen.

Benz fürchtete sich nicht, er war von Natur muthig und

stark, und auf seine Leute konnte er zählen, aber das Mißtrauen, ja selbst die Verachtung, welche er sehen und empfinden mußte, er, der sonst nur Achtung und ein unbedingt Vertrauen genossen, das schmerzte ihn sehr. Benz hatte auch Ehrgeiz, wie jeder rechte Mann ihn haben soll. Benz wollte da, wo er stund, geachtet stehn und als Einer, der Verstand und Willen hatte, alles zum Besten zu machen, was ihm oblag oder anvertraut wurde. Wenn er in die Gemeindeversammlungen kam oder zur Kirche ging, so wurde ihm die Achtung erwiesen und zwar ohne Reglement, mit welcher ein Oberoffizier von seinem Regiment empfangen wird. Das nahm er hin, als verstehe es sich von selbsten, er war es gewohnt von je, verdiente es; aber hochmüthig darauf zu sein, daran dachte er nicht. Mehr begehrte er aber auch nicht, diese Stellung genügte ihm vollkommen, er meinte nicht, ein besonder Amt, einen Titel, eine extra Berufung haben zu müssen, um mehr zu werden und mehr vorzustellen. Nur in dem Fall, als Noth an Mann gekommen und er hätte helfen können, wäre er ja freilich auch mit Opfern eingestanden, denn ein Sackpatriot war er nicht; darum lockten ihn auch die vorgespiegelten Erleichterungen nicht.

Nun aber ward es anders. Gekannt als einflußreicher Mann mußte ihm dieser Einfluß abgeschnitten werden. Man verleumdete ihn bei dem leichtgläubigen, urtheilslosen Volke auf alle Weise, bald als Jesuit, bald als Aristokrat, bald als Schindbauer, kurz auf jede Weise, welche Eindruck machen konnte, da war nichts so schlecht, das ihm nicht angedichtet wurde. Das sah Benz begreiflich. Wenn es die Leute ihm auch nicht geradezu an den Kopf heraus sagten, so merkte er es doch allenthalben an ihrem Benehmen. Man wich ihm aus, gab ihm kurze Worte oder sah ihm auf eine Weise in's Gesicht, wie er es sonst nicht gewohnt, wie es Einen juckt in der rechten Hand, eine Ohrfeige aufzulegen. Männer, mit denen er sonst recht befreundet gewesen, mieden ihn oder machten ihm Vor-

würfe, und wenn er auch noch so bündig seine Ansichten auseinandersetzte, fand doch nicht eins seiner Worte Glauben, wurde eher mit Hohn verlacht. Ja selbst in Gemeindssachen, wo es sich hauptsächlich um saubere Finger handelte, bemerkte er, daß sein Wort nicht mehr galt was früher, daß man Leuten ihm gegenüber Zutrauen schenkte, vor denen man sich früher stark in Acht genommen hatte, aber sie waren von der andern Partei und thaten sich hervor mit Leidenschaft und Brüllen.

Aber Frau, fragten auch wohl die Mägde, wenn sie von irgend einer Sendung oder Ausfahrt zurückkamen, aber Frau, was haben doch wohl die Leute gegen den Meister, es ist bald nicht mehr dabei zu sein. Wo wir hinkommen, sei es zum Krämer oder in's Wirthshaus, haben die Leute uns was anzuhängen und uns auszuspotten oder wollen uns ausfrägeln, was bei uns gehe und wer zum Meister komme, und sagen allerlei, man darf es nicht einmal denken, geschweige sagen. Wenn dann Lisi es mit Gewalt wissen wollte, so vernahm es, die Leute hätten gesagt, wie manchmal sie beichten müßten in der Woche, und Benz sei ein Fallit und Jesuit, ein Aristokrat, er sei bestochen von den Herren u. s. w.

Die Kinder aus der Schule kamen heim und weinten, weil der Schulmeister gesagt, es gebe Leute, man habe sie sonst für brav gehalten, aber jetzt sehe man, was sie seien, man könnte nichts Besseres machen als sie hängen und mit Herd verschießen, und dazu habe er sie stark angesehen, daß sie wohl gemerkt, wen er meine. Seither verachteten sie die andern Kinder und hielten es ihnen vor, auf ihrem Vater halte man nichts mehr, er sei ein Patriot, und es nehme sie wunder, warum er nicht eine schwarze Kutte trage.

Ja Benz merkte selbst an den Knechten, daß etwas unter ihnen war, was sie vor ihm geheim hielten, sie schwiegen oft, wenn er zu ihnen kam, und mit ihnen politisiren mochte er doch nicht. Er fürchtete, böse zu werden, kommunistische Anklänge zu hören, daneben konnte er über die Bursche nicht kla-

gen. Aber es ist immer ein unheimlich Dabeisein, wenn man merkt, daß etwas unter dem Gesinde ist, welches sie geheim halten. Benz empfand dies alles sehr. Er wollte sich darüber wegsetzen, aber er konnte es nicht. Er meinte, man sollte ihn ruhig lassen, man sollte doch eigentlich wissen, wer er sei, er sei nicht von heute her. Er lasse Andern ja ihre Meinung ungescholten, wüßte nicht, warum er nicht auch seine eigene haben dürfe. Er laufe ja nicht in den Häusern herum und dringe sie jedem auf, wie die Andern es machten, aber das Recht glaube er zu haben und lasse es sich nicht nehmen, gelegentlich seine Meinung deutsch zu sagen, mache man was man wolle, thue man ihn seinethalben in die Zeitung. Das war ungefähr so viel als vor Zeiten das an den Pranger stellen.

Das geschah denn aber auch und grob, wahrscheinlich von jungen Leuten, wenn sie in einer sogenannten Sekundarschule weder Achtung vor ehrlichen Männern, noch bei aller Sprachdressur die Bedeutung der Worte kennen gelernt, noch viel Anderes gelernt als viel Einbildung und ein wenig herrschelig thun. Hans der Aeltere wurde darüber wirklich böse. Das hätte man können sein lassen, sagte er, mit dem mache man nichts Gutes. Möge jetzt Benz sein wie er wolle, schwarz oder weiß, daneben sei er ein braver Mann, aber wenn man ihn ertäubet habe, so habe man ihn ertäubet.

Neuntes Kapitel.

Benz geht spazieren, vernimmt viel und bekömmt Gedanken.

Lisi nahm anfangs dieses Betragen auch schwer auf und ward hitzig. Als es aber sah, wie Benz dadurch finster und bitter wurde, brach es sich selbsten ab, meinte nicht, es müsse Benz alle Worte zutragen und Oel in's Feuer gießen, suchte

ihn aufzuheitern, sagte, er solle nur warten, die Zeit sei immer wiedergekommen, wo man Spreu vom Weizen und schlechte Leute von braven habe unterscheiden können. Er solle das nur machen lassen, es sei gut, wenn es zuweilen recht wüst gehe, man wüßte sonst nicht zu schätzen, wenn es gut gehe. Das sehe man am besten, daß wenn man ein Dutzend oder zwei gute Jahre hintereinander habe, so wisse man nicht mehr, was das sei, wie gut man es habe, sondern fange an wüst zu thun und sich die Sache selbst zu verderben. Wenn es dann eine Zeit lang wüst genug gegangen sei, komme man wieder zum Verstand, trachte nach dem Guten. Das wäre wohl gut, sagte Benz, aber denk' Frau, wie viel zu Grunde geht, wie viele Leute unglücklich werden und schlecht. In vielen Jahren ist nicht mehr gut zu machen, was in einem verdorben wird. Wie willst du es anders machen? fragte Lisi. Magst machen was du willst, kannst doch nichts dran machen, und wenn du recht böse wirst, schadest du niemanden als dir selbst. Denk, Gott wolle es so, und wenn es Zeit sei, werde er es schon anders machen. Unterdessen wollen wir zu uns sehen und hier oben im Frieden uns stille halten. Wir haben Gottlob andere Leute weniger nöthig, als sie uns.

Das waren schöne Zusprüche, und Benz nahm sie gut auf, aber sie waren doch kein Schild, der alle Pfeile auffing, welche Benz verwundeten, so wenig als man mit Stubenhüten vor herrschenden Krankheiten, Husten und Flußfieber per Exempel sich wahren kann.

Was einmal in der Luft ist, kömmt an uns und wenn wir uns hinter sieben Riegel bergen. Zudem kann ein Bauer wie Benz nicht immer daheim bleiben, er muß Handels und Wandels wegen immer unter die Leute, kann es nicht vermeiden, mit ihnen auf allerlei Weise in Berührung zu kommen. Ist man auf der Straße, muß man doch zuweilen einen Schoppen trinken. Es ist nicht aller Leute Sache, dürre Birnschnitze im Sack bei sich zu tragen und dazu Wasser zu trinken ab den

Brunnen an der Straße, auch ist diese Sitte so ziemlich außer Mode gekommen. Nun kann man wohl diese oder jene Wirthshäuser, welche man als Missionshäuser oder Stationen des Radikalismus kennt, manchmal meiden, manchmal nicht. Aber es kann Einem wiederum begegnen, daß man den Regen meidet und unter die Traufe kömmt.

Eines Sonntags sagte Benz zu seiner Frau: Es ist mir zuwider, aber ich sollte dem Holzhändler, dem Halblützel Christeli, dem ich voriges Jahr die Tannen verkauft habe, nach und ihm persönlich zu Leib steigen, schriftlich hilft nichts. Es ist mehr als ein halbes Jahr, daß er mir das Geld bringen sollte, und jetzt sollte ich es haben. Hans sagt auch nichts, daß er mir die zweihundert Thaler wiedergeben wolle. Nun das ist nicht verloren, aber vom andern wollte ich lieber, ich hätte es schon, es ist dem Halblützel nichts zu trauen, thut groß, verthut viel, der Handel muß schön eintragen, wenn er das alles ertragen mag. Es fängt so satt an, die Großhanse z'kehre, wie es aber auch recht ist, denn die andern Leute hätten sich zu erklagen, wenn es den einen geordnet wäre, nichts zu thun als groß und dabei wohl zu sein bis an's Ende. Aber lieber hätte ich dabei nichts im Feuer und möchte nicht auch mit leiden. Gab' das Holz ihm ungerne, aber weil er mir mehr bot als Andere, dachte ich, es wäre doch dumm, wenn ich es ihm nicht geben würde. Nun geht es mir wie Andern auch, gelöst hätte ich viel, wenn ich jetzt das Geld auch hätte. Habe ich es aber einmal, soll es mir für ein ander Mal eine Warnung sein.

Lisi strengte Benz an, daß er gehe. Es wäre ihm z'wider, wenn sie an dem Halunken Geld verlieren müßten, sie hätten es sonst zu brauchen, sagte es. Weiber sind in der Regel um ausstehendes Geld besorgter, als Männer, und Verluste gehen ihnen tiefer, sie sind von Natur mehr an's Erhalten als an's Erwerben gewiesen.

Es war schön Wetter und Benz marschirte einen starken

Schritt, um den Mann noch zu Hause zu treffen, denn er wußte wohl, daß der nicht einen ganzen Sonntag Nachmittag zu Hause war, sondern unter die Leute gehörte, welche alle Tage schwitisiren und am Sonntag doppelt, welche außerhalb des Hauses für ihre eigene Person mehr brauchen, als für die ganze Haushaltung sammt Weib und Kindern, welche wegen drei Kreuzern daheim sich brandschwarz fluchen können, während sie drei Gulden verhudeln, ohne sich umzusehen. Der Art Leute gibt es je länger je mehr, je weniger es ihnen daheim wohl ist, je weniger sie zu christlicher Treue, zu altväterlichem Fleiße, sondern bloß zu dem fatalen neuen Herrenthum erzogen werden. Diese alle laufen daheim weg, gewöhnlich wegem Vaterland und gerade sie untergraben das Vaterland, an ihnen würde es zu Grunde gehen; das Wohl des Vaterlandes ruht nicht auf Kneipies und Schwities, sondern auf treuen, frommen und fleißigen Hausvätern. Benz machte allerlei Glossen auf seinem Wege, denn fast drei Stunden hatte er zu gehen durch eine belebte Gegend. Ihm begegnete viel hoffährtiges Volk, das reuterte munter durch die Straßen und viele darunter ärgerten ihn. Nit, sagte er bei sich selbst, daß ich meine, man solle am Sonntag nicht brav und recht daher kommen, wohl das ziemt sich und ist recht, aber alles nach dem Vermögen. Wer d'Sach nicht kennt, sollte meinen, es seien alles reiche Bauerntöchter auf der Straße, das glitzert und glänzt durch sieben Zäune durch. Wer d'Sach kennt, kennt d'r halbbatzig Zeug wohl, wo möchte und nicht kann, er kann die schlechten Kleidlein, wo eine Vesper und ein Feierabend sind, wohl unterscheiden von den währschaften und haltbaren. Ich meine nicht, daß die Reichen ein Vorrecht und die Armen eine besondere Kleidung haben sollten wie die Zuchthäusler, aber ich meine, sie sollten ihr wenig Geld nicht für Kleider ausgeben, die etwas scheinen aber nichts sind, viel kosten, besonders Macherlohn, und für kein Wetter taugen, die Sonne mögen sie nicht erleiden und den Regen nicht ertragen. Ich meine,

sie sollten währschafte Kleider haben und Geld sparen, und ja freilich würde es mich freuen, wenn meiner Mägde Kinder einmal wie Bauerntöchter daher zu kommen vermögen, wie meiner Töchter Kinder. So wie sie es treiben, werden sie betteln, ihre Kinder betteln, werden in Lumpen laufen, drei, vier Jahre ausgenommen, wo sie der Mutter gleich thörichte Hoffahrt treiben und manchmal noch zwischen durch betteln gehen. Denn mein Gretli behauptet steif und fest, daß am Montag Mädchen vor unserem Hause gebettelt, mit denen es am Sonntag irgendwo getanzt und wo sie Staat gemacht, daß man hätte meinen sollen, wer sie seien, wenn man nicht die kuderigen Strümpfe, das verwaschene Hemd und zuweilen das spottschlechte Gloschli gesehen.

Was ihn aber noch mehr ärgerte, war das Gerößel auf den Straßen. Er, Benz, der Bauer auf der Ankenballe hatte sechs Rosse, kleinere und größere, sie stunden alle im Stalle, und er ging zu Fuß. Nun war die Straße voll Fuhrwerke von allen Arten und wer war darin? Es waren meist geliehene Fuhrwerke und darin saßen Solche, welche mühsam ihr Brod verdienten, ja oft Solche, welche es nicht verdienten, Lehrbuben, angehende Subjekte in Schreibstuben, auch wohl Solche, welche ein eigen Rößchen hatten, eins nicht viel besser als eine Geiß, damit am Sonntag sich splendid machten und dem guten Geschick nachfuhren. Es waren zumeist Leute, welche Sparen bitter nöthig hatten, wenn sie einmal Grund unter die Füße bekommen wollten, und die fuhren da aus, geberdeten sich wie Prinzen aus dem Mohrenlande, verbrauchten mehr Geld als sie hatten, blieben die geliehenen Fuhrwerke einstweilen schuldig, und wenn sie sie bezahlen mußten endlich, stahlen sie das Geld irgendwo.

Mit großer Betrübniß sah Benz die zahlreichen Exemplare aus dieser Klasse, welche an ihm vorüberrößelten, meist in weiblicher Begleitung. Da wundere man sich über die zunehmende Armuth, dachte er, und die Weisen dieser Welt

thäten allerlei dar, wie die Reichen schuld daran wären und die Abgaben, welche nur auf dem Armen lägen, und allerlei deren Dinge mehr. Gingen sie doch einmal so an einem Sonntage auf die Straßen, dachte er, da könnten sie sehen, was arm mache. An jedem solchen Sonntage werde der Grund zu einigen hundert armen Haushaltungen gelegt. Von denen, welche dem Teufel geradezu an seine Angel bissen und Verbrecher würden, wolle er nicht einmal reden. Da könne man sehen, daß, was Gott zum Heile gebe, entheiligt zum Fluch werde. Die armen Jungen müßte er bedauern, sie hätten den Verstand nicht besser, aber Andere sollten ihn haben, namentlich Eltern, Meisterleute, Lehrmeister, die sollten dafür sorgen, daß die Ihrigen den Sonntag besser zubrächten, aber was wolle man, wenn sie es selbsten nicht besser machten! An das, was die Regierungen dabei thäten, wolle er lieber nicht denken, es sei an manchem Orte gerade, als ob man ein Eingericht hätte, dem vierten Gebote z'trotz, dem Teufel z'lieb.

Nicht leicht fördert etwas eine Fußreise mehr als Gedanken, welche das Blut in gelinde Wallung bringen, seien es nun freudige oder zornige, gleichviel. Benz war bei Christeli Halblützels Wohnung, ehe er es dachte, aber der Vogel schon ausgeflogen. Dessen Frau gab Bescheid. Es war keine Kreuzträgerin, ihr Wahlspruch schien zu sein: Und ist mein Schätzel liederlich, bin liederlich auch ich. Sie kalkulirte wahrscheinlich: alles müsse doch drauf, da wolle sie nicht dumm thun und sich nicht auch ihren guten Theil zu Gemüthe führen. Sie jammerte daher nicht, wenn ihr Christeli viel brauchte und betrunken war, schluchzte nicht um ihn herum und weinte ihm die Schuhe voll, sondern sie lachte dazu und erzählte ihm, was sie gerne wollte, von ihren Schwiten, daß es Christeli Halblützel selbst zuweilen fast über's Herz kam. Aber was sollte er machen? Einmal sagte er wohl: Aber Frau, du treibst es wohl stark, so kann es auf my Seel nicht immer gehen; denkst du nicht an deine Kinder? Sobald du an deine denkst, werde ich auch

an meine denken, hatte die Frau geantwortet und den darauf folgenden Strauß so ausgefochten, daß Christeli nicht viel Anderes wußte, als entweder es bewenden zu lassen oder mit gutem Beispiele voranzugehen; zum letztern hatte er nicht Lust, es blieb also beim erstern. Und wenn er vielleicht schon Lust gehabt, anders zu leben und an die Kinder zu denken, so zweifeln wir, daß die Frau gefolgt wäre, sie war viel zu sehr in die neumodischen Grundsätze eingekarrt. Diese Grundsätze bestehen hauptsächlich darin, daß es Hauptpflicht sei, für sich selbst zu sorgen, die Andern auch für sich selbst sorgen zu lassen, und diese Pflicht wird bis auf die Kinder ausgedehnt, für die man ebenfalls weder zu sparen hätte, noch dafür zu sorgen, ihnen einen guten Namen zu hinterlassen, aus welchem Hauptsatz die Angriffe auf die Ehe, welche eine solche Pflicht in Beziehung auf die Zukunft der Kinder in sich zu schließen scheint, entsprang, sowie die Forderung, daß der Staat die Kinder zu erziehen habe. Christeli Halblützels Frau war sehr hoffährtig und that eilig, Benz abzufertigen. Benz wußte nicht, wollte sie auch fort oder war sie daheim mit Besuch versorget. Der Mann sei fort mit dem Notar, sagte sie, sie hätten ein Geschäft miteinander, aber sie glaube, daß er beim blauen Schimmel im weißen Nest angetroffen werden könnte. Das Wirthshaus war ein neues, Benz nicht bekannt, aber er wußte, wo das weiße Nest war, hatte nicht viel um, es war hinreichend Zeit dazu, und einmal auf dem Wege, wollte er nicht umsonst gegangen sein. Er machte sich also dem blauen Schimmel im weißen Neste zu.

Vor dem Hause stunden Fuhrwerke, in der Gaststube saßen etwelche Leute. Benz dachte, es sei doch kein Nest so neben aus, es sei Gastig da. An einem Sonntag sollte man meinen, alle Säcke seien voll Geld, sei der vorbei, höre man sechs Tage lang klagen, es sei kein Geld im Lande. In der Gaststube war sein Christeli Halblützel nicht, waren die Leute nicht, welche zu den Fuhrwerken gehörten. Diesmal, dachte er, sei er wohl

am unrechten Orte, gewiß sei da eine Zusammenkunft von Leuten, wie er ihnen nichts nachfrage und sie ihm nicht. Am besten sei's, er mache, daß er wegkomme je eher, je lieber. Indessen trank er gelassen an seinem Schoppen, und als er ihn halb getrunken hatte, frug er so wie beiläufig nach seinem Christeli Halblützel. Der werde nicht weit sein, wenn er was mit ihm wolle, könne man's ihm sagen, gab der Wirth zur Antwort. Selb wär' ihm recht, sagte Benz, nur ein Wort, versäumen wolle er ihn nicht. Unser Halblützel, im Wahne, es werde Einer ihm einen guten Handel antragen, erschien alsbald unter der Thüre. Als er unsern Benz sah, begriff er etwas vom Gegentheil, fragte aber in seiner verhärteten Frechheit: Werdet wohlfeile Tannen haben, und die werde ich kaufen sollen? Einstweilen, sagte Benz, wollte er lieber das Alte fertig machen, ehe er was Neues anfange, nachher dann warum nicht, so wohlfeile, als sie des Handels einig werden könnten. Christeli Halblützel verstund Benz ganz wohl. So wird das nicht mehr lange gehen, antwortete er. Morgen fahre ich nach Basel, dort habe ich einen Sack voll zu fassen, ich habe geglaubt, ich kriege nichts mehr. Es ist nicht mehr wie ehemals, da war das Geld da, ehe das Holz unten war. Jetzt will das Holz bald niemand mehr, und hat man endlich z'Noth jemanden verkauft, so fragen sie Einem nichts mehr nach und thun als hätten sie's d'r Gotteswillen. Jetzt soll ich hinunter, bekam einen Brief. Im Heimfahren komme ich vorbei, zählt darauf, da können wir das Alte abmachen und nach dem Neuen sehen. Ich glaube, es zieh wieder, b'sunderbar schöne Laden.

Droben, wo Christeli herausgerufen wurde, saß eine noble Gesellschaft, hatte allerlei abgerathen und nahm jetzt was zu sich, das Loch zu vermachen, welches der losgelassene Geist zurückgelassen. Es war der Regierer, einige Amtsrichter, worunter eben unser Hans, Schreiber, Militär, kurz die liberale Crême, d. h. die Quintessenz der Umgegend. Wer ist unten? frug der Regierer den Wirth, der zurückgeblieben

war. Es ist ein vornehmer Bauernmann, ich sah ihn schon mehr, aber den Namen kann ich ihm nicht geben, ich glaube, es sei etwas von Anken darin. Das ist gewiß Benz auf der Ankenballe, sagte Hans. Der wird Geld wollen vom Halblützel. Er hat ihm Holz verkauft und wird auch auf's Geld warten müssen, wie es Andern auch noch geht. Wird ihn daheim nicht angetroffen haben und der Spur nach sein.

So, der Ankenbenz, sagte der Regierer, so, den möchte ich auch mal kennen lernen, vielleicht, daß man den noch brichten könnte, wenn man es recht anfinge, sagte er. Zweifle, sagte Hans, der hat seinen eigenen Kopf. Probiren schadet nichts, sagte der Regierer, wer weiß, z'gwinnen wäre viel, z'verlieren nichts. Der Regierer kannte Benz per se aus Berichten als einen Gegner des Allerneusten, hatte gehört, daneben sei er ein gescheidter Mann und von großem Ansehen. Dieses war auf Anrathen des Regierers bestmöglichst beschnitten worden. Indessen kannte derselbe, wenn nicht viel, doch so viel von der Geschichte, daß er wußte, wie die Stimmung der Leute sich ändere, wie man ehrenhafte Namen wohl einige Zeit mit Koth übertünchen könne, der Koth jedoch abdorre und abfalle, das Ehrenwerthe bleibe. Daher wollte er lieber den ganzen Mann auf der Seite haben, dies schien ihm dauerhafter.

Hans wurde abgesandt, Benz heraufzuholen; er ging ungern und Benz erschrak, als er den Hans sah. Ist der auch da, dachte er bei sich, der wäre auch schöner daheim. Da wird aber was Sauberes gekorbet werden, daß dieses Volk da zusammenläuft. Du sollest hinauf zu uns kommen, der Regierer hat's befohlen, richtete Hans aus. Und der hat mir geradeaus nichts zu befehlen, sagte Benz. Daneben muß ich pressiren, es ist schon spät und ich habe weit. Wart, komm dann mit mir, sagte Hans, aber eben nicht sehr pressirlich, er begehrte Benz gar nicht in diese Gesellschaft. Er wußte wohl, wie Benz dieselbe und ihr Thun und Lassen ansah.

könnte mir zu lange gehen, hab' verrichtet was ich konnte, und gehe ich jetzt, komme ich noch Tags heim, antwortete Benz. He nun sodann, sagte Hans, wenn nichts zu machen ist und d's Anhalten nichts hilft, wird man es müssen geschehen lassen.

Da erschien der Regierer, der, wenn er was befohlen, nicht lange Geduld hatte, bis der Befehl vollzogen wurde. Will er kommen oder muß ich es mit einem Leibhaft probiren? frug er lachend, ging in aller Freundlichkeit auf Benz zu, hieß ihn willkommen und freute sich sehr, seine Bekanntschaft zu machen, er hätte schon so viel Gutes von ihm gehört, daß er ihn schon lange gern einmal hätte sehen mögen. Benz war ganz verduzt, mit dieser Holdseligkeit wußte er nichts anzufangen, wäre der Regierer grob gekommen, Benz hätte ihm sehr gut zu begegnen gewußt. An dieser Höflichkeit zog er Benz hinter sich her, fast wie man einen spröden Hund an einem Stricke hinter sich her zieht.

Es wäre ein schön Stück Arbeit für einen Maler gewesen, die drei Figuren, den Regierer, Benz und Hans in ein Bild zu bringen. Der Regierer, strahlend im Bewußtsein seiner Macht und der vollbrachten That, Benz, trübselig, wehmüthig und ärgerlich über sich, Hans in verlegener Freundlichkeit und banger Erwartung der Dinge, welche da kommen würden. Mit aller Höflichkeit machte der Regierer Benz neben sich sitzen, befahl ein Glas, bot die Dose, fragte, was ihn Guts daher gebracht. Benz sagte etwas von Holz und Handel, begreiflich nicht, daß er Christeli Halblützel, der wieder in der Nähe des Regierers saß, um Geld getreten und verzweifle, was von ihm zu kriegen. Nun lief das Rad und das Korn war aufgeschüttet auf des Regierers Mühle. Er begann alsbald tiefsinnige Theorien zu entwickeln über die Bewirthschaftung der Wälder und den Handel mit Holz. Er lehrte Benz Tannensamen säen, Bohnenstecken pflanzen, Schläge machen, Eichwälder anlegen, Buchenzucht treiben,

lehrte ihn, wie man die Hälfte der Wälder ausroden und aus den übriggebliebenen Wäldern hundert Prozente mehr ziehen könnte als früher aus der Gesammtheit. Er lehrte ihn den Holzhandel und wie man, wenn man es recht anfinge, für Frankreich und England Bretter und Bauholz liefern könnte und im Verkauf wieder hundert Prozent gewinnen, das sei der Vortheil von Theorie und System. Er sei überzeugt, wenn man einmal die Bauern dahin bringen könnte, theoretisch und systematisch zu verfahren, es würde ihnen ihr Land wenigstens das Doppelte oder Dreifache ertragen. Aber sie müßten es ganz anders anfangen als jetzt, und er entwickelte eine Landwirthschaftstheorie, daß Benz Maul und Nase offen vergaß und nicht wußte, war er ein Narr oder der Regierer einer.

Ja, ja, mein lieber Nachbar Gerichtsäß und Bauer auf der Ankenballe, es wäre noch viel zu lernen, wenn man nicht hartnäckig am Alten hangen, sondern Vortheil ziehen wollte aus den neusten Entdeckungen und den Resultaten der Wissenschaft, sagte der Regierer und klopfte Benz auf die Achsel. Es sei eine neue Zeit und die fordere ein neu Leben, und wer sich nicht darein fügen wolle, bleibe zurück und müsse schmerzlich büßen und vielleicht noch für Kinder und Kindeskinder. Ja, sagte Benz, von all der Weisheit wie vor den Kopf geschlagen, es wird sein, es heißt ja, ich strafe die Bosheit der Väter bis in's dritte und vierte Geschlecht, denen aber, die mich lieben und meine Gebote halten, vergelte ich in die Tausende, und was geschrieben ist, het sy Weg. Ja, sagte der Regierer, das kann man nehmen, wie man will. Geschrieben ist geschrieben, selb ist. Aber daß dann alles so sei, wie es in der Bibel steht, selb ist eine andere Sache, das ist wie mit allem Andern, was geschrieben steht: öppis ist gut, öppis nit gut. Es heißt ja nicht umsonst, prüfet alles und das Beste behaltet. So heißt es, sagte Benz, aber es ist immer bei aller Sach ein Unterschied. Selb sei, sagte der Regierer,

da habe er Recht. Die einen Menschen schrieben besser, richtiger als die andern, daher sei auch den einen mehr zu glauben als den andern, so wie man auch auf die Reden der einen besser gehen könne, als auf die Reden der andern. Allweg, sagte Benz, so ist's, so wie ein Unterschied ist zwischen göttlicher und menschlicher Schrift.

Ja, mein guter Nachbar Gerichtsäß, sagte der Regierer, und Hans lief es kalt den Rücken auf, weil er wußte, daß der Regierer drei Dingen nie widerstehen konnte: Wein, Weibern und Disputiren, ja mein guter Gerichtsäß, seid ihr noch von den guten alten Rechtgläubigen einer, welche meinen, der liebe Gott habe zu den Menschen geredet durch ein Sprachrohr, so gleichsam durch eine Orgelpfeife? Diese Gutgläubigen sind wirklich rar geworden, sah lange keinen mehr. Aber Ernst wird es euch nicht sein, werdet mich bloß necken wollen, was ich dazu sage. Ja, mein guter Gerichtsäß, vor zwanzig Jahren hätte ich eine Prise genommen und euch auch eine geboten und hätte gesagt: enfin, es macht schön Wetter, aber ich glaube, es werde bald ändern. Jetzt aber darf man anders reden, und es muß noch viel besser kommen, jetzt hat man keine Ketzergerichte mehr, sondern Glaubensfreiheit. Jetzt will man das Volk nicht mehr dumm, sondern aufgeklärt, jetzt darf man dem Volke auch sagen, was die Gebildeten schon lange wußten und gelehrte, volksliebende Männer schon lange klar an's Licht gestellt. Alles das Wunderbare, überhaupt, was Uebernatürliches in der Bibel steht, ist Larifari, so gut wie was Römer und Griechen von ihren Göttern geglaubt und geschrieben, es ist eins accurat wie das andere. Es hat jedes Volk seine Mythologie, so lange es in einem kindischen Zustand ist, wie die Kinder auch an Hakenmann und Böllimann glauben; werden die Völker aber gescheidter, werfen sie den ganzen Kram auf die Seite; so machten es Römer und Griechen, so geht es auch bei uns, und es ist Zeit, daß wir die Kinderschuhe wegwerfen und Stiefel anziehen,

mit denen man kömmt durch dick und dünn. Das ist nur eine halbe Freiheit, wenn man leiblich frei ist und die Aristokratie auf der Seite hat. Sie ist eigentlich gar nichts werth, so lange man nicht ganz frei ist und das Pfaffenthum noch auf dem Nacken hat, so lange man nicht geistig frei ist, den Geist sich binden läßt durch alte Mährlein und sein Gutdünken durch Gesetze, welche durchaus ohne Grund und Boden, welche durchaus nicht rationell sind. Es giebt für rechte Gesetze keinen andern Boden, als die Natur und nur die Gesetze sind rationell, welche auf die Natur gegründet sind, das ist das wahre Naturrecht und dabei läßt sich einzig vernünftig leben, sonst gar nicht. Alle andern Gesetze sind unhaltbar, naturwidrig, lähmen und verdummen die Menschheit. Es ist gerade, als ob man einem Menschen, der groß wächst, immer die Schuhe an den Füßen lassen wollte, welche man ihm angezogen, als er ein jährig Kind war. Das ist nun der entschiedene Fortschritt, daß man all den alten naturwidrigen Gerümpel wegschafft und naturgemäß nach der eigenen Weisheit und im obwaltenden Zeitgeiste lebt. Parbleu! was will man Andres, wenn man nicht hundert Jahre hinter allen Völkern zurückbleiben will. Was will man doch da mit den zwei-, dreitausendjährigen Dummheiten? jetzt ist man selbst weise genug! Ich frage: was wäre das für ein Leben, wenn in so langer Zeit die Menschen nicht weiser würden, das hieße ja auf der Stelle marschirt, und das thut man nicht. Darum einmal fort mit dem alten Plunder, der ist gerade wie ein Schleiftrog auf ebenem Wege!

Benz war es schon lange den Rücken aufgelaufen und heiß geworden vor der Stirne, aber den Regierer unterbrechen, wenn er im Zuge war, selb konnte nicht jedermann. Um nicht zu ersticken, hatte er, wenn der Regierer mit ihm angestoßen, gute Züge gethan, jetzt brach ihm das Wort mit Macht durch. Das sei wohl stark geredet, sagte er. Das könne er gar nicht so ansehen. Ja freilich, wenn Gottes

Wort menschlich wäre, so müßte es veralten, aber eben das sei der Unterschied, daß es göttlich sei, daher immer recht und nie veraltet. Das könne man ja selbst sehen, wer darnach lebe und wer nicht darnach lebe, denen gehe es immer, wie es in der Schrift geschrieben stehe, und wer weiser sein wolle als Gott, der werde zum Narren und verstört, daß er nichts mehr recht einsehen könne, Augen habe und nicht sehe, Verstand und nichts begreife. Auf das naturgemäß könne er sich nicht verstehen, aber wenn es das bedeuten solle, daß jeder machen dürfe, was ihn ankomme, so halte er nicht viel auf dem, die Hunde machten es so und die Schweine, mit denen zähle er sich doch nicht gerne zusammen, da hülf er auch einen Unterschied machen. Daneben habe er nichts dawider, es gebe Menschen, welche ein solches Leben führten, besonders in dieser Zeit, aber was die Leute auf ihnen hielten, könne man hören, und was ein solches Leben für einen Austrag nehme, werde man sehen, accurat wie es heiße im dreiundsiebenzigsten Psalm, dort könne man es deutlich genug lesen, und was es für einen Austrag nehme mit einem Volke, wenn es gottlos werde, könne man an den Juden sehen, und er habe einen Ton davon gehört, daß es den angezogenen Griechen und Römern nicht besser ergangen.

Aber Benz erfuhr es, was es heißt, Saul unter den Propheten sein oder mit den Hunden, unter denen man ist, nicht heulen wollen. Es erhob sich ein großer Sturm mit Macht gegen Benz. Dem angegriffenen Regierer eilte Alles zu Hülfe, jeder wollte Zeugniß ablegen von seinem Standpunkte und daß er auch ein Mann des Zeitgeistes und des Fortschrittes sei. Man riß die Bibel z'weg auf bekannte Weise, sprach vom Vater Noah und Bileam's Esel, vom Jonas und vom Elias, überhaupt alle die bekannten Spöttereien, welche nicht zu wiederholen sind. Es legte sich eine unaussprechliche Roheit und Gemeinheit an den Tag, die sich in Worten nicht

ausdrücken läßt. Es stunden Benz die Haare zu Berge, so was hatte er noch nie gehört.

Am zornigsten machte ihn aber doch der Regierer, der in barmherzigem Tone weiter sprach, nachdem er einige Zeit dem allgemeinen Gerede seinen Lauf gelassen, um damit den Beweis zu führen, wie Recht er habe und daß seine Ansicht die allgemeine sei. Ja, mein guter Gerichtsäß, habt es nicht ungern, sagte er, aber die Sache ist nun einmal so und wird nicht mehr anders werden. Mein Gott, es nimmt es euch niemand übel, daß ihr noch die altväterischen Ansichten habt, daran seid ihr nicht einmal selbst schuld; euer alter Pfarrer, wo euch unterwiesen hat, wird euch das eingegeben haben und Himmel und Hölle vorgestellt, wenn ihr nicht alles punktum glaubt. So machen es die Hagels Pfaffen, aber ihr Regiment muß auch zu Ende gehen. Wer dann nicht viel unter die Leute kömmt oder mit der neuern Literatur bekannt wird, kurz vernimmt, was Trumpf ist, dem geht es so wie euch, er wird den alten Zeug nie los, und der alte Aberglaube und der Zwang des unnatürlichen Gesetzes hängen ihm sein Lebtag an. Das bessert nicht, bis man der ganzen Theologie den Abschied giebt und die jungen Pfaffen anders bilden läßt, philosophisch, nicht theologisch, und sie anweist, künftig die Leute nicht mehr zu plagen mit Dogmatik und Glaubenslehren, sondern sie aufzuklären und zu bilden durch eine schöne Moral, gegründet auf Natur und Naturrecht. Die muß die Leute leben lernen, wie es paßt für dieses Leben, was zum Schinder nützt die Dressur für ein zukünftiges Leben, wo ja nirgends ist. Da lernt man etwas, welches man nie braucht, und lernt nicht, was man alle Tage nöthig hätte, so verkehrt ist noch alles bis auf den heutigen Tag. Darum ist einmal Zeit, daß man die Sache anders anfasse und dem Menschen zu seinen Rechten verhelfe. Der Mensch ist Gott! Da liegt es! Dieses Wort schließt in sich die Wahrheit, darin sind die wahren Menschenrechte. Und zu gleicher Zeit ist der Mensch

sein Teufel, Gott und Teufel sind in ihm beisammen; haben da an einem kleinen Orte Platz.

Das kam Benz nun noch viel trüber vor, als vorhin mit der Landwirthschaft, er mußte fort, da litt es ihn nicht mehr, entweder sei er ein Narr oder würde einer, wenn er länger da bliebe, dachte er. Er stund auf, legte Geld für eine Flasche Wein auf den Tisch und sagte: Bhüt'ech Gott mit einander und lebt wohl. Er wußte nichts Besseres zu machen, was sollte er disputiren gegen den Regierer und den großen Chor, der demselben zu Gebote stund und mit Spott und Schmach einfiel, sobald der Regierer durch eine Pause ihm dazu Gelegenheit bot.

Was ist's, wo hat's so plötzlich? sagte der Regierer. War euch der Tubak zu stark? Kann nicht helfen, sagte der Regierer, das ist einmal so und es ist gut, wenn man es je länger je mehr allen Leuten sagt. Das Volk muß sich an die neue Weltanschauung gewöhnen. Politische Freiheit ist ein Unding ohne religiöse Freiheit, und die religiöse Freiheit besteht nicht darin, daß jeder glauben kann was er will, sondern darin, daß keiner mehr einen Glauben hat, anders zu handeln, als naturgemäß, keiner mehr an ein zukünftig Leben denkt, geschweige denn darauf hin lebt auf naturwidrige Weise, oder gar für ein zukünftig Leben zu sorgen, welches gar nicht ist, und in diesem Wahn Dinge zu thun oder Dingen zu entsagen auf höchst naturwidrige Weise. Aber wenn es euch einstweilen noch Mühe macht, so was zu hören, können wir von andern Sachen reden. Laßt hören, mit wem haltet ihr es in Luzern? He Wirth! Zwei Flaschen Neuenburger! Wenn schon die Leute nichts nutz sind, ist doch ihr Wein gut.

Aber Benz ließ sich nicht halten. Er sollte schon daheim sein, sagte er. Er hätte es nicht im Brauch, außer dem Hause zu entnachten, wenn es nicht sein müsse, und geschehe es, so hätten seine Leute immer großen Kummer.

Müßt sie anders gewöhnen, das ist auch so eine von den

alten Gewohnheiten, vom alten Zwang, wo die Leute nicht wußten, was leben war, die geht aber auch mit dem alten Glauben.

Einstweilen noch nicht, Herr, sagte Benz, mir ist's wohl bei der alten Gewohnheit und dem alten Glauben, und so lange ich das Heft in Händen habe, werden beide bleiben in meinem Hause. Wenn wir beide noch ein paar Jahre das Leben haben, so wird die Zeit manches lehren. Es könnten übrigens schon jetzt Etwelche merken, wo es hinaus will, wenn sie wollten. Dabei sah er Hans mit einem scharfen Blick flüchtig an. Daneben kann man viel lernen alle Tage, warum nicht, das habe ich ja heute selbst erfahren. Was habt ihr dann gelernt, Gerichtsäß, laßt mich hören, es nimmt mich wunder, frug der Regierer spitz. He, sagte Benz, was es für allerlei Leute giebt, wo ich es bis dahin nicht geglaubt, daß es solche gebe, und jetzt bhüt'ech Gott und lebt wohl, und somit war er zur Thüre hinaus, ehe der Regierer die Prise ganz in der Nase hatte, welche er gewöhnlich nahm, wenn er eine lange Rede wollte fallen lassen.

Ist der böse? fragte der Regierer. Nun geschehe nichts Böseres. Es ist gut, wenn die Leute einmal wissen, woran sie sind. Wenn sie sehen, daß nichts zu machen ist, daß die Sache ihren Weg hat, ändern sie sich von selbst. Sie wollen doch nicht den Namen haben, daß sie anders thäten als andere Leute. Man glaubt gar nicht, wie solche Leute beschränkt sind und wie abhängig von der öffentlichen Meinung. Den Gerichtsäß könnte man auf dem Kopf gehen machen, wenn man ihm den Glauben beibringen könnte, es sei der Gebrauch so, die Leute hielten viel darauf und am Ende werde er gar noch selig. Die ganze Rotte brach in ein hell Gelächter aus, dessen lauteste Töne noch Benzes Ohr erreichten, und erging sich nun in Witzen und Geschichten, wie abhängig solche Leute von der öffentlichen Meinung wären, wie ängstlich sie seien, was dieses oder jenes Babi von ihnen sage, auf ihnen halte,

wie grusam sie sich in Acht nähmen und wie man Einen fast hinterfür machen könne, wenn man ihm einen Rausch anhängen oder ihn verleiten könne, erst nach Mitternacht nach Hause zu kommen. Der Regierer hatte viel solche Witze los, wie sie es diesem oder jenem gemacht, welcher besser als die Andern habe sein wollen, und wiederholte ganz glücklich alles, was er dem dummen Gerichtsäß unter die Nase gestrichen. Er war vollkommen überzeugt, er habe den Bekehrungsversuch ganz am rechten Zipfel gefaßt, denn er fehlte nach seiner Meinung nie. Wenn der Mann auch jetzt davongelaufen, so habe er doch großen Eindruck auf ihn gemacht. Es werde nicht lange gehen, so lasse der sich wieder herbei, und am Ende gehe er doch in ihr Lager über. Weiß nicht, sagte Hans, der in fataler Lage gewesen. Er schämte sich, nicht in den allgemeinen Chor einzustimmen, und schämte sich wiederum vor Benz, daß er es gethan. Weiß nicht, lieb wär's mir, er ist ein guter Mann und verständig; es ist nichts dagegen zu sagen, und in einem Taufwasser sind wir gewaschen worden. Aber er hat seinen Kopf, und wenn er ihn einmal gemacht, so hat er ihn gemacht. Was gilt's, der kehrt noch, sagte der Regierer, noch einmal oder zweimal mit ihm zusammengekommen, so hat's ihn, gilt's zwei Flaschen Neuenburger? Will sie gern zahlen, sagte Hans, von wegen die Leute hören auf ihn, und wir waren von je gute Freunde, möchte gerne mit ihm wieder an einem Seile ziehen. Ja und gället, das hübsch Meitschi an der Grännete, das war seine Tochter? Nun da ist's sich wohl der Werth, ein Dutzend Flaschen, nicht bloß zwei, sagte der Regierer.

Nun da wurde gelacht, gespaßt, getrunken &c., wie lange wissen wir nicht, jedenfalls so lange, daß bedeutende Männer nicht mehr Babi sagen konnten und die beste Kuh aus dem Stall für einen Batzen verkauft hätten, wenn sie nämlich welche gehabt hätten. Nebenbei soll selben Abend im blauen Schimmel sehr beträchtlich gespielt worden sein, so zwar, daß Gült-

briefe hin und her gingen, Fritzli Schmutz und Häusi Möff und wahrscheinlich auch Christeli Halblützel gute Geschäfte machten, während Andere wie geschundene Mäuse oder gerupfte Enten das Haus verließen. Weiter dürfen wir nicht aus der Schule schwatzen, wir könnten sonst in einen Ast sägen.

Es war merkwürdig, drinnen im blauen Schimmel alles voll Rauch und die Köpfe voll Nebel, draußen der Himmel so klar voll Sterne und die Erde voll Mondschein und mitten drin unser Benz, voll Zorn und Jammer! Was er bisher so sorgfältig gemieden, das war ihm heute geworden, er war unversehens in's rechte Wespennest gerathen. Von einem solchen bodenlosen Unglauben hatte er keinen Begriff gehabt, von einer solchen Lebensansicht, wie sie hier ausgesprochen worden, nie geträumt, geschweige gehört. Und mitten drinn war sein Freund Hans gewesen, hatte beigestimmt, hatte gegen ihn Worte fallen lassen, die ihm wie Kohlen auf der Seele brannten. Und dieser Unglaube und diese Lebensansicht sollte herrschend werden im Volke und mit Macht gefördert und verhöhnt und verlacht, wer sie nicht annahm, und darin sollten die Kinder erzogen werden und für was dann eigentlich? Für einige Jahre die Sau oder den Esel zu machen, während sie wähnten, Gott vorzustellen — das kam ihm gräßlich vor. Vom Esel in der Löwenhaut, der aber immer das Ohr vorgestreckt, habe er oft gehört, aber daß ein solcher wie der Regierer sage, er sei Gott, selb habe ihm fast übel gemacht, ein solcher, den man längs Stück mit einem Stecklein nicht anrühren möchte. Das sei noch ärger als man von Nebukadnezar lese, der aber auch ein Ende genommen mit Schrecken, der auf allen Vieren gelaufen und als wie ein Ochs Gras gefressen. Wenn es so kommen soll auf Erden, wie soll das gehen und wer mag da noch mit Freuden leben? Benz dachte nicht daran, daß ihm bei solcher Gesinnung der Wald könnte geplündert werden, Geld und Leben nirgends mehr sicher seien und wie eine Obrigkeit das

Volk regieren wolle, er brachte nicht staatliche und fiskalische Gründe vor.

Mein Gott, dachte er, wie muß es in einem Herzen aussehen, in welchem das Licht von Oben nicht scheinet? Da muß es ja sein, wie es war, als der Geist Gottes noch nicht über den Wassern schwebte, als die Sonne noch nicht am Himmel stand. Da ist keine Kraft in der Schwachheit, kein Trost in der Noth, keine Hoffnung im Tod, keine rechte Liebe, kein Muth für die Zukunft zu leben. Da ist nur ein Leben von einem Tag zum andern, jeden Tag braucht und thut man, was man kann und mag, jeder ist sich der Nächste und kein Gott ist da, an den man denkt, den man fürchtet, dem man Rechenschaft zu geben hat. Das ist ja das Leben des Thiers im Walde, das ja auch bloß lebt für Essen und Trinken und das nicht einmal etwas vom Sterben weiß, geschweige vom ewigen Leben. Da wäre für mich keine Freude mehr im Leben. Und wie müßte das aussehen in den Familien, den Häusern; da könnte ja die rechte Liebe auch nicht mehr sein, denn jedes dächte nur an sich. Und warum sollte ich so Mühe haben für die Kinder, warum treulich für ihre Zukunft sorgen, mir abbrechen, ihnen anhängen, warum so kostbar sorgen für den ewigen Tod, warum Frau und Kinder lieben, damit den Tod nur bitterer machen, das Scheiden fürchterlicher? Und wo keine Liebe ist, da ist ein gegenseitiges Verzehren, da ist kein Bestand der Familien, da sind die ärgsten Feinde die eigenen Hausgenossen. Denn da ist keine Ueberwindung seiner selbst, kein Ablegen seiner Fehler, keine Geduld, keine Sanftmuth, kein Absterben der Sünde um des ewigen Lebens willen. Da plaget einer den andern um so mehr, um so schmerzlicher, je näher er mit ihm lebt. Da ist ja der Mensch dumm, wenn er sich irgendwie anstrengt oder überwindet, denn was hilft das alles? Heute oder morgen stirbt man, ist und bleibt dann todt. Das würde bald sauber aussehen im Leben unter den Menschen überhaupt, da würde man erst sehen, daß all die

Bildung und Aufklärung gar nichts ist, gar nichts als der Anstrich über ein Grab voll Moder und Todtengebeine, daß sie ohne Glauben nichts ist als das Mittel, ein um so größerer Spitzbube zu werden, ein guter Beistand, den Nächsten mit Listen und unter Schein Rechtens um all seine Sachen zu bringen. Am meisten aber könnten mich die Armen dauern, die um Gotteswillen bitten und denen man um Gotteswillen giebt und hilft, denen bliebe nichts Andres übrig, als Hungers zu sterben oder Gewalt zu brauchen. Das würde ein schön Leben geben in beständigem Krieg; wer da wohl noch Muth und Lust zum Arbeiten hätte, wenn jeder zugreifen könnte, wo er nicht gepflanzt und nicht gesäet? das wäre ja ein Leben ohne Frieden, ärger als in der Hölle. Und solche Lehren predige Einer, der gescheidter sein wolle als Alle, dem es an Ordnung und Recht am meisten gelegen sein sollte, der läugne Gott und möchte ihn am Ende selbst sein. So was habe er doch noch nicht erlebt, und das vor einer ganzen Stube voll Leute und alle schon angesteckt von diesem Unsinn, und darauf hin lebten sie bereits, machten keiner Sache eine Rechnung mehr, also Gott nicht, der Ehre nicht, dem Vermögen nicht, Weib und Kindern nicht, andern Leuten nicht, sondern bloß ihrem Bauche und andern Gelüsten. Und solche Lehren sollten mit Absicht, mit allen Künsten und allerlei Schein eingeführt werden in's Volk, wie der Regierer, der zwar halb betrunken gewesen, angedeutet; das wäre ja schrecklich. Das sollte er erleben, und Hans mitten in dieser Rotte nud bereits angesteckt sammt seinen Söhnen, von denen Hans dagewesen, um Benz sich wenig gekümmert, aber desto wüster gethan hatte. Das Herz ward ihm ganz voll Elend, es kam ihm fast vor den Athem, er mußte stille stehen.

Es war an einer Bergseite auf einem Vorsprung, wo man weit um sich sah. Es war wunderschön da. Wie Ahnenbilder im großen Rittersaale standen im Hintergrunde, einem guten Auge sichtbar, die alten großen Berge in stiller Majestät,

mit reichem Mondlicht war die niedere Welt übergossen, Feld und Wald, Thal und Hügel ohne Unterschied, der Liebe Gottes gleich, die ohne Unterschied schwebt über Niederen und Höheren, Greisen und Kindern. Durch die Thäler strichen Nebelchen unstät, flüchtig, als wären es Pilgrime, die eine bleibende Stätte suchten, oder verirrte Seelen, welche herum irrten, einen festen Körper verlangend, und über allem wölbte sich der Himmel so freundlich mild, wie über dem schlummernden Säugling ein weiches, warmes, seidenes Decklein.

Benz war nicht sentimental, er war ein Bernerbauer. Diese leben mit der Natur zusammen treu und fleißig, ungefähr wie verständige Ehemänner mit ihren Weibern; Ehemänner schwärmen bekanntlich selten für ihre Weiber, und wenn sie verständig sind, freuen sie sich mehr über ihre Tugenden als ihre Schönheiten.

Aber als Benz, an seinen Stecken gelehnt, still stand und über die Landschaft sah, da quoll es in seinen Augen und schwere Tropfen rollten langsam nieder.

Und das alles ohne Gott! sagte Benz. O Herr, wie sind deine Werke so groß, hast sie alle weislich geordnet, die Erde ist voll deiner Güte, so sagte David, der große König. Und jetzt will die Bande dort unten selbst Gott sein und weiß nicht, was alles gemacht ist und wie es gemacht ist, und sie will regieren und kann nichts als zerstören. Friede und Freude wären zu Ende, und wer jetzt im Frieden schläft, den würde der Krieg aufwecken, und die im Herren entschlafen und von denen verheißen ist, daß ihre Werke ihnen nachfolgen, was sollte aus denen werden, wenn die alleine Macht hätten, welche jetzt keine Flasche mehr halten können in ihren zitternden Händen und welche bald versenkt sein werden in den trunkenen Schlaf, aus dem ein so schwer und sturm Erwachen ist, daß man die Posaunen des Gerichts überhören könnte. Und ihr, die ihr da schlafet in dem friedlichen Lande, wißt ihr, was abgekartet worden wider euch. Ist's eine Brandstiftung, wird

14*

Feuer bereitet, soll euer Haus angezündet werden, werdet ihr in einer Stunde aus dem Schlafe auffahren, von Feuerschein und Menschengeschrei erweckt und kaum das nackte Leben rettend dem Feuer entspringen mögen? O nein, dachte Benz, viel Aergeres ist's und wird euch bereitet in der Stille und doch so öffentlich und laut, aber so arg ist's, daß niemand es glauben mag, wenn man es auch ausschreit auf den Gassen, daß man todtgeschlagen werden kann auf den Gassen als Verleumder, während die That begonnen wird, hier, dort, überall, bis man, wie es der Teufel macht, wenn er die Macht erlangt, erscheint in wahrer Gestalt und todtschlägt, an wem man die That nicht zu vollbringen vermochte. Es soll dir, du armes Volk und deinen Kindern der christliche Glaube geraubt werden, sachte, unvermerkt, wie die Beutelschneider Geld und Uhren aus den Säcken nehmen, daß man nichts weiß davon, bis man es brauchen sollte und nichts mehr hat als Ungenügen und Krieg, Noth und Tod. Jetzt stehe ich da, dachte Benz, und schreie ich Feuer, so wird es lebendig zu Berg und Thal, es fahren die Menschen auf, laufen dem Feuer zu, dämpfen es mit aller Macht, wachen bis der letzte Funke erloschen ist. Ruf ich aber auch und schreie über Berg und Thal, was jene Rotte abkartet, was bereits angegangen und sich verbreiten soll überallhin, so lachen und schelten die Einen mich aus, die Andern verfolgen mich, die Einen wachen nicht auf, die Andern werden um so hitziger, treiben mit desto größerem Eifer ihr Werk und verläugnen es mit dem Munde, sobald Einer sie dessen anklagt.

Es ginge mir auch wie dem Propheten, als er klagte: wer glaubt unserer Predigt und über wem entdecket sich des Herren Arm? Es ist schrecklich, wie bei den größten Gefahren man taube Ohren findet, während der kleinste Feuerlärm durch alle Glieder fährt, und wie man abläugnet, was man mit offenen Augen gesehen und offenen Ohren gehört. Denn jene Menschen wären im Stande, mich, in dessen Gegenwart das alles gesprochen wurde, als Lügner zu verhöhnen und zu sagen,

es denke niemand daran, jemanden in seinem Glauben zu kränken, ihrethalb könne jeder glauben, was er wolle, wie sie auch das Recht hätten, zu glauben, was sie wollen. Gegen das Christenthum hätten sie ja gar nichts, es enthalte eine schöne Moral. Und läugnen doch Gott und sagen, man solle thun, was die Natur begehre, und sind wir ja von Natur verkehrt und zu allem Bösen geneigt.

Solche Gedanken füllten des Mannes Seele, und es ward ihm recht finster im Gemüthe, als ob keine Rettung mehr wäre, als ob über alle Häupter die Sündfluth des Unglaubens zusammenschlagen müßte, in Sünden untergehen die sündige Menschheit. Finster war es geworden, vor dem Monde stand eine große schwarze Wolke, düster war es zwischen Himmel und Erde, die liebliche Schöne war verschwunden, in unheimlichem Dämmerlichte sah man unsicher die Gegenstände. Da flog die Wolke weiter, in's helle Blau trat der Mond, verklärt in seinem Lichte war die Erde plötzlich wieder, in freundlichem Frieden lagen die Thäler und die Hügel, und hinter allen stunden die riesigen Ahnenbilder, schauten in hehrer Majestät über die Niederungen, wie Heldenväter schauen mögen aus einer andern Welt auf die Enkel in dieser Welt. Benz stand noch immer da. Länger als über dem Monde stund die finstere Wolke vor seiner Seele. Dann kamen ihm aber auch die Gedanken: die Hand, welche so rasch vom Monde die Wolke gezogen, die könne auch verjagen die Wolken über den Geistern der Menschen. Der, der mit dem Hauche seines Mundes den Himmel fege, der könne auch schwinden lassen mit einem Winke die trüben Dünste, welche über der Menschen Seelen sich lagerten, dem Lichte von Oben den Zugang wehrten, finster es wieder machen wollten zwischen Gott und Menschen. Woran keine menschliche Macht das Geringste vermöge, kein menschlich Auge eine Rettung sehe, da sei Gott mit seinem Walten, schaff das Unmögliche, gebiete das Unerwartete, wie ein altes Sprüchwort sage, wo die Noth am größten, sei Gott am näch-

sten, und habe man ja auch die Verheißung, daß eher Himmel und Erde vergehen sollten, ehe ein Düpflein an seinem Worte. Dann kam nach und nach ein Frieden über Benzens Seele, eine stille milde Ruhe, wie sie lag über Berg und Thal. Der Herr werde es wohl machen, dachte er, und die treu blieben nie verlassen. Sein mächtiges Scepter werde keine freche Rotte ihm entreißen, damit werde er niederschlagen des Uebermuthes stolze Wellen zur rechten Stunde und zu seinen Füßen seine Feinde legen. Sein Geist sei ein ewiger Geist, den könnte der Menschen Gutdünken, der zum Zeitgeiste geballt durch die Völker streiche, so wenig überwältigen als die flüchtigen Nebel, welche durch die Thäler streiften, die Berge dort hinten in die Abgründe zu stürzen vermöchten. Darum solle man nicht verzagen, sich nicht verkümmern lassen Friede, Hoffnung, Trost, sondern glauben und vertrauen, daß alles, was erscheine, weise sei und dem Herrn diene zu seinem Ziele. So sei es ja gut, er zeige uns zuweilen den Feind in unverhüllter Gestalt, lasse so recht hervortreten die Bosheit seiner Diener, lasse ihren Bestrebungen Bahn, damit die Menschen zur Erkenntniß kämen, wer der Feind sei, wie gut er es meine, wie wohl ihnen wäre, wenn sie sich verlocken ließen in seine Bande und ihn zum Herren hätten in alle Ewigkeit.

So kam es allmählig über Benz, und wenn auch nicht accurat mit diesen Worten, so waren es doch diese Gedanken, welche über seine Seele gingen, wie Licht und Wolken über der Erde streifen und weilen. Ruhiger schritt er weiter, kühner und fester ward es ihm in der Seele. Nicht fürchten die Menschen, dachte er, sich nicht beugen vor denen, die Staub, morgen verwelkt sind wie Gras, nicht hassen die Menschen, die nicht wüßten, was sie thäten, blind der Bewegung folgten wie das Blatt dem Winde, nicht wieder fluchen, wenn Einem geflucht würde, nicht verzagen, wenn man verkannt werde, sondern getrost sein, wenn man wisse, daß der Einen kenne, der Herzen und Nieren prüfe als mit einer Kerze, nicht verzweifeln, wenn

die Hölle die Macht errungen, kein Ausweg mehr gesehen werde, nie kleinmüthig sein, sondern ruhig, muthig sein, den Herren bekennen und des Herren harren, der nicht verwelke wie Gras, sondern der Gleiche bleibe ohne Schatten der Umkehr in alle Ewigkeit.

Es war ein schönes Gehen den Berg entlang, frei zur Linken und zur Rechten, von keinen nähern höhern Bergen das Auge beschränkt. Benz sah es und sah es nicht, er fühlte es, es ward ihm auch so frei, hell und weit um's Herz, kein Bangen fühlte er mehr, aber eine feste Zuversicht, daß alles liege in väterlicher Hand, die alles zum Besten führe.

Als er auf den Punkt kam, wo er unter sich in einer vor Winden geschützten Vertiefung sein Haus sah, da wurde ihm sein Herz noch weiter. Es war ihm sein Ort der Freude auf Erden. Gott Lob und Dank, dachte er, da bin ich endlich wieder daheim. Es ist mir wie dem Schiffer, der nach überstandenem Sturme anlegt in sicherer Bucht. Ach, man weiß nicht, wie glücklich man ist, wenn man sein Heim hat, wo man sein Glück hat und seinen Frieden, wo man seinen Gott verehrt und Gott in den Herzen findet. Wo Gott nicht ist, da ist kein Glück, weder in einem Lande, noch in einem Hause, noch in einem Herzen. Das habe ich längst gewußt, habe es heute gesehen, und leider werden es viele Menschen sehen und erfahren müssen.

Es war noch Licht im Hause. Die Hausfrau ging nicht zu Bette, wenn der Vater erwartet wurde und noch draußen war. Sie war unruhig, denn so spät kam Benz sonst selten heim. War sie in der Stube, so dünkte es sie, sie müßte draußen sein, da höre sie ihn früher von weitem her. War sie draußen, so dünkte es sie, es sei dumm hier zu warten, es werde ihr nur banger und die Zeit gehe langsamer; drinnen könnte sie vielleicht mit Lesen die Zeit rascher treiben. So trieb es sie unstät hin und her, und als sie sich eben am wenigsten achtete und zur Thüre hinaus wollte, stund Benz vor

ihr, daß sie vor ihm erschrak. Du hast mich doch erschreckt, sagte Lisi, passe so lange auf dich umsonst und jetzt stehst du doch ungsinnet vor mir, daß ich meinte, es sei dein Geist, der aus dem Boden herauf da vor mir stehe. Nach guter Weiber Weise, welche dafür sorgen, daß ihre Männer, sie mögen heimkommen, wann sie wollen, immer was Warmes finden und also nicht gezwungen sind, im Wirthshaus Unnützes zu verbrauchen, wenn sie nicht gerne wollen, deckte sie Benz den Tisch und brachte ihm, was sie für ihn bei Seite gestellt und wohl besorgt. Lisi hatte die Sitte, während Benz aß, ihn nicht mit Fragen zu plagen, sondern erst Bericht zu geben, was in des Mannes Abwesenheit sich zugetragen; so vergaß es nicht was ihm auszurichten allfällig oblag ob dem Gwunder, was Neues zu hören.

Habe nicht viel verrichtet, sagte endlich Benz. Wegem Geld hätte ich daheime bleiben können, und doch wollte ich nicht, daß ich nicht gegangen wäre. Nun erzählte er, was er alles erlebt hatte. Es ward Lisi dabei ganz heiß. Aber du mein Gott, rief es aus, läßt man denn diese machen, sollen wir uns um unsern Glauben bringen lassen? Ich denke eben nicht, sagte Benz, eben sollen wir wieder dran denken lernen, daß wir einen Glauben haben, zu dem wir aber eben sehen müssen, wenn er uns nicht abhanden kommen soll. Wir waren viel zu gleichgültig, darum kömmt es so. Wir wußten nicht, was der Glaube eigentlich bedeutet und was er für das Leben ist, jetzt sollen wir es wieder erfahren. Aber du mein Gott, sagte Lisi, das ist ja schrecklich, ist das der Antichrist, der kommen soll und müssen wir dann alle wieder Heiden werden, wir und unsere Kinder als Gottesläugner sterben?

Denke nicht, sagte Benz. Ein Gericht müssen wir wohl ausstehen, wir haben es verdient, aber so weit wird Gott es nicht kommen lassen, es wäre ja gegen seine Verheißungen, die nicht den Tod des Sünders wollen, sondern daß er lebe und sich bekehre. Aber wecken will er uns und das ist nöthig, nö-

thiger als das tägliche Brod. Wir lebten so sorglos und achteten uns weder unseres noch anderer Leute Glauben, kaum des Pfarrers Glauben, des Schulmeisters Glauben gar nicht und anderer Leute Glauben erst nicht. Und wenn jemand Bangigkeit zeigte des Glaubens wegen und meinte, er nehme ab, es werde nichts für ihn gethan, so sagte man: Warum nicht gar! und lachte ihn aus, schalt ihn, er verdächtige muthwillig, er solle seinen nur recht fest halten, so werde ihn niemand nehmen können, es werde zwar niemand hart daran setzen, denn was mit machen, wenn man ihn schon hätte? Man nannte ihn Stündeler, Frömmler, Pietist, und wer weiß, Lisi, ob wir seiner Zeit uns nicht ebenmäßig versündigten und d'Sach verlachten. Ich will bekennen, es ging mir anfangs wie dir, als mir da das Licht angezündet ward, als ich in den bodenlosen Unglauben sah und hörte, was man mit dem im Sinne hätte, da ward mir auch fast übel, und die erste Zeit vom blauen Schimmel weg war ich ganz sturm, wie vor den Kopf geschlagen, es war mir, als sei ein Unghür oder ein schrecklich Thier hinter mir und ich müßte springen, so stark ich möge, um nicht von ihm gefressen zu werden. Aber als ich zu mir selbst kam und ruhig überschlug, mußte ich Gott danken, daß es so ist, daß das heimliche Feuer ausbricht, an Tag kömmt, denn jetzt weiß man, was man zu verlieren hat und ob man wehren soll oder nicht.

Aber Mann, sagte Lisi, das wäre gut, wenn den Leuten die Augen aufgingen und sie nicht erst recht verblendet würden und eingenommen, so was gefällt gar zu vielen Leuten, gefällt ihnen viel besser, als wenn man ihnen sagt, sie sollen die Gebote halten und den Armen geben. Unter so Vielen warest du ja der Einzige, welcher sich ob solcher Lehre und solcher Ansichten entsetzte und dagegen redete, die Andern alle brüllten mit, fanden es schön und meinten, so sei es recht. Und nicht bloß so Fötzelvolk war es mit Schein, war ja Hans auch dabei und sein Bub, das Kalb, daß ich doch so sage. Das dünkt

mich streng, solche Leute, wo Haus und Hof haben und Kinder noch obendrein. Aber was will man, wenn Einer von Haus schlägt, schlägt er auch von Gott, und wenn Einer keine Regel mehr hat, mag er auch keinen Glauben mehr, und wenn Einer nur an der Weltlust hanget, kann er mit dem ewigen Leben nichts machen. Und jetzt, was meinst, wie Viele sind da daheim, wie Vielen muß nichts anständiger sein, als wenn sie sich keiner Sache mehr zu achten haben und thun dürfen, was sie gelüstet. Was fragen solche Leute der Zukunft nach oder gar dem ewigen Leben? Sie haben es wie Esau, der gab auch, als er hungrig war, sein Erstgeburtsrecht für ein Erbsmues. Nun für dich und mich ist's gut, wenn wir erwachen und den Glauben hüten als einen Schatz, vielleicht daß wir ihn auch unsern Kindern bewahren mögen. Aber, Benz, denk die Menge und die weite Welt, da muß doch die Religion ausgerottet werden ganz und gar und wenn auch nicht in zehn, so doch in funfzig oder längst in hundert Jahren, wenn die alten guten Leute gestorben sind und allfällig die Kinder auch, welchen sie noch die alte Lehre und den Glauben beigebracht, so geht es zu Ende und das rechte Licht löscht aus, weil kein Oel mehr in den Lampen war und niemand da war, der dafür sorgte. Denn wenn schon Eltern ihre Kinder im Glauben noch erhalten, sie vermögen doch nichts, wenn Pfarrer und Schulmeister und alle andern Leute keinen Glauben mehr haben und Alle ausspotten und verhöhnen, welche noch etwas davon erzeigen. Da schämen sie sich zuletzt Alle dessen und d'Sach ist fertig. O Benz, du glaubst nicht, wie sie mit denen umgehen, die Hagle, daß ich doch so sage, welche nicht ihres Glaubens sind. Sami, der Melcher, soll dir erzählen, was er deinetwegen hat leiden müssen, als er im Krieg war. Alles Leids und Schlechts hat man ihm vorgehalten und einen Schlämperlig um den andern ihm angehängt, weil du ein Aristokrat und Jesuit seiest. Zuletzt habe er nichts Bessres gewußt, als sich zu stellen wie die Andern und Aristokraten und Jesuiten recht zu

verfluchen, da habe man ihn endlich in Ruhe gelassen. Denk, Benz, so geht's, und am Ende ist Alles abgestanden.

Als Benz das hörte, was man ihm wohlweislich verheimlicht hatte, lief auch eine schwarze Wolke über sein Gesicht, doch auch er verjagte sie alsbald und sagte: Ja, es mögen es Viele so machen eine Zeit lang und Viele beistimmen, aber das vergiß nicht, die im blauen Schimmel waren erlesene Leute, und solche werden auch in des Melchers Compagnie gewesen sein, aber das sind noch lange nicht alle Leute. Ich weiß viele Leute aus unserer Gemeinde, welche jetzt auf ihrer Seite sind und meinen, was sie machen, wenn sie mitbrüllen, sie wären erwacht und hätten sich gekehrt, wenn sie heute bei mir gewesen und die Gotteslästerlichkeiten gehört hätten. Sie meinen, es gehe nur um Zehnten und Bodenzinse, und d'Sach sei allfällig auch politisch, und um kein Lieb ließen sie sich einreden, daß dies die Religion was angehe. Sie merken nichts davon, und was sie nicht merken, von dem wollen sie nicht glauben, daß es sei. Sie haben es wie der Vogel Strauß, der glaubt auch, wenn er seinen Kopf unter die Flügel steckt und die Jäger nicht mehr sieht, sie sehen ihn ebenfalls nicht mehr. Aber warte nur, wenn das ihnen einmal so recht unter die Augen kömmt, sie reden anders.

Und Hans, sagte Lisi, Hans? Wenn es mit einem solchen Manne so geht und der beistimmt, was soll man von den mindern erwarten?

Ja, sagte Benz, mit Hans ist es schlimm, ich wollte den besten Finger meiner Hand geben, Hans wäre nicht dabei. Hans scheint angesteckt und mit dem Gewissen nicht im Reinen, da meint er, der Unglaube solle es ihm leicht machen und sein Trost im Leben und im Sterben sein. Aber ich hoffe doch, mit Hans komme es noch besser. Wenn Hans sieht, wohin er kömmt mit dieser Lebweise, wenn er so recht in die sauren Aepfel beißen muß, kömmt es ihm doch noch anders. Ja wenn es ihm giebt, was ich fürchten muß, wenn ihm so ein rechtes

Herzenleid von seinem Jüngsten zuwächst, dann denke ich, kehrt es ihn doch. Der Junge, der ist bös dran, will den Herrn machen, thut wie ein Lümmel, säuft, daß es Einem drob graut, scheint ein Spieler zu sein, kurz alles zu machen, was Geld kostet. Wenn Einer so jung es so treibt und dazu einen Vater hat, der nichts sagen darf, dann kehrt so Einer selten um, sondern der Krug geht zum Wasser bis er bricht.

War Benz nicht auch da? frug Lisi beklommen. Nein, sagte der Mann, der scheint nicht mitzumachen, besonders Böses habe ich von dem noch nicht gehört. Er liebt die Arbeit mehr, darum kann das neue Wesen bei ihm nicht so tief greifen. Denkt Gretli noch an ihn?

Das arme Meitschi dauert mich, sagte die Mutter. Versteht sich, hängt es an ihm, es sinnet und denket nur an ihn, darf's aber unseretwegen nicht recht erzeigen, hat zugleich einen grusamen Zorn über ihn theils wegen der Grännete, theils weil er sich auch mit dem neuen Wesen abgiebt, und darf das vor uns noch weniger erzeigen, und so kann es mich recht erbarmen. Das Meitschi hat abgenommen seit einer Zeit, es ist nicht zu sagen. Ich habe schon oft gedacht, mit ihm darüber zu reden, ihn's zu fragen, was es denke, mir scheine es am besten, es schlüge ihn ganz aus dem Sinn, mir sei es das Rechte. Wer mich dauern könnte, wäre Gritli, es hintersinnete sich fast. Das Meitschi ist ihm so lieb, als wäre es sein eigen. Es sagte mir noch letzthin, das sei noch die einzige Freude, welche es habe, daß Benz und es zusammenkämen, aber so wie sie zweg seien, möchte es diesen Augenblick nicht einmal dran treiben. Benz möchten sie nicht fortlassen, sonst sei gar niemand mehr, der zur Sache sehe, und Gretli anzumuthen, jetzt in's Haus zu kommen, dürfe es auch nicht. Was meinst, soll ich mit ihm reden oder der Sache den Lauf lassen?

Ich thäte das letztere, sagte Benz. Solche Sachen machen sich am besten, je weniger man davon redet. Es hat noch alles ganz gute Weile, wären ohnehin beide noch wohl jung zum

Heirathen. Gretli kann mich auch dauern, aber es schadet nichts, wenn Meitscheni lernen, was Ernst ist. Daneben ist's eine Bauerntochter und weiß, was es will und was es zu thun hat; was Dummes, denke ich, macht das nicht so leicht. Es ist mir gar curios, bei aller Trübsal bin ich doch voll guter Hoffnung, es werde noch alles gut kommen, es möge einstweilen gehen, wie es wolle. Ich weiß nicht, was ich dafür geben würde, wenn ich immer so bleiben könnte; dann wollte ich über nichts mehr klagen. Aber ich weiß wohl, das ändert, und morgen ist es mir vielleicht schon ganz anders. Der Mensch ist gar so wandelbar, wenn auch nicht in seinem Glauben, doch in seinem Gemüthe; was ihm heute so leicht, muß er morgen schwer nehmen, er kann fast nicht anders. Darum, Frau, wollen wir auf einander Acht haben und will es das eine oder das andere zu schwer nehmen, so wollen wir einander mahnen und trösten, es werde einstweilen so sein sollen, bis es besser komme. Abwendig soll man sich nicht machen lassen, daneben werde man sich darein schicken müssen.

So meinte Benz und so war es Lisi recht.

Nun, wenn in solchen Zeiten Mann und Frau eins sind, wenn man jemanden hat, mit dem man ein vertraut Wort reden, das Unanmuthige gemeinsam verwerchen kann, so macht es sich immer noch. Aber wenn das nicht ist, wenn das eine lacht, während das andere weint, das eine jauchzt, das andere flucht, dann ist das Ding nicht mehr kurzweilig, dann wäre Einem wöhler, wenn man Flügel hätte und fliegen könnte an's Ende der Morgenröthe, oder wenn man sich betten könnte in die Tiefe des Grabes.

Zehntes Kapitel.

Wie die beiden Hanse im neuen Leben wandeln und im Fortschritt.

Es ging alles, wie der Regierer und Hans es wollten; eines Tages ward alles neu, d. h. auf den grünen Sesseln saßen andere Personen, auf dem Papier stand eine andere Verfassung, und nun meinten die Tröpfe, das Himmelreich sei nahe herbeikommen und nun mangle nichts mehr als noch circa drei Wochen, um zu halten, was versprochen worden; linds Brod und Juhe alle Tage und Fischeli z'Morge und Krebseli z'Nacht. Natürlich kam der Regierer zu hohen Ehren, er hatte es wohl verdient, und Hans schnappte auch was weg; das ganze Dorf war stolz auf ihn, einen so vornehmen Mann hatten sie kaum noch in ihrer Mitte gehabt, er ward allgemein nur Uese genannt. Wenn irgendwas gewünscht wurde, daß es eingeführt oder gesagt würde, so hieß es, man muß es Uesem sagen, Uese wird das schon machen, b'hütis, da braucht man keinen Kummer zu haben! Uese ist gerade der Rechte dafür. Wenn ein Küchliwyler in die Stadt ging und man fragte ihn: Wo aus, Mann, wo aus? so erhielt man zur Antwort: Ih will zu Uesem. Ih bi da i Uglegeheit cho, er muß mir zweg helfe. Du wirst ne wohl chenne oder scho vo nihm ghört ha. Er ist dinne vo de Erste eine. Ih weiß nit, aber ghört ha nih scho mängisch, daß si selber gseit heige, we si dä nit hätte, es ging nit.

Es ist möglich, daß Hans es selbst glaubte, wenigstens war er um des Vaterlandes willen noch viel weniger daheim als früher, und darum ging es auch um viel schlechter. Gritli war fast immer krank und zwar noch mehr am Gemüthe als am Leibe. Gritli hing beständig zwischen dem Vorsatze, sich

keiner Sache mehr anzunehmen, alles gleichgültig schlitten zu lassen, wie es schlitten wolle, denn so lange es lebe, sehe es Sachen genug, und zwischen der Unmöglichkeit, ihn auszuführen. Hatte es sich heute keiner Sache angenommen, so kümmerte es sich morgen doppelt darum, that nöthlich, trieb die Leute fast aus der Haut, erhielt böse Worte, brachte nichts ab, schluckte nur Verdruß und Galle, und am Abend war ihm zum Sterben übel. So ist es aber ein schrecklich Dabeisein, es ist wohl die größte Pein, welche ein Mensch ertragen kann, und währt gar lang und wird alle Tage neu. Man hängt so drin und wird sie nicht los. Es ist als ob man in einer Dornenhecke gefangen stecke oder von einem durchgegangenen Fuhrwerk geschleift werde, nicht zum Sterben, sondern so, daß man immer sich losmachen will und nicht kann.

Dazu kam noch Zwiespalt zwischen den Brüdern, der kam der Mutter auch so bitter vor und war doch gut. Hans der Jüngere, der Lieutenant, that groß, sonst aber nichts. Er meinte, wenn er das recht treibe, so sei das viel genug gemacht, das könne nicht ein jeder. Er war Erbe des Hofes, das wußte er, geberdete sich daher nicht bloß als Kronprinz, sondern als Prinz-Regent, behandelte Benz unter dem Bein durch fast als Knecht, und wenn etwas ging, was ihm nicht anständig war, putzte er Benz aus. Die Landstände hatten ihm eigentlich diese Machtvollkommenheit nicht verliehen, aber er nahm an, daß wenn der Vater nicht daheim sei, so sei er das Haupt und habe zu befehlen. Benz drückte das, denn er war nicht bloß der ältere, sondern auch der verständigere und arbeitete wirklich noch. Während er arbeitete, sah er Hans Geld verklopfen, daß es ein Graus war; das drückt. Er wußte oft nicht, wie Hans zu dem Geld kam, er that, als käme es ihm durch's Kamin herunter ungezählt und ungemessen. Hans war in der Gemeinde gebraucht und angestellt worden. Man dachte, das gebe einst so einen rechten Gemeindevater, den müsse man frühe an die Geschäfte gewöhnen,

und weil der Vater in seiner höhern Stellung für die Gemeinde wenig mehr zu rechnen sei, sei es nichts als billig, wenn der Sohn für ihn einstehe. Er war daher Einzieher von Bürgergeldern oder Waisenvogt oder Spitalvogt oder alles zusammen, kurz etwas geworden, wo ihm viel Geld in die Finger kam.

Nun das ist eine schöne Sache, wenn Einem viel Geld in die Finger kommt, aber wenn es nicht sein eigen ist, sollte immer wieder jemand da sein, der zusieht, ob alles wieder draus kömmt, das drein gekommen. Nun aber war das letztere nicht mehr der Fall, man lebte in glücklichern Zeiten, man hatte Wichtigeres zu thun. Der Regierer hatte für's Heil des Vaterlandes zu sorgen, einer Regierung ab den Beinen zu helfen, einer andern wieder drauf, wie konnte er sich so um Kleinigkeiten, um Wittwen und Waisen kümmern oder gar bei so hohen idealen Bestrebungen, wie Freiheit und Gleichheit, Zehnten und Bodenzinsen, d. h. Feudallasten, um das niedere Geld? Und jetzt war es noch viel weniger der Fall. Wer hätte es wagen wollen, einem Leutenant oder Hauptmann, einem Waffengefährten, einem gesinnungstüchtigen Sohne eines der tüchtigstgesinneten Förderer des Fortschrittes und der Bildung auf die Finger zu sehen wegen lumpichtem Armen- oder Waisengelde? Die Verfassung hatte ja die Pflicht der Armenunterstützung aufgehoben, bei Freiheit und Gleichheit sollte jeder für sich selbst sehen. Ich mache was ich kann, mach's auch! Die Wittwen und Waisen sollten emancipirt werden, d. h. beutepreis erklärt, d. h. wenn jeder mit ihnen machen wolle, was ihm gut dünke, absonderlich schlechte Agenten, Schreiber und andere hungerige Habichte, sollten sie sich selbsten vorsehen und wahren, und wenn sie es nicht vermöchten, so seien sie in Gottes Namen selbst schuld, wenn sie um alles kämen, warum hätten sie es nicht vermocht! und wegen einem dummen Weibspersönchen belästige oder verdächtige man einen Freiheitshebel und Kapitalsburschen

nicht, ward vielleicht gesagt, vielleicht nicht, vielleicht ward es auch gedacht, vielleicht auch nicht, es hatte nur den Anschein, als ob es gesagt oder gedacht würde.

Jedenfalls ließ sich Hans nicht kümmern; er nahm Geld ein je mehr je lieber; ob er alles aufmachte, wußte er selbst kaum, wie zum Gugger sollten wir das wissen und wen ging das eigentlich an? Wenigstens uns nicht, schien es ja weder obere noch untere Behörde was anzugehen, frug keine, am allerwenigsten der Regierer: Hans, machst auf? Ob er aufmachte, was er ausgab, selb wissen wir erst nicht, wir glauben es aber auch wirklich nicht, wir halten eigentlich auch dafür, das Aufmachen von Ausgaben sei eine unnöthige Pedanterie, versteht es sich doch von selbst, daß, wenn kein Geld in der Kasse sich findet, es ausgegeben ist, gefressen wird es ja keiner haben. Zudem ist es für einen freigesinnten Vaterlandsfreund nicht bloß lästig und unerhört zeitraubend, wenn er alles aufmachen soll, was er ausgiebt, besonders von fremdem Gelde, was ihn eigentlich wenig angeht, sondern es zeugt von Mißtrauen, ist eines freiheitliebenden Mannes unwürdig; einem gesinnungssüchtigen oder tüchtigen Manne soll man so etwas gar nicht zumuthen, es ist gegen den Adel des Zeitgeistes. Man hat Proben im Großen gemacht, die Cantone Thurgau, Aargau und Freiburg mit Verwaltern von dem Zeitgeiste verfallenen Klostergütern, sie geriethen vortrefflich. Im gleichen Zeitgeiste wurden sie so verwaltet, daß männiglich vor Erstaunen Augen, Nasen und Ohren aufgingen und Alle nichts Anderes zu sagen wußten, als: Ah, Ah und abermals Ah! In den Cantonen St. Gallen, Schaffhausen und Zürich fielen die Proben in der Staatsverwaltung eben so glücklich aus, daß gewiß manchem ehrlichen Schaffhauser Bürger die Augen überliefen vor Andacht und Rührung. In andern Cantonen liegen die Resultate der Proben noch nicht klar am Tage, werden allem Anschein und den Vorgängen nach großartig ausfallen müssen. In Freiburg scheint man die Freiheit der

Presse ganz eigen verstanden zu haben, nämlich nicht Freiheit der Druckerpresse, sondern Freiheit der Geldpresse. Wer ein Hudel ist und z'Platz kömmt, preßt den, der was hat, auf das Verfluchteste, noch ganz anders als die Murtner ihre Knallkügelchen, welche sie in seltsamer Verblendung seit Jahrhunderten für Traubenbeeren ausgeben, ja sie selbst für solche essen, was eben das Merkwürdigste ist. Ueber Resultate und Folgen dieser Preßanstrengungen ist man aber eben dort auch noch nicht im Klaren, obgleich der Oberpresser ob seinen Anstrengungen schäumt und schwitzt, daß es stinkt im ganzen Schweizerlande. Daß man im Canton Bern in keinem Fortschritt zurückbleibt, darf als bekannt vorausgesetzt werden, den Glanz des Systems aber anzuführen, verbietet die Bescheidenheit, von wegen es könnte stinken, was man bekanntlich dem Eigenlobe nachredet.

Benz sah dem Treiben von Hans, seinem Krüscheln im Gelde mit großen Augen zu, wahrscheinlich aus Eifersucht. Wenigstens warf es Hans Benz allemal vor, wenn der etwas sagte. Du bist nur schalus, sagte Hans, wenn es dir zugefallen wäre, du machtest auch, was du könntest, und würdest niemanden anders viel nachfragen; du bist der Rechte dazu.

Benz wollte das freilich nicht haben. Du brauchst es und über mich geht es aus. Damit hatte Benz etwas Recht, denn was ersetzt werden mußte, wurde aus des Vaters Geld ersetzt und den Hof erhielt deßwegen der Sohn nicht theurer. Aber Hans verlachte alles. Habe nicht Kummer für alte Schuhe, sagte er. So spitz geht das nicht mehr. Es ist Gottlob nicht mehr die Zeit, wo alles auf dem Bauer herumreitet, und wo man die größte Freude daran hatte, wenn man einen zum Schelmen machen konnte. Jetzt hat der Bauer auch das Recht, was zur Sache zu sagen. Möglich, daß Hans damit sagen wollte, es käme auf den Bauer, den souveränen Bürger des Landes an, ob er über anvertraute

Gelder Rechnung geben wolle oder nicht. Möglich, daß er das nicht meinte, sondern so bloß im Allgemeinen allfällige böse Folgen verlachte. Es muß in unserer Welt ein ungeheurer, unbegreiflicher Leichtsinn stecken, der zu Zeiten irgendwoher, sei aus den Tiefen der Erde oder vom Schwanze irgend eines Kometen über die Menschen kömmt wie ein Fieber oder Rothlauf oder wie die Cholera oder die Grippe, kurz ein Krankheitsstoff, der ihnen in's Gesicht schlägt, daß sie den Zusammenhang zwischen hinten und vornen, zwischen Ursachen und Folgen weder sehen noch daran denken können. Geld, Geld geht ihnen über alles, und haben sie es zwischen den Fingern, brennt es sie, sie werfen es fort, sie möchten reich werden und verschwenden doppelt so viel in schauderhaftem Leichtsinn, möchten ihr Glück mit reichen und schönen Mädchen machen und geben öffentlich sich mit jeder Hure ab, sie müssen von sogenannten Ehrenstellen oder Aemtern leben, streben nach den obersten, und haben sie eins, ist es ihnen nach den ersten sechs Monaten zu gering, sie müssen ein höheres haben und befleißigen sich dabei einer so schandbaren Aufführung, daß man in einem ehrbaren Dorfe Bedenken tragen würde, sie als Sauhirten oder Mauser anzustellen. Es ist sehr merkwürdig, wie sie gezwungen werden, durch ihr verkehrtes Thun sichtbarlich Zeugniß abzulegen, weß Geistes Kinder sie sind, nämlich des Geistes, der immer schaffen muß das Gegentheil von dem, was er will.

Leute mit halbwegs gesundem Verstande können ein solches Wesen durchaus nicht begreifen, wo man ja nicht zehn Finger braucht, sondern höchstens fünfe, um abzuzählen, was bei einem solchen Treiben herauskommen muß. Wer nicht bloß an den Fingern abzählt, sondern sonst noch denkt, kann es sich einigermaßen erklären, wenn er annimmt, man werde noch immer verstockt wie Pharao oder mit Blindheit geschlagen, wie es den Syrern geschah oder wie es 5. Buch Moses Kap. 28. heißt: Der Herr wird dich schlagen mit Wahnsinn

und mit Blindheit und mit Scheu des Herzens. Und du wirst tappen am Mittag gleich wie der Blinde tappet im Dunkeln und wirst auf deinen Wegen kein Glück haben. Moderner, zeitgemäßer wäre die Ansicht, daß es verschiedene Räusche giebt, nicht bloß solche von Wein und Branntwein; sie sind ebenfalls in der Bibel angedeutet, wo es z. B. heißt: Babel ist gewesen ein goldner Kelch in der Hand des Herrn, der die ganze Welt trunken gemacht hat. Die Völker haben von ihrem Weine getrunken, darum sind die Völker so kalt geworden. Und Ferneres wäre darüber zu lesen in der Offenbarung Johannis, was wir aber einstweilen für uns behalten wollen. Anders als mit den verschiedenen Räuschen kann man das Betragen so Vieler durchaus nicht erklären. Sie sind von einem Triebe, einer Macht so erfüllt, daß ihre Augen und Ohren voll werden und sturm ihr Verstand, daß er gar nichts mehr begreift.

So lebte Hans der Junge flott wie ein Vogel im Hirse, ließ durch Benzens Grollen sich kein grau Härlein wachsen. Seine größte Lust war, wenn er die Uniform anziehen konnte oder wenn es was zu wählen gab, dann erst konnte er es so recht angehen lassen. Dann hatte er nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, nichts zu arbeiten, herumzustrolchen von einem Wirthshaus in's andere und so viel Geld als möglich zu verklopfen znm Heil des Vaterlandes. Nun, wie es im Militair geht, ist bekannt zu Stadt und Land von Alters her, aber das rechte politische Leben ist eine neuere Erfindung und prächtig besonders für junge Leute. Wenn es angeht, hört das gemeine Arbeiten auf, sei es Arbeit in Holz, Stein, Büchern oder Papier. Dafür geht das Reden, Laufen und Saufen an. Wer die drei Dinge am besten kann, dem wird das Vaterland am meisten verpflichtet, der hat die tüchtigste Gesinnung, ist der wahre Vaterlandsfreund. Man redet die Wahllisten durch, erfindet belebende und aufregende Gerüchte, sucht Mittel, die Einen zu gewinnen, die Andren zu erschrecken

oder wenigstens in schlechten Geruch zu bringen, mündlich und gedruckt oder wie man sonst Rache an ihnen ausüben, ihnen Feinde machen, sie lähmen könne.

Waren die Meisten verlaufen, setzten sich wohl die Auserwählten zu einem Spiel zusammen. Spielen that Hans für sein Leben gern, ein Kartenspiel hatte für ihn stärkern Zug als junger Klee für eine Kuh. Hans war gerade so einer, wie die rechten Spieler sie so sehr lieben. Hans hatte Geld, aber noch keine so verpichte Leber, daß er den ganzen Tag saufen konnte, ohne voll zu werden. Hans war dazu gerne groß, wollte wagen, was kein Anderer wagte: Donner, we kene darf, su darf ih! Solche Spieler sind besonders angenehm; bei all den erwähnten Eigenschaften haben sie noch die, nicht auf die Hände der Mitspieler zu achten, nicht auf ihre Blicke zu merken, ja nicht einmal auf die Zeichen, welche sie sich unter dem Tisch mit Füßen und Knien geben. Solche Spieler, wenn sie das Hirn voll Wein und die Augen voll Wasser haben, haben begreiflich an den eigenen Karten genug zu studiren, bis sie herausgebracht, ob sie Trumpf oder keinen, Könige oder Säue in Händen haben, um noch auf Andere achten zu können. So werden sie dann ordentlich erleichtert und zwar zuweilen um Hunderte von Gulden. Die Menschen spielten hoch, wenn sie jemand hatten, wo es sich der Mühe lohnte, werden aber am Ende nicht viel davon bringen, denn wie gewonnen, so zerronnen.

Wenn man am Morgen erwacht und im sturmen Kopfe die Erinnerungen an den gestrigen Tag mühsam sammelt und Hunderte von verlorenen Gulden zusammen bringt, so wird es Einem ganz fatal um's Gemüthe, besonders wenn man einstweilen nicht über Tausende zu gebieten hat. Man denkt vor allem: wie wieder Geld kriegen, wie wieder Schadens einkommen? Da giebt es dann auch fatale Gedanken. Wir wollen nicht von den Söhnen reden, welche an des Vaters Hosensack oder dessen Spycher oder Bureauschlüssel denken, nicht von Lehr-

buben und Commis, welche an ihres Herren Kasse denken, es giebt noch viel Aergere, welche hinein in's Staatsleben greifen. Jüngst sagte ein ganz junger Mann, dessen Erinnerungen nicht bis zum Jahre dreißig reichen, es sei in frühern Jahren viel ärger gegangen, die Menschen viel schlechter gewesen als jetzt, namentlich die Beamten. Aus dem jungen Menschen giebt es was, er weiß alles und hat doch weder etwas erfahren, noch sonst etwas in den Bereich seines Wissens gebracht. Das ist gerade das Holz, aus welchem die Propheten wachsen, die großen und die kleinen. Schon vielen Tausenden ging's schlecht genug.

Zur Zeit vor der Sündfluth war es schon, da lebte ein Mann, welcher in Gemeindesachen ein großes Wort führte und in Staatsangelegenheiten zu dem Wichtigsten stimmte und zwar immer radical. Dieser war auch Liebhaber von allerlei, wie es zur Zeit der Sündfluth üblich war, namentlich vom Spiel; aber er gewann lieber als er verlor, überhaupt sollten seine Liebhabereien ihm an seinem Vermögen keinen Abbruch thun, er bestritt sie am liebsten aus allerlei Nebenverdienst. Dem Mann ging es einst übel; er verlor eine beträchtliche Summe Geldes und hatte schon früher allerlei Nebenverluste erlitten. Ganz zerknirscht und zerstoßen ging er heim und sann stark nach, wie er wieder zu seiner Sache kommen könnte. Da fiel ihm ein junger Bursche ein, der einigemal betrunken gewesen und einigemal etwas Geld verliederlichet, kurz gethan, was schon mancher Rathsherr unbeschadet eigenen Rechtens. Dieser Bursche hatte ein Heimwesen, welches jener Mann gerne gehabt hätte, so wie der eine König eine Windmühle, der andere einen Weinberg. Der Bursche wollte aber dieses Heimwesen gar nicht verkaufen, um keinen Preis, es war seiner Väter Erbe. Nun als jener Mann heimging in schönem Mondschein, aber mit leerem Beutel, da kam ein feiner Geist über ihn, sein Geist erhob sich, erhob sich allgemach weit über den jener beiden Könige, er kam zum Schluß: Der muß be-

vogtet sein; um den Schulden zu begegnen, muß das Heimath verkauft werden, ist's verkauft, kann man meinethalben machen was man will, ihn bevogtet oder frei lassen, was frage ich dann dem nach. Als einmal sein Geist auf dieser Höhe war, ward es ihm auch wohl um's Herz und ganz hellauf und voll von Trost kam er heim. Nun herrschte zwar damals zur Zeit der Sündfluth der Grundsatz unbedingter Freiheit. Als Enacks Söhne in einem Verfassungsrathe zusammen saßen, hatten sie auch das Bevogten so viel als ganz aberkannt, von wegen der Gewerbsfreiheit. Einer von Enacks Hauptsöhnen hatte gesagt: bevogten sei gegen allen Grundsatz. Wo ein Mensch liederlich sei, Mann oder Weib, Vater oder nicht Vater, so seien immer welche da, welche von ihm was gewinnen wollten, sei es mit diesem, sei es mit jenem, es sei vielleicht ihr Gewerbe, an solchen Menschen ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, wie der Barbierer mit Barten, die Bader mit Schröpfen und Aderlassen. Bevogte man nun einen solchen Menschen, so hindere man jene Leute in ihrem Gewerbe, versündige sich gegen einen Zweig der allgemeinen Freiheit, welche einmal konsequent durchgeführt sein wolle an der Gewerbfreiheit, also weg mit Vogten.

Indessen galt schon unter Enacks Söhnen (oder vielmehr Kains Söhnen, denn der Enack stammte von Kain her und war der von seinem Samen, der bis auf den heutigen Tag nicht ausgestorben ist, der auf unbekannte Weise durch alle Weltstürme Fluth und Feuer, Erdbeben und Bergfälle unversehrt durchkömmt und unversehens erscheint, man weiß nicht wie und wo man ihn am wenigsten erwartet; der ewige Jude ist bekanntlich gegenwärtig das Haupt dieser Familie), also unter diesem Geschlechte galt schon damals der Grundsatz, es sei keine Regel ohne Ausnahme. Zudem kann man in gegebenen Fällen wie gerade im vorliegenden, die Handelsfreiheit beträchtlich fördern, und was in todter Hand liegt, in freien Verkehr bringen. Jener Bursche, der seinen Hof nicht ver-

kaufen wollte, störte den freien Verkehr, also bevogtet und mit Recht, damit sein Eigenthum in Verkehr kam. Darauf wurde richtig auf den Antrag jenes Mannes der Bursche bevogtet, um den Gläubigern zu begegnen, und weil man auf keine andere Weise Geld zu bekommen wußte, der Hof an eine Steigerung gebracht. Jener Mann, dem der Geist den Gedanken eingegeben hatte, ersteigerte den Hof richtig und zwar so billig, daß sein Verlust im Spiel doppelt ersetzt wurde.

Als nun der Handelsfreiheit ihr Recht geschehen, kam man wieder auf die Gewerbsfreiheit zurück. Der junge Mensch hatte nun statt eines festen Besitzthumes flüssiges Geld, und der Leute waren viele, welche mit ihm allerlei zu gwerben bereit waren. Man entvogtete ihn also wieder, er hatte also volle Freiheit, mit seinem Gelde zu machen, was ihm beliebte, und das Publikum die Möglichkeit, mit ihm zu gwerben, wie es konnte und mochte, es war also einstweilen Allen geholfen auf's allerbeste, woraus man zwei Dinge sehen kann: erstlich den großen Vortheil unbeschränkter Gewerbsfreiheit in Verbindung mit Handelsfreiheit und zweitens, wie kaum an einer Sache sich so scharfe Denker bilden als am Spiel, vielleicht an Staatsfinanzen ausgenommen. Es giebt nämlich keine scharfsinnigern Kreaturen als Finanzminister, welche Staatsfinanzen auf den Hund gebracht. Den Hagels Ketzern kömmt das Unglaublichste in Sinn, erstlich das Deficit zu vermänteln und zweitens entdecken sie immer neue Stellen am Staatskörper, wo neue Schröpfhörner angesetzt oder zu Ader gelassen werden müsse zum Wohle des Volkes. Von wegen es ist nichts gefährlicher als Vollblütigkeit, und mit Aderlassen und Schröpfen rettet man sich vor Steck-, Stick-, Schlag- und andern Flüssen. Es ist merkwürdig, was solchen Leuten alles einfällt, und zum Heil des Vaterlandes versteht sich. Nun, es leben die Leute, welche sich zu helfen wissen!

Zu einem solchen, zu einem wahren Finanzkünstler bildete sich der junge Hans heran. Wenn man schon meinte, seine

Kassen seien leer, jetzt werde er eine geraume Zeit auf dem Trocknen sitzen, handkehrum waren sie wieder, wenn nicht voll, so doch nicht mehr leer, und Hans war wieder flott. Er war der glücklichste Mensch, er hatte immer etwas einzukassiren oder ein Titelchen, welches nicht ganz gut versichert war, zu versilbern, versteht sich auf Weisung des Gemeinderathes hin und mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen, wie sie noch keinen gehabt, der sich allem so achte und sich Mühe geben möge, d'Sach in den Stand zu setzen, wie es sich gehöre. Wie das Geld dann aber angelegt und zu Ehr und Nutzen gezogen wurde, darum bekümmerte sich keine Seele. Das ist der Welt Lob und Lauf.

Eilftes Kapitel.

Präliminarien zu einer Badekur.

Hansens Mutter klagte, kränkelte, döktelete ununterbrochen und wurde zusehends schwächer. Gritli hatte den großen Fehler, beständig den Arzt zu wechseln. Hörte es von einem berühmten zehn Stunden weit, es mußte nicht zu machen sein, sonst ließ es Zeug von ihm holen und brauchte es längere oder kürzere Zeit, je nachdem es ihm wohl oder übel machte. Jedoch, da es von nichts gesund wurde, wechselte es sicherlich nach vierzehn Tagen wieder. Zudem brauchte es noch zwischen durch, was alle Weiber, welche zu ihm kamen und accurat die gleiche Krankheit gehabt haben wollten, als unfehlbares Mittel ihm angaben. Endlich traf es auf einen Arzt, der bsunderbar wohl für ihn's war und dem es ungewohnt lange treu blieb. Derselbe zeigte viel Theilnahme, bedauerte es sehr, vernütigte keine seiner Klagen, bestätigte sie alle, sagte dann aber: es sei nicht alles verloren, er habe schon Hunderten geholfen, welche viel schlimmer z'weg gewesen. Aber

es sei ein großes Glück, daß es noch zu rechter Zeit zu ihm gekommen, das habe ihm sicherlich Gott eingegeben, einen Tag später hätte er nichts mehr machen können. Alles komme jetzt darauf an, daß es den Sommer erlängen möge, dann müsse es ihm in ein Bad, nach Weißenburg oder in den Gurnigel, und recht ausgeputzt werden, dann werde es ein ganz neuer Mensch, es solle nur darauf zählen.

Nebenbei mahnte er die Söhne, sie sollten Verstand haben mit der Mutter, sonst tödte es sie, selb würden sie doch nicht wollen, denn sterbe die, nehme der Vater eine andere, darauf könnten sie zählen, so lange Gott nehme, nehme er auch, das sei gerade der Rechte dafür. Da hätten sie eine Stiefmutter, und kriege die Kinder, so seien sie hier übrig und könnten sehen, wo sie z'Platz kämen, oder nach Amerika, wo man Hausplätze, so viel man wolle, haben könne für drei Kreuzer und die nöthigen Geißen geschenkt bekomme. Hans, dem Alten, sagte er: er thäte besser, er bliebe daheim und überließe nicht die ganze Last seiner schwachen Frau. Hier sei sein Platz, hier verdiene er was, drinnen thue er nichts als den Flegel stellen (zum Stimmen die Hand aufheben) und leeres Stroh dreschen. Ob er drinnen sei oder nicht, dem frage kein Hund was nach; hier aber fehle der Meister, wenn er drinnen d'r Löhl mache. Drinnen verdiene er nicht nur nichts, sondern verbrauche sein eigen Geld, was ihm hier zu Grunde gehe, das wisse er nicht einmal. Von einer andern Sache wolle er nur nichts sagen. Früher habe man über die vielen Garnisonen geklagt und daß die Buben drinnen das Geld verklopften, die Gesundheit verlören und alles Schlechte lernten. Wie es jetzt gehe, möchte er wissen. Die Buben nehme man ja viel strenger, alle Fingers läng müßten sie fort, bald für dieses, bald für das. Ehemals sei doch noch Zucht gewesen, da habe man von Gehorchen etwas gewußt; jetzt solle Einer probiren, Ordnung zu halten, der Wüstest sei der Oberst. Aber zu den Buben nehme man jetzt noch die Manne hinein all Fingers

läng, und was das könne, habe schon manche Haushaltung erfahren und manche Frau erschmöckt.

Man kann begreifen, daß dieser Arzt sich bei den Häuptern des Hauses nicht besonders beliebt machte. Hans, der Alte, fluchte über ihn, es sei ein D—Konservativer, die sollte man bei den Beinen aufhängen, absonderlich Aerzte, welche weit herum kämen und meinten, sie hätten von Gottes wegen das Recht, allen Leuten zu sagen, was ihnen in die Gosche komme, und wo die Leute es annähmen aus Furcht, sie könnten sonst einmal ein Tränklein bekommen, wohl bitter oder wohl stark. Wenn er mehr daheim wäre, so wollte er den bald forthaben, daneben werde er bei seiner Frau nicht viel schaden, wenn sie mit ihm zufrieden sei, möge er es ihr gönnen, und wenn sie weniger zu klagen habe, sei man auch weniger mit ihr geplagt. Hans der Junge haßte ihn ebenfalls, kehrte sich aber an keine seiner Mahnungen, wenn es ihm auch am übelsten erging, wenn sein Vater anders heirathen sollte. Hans war eben im Rausche, achtete sich des Arztes Reden nicht soweit, daß sie Einfluß auf sein Betragen gehabt hätten; er sagte bloß, wenn es sich ihm einmal wohl schicke, so schlage er dem Donner beide Beine abeinander. Benz war der einzige, der Ohren hatte und wirklich auch hörte. Er war von Natur der gemüthlichste und zudem am wenigsten im Rausch, sah also die Dinge wie sie waren und hatte das unbefangenste Urtheil, überdem genoß er von dem gegenwärtigen Glück am allerwenigsten und war dabei so viel oder mehr als jeder Andere betheiligt. Er gab der Mutter kein böses Wort mehr.

Das scheint blutwenig und ist doch viel, namentlich für den, welcher sonst von allen Andern böse, wenigstens keine guten erhält. Das fühlt niemand tiefer als kränkliche Leute und vergelten es nach ihrem Vermögen. Gewöhnlich besteht das zwar nur in Worten: wie das und das b'sunderbar gut sei, wenn man etwas wolle, sei es nie nein und behilflich und von gutem Bescheid grusam. Diese Worte haben aber

einen guten gewichtigen Klang und reden noch fort, wenn der Mund, der sie ausgesprochen, längst erkaltet ist. Schon gar oft hat bei einem Meitschi einem Burschen niemand so eindringlich z'best geredet als die Kunde: Bsunderbar e gute isch er gege sy Mutter gsy, sie het ne grühmt, so lang sie het chönne rede, u wo si nimme chönne het, het si noh nah ihm g'längt u ne agluegt bis er e d'Auge broche sy. Das ist kein unrichtiger Schluß, wenn auch allfällige Rechtsgelehrte viel dagegen einzuwenden hätten mit wenn und aber, jedoch und dennoch: Wer gegen seine Mutter gut war, ist gewiß auch gegen seine Frau kein Hund, besonders wenn die Frau keiner gegen ihn ist.

Nun mit Hilfe des Arztes erlängte Gritli den Sommer, und vom Bad war je länger je mehr die Rede: Lue, Fraueli, sagte der Arzt, in's Bad mußt, sage nur wo du willst, Weißenburg, Gurnigel, Niederbaden, das sind die Hauptbäder, die andern sind nur ganz sekundär. Ich für mich glaube, Weißenburg wäre am besten für dich.

Beiläufig gesagt, es ist sehr merkwürdig, wie mit dem Schicken in Bäder manövrirt wird. Es ist oft, als ob sie eigentlich ganz neutral wären, so ein angenehm Passetemps sowohl für den Kranken als den Arzt. Doch ist das offenbar nicht, besonders bei den Hauptbädern nicht. Wie wär's daher, wenn die Aerzte die Bäder und ihre Heilkräfte etwas besser in Kopf kriegten, als es zuweilen der Fall zu sein scheint? Wir glauben wirklich, es könnte nichts schaden, und es wäre wirklich besser, wenn der Arzt das Bad bestimmen würde, statt es den Patienten auslesen zu lassen. Die messen des Bades Kraft oft gar sonderbar, nach langen Fischen z. B., dickern Krebsen, weißerm Kalbfleisch, festerm Kopfsalat, grünern Erbsen und zarteren Bohnen, von Spiel und Damen, Finanzen und Aussichten wollen wir nicht einmal reden.

Diese Aussicht auf das Bad stärkte Gritli bedeutend, was mußte erst das Bad selbst für Wirkung thun? Es zog seine

Gedanken an sich, beschäftigte ihn's angenehm, es hatte daher auch weniger Verdruß, und dies ist in solchen Gesundheitsumständen die Hauptsache. Der Herr Amtsrichter kümmerte sich einstweilen um die Sache wenig. Wenn Gritli davon redete und etwa frug: Was meinst, wo soll ich hin, welches wäre das bessere? so sagte er: Meinethalben geh, wo du willst, oder wart, bis es Sommer ist, es ist dann noch immer früh genug davon zu reden.

Hans war ein Staatsmann geworden, er mied einläßlichen Bescheid, er hatte gehört, es sei schon geschehen, daß man sich mit solchem verfänglich gemacht. Er lebte fast nur noch politisch, ausgenommen wenn die Sitzungen aus waren, dann ließ er sich gerne wohl sein hinter einer Gans oder einem Hasenpfeffer oder auch ohne dieselben bei der hintern Tugend. Er hatte sehr bedeutenden Einfluß, und wenn man ihn hörte, ward Einem ganz wohl um's Herz und zu Muth, als ob man Federn hätte und schon morndrist fliegen könnte. Denn Hans strich die Zukunft wie goldgelben Anken und honigsüßes Hung auf's Brod. Er behauptete, wenn sie das Ruder nur vier Jahre in Händen behielten, so kenne man das Land gar nicht wieder, so schön sei es geworden; der Bauer ohne Abgaben, der Ackerbau im Flor, der Handel im Flor, Geld zum Fressen, keine Armen mehr, denn die Armentellen seien abgeschafft, wer es nicht selbst machen könne, dem werde man sonst helfen, bis er mehr als genug habe. Der Landmann müsse einmal auch wissen, was leben sei, er habe lange genug bös gehabt und sei der Hund im Kegelspiel gewesen. Wenn ihn dann zuweilen ein Vorwitziger fragte: Aber Hans, woher das Geld zu dem allem? es kostet alles Geld und es regiert niemand umsonst, so sagte Hans: Habe nicht Kummer für alte Schuhe, für das haben Witzigere als du längst gesorgt. Es haben bisher gar Viele nichts gezahlt, die Reichsten nichts, die müssen jetzt füre machen, denen nimmt man das Hung. Es ist nichts als billig, daß einmal nicht mehr die armen Schuldenbürli,

sondern die Kapitalisten, die Blutsauger, Patrizier und Städter zahlen müssen; die haben sich lange genug gemästet, die müssen jetzt einmal auch wissen, daß ein Anderer Meister ist, jetzt muß endlich vaterländisch beutleret werden, zuerst gesagt, sie hätten gestohlen, dann ihnen das Geld genommen von Rechtswegen.

Mit solchen Reden unterhielt Hans die Leute unbeschreiblich angenehm und verschaffte sich einen unbegränzten Einfluß. Das sei Einer, hieß es, so Einen hätte man längst haben sollen, dann hätte man nicht so lange hunden und raxen müssen und doch kaum das Leben davon gebracht. Der meine es gut mit dem Vaterland und allen Leuten, den müsse man machen lassen, dann komme es gut. Die guten Leute hatten ganz vergessen, daß Versprechen und Halten zwei sind, und daß die Versprechungen von allen Arten sich gegenseitig aufhoben. Denn quält man die Kapitalisten, so bringen sie sich und ihr Geld in Sicherheit, dann haben die, welche Geld bedürfen, das Nachsehen, der Verkehr stockt, der Verdienst hört auf. Sind keine Reiche mehr, geht es den Armen übel, und wenn niemand Armentellen oder Armentaxen zahlen soll, was sollen dann die Armen anfangen? Soll sie der Staat erhalten? Aber aus was, wenn keine Abgaben mehr bezahlt werden? Keine Kuh auf der Welt giebt ewig Milch aus eigenen Mitteln, sondern muß jeweilen fressen, wenn sie bei der Milch bleiben soll. Da konnte man sehen, wie der Mensch ein gebornes Babi ist; Babeni glauben bekanntlich alles, was ihnen wohl thut da oder dort, und sonst nichts.

Einstweilen hätte man an Hans selbst sehen können, wie weit er von dem Zustande entfernt war, den er den Andern versprach. Aber man sieht nicht bloß nicht in die Menschen hinein, man sieht auch in gar viele Häuser, in gar viele Verhältnisse nicht. Ja wenn man in viele Häuser hinein bis z'hinderst sehen könnte, ich glaube, es würde Einem gschmuecht, daß man abliegen müßte. Da würde man nicht bloß sehen,

wie es an vielen Orten fix ist, aber innen nix, man würde zur Einsicht eines Mangels, eines Elends kommen, von dem man sich keinen Begriff macht, das man am allerwenigsten da, wo man es findet, erwartet hätte.

Hans, der Alte, war kein Josua, der die Sonne stellen konnte. Der Sommer kam, ehe man daran dachte, und Gritli sollte in's Bad nach Weißenburg, wo man gar wohl sei, wie es hieß, und nicht so schmürzelig z'esse bekomme, wie nicht weit davon in einem andern Bade. Man sehe da, die Leute gönnten es den Gästen. Plötzlich fing Hans an, nicht mehr uneinläßlich zu reden, sondern einläßlich. Er sehe nicht, was so eine Badefahrt abtrage, als unnütz Geld zu verklopfen. Müßte es gebadet sein, so habe man hier auch Wasser, müsse es Wasser gesoffen sein, und sei das hiesige nicht gut, so könne man kommen lassen. Der Bote fahre alle Dienstage auf Bern. Es sei jetzt nicht an der Zeit, das Geld so unnütz zu verschlenggen, und dann müsse auch jemand daheim sein, um zur Sache zu sehen. Mit den Bädern sei es bloß Muthwille und Hoffahrt und Narr genug sei er nicht, dafür Geld auszugeben, er hätte es an nöthigern Orten zu gebrauchen, wenn er welches übrig hätte.

Aber der gute Hans hatte eben keines übrig, sondern in alle Wege immer viel zu wenig. Der Hans, der den Andern goldene Zeiten versprochen, daß die Schuldenbürlein glaubten, sie würden in wenig Wochen Millionäre, und die Tagelöhnerweiber zu werweisen anfingen, ob sie ihre Mädchen zur Konfirmation in Seide oder in Sammt kleiden wollten, der Hans, der einen prächtigen Hof besaß und Gülten dazu, ward immer geldnöthiger, die neue Zeit und das neue Leben und der Fortschritt schlugen übel bei ihm an. Es war ein sehr merkwürdiger Gegensatz zwischen Hansens Versprechungen und seinen eigenen Erfahrungen. Indessen irrte ihn dies nicht in seinen Redensarten und Andere sahen einstweilen nicht in's Spiel. Aber gespart sollte werden, wie er meinte. Es ist selten ein

so großer Verschwender, daß er nicht an's Sparen denke, ja sehr oft geschieht es, daß je mehr Mann oder Frau Geld verschleudern für ihren Leib, ihre Lust, ihren Hochmuth oder für irgend eine Narrheit, sie desto wüster daheim sind, an Anderer Maul es ersparen möchten. Nicht von ferne denken sie daran, das geldverschlingende Loch zu verschoppen, den Fehler suchen sie nicht am rechten Orte, sondern an dem oder an denen, an welchen ihnen am wenigsten gelegen ist, suchen sie mit aller Härte Schadens einzukommen. Da kömmt die brutale gemeine Selbstsucht so recht klar an Tag, und zwar unter Zwillich und Halblein wie unter Seide und Sammt hervor. Unser Hans dachte nicht an sein neu geldfressend Leben, Kapitale aufzukünden war ihm wie Gift unter der Nase, bei Ankenbenz Geld zu leihen, war ihm in der Seele zuwider, er sollte ja droben längst zurückzahlen und konnte es nicht, und dünn sah es in den Schubladen seines Bureau's aus. Sonst war dort das Geld sortirt gelegen. In einem Schublädchen war die Münze, in einem andern das kleine Silber, in einem andern die Brabäntertthaler, in einem vierten die Fünffrankenstücke u. s. w., jetzt hatte alles zusammen in einem mehr als Platz, und in keinem fand sich was Ueberflüssiges für eine Badefahrt der armen Gritli.

Nützen oder Nichtnützen läßt sich in Umständen, in denen Gritli war, gar nicht fragen. Erstlich weiß eigentlich, gründlich genommen, kein Mensch, nicht einmal der Arzt, ob es nützt oder nicht nützt in Beziehung auf die Krankheit. Jedenfalls nützt eine Abwechslung, eine Badefahrt in Beziehung auf das Gemüth, bringt neuen Trost, neue Hoffnungen, frische Luft, andere Umgebungen, entfernt von den Haussorgen und giebt Zerstreuungen u. s. w. Nun es läßt sich nicht allerwärts thun, aber bei dem Verbrauch, den Vater und Sohn sich erlaubten, und bei dem Reichthum, den Gritli eingekehrt, konnte es auf solche Kur billig Anspruch machen und sollte sie hundert Thaler kosten.

Hans sagte freilich nicht, es reue ihn das Geld, aber Gritli war nicht dumm, und in gewissen Krankheiten ist man noch dazu mißtrauisch, daß es keine Art hat. Das that nun Gritli grusam weh, daß es das Einzige im Hause sein sollte, an dem gespart würde, dem man das Nöthigste nicht mehr gönne. Nichts gönnt mir der Uflath mehr, dachte es oft bei sich, als den Tod, es wird ihn dünken, wenn ich nur schon unten wäre. Aber z'Gfalle thäte ich es ihm jetzt nicht, es wäre ihm nur, daß er wieder eine Andere nehmen könnte, eine junge hübsche. Er wartete kaum, bis ich kalt wäre. Aber ich will in's Bad, alles zwängen wird er doch nicht. Ich weiß, was ich mache, Lisi muß mir helfen, das macht ihm Verstand, zähle er nur darauf.

Der Sohn Benz erhielt den Auftrag, hinauf zu gehen und Lisi um einen Besuch zu bitten und zwar an einem bestimmten Tage, wo Vater Hans sicher daheim war. Benz ging halb gern, halb ungern hinauf. Ihn zog Gretli, welches er lange nicht gesehen hatte, das Meitschi hatte er nicht vergessen, hatte sich aber in seinen dummen Gedanken forsch gemacht, wie die Studenten sagen, hatte gedacht, einstweilen begehre er nicht zu heirathen, er sei noch zu jung, und davonlaufen werde ihm das Meitschi nicht, und laufe es, so könne es seinethalben laufen, er finde hinter jedem Zaun ein anderes. Aber es regte sich doch etwas wie böses Gewissen in ihm, er konnte gar nicht mit sich einig werden, wie thun, wenn er einmal oben sei. Er stellte sich unwillkürlich vor, Gretli werde die erste Person sein, an die er oben laufe. Je näher er kam, desto größer war der Zwiespalt in seinen Ansichten über das Gesicht, mit welchem er ihm begegnen wolle. Er war oben, er hatte sich noch nicht entschlossen. Glücklicherweise sah er auch kein Gretli weit und breit, sah niemanden bis er über den Gartenzaun sah, dort war die Bäurin und erdünnerte Salat. Das war ihm lieb, als er statt der Tochter die Mutter sah. Liebhaber haben es sonst umgekehrt.

Verwundert sah Lisi auf und machte Benz ein seltsam Gesicht. Was bringt dich Aparts, daß man dich einmal auf der Ankenballe sieht? frug Lisi. Hab eine unsaubere Hand, sonst wollte ich sie dir geben, bist deßohngeachtet Gottwilche. Benz richtete seinen Auftrag aus, Lisi jätete fort, brachte durch Fragen Benz zum Reden. Endlich als das Gartenbeet zu Ende gebracht war, stund es auf und hieß Benz in's Haus kommen. Er müsse pressiren, sagte der, er sollte schon daheim sein. Flausen, sagte Lisi, musterte ihn in die Stube, als ob er sein eigen Kind wäre und stellte ihm Wein vor. Der Auftrag hatte ihns erschreckt, die Art, wie Benz ihn ausrichtete, diesen wieder in Gunst gebracht. Lisi sah, es hatte die beste Gelegenheit, sich über die Zustände im Hunghafen gründlich zu unterrichten, und zwar auf eine sehr erlaubte Weise.

Benz war früher auf der Ankenballe wie daheim gewesen, er war ein Pathenkind des Hauses und sonst verwandt. Das Herz ging ihm auf, und was immer drückender auf demselben lastete, das Bedauern mit der Mutter, den Kummer über den Vater, den Zorn über den Bruder, gab er an den Tag. Er möge halten, wie er wolle, sagte er, er sehe nichts Andres vor, als der Wagen falle um. Er müsse alles schlucken und alles machen, sage er ein Wort, sei das Feuer im Dach. Wenn die Mutter ihn nicht erbarmte, er hätte schon lange z'Krieg dinget. Die habe es aber noch viel böser als er, komme alle Tage mehr von der Kraft und sollte alle Tage mehr ertragen, alles leiden und zu keiner Sache was sagen. Daneben könne ihn der Vater auch dauern, daß er nicht einsehen könne, wo die Sache endlich hinaus müsse. So müßten sie in wenig Jahren verarmen, es sei nicht anders möglich, alle Jahre mehr brauchen und alle Jahre weniger verdienen. Es gehe in allem bös, auf dem Land und im Stall, und der Bruder sei ein hochmüthig Kalb, das nichts verstehe, alles regieren wolle, und das größt Unglück sei, daß der Vater nichts an ihm sehe als

Tugenden, großen Hochmuth mit ihm treibe, statt ihn niederzuhalten und den Hochmuth ihm zu verleiden.

Dem Benz war es, als rede er zu einer Mutter, das Tiefste in seinem Herzen gab er hervor, das war viel besser, als was er äußerlich sonst zeigte, es war noch ganz von der bessern ältern Sorte, gefiel Lisi wohl, versöhnte ihns ganz mit ihm. Die beiden wurden wieder Freunde, doch nicht aus Grund, daß sie einen Unschuldigen verriethen, wie Pilatus und Herodes. Lisi versprach das Kommen und sagte Benz: Warest lange nicht hier, warte nicht mehr so lange, hörst? Wenn es dich düecht, du möchtest kommen, so komm, kann ich was helfen, so weißt, daß ich es gerne thue. Das wäre guter Bescheid, sagte Benz, er hätte ihn nicht erwartet, und wenn es erlaubt sei, werde er zusprechen. So mach's, sagte Lisi und ging wieder an sein Geschäft, aber zornig ging's mit seinem Küchengeschirr um, es schlug's herum, als ob's von lauter Eisen und Stahl wäre. Benz sah Gretli nicht. Es geht oft ganz anders, als der Mensch denkt, guten Menschen viel besser, als sie denken.

Die Ankenballenbäurin stellte sich zu bestimmter Zeit im Hunghafen ein. Sie hatte ihre Kanone geladen bis z'vorderst, wie die Bursche an Hochzeiten die Katzenköpfe laden, wenn sie recht klepfen sollen. Sie wollte Hans zu merken geben, wie ihr nicht unbekannt sei, wo er seine Geldkatze verloren, welche mehr Geld enthalten, als seine Frau zu einer Badefahrt bedürfe, und wie er ein ander Mal in einem Walde wie ein Hase immer wieder aufgejagt worden sei, wie er sich auch habe versetzen mögen. Sie wollte ihn nach dem Weibergut fragen, und ob es, seit er an der Regierung sei, Brauch geworden, daß die Männer den Abnutzen alleine verthun könnten, die Weiber nichts mehr davon hätten, verrebeln und verserben müßten, wäre eine saubere Regierung das! So wollte die Ankenballenbäurin Hunghans im Fall der Noth zu Leibe.

Die Hunghafenbäurin hatte mit Blangen der Freundin geharrt, ging ihr entgegen, sobald sie dieselbe von weitem sah. Wie erschrak aber Lisi über den Anblick Gritli's, das so lang und blaß mit so schweren Schritten, als sei es bereits bis an die Knie im Boden, ihm entgegen kam. Gottlob, daß du kömmst, sagte Gritli, mochte fast nicht warten. Gäll wie ich aussehe? Aber der Doktor sagt, wenn ich in's Bad käme, werde es schon bessern, und denk, der Uflath sagte mir erst gestern noch, ich solle nicht daran denken, es gebe es dieses Jahr nicht, vielleicht erst im andern, wenn das Korn mehr gelte. Dann brauche ich keine Badefahrt mehr, bin dann dem Elend los und aus dem Verdruß. Aber dauern thut es mich, daß ich allein das wohlfeile Korn entgelten soll, sich selbst bricht er kein Brösmeli ab, d's Cunträri. Er ist daheim, sage ihm die Sache recht und mache ihm den Marsch, er fürchtet dich am meisten. Sag dem Vater, die Gotte von der Ankenballe sei da, sagte sie einem Kinde und führte diese in's Stübli. Mutter, ich kann ihn nirgends finden, er ist nicht daheim, berichtete das Kind. Wäre g'späßig, sagte Gritli, redete ja noch erst mit ihm, ging und suchte ihn, kam aber ohne Hunghans wieder. Lue, so macht er's, jammerte Gritli, meint man, er sei einmal einen halben Tag daheim, ist er über alle Berge. Wahrscheinlich floh er dich, durfte dir nicht unter Augen kommen, wenn er schon an der Regierung ist.

So war es wirklich auch. Hans war nicht dumm. Sobald er die Gotte von der Ankenballe von weitem sah, wußte er, was es geben sollte. Bin nicht ein Narr und warte, weiß schon, was das geben soll. Lieber lasse ich sie in's Bad, als daß ich mir von der den Bart machen lasse. Und nützer ist's mir, ich mache nicht, daß sie mich auf die Trommel bringen, man hört gar weit, was Weiber austrommeln, und tönt nicht schön. So that er auch, fuhr rasch aus den Holzschuhen in andere, und ehe Lisi noch im Hause war, war er auf der andern Seite aus demselben und auf dem Wege, wo man den

Leuten beim Hause am schnellsten aus dem Gesichte kam. Ueber das Wohin war er begreiflich nicht verlegen. Es müßte Einer, der Amtsrichter ist und obendrein noch an der Regierung, dumm sein, wenn er nicht gewandt würde in Vorwänden und bekannt mit den Gelegenheiten, wo man sicher vor seinem Weibe ruhig absitzen kann.

Man kann sich denken, daß dieses Verschwinden des Delinquenten die Unterhaltung der Freundinnen nicht lähmte. Gritli ergoß sich in Klagen, und Lisi ward bald weich, bald zornig, weinte oder zerdrückte Kraftworte zuvorderst im Munde. Von einer solchen Herzlosigkeit und Liederlichkeit in einem Bauernhause hatte es noch nie gehört. Daß alleweile Leute verlumpten oder schlecht zusammen lebten, wußte es wohl, aber so recht in's Spiel gesehen hatte es nicht und daß so etwas in einer solchen Familie begegnen könnte, nicht gedacht. Die gute Bäurin dachte nicht daran, daß wie in den schönsten Körper eine Krankheit sich schleichen kann, welche die guten Säfte verzehrt, denselben in ein Gerippe verwandelt, dem Tode in die Arme führt, eine Krankheit in eine Familie schleichen, sich dort festsetzen kann gleich dem Schwamm oder der trockenen Fäulniß in einem Hause und alles verzehren, was G'sundes an Leib und Seele ist, Fleiß und Frömmigkeit, Ehre und Geld, Gewissen und Frieden.

Sei es jetzt wie es wolle, sagte Lisi, gehen mußt. Sag deinem Mann, ich hätte es nicht geglaubt, daß mit Hunghans es so weit kommen könne, daß er einer Frau nicht mehr unter die Augen dürfe. Aber helfen solle ihm das nichts, befiehlt es der Arzt, so müßtest du in's Bad, habe er nicht Rosse und Geld dazu, so hätten wir beides, und mein Mann müsse dich führen. Sagten die Leute darüber, was sie wollten, ich früge dem Gerede der Leute nichts nach, er frage ihm ja auch nichts nach, sonst thäte er anders.

Lisi hätte für sein Leben gerne, da der Alte entronnen, wenigstens dem jungen Hans, dem Leutenant, dessen Sünden=

register es ziemlich auswendig wußte, den Kopf gewaschen, aber der zeigte sich ebenfalls nicht in Schußweite, er wußte, was Lisi konnte. Hans war ein gewaltiger Bramarbas, ganz nach dem Muster unserer jungen Staatsleute, welche daheim die Preußen zu Tausenden fressen ungekocht, dieweil sie wissen, daß sie nie vor ihr Angesicht kommen werden. So eine resolute Bäurin mit Herz und Mund am rechten Orte ist aber ein noch ganz ander Stück Mensch, als so ein dürrer Preuße, selbst wenn ihm ein Helm auf dem Kopfe sitzt; so eine Bäurin führt Kartätschen im Munde, ist selbst unverwundbar, ihre Worte gehen nicht bloß durch Mark und Bein, sie gehen durch Dorf und Gau, sie gehen über Berg und Thal.

Lisi mußte mit der geladenen Kanone wieder den Berg auf und trug schwer daran, war froh, daß es droben den Schuß ausziehen, d. h. Benz erzählen konnte, was es gerüstet gehabt und wie es ihm ergangen. Es glaube nicht, sagte es, daß Gritli noch zu helfen sei, das sei zu weit gegangen. Wenn das Bad ihm schon etwas helfe und es komme wieder heim in den Gallenhafen, so sollte künftig der Hof heißen, so sei es im Alten. Der Aerger tödte es, die Unfläthe mordeten es an Leib und Seele durch den beständigen Verdruß und daß es mehr machen sollte, als es möge. Es könne es nicht anders einsehen, als daß das gemordet sei von innen, wenn man auch von außen keine Hand anlege. Gegen solche Männer sei der alte Blaubart noch ganz manierlich, der mache es doch kurz und gut und martere nicht Jahre lang, wie Buben Fliegen und Käfer marterten. Jedoch müsse es in's Bad; thue man einem Missethäter seinen letzten Willen, ohne zu fragen, was es nütze und was es koste, so wüßte es nicht, warum einer kranken Frau, welche solche Mittel eingekehrt, ihre Wünsche nicht sollten erfüllt werden. Es habe Hans sagen lassen, es müsse sein, vermöchte er es nicht, so vermöchten sie es und hätten Rosse im Stall, Gritli zu führen.

Frau, sagte Benz, das war wohl grob. Denk, was das

ist, so in eine andere Haushaltung hinein befehlen; denk, was du sagen würdest, wenn eine andere Frau uns also kommandiren wollte? Du wärest die Erste, welche auf die Hintern stünde. Alles mit Unterschied, sagte Lisi. Ja, wenn Eine käme und mir über die Küchenthüre hinein den Marsch machen wollte, wie viel ich von meinem Anken nehmen müsse für eine Suppe, und wie viel von meinem Mehl für einen Brei, so würde ich der den Stand wohl weiter geben und sagen, sie solle ihre Nase in ihre Pfannen stecken. Aber es handelt sich hier nicht um einen Brei und nicht um eine Suppe, sondern um einen Menschen, und wunder nähmte es mich, ob sich, wenn man sieht, wie man jemanden verreblen und verserben läßt, niemand einmischen, einem kranken verwahrlosten Menschen zu Hülfe kommen dürfe. Warum nicht, sagte Benz, die, wo es angeht allweg, aber wo es Einen nicht angeht, da soll man sich auch nicht einmischen, sonst kömmt man dreckig weg.

Aber, Benz, wie kannst reden so dumm und wüst! Ich müßte mich deiner schämen mein Lebtag, wenn dich jemand hörte. Bist nicht gescheidter als so? Ja, so redet man heutzutage, wo es so schön geht in der Welt. So redet die Regierung. Wo sie helfen sollte, ist sie nirgends daheim, bloß wo sie regieren und kujoniren kann. So redet die Gemeinde, da geht sie auch nichts mehr an, jeder kann machen was er will und thun wie er will, wenn er steuert und tellet. So redet Alles vom Größten bis zum Kleinsten; keinen geht es was an, wenn dem Nächsten soll geholfen werden, und wenn man schon erkennt, es wäre nöthig, so schiebt es Einer auf den Andern. Aber ist das christlich, Benz? Hast vergessen, was es heißt vom barmherzigen Samariter und daß der der Nächste sei, der Gelegenheit habe zu helfen. Ich möchte dich doch fragen, habe ich nicht das Recht, meiner Base und Gevatterin an die Seite zu stehen und zu reden für sie, wenn sie mißhandelt wird, und zu handeln für sie, wenn sie miß-

handelt wird? O Benz, wie hets d'r böset, was bist du für e Fösel, für e Höseler, für e Blütterlüpf, für e Züttel worde! B'sinnst dih, albez, wo du jung warest und noch auf die Gasse gingest, liefst du auch heim, wenn dein Kamerad Schläge bekam, ließest du ihn im Stich und wenn ihrer sieben auf ihm waren? O nein! Damals warest du ein braver Benz, damals rührtest du dich, hieltest den Kopf dar und sollte er eingeschlagen werden. Jetzt solltest du ein Mann sein und jetzt was bist? E Fösel, e Höseler! Man soll den Mund nicht aufthun, soll einer Base und Gespielin nicht helfen, weil es Einen nichts angehe, weil die Leute davon reden könnten. Aber eben darum ist die Welt so bös, keinen faulen Birenstiel sind die Männer mehr werth, mit einem alten Weib ist's mehr als mit zehn deren Oelgötzen, wo das Maul nie aufthun, niemanden helfen, für nichts einstehen, dieweil es sie nichts angehe, dieweil in keinem der Lumpengsatzbücher geschrieben steht: In dem und dem Fall mußt du das und das thun. O Benz, wenn was mit euch wäre, nur ein einzig heblich Haar an euch wäre, es ging anders und besser und d'Lumpenleute wüchsen euch nicht über den Kopf und würden euere Herren. O, es dünkt mich manchmal, ich möchte ein buchig Scheit nehmen und euch dreschen, als wäret ihr grau und feucht gewordene Korngarben.

Probir's, sagte Benz mit lachendem Munde.

Meinst etwa, ich dürfte nicht? Aber ich mag nicht anfangen, weil ich's altershalb nicht erleben würde, bis ich ringsum wäre. Spaß apart, sagte Lisi, schrecklich ist's, wenn man für eine kranke Frau nicht einige Gulden hat da, wo täglich mancher Gulden z'unnütz verthan wird; das ist ein langsam Morden, und soll da niemand was sagen dürfen, weil der Mann ein Großgrind ist und am Brett. Da ist das ärmste Bettelfraueli, dessen Mann ein Unflath gegen ihn's ist, besser dran. Da sagen ihm alle Weiber wüst, so oft sie ihn zu Gesichte kriegen, und wenn das Fraueli todt ist, so werden auch die

Gemeindsmänner ledig, lassen das Mannli vor die Gemeinde holen und sagen ihm alle Himmelsschande. Wenn du meinst, ich habe nichts zu sagen für Gotte, Base, Gespielinn, so laßt den alten Unflath vor die Gemeinde kommen, du bist ja am Gemeindrath oder vor Sittengericht, es wäre vielleicht dem Pfarrer noch das Rechte.

Magst was Recht haben, Frau, sagte Benz; aber es ist manches recht, man kann es doch nicht erzwängen, alles Krumme kann man nicht gerade machen. Daneben mach, was du willst, ich bin dir nicht dawider, aber ziehe mich nicht hinein, hörst.

Bist doch e Fösel, nit d'r schlechteste, aber auch von denen einer, mit denen in Gottes Namen nichts ist, die Zähne im Maul haben, aber bloß für todtes Fleisch und warme Suppe.

Dieses Einstehn in der Liebe für Schwache und ihre Rechte, dieses Einstehn der Barmherzigkeit gegen die Unbarmherzigen, heißen sie wie sie wollen, halten wir für den wahren christlichen Muth und den christlichen Muth für den höchsten unter allen Arten von Muth. Er ist unendlich mehr und stärker als der politische Muth, er umfaßt viel mehr Verhältnisse, schließt aber auch die politischen mit ein, und in allen diesen Verhältnissen setzt er das Leben ein, läßt Andere nicht im Stich oder gar die Suppe ausfressen, welche er eingebrockt. Die badischen Flüchtlinge wären nicht so schmählich ausgerissen, hätten nicht sich gegenseitig so schmählich preis gegeben, wenn ein Funke christlichen Muthes in ihnen gewesen wäre. Was soll man aber zu den Massen von Gemeinds- und Staatsbeamteten sagen, welche mit der größten Begeisterung ihre Quartalzapfen einstreichen und mit eben so großer Kaltblütigkeit unter ihren Augen das himmelschreiendste Unrecht, die gröbsten Gesetzesübertretungen geschehen lassen, und wenn Einer sie anredet und frägt: Aber um Gotteswillen, ist das möglich, wird da nichts gemacht, es ist ja himmelschreiend, sehr ruhig antworten: Ganz recht, macht mir eine schriftliche

Anzeige, dann will ich schon einschreiten, ohne die kann ich nichts machen. Eine saubere kommode Ordnung das, und noch dazu eine so theure!

Sobald Hans merkte, daß Ernst in der Sache war und diese anfing Aufsehen zu machen, so legte er bei, wie es noch tausendmal geschehen würde, wenn man in unserer gebildeten Zeit nicht zu feig und nicht zu bequem zum Ernste wäre. Gritli fuhr begreiflich Hans an, als er heimkam. Es sei doch traurig für einen Mann, wenn er nicht warten dürfe, wenn eine Verwandte und Gevatterin zum Hause käme, so Einer müsse doch ein schlecht Gewissen haben. Lisi habe es auch gefunden und sich verschworen, es solle ihm nicht geschenkt werden und das Fortlaufen ihm nichts nützen, und habe ihm Geld und Fuhrwerk angeboten, sobald es begehre. So geht's, sagte Hans, wenn Weiber zusammenlaufen, und wenn man davonläuft, so ist sich nicht zu wundern. Da können sie nichts, als über die Männer ausfahren und einander die Grinde groß machen. Wer hat gesagt, du sollest gar nicht in's Bad? aber gemeint habe ich, wenn du Verstand hättest, so begehrtest du jetzt nicht zu gehen, wo man alle Hände voll zu thun hat und die Rosse zu brauchen alle Tage und wo das Korn nicht verkauft ist, weil es nichts giltet. Aber wenn es so gemeint ist, so kannst noch heute gehen, man kann den Zug ja stille stehn lassen deinetwegen.

Aber Hans, du sprachest ja nicht von jetzt, du sagtest es mir ein für allemal ab, das drückte mir fast das Herz ab, entgegnete Gritli. Warum nicht gar, begehrte Hans auf, kein Sinn kam mir daran, dir davor zu sein, wenn das Gröbste verwerchet ist. Ein andermal thue die Ohren auf und höre recht, ehe du solchen Lärm anfängst und mich in der Leute Mäuler bringst, selb wäre anständig für eine Frau. Aber Hans, wie kannst das sagen und so mir kommen! Ich verstand dich nur zu gut, jammerte Gritli. Ja wolle verstehen, polterte Hans, wenn hast du dein Lebtag was recht

verstanden? Kannst befehlen, wann du fahren willst und ob ein- oder zweispännig. Und ehe Gritli antworten konnte, war er zur Thüre hinaus. Was, jetzt soll ich noch falsch verstanden haben, soll an allem schuld sein, zu einem Babi oder einem Sturm will er mich machen, wüster könnte er es mir nicht machen, so weberte Gritli, was eben keine passende Vorkur war.

Das gute Gritli wußte nicht, daß Hansens Ausrede, Gritli habe ihn nicht verstanden, keine persönliche war, d. h. keine, welche Hans ersonnen, um Gritli zu plagen und dumm zu machen, sondern daß es eine allgemeine Ausrede war, d. h. eine Manier, Sachen, die schief gingen, zu drehen und der andern Partie in die Schuhe zu schieben, eine Manier, welche Hans in seinem Lager gelernt hatte. Es ist eine der bedeutendsten Kriegslisten der Radikalen. Haben sie Vorschläge gemacht, Grundsätze geäußert, über welche das Volk zu Gott schreit, so schnauben sie daher mit dem Gebrüll, sie seien mißverstanden worden, die Jesuiten und verfluchten Konservativen hätten die Worte verdreht, seien die Teufel, welche mit Lug und Trug das Volk verblenden wollten, verleumdeten, verdächtigten, und machen Gesichter und Geschrei dabei, daß Unerfahrene wirklich glauben sollten, himmelschreiend Unrecht sei ihnen geschehen. Die Bursche haben eine eiserne Frechheit, eine Stirne wie Nagelfluh, wer sie noch nie erfahren, muß an ihre Worte glauben, als wären sie aus dem Evangelium, ja man muß wenigstens siebenmal von ihnen so recht angelogen und angeschmiert worden sein, ehe man zum Verstand kömmt, an die Möglichkeit einer solchen steinernen Frechheit glaubt. Sobald man einmal zu diesem Glauben es gebracht hat und nun unbefangen ihr Wesen und ihre Worte prüft, so ist die Elendigkeit und Nichtigkeit entschleiert, und man kann es wiederum nicht fassen, wie man sich nur ein einzigmal durch solche Erbärmlichkeit habe können täuschen lassen.

Das arme Gritli hatte keine öffentlichen Erfahrungen, es hatte an den häuslichen mehr als genug, es nahm Hansens Worte viel zu tief, ward kränker darob und wollte den Kopf machen und wenn es so gemeint sei, jetzt gar nicht in's Bad gehen. Aber Lisi ließ ihm sagen, so dumm solle es doch nicht sein und Hans diesen Gefallen thun, denn das wäre ihm eben das Rechte, und es möchte ihm begegnen, was da wolle, so müßte es hören, warum machtest den Kopf und gingest nicht in's Bad? Selber tha, selber ha! Den Kopf machen ist wohl gut, aber es muß nicht so gleichsam in einem Anfluge geschehen, sondern nach reiflichem Bedenken; hat man eine Sache hinten und vornen besehen und die Zukunft bedacht, dann mag man den Kopf aufsetzen so lange, bis die Zukunft Anderes und Besseres bringt.

Zwölftes Kapitel.

Die Badekur und der Besuch.

So ward endlich dem armen Gritli seine erborzete Badefahrt. Aber ein solches Erborzen vergiftet, was heilen sollte, und schärft den Stachel, der in der Brust sitzt. Badefahrten sind sehr schön und mögen besonders heilsam sein, wenn die Krankheit im Leibe sitzt und wenn man alles, was das Gemüth beschwert, dahinten lassen kann. Aber wenn das Gemüth angegriffen ist, der Leib ein Gallensack, die ganze Badgeschichte vergiftet ist durch Vorgänge aller Art und man dies alles mitnehmen und wiederkauen muß Tag um Tag und obendrein schließlich die Angst kömmt, heim zu müssen in's alte Joch, vor die sauern Gesichter, zum Kelch mit dem schrecklichen Bitterwasser aneinanderhängender Aergerniß angefüllt, wenn das alles den Kranken in's Bad und aus dem Bade begleitet,

was soll da des Wassers heilende Kraft wirken? Nun, es giebt wohl heitere Augenblicke und Stunden, wenn die Weiber sich eine so recht schöne Kindbettgeschichte erzählen oder von schlechten Nachbarstöchtern und Gespenstern, die man gesehen oder gehört. Behaglich wird es ihnen manchmal an der Tafel bei einem guten Braten oder appetitlichem Dessert. Nur eines vermißt jede rechte Bäurin im Bade, ein gut Kaffee nämlich; die dünne Milch, welcher man noch Nidel sagen sollte, liebt sie nicht, und auch die Mischungen im Kaffee nicht, sie liebt ihn pur. Ja es giebt zuweilen einen heitern Tag, Genesung scheint zu dämmern, Lebensmuth flackert auf, es dünkt Einen, die Kraft komme wieder, welche die Bürde trägt unbeschwert, man hat leichtere Beine, bessern Appetit, hat ruhig geschlafen, aber das Ende dieses Tages ist doch der schwere Seufzer: Ja, ich glaube, es wäre mir noch zu helfen, wenn ich hier bleiben könnte und nicht heim müßte. Komme ich heim, ist's wieder im Alten. Und auf den Seufzer folgt die unruhigste der Nächte.

So ungefähr ging es unserer armen Frau im Bade, nur mit dem Unterschiede, daß zu den Kapiteln von Kindbetten und Gespenstern noch ein neues kam, das Kapitel von der Politik. Gelehrte werden darüber die Achseln zucken, moderne Weise werden sagen, was verstehen die Weiber von der Politik, Weiber und Pfaffen sollen schweigen davon, und reden sie, so sollen sie auf's Maul kriegen, je schärfer, desto besser.

Ganz gut, meine schönen Herren, aber dann zieht die Politik nicht in Haus und Kirche hinein, laßt beide ungeschoren und treibt euere Politik in Raths- und Wirthshäusern. Formt kirchliches und häusliches Leben nicht nach politischen Ansichten und politischen Tendenzen, das ist Tyrannei, das ist Zerstörung! Alles Leben wollt ihr tödten bis an das politische Leben, und das ist für sich alleine das ödeste aller Leben, eine Wolke ohne Regen. Es ist an sich nichts, nichts als der Mist, in welchem das Ungeziefer entsteht, Bestien,

kleine und große. Dieses Treiben ist viel gräulicher, als der Befehl Pharaos, daß die Israeliten ihre Kinder tödten sollten, gräulicher als der Kindermord zu Bethlehem war, es ist der Mord der eigentlichen Menschheit, man verräth sie an's Thierreich, man wirft sie den Bestien zum Fraße vor. Das merken Weiber und Mütter mit ihrem feinen Gefühl, das noch feiner ist, als das der Katzen, welche das Erdbeben zu Lissabon witterten Tage vorher. Aber die Mütter und Weiber fliehen nicht, verlassen den gefährdeten Heerd nicht, sie sind seine Schutzgöttinnen, sie wahren ihn in wahrer Treue, auf Tod und Leben gefaßt. Und thun das die Weiber, sollen dann die Diener Gottes untreu werden ihrem Herrn, fliehen von den gefährdeten Altären, als schlechte Hirten fliehen von der Heerde, in welche die Wölfe brechen, fliehen zu den Wölfen und heulen mit den Wölfen, welche in die Heerde brechen? Wenn die Politik daher kömmt über die häuslichen Heerde, über die christlichen Altäre wie eine Wasserhose über die Kähne der Fischer, der heiße Wind Afrikas über Reisende und ihre Kameele, sollen die Lehrer der Christen fliehen dem sichern Ufer zu wie die Fischer oder in den Sand sich werfen wie die Reisenden? Sie sollen nicht fliehen, nicht weichen, nicht schweigen, sie sollen sie erwarten am Altar, der ihnen anvertraut ward, sollen die Waffen führen, die ihnen gegeben sind, das Wort, das wie ein zweischneidend Schwert durch die Seele fährt, gewaltiger als die Kanonenkugel, ein klein Ding, welches man schickt in der Wasserhose aufgeschwollenen Bauch, der Dunst entweicht, die Wasser fallen in den Abgrund und verschwunden ist das große Ungethüm. Sollen sich schmücken mit der ganzen Kriegsrüstung Gottes, damit sie bestehen mögen gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn sie haben nicht bloß einen Kampf wider Fleisch und Blut, sondern wider das Fürstenthum, wider die Obrigkeit, wider die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, nämlich wider die bösen Geister, die in der Luft schweben — Zeit-

geist —! Darum müssen sie ergreifen die ganze Kriegsrüstung Gottes, auf daß sie am bösen Tage Widerstand thun, alles wohl ausrichten und bestehen mögen, sollen umgürtet sein an ihren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und anstatt der Schuhe sollen sie an die Füße binden die Vorbereitung des Evangeliums des Friedens, vor allem aber ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem sie auslöschen können die feurigen Pfeile des Bösewichts. Sie sollen nehmen den Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

So sollen sich Weiber und Pfaffen in die Politik mischen, wenn die Politik zum gräulichen Thiere wird und Haus und Kirche fressen will, und was gilts, so ausgerüstet begwältigen Weiber und Pfaffen die gräuliche Bestie und werfen sie wieder in den Abgrund, dem sie entstiegen ist, es zerfahren die bösen Geister in der Luft, daß man nicht weiß, wohin sie gekommen sind. Indessen wie es allenthalben von jeder Sache wenigstens zweierlei Sorten giebt, so giebt es auch unter den Weibern zwei Sorten, d. h. in Beziehung auf Politik; in allgemeiner Beziehung bildet jedes Weib eine eigene Sorte, darum ist die Weiberherrschaft so allgemein und Weiberkenntniß so selten.

So waren auch im Bade viele Weiber, welche wir aber bloß in zwei Sorten abtheilen wollen, da wir nicht Zeit haben, sie genauer zu specificiren und jedes Weib eigends zu bezeichnen. Die eine Sorte bestund aus kränklichen und ältlichen Weibern, sie waren nett, rein, oft reich gekleidet in die schöne Landestracht, aber einfach und Eitles sah man selten an ihnen. In ihrem eigentlichen Wesen aber hatten viele etwas Verkommenes, Verkümmertes, aber selbst Kenner wußten oft lange nicht, kam es vom Leibe oder von der Seele her. Das ist ein gedrücktes Weib, aber wo es ihm fehlt, weiß ich noch nicht, hörte man sie sagen. Bei diesen saß gewöhnlich Gritli. Die andere Sorte bestund meist aus jüngern

Weibern, auch kränklich zumeist, aber durchweg modischer angezogen, mit Ringen an den Fingern, Uhren an goldenen Ketten, die Landestracht verunstaltet durch allerlei Firlefanz, grelle Farben. Sie redeten manchmal etwas wie französisch, jedenfalls sehr zimpferlich, gnepften mit großer Prätension umher, sehr oft in brodirten Pantoffeln, und wenn sie mit der andern Sorte redeten, besonders mit einem alten Weibe, so stellten sie sich in eine gewisse Entfernung und redeten mit einer gewissen Wegwerfung, so gleichsam als ob sie sagen wollten, du bist eine dumme Frau, was wolltest du verstehen, bist ja ohne alle Bildung.

Die ältere Sorte hatte keine Handarbeit bei sich, aber gewöhnlich ein Betbuch oder ein Testament, die jüngere selten ein Buch, gewöhnlich eine Arbeit, ein Stück von einem Pantoffel oder etwas, das beinahe aussah wie eine Häkelei. Das waren also die Gebildeten. Wenn sie unter sich waren, besprachen sie sich über Bälle, Schieß- oder Singfeste, sprachen von ihren Männern, den Sitzungen, welchen sie beiwohnten, den Feldzügen, welche sie gemacht, den Besuchen, welche sie erhalten, wie der Mann in großem Ansehen stehe, was er alles hätte werden sollen, wenn er gewollt und was er alles noch werde werden müssen, er möge wollen oder nicht. Man sprach von Kleidern, führte den Pfarrer aus, besonders dessen Frau und allfällige Töchter, rühmte den Sekundarlehrer, schimpfte über die Dorfschule und die gemeinen Kinder, wie sie ungebildet seien und die ihren alles Wüste lernen würden, wenn sie mit ihnen zusammenkämen. Sie lernten nicht einmal Orthographie, wüßten nicht, in welchem Welttheil wir wohnten, ob in Europa oder Frankreich. Wenn die Gebildetsten unter ihnen auf die Literatur kamen, so rühmten sie sehr Martin das Findelkind. Das sei schön, sagten sie. Wenn man es lese, könne man die Füße nicht stille halten unter dem Tisch, und man könne nicht begreifen, wie ein sterblicher Mensch alles im Kopf behalten könne, was im Buch geschrieben stehe; aber da könne

man deutlich sehen, was die Aristokraten für Leute seien und die Pfaffen auch. Sie hätten sonst nicht recht gewußt, woran sie seien, aber in diesem Buche sei eine Religion, die habe ihnen gefallen, gerade so müßte es sein, wie jeder begreifen müsse, wer fünfe zählen könne. Ueberhaupt schienen sie gewettet zu haben, wer am besten rühmen könne. Diese Sorte bestund zumeist aus betitelten Frauen, von der Kommandantin und der Frau Regierungsräthin bis zu der Frau Amtsweibelin hinunter, aus Wirths- und Dragonerstöchtern, vielen aus dem Schreibergeschlechte und anderen mehr.

Die andere Sorte war weniger gesprächig, flog selten über Küche und Landwirthschaft hinaus, am meisten verhandelten sie ihre Kinder, seufzten über die Männer, und wenn Eine den ihren rühmte, so war es daß er sparsam sei, bsunderbar werkbar und kein fremd Weibervolk ansehe. Ihre Gespräche verloren sich oft in's Geisterreich, und mitten in vielem Aberglauben trat doch sichtlich hervor, daß sie ihr irdisches Leben an ein ewiges geknüpft, das Ewige mit dem Zeitlichen in beständiger Verbindung glaubten, dem Ewigen mitten in dieser Zeit und in allem Handeln fortwährend Rechnung trugen. Vom rechten innigen Glauben sprachen sie wenig oder nichts, er trat auf unaussprechliche Weise hervor, ungefähr wie bei rechten Mädchen die Liebe.

Ohne Hechelei ging's begreiflich nicht ab, denn Weiber sind geborene Hechlerinnen, aber mitten im Hecheln trat selten das Wegwerfende hervor, sondern ein gewisses Bedauern mit dem gehechelten Gegenstande, so z. B. sagten sie: wenn nur ihr Schulmeister mehr Religion hätte, daneben wäre er ihnen lieb, aber er halte nichts auf den alten Büchern und z'Wunder einmal lese er mit den Kindern im Testament. So sei es ihnen doch nicht anständig, da könne doch jedes Kind sehen, wo das hinaus solle. Aber wie es dann gehen werde, das wisse Gott, sie begehrten nicht dabei zu sein. Wenn sie von der Literatur redeten, so war es von der geistlichen, dann

rühmte wohl jede ihr Buch als bsunderbar schön, und um den Streit zu entscheiden, welches am schönsten, liehen sie einander diese Bücher. Unter dieser Sorte waren auch Amtsrichterinnen wie z. B. unser Gritli, ältere Wirthsfrauen, Bäurinnen und etwelche Bürgersfrauen aus Städtchen, in welchen es noch Sitte ist, einen Pflanzpläz zu haben und sich um Bohnen und Kabis zu kümmern.

Diese beiden Sorten mieden sich instinktmäßig, kamen sie aber einmal zusammen, so gab es allerlei Sticheleien, verblümte Redensarten, selten offenes Gezänk, aber jedenfalls Stoff für manchen Tag, über einander sich zu ärgern. Bis zu den Prinzipien, wie die Schulmeister sagen, erhoben sich die Weiber wirklich nicht, sie blieben beim Praktischen.

Die erstern ärgerten sich über das neue Wesen, über die Bauerntöchter, die zu nichts nuz mehr wären, nicht wüßten, ob man ein Werkholz oben oder unten in die Finger nehme, kein Feuer anmachen könnten, geschweige Erdäpfel schwellen oder einer Sau vernünftig kochen, die vor lauter Bildung nicht mehr wüßten, wie manches Testament in der Bibel sei, ob dem herrscheligen Thun verlumpten, Väter und Männer über nichts brächten. Sie seufzten über die offene Gottlosigkeit, die Liederlichkeit, die über allen Begriff gehe, den Ungehorsam der Kinder, die schlechten Beispiele von oben, wo Einer, je vornehmer er sein wolle, desto ähnlicher einem Schwein thun müsse. Auf der Sache hätten sie nichts, sie erführen, was das für ein Leben sei; wie es in zehn Jahren aussehe, begehrten sie nicht zu erleben.

Gegen solche Reden erhoben sich die andern schnippisch. Wegen der Gottlosigkeit möchten sie nichts hören, sagten sie, es würden ehedem so wenig alles Tugendbilder gewesen sein als jetzt, sie würden, als sie jung gewesen, auch nicht immer gebetet haben. Daß, wer es anders haben könne, alles selbst machen müsse, sei nirgends geschrieben, man sei auf der Welt, für Freude zu haben und nicht nur den Angstkarren zu ziehen.

Es sei nicht mehr die Zeit, Gottlob, wo man meine, zwischen einem Bewohner des Landes und einem Hunde werde kein anderer Unterschied gemacht, als daß der eine vier Beine hätte, der andere nur zwei; jetzt seien sie so viel als Andere, vielleicht noch etwas mehr, und jeder könne leben, wie er es verstehe und vermöge und es seinem Stande wohl anstehe. Wenn man auf solchen Pfosten sei, würde es sich wohl übel schicken, wenn man leben wollte wie Tauner und Schuldenbürli. Was man heute haben könne auf morgen zu sparen, sei dumm, was noch komme, wisse man nicht, wenn es schon geschrieben stehe. So dumm sei man heutzutage nicht mehr, zu glauben, es sei alles wahr, was gedruckt sei und wär's in der Bibel. Heiße es doch: Prüfet alles und das Beste behaltet, — so solle es ja selbst in der Bibel stehen, darum werde wohl niemand viel dagegen haben können.

Ob solchen Reden schlug die erste Sorte entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen, rückte so weit möglich von den Andern weg, sagte, man werde sehen, wie das komme. Komm es, wie es wolle, so sei es zwar für diese nicht schade, aber die armen Kinder könnten sie erbarmen. Jede wußte Beispiele zu erzählen, welchen Ausgang solche Hoffahrt habe, wobei Gritli gewöhnlich schwer seufzte und meinte: so brichten davon, das mache sich noch, aber d'Sach selbst erleben zu müssen, selb sei gräulich, den Anfang sehen und nichts dran machen können, das drücke Einem das Herz ab, mache, daß man keine frohe Stunde mehr haben könne. Vertrautern erzählte es sein Herzenleid und diese es im Vertrauen ihren Vertrauten, so daß fast die ganze Badegesellschaft Theil nehmen konnte an Gritlis Schicksal.

Das geschah dann auch. Die einen hatten großes Erbarmen mit ihm; den andern schlich sich eine stille, aber bedenkliche Vorliebe zum unbekannten Hunghans in's Herz. Das müsse ein netter verständiger Mann sein, dachten sie, es

sei nur schade, daß er eine so dumme Seufzerbüchse zur Frau habe; den möchten sie doch höllisch gerne einmal sehen.

An einem schönen Samstag Abend wandelten einige von dieser Sorte in gestickten Pantoffeln (wir würden gerne sagen Pantöffelchen, wenn wir nicht gar zu irrthümliche Vorstellungen von dem Fußgestell der Wandelnden zu erwecken fürchteten) vor dem Hause herum, stunden aber plötzlich still, denn gegen das Bad her kamen zwei stattliche Gestalten, eine männliche und eine weibliche in Landestracht. Das ist Visite, sagten sie, zu wem wollen die wohl? Allem an sind es Emmenthaler oder Oberaargauer, was um Burdlef ume. Unterdessen waren die beiden näher gekommen, frugen Gritli nach und wurden auf seine Stube gewiesen, wo es sein werde. Tüfel, sagte Eine mit mehreren Ringen, blassem langem Gesichte, geschnürt wie ein russischer Gardeoffizier, in grellen Farben glitzernd, Tüfel, ist ihn das wohl, der Räägge Mann, der Amtsrichter? Es ging ein großer Gwunder auf, ein starkes Werweisen an, wer er sei und was für Eine er bei sich habe. Es wollte sie fast versprengen.

Es waren Lisi und Benz, welche Gritli einen Besuch machten. Höre, hatte Benz zu Lisi gesagt, ich habe etwas gedacht, was meinst dazu? Ich frug am Sonntag Hans, wie es Gritli gehe. Es werde wohl gut gehen, sagte Hans, sonst hätte es schon Bescheid gemacht. Geht etwa jemand zu ihm? frug ich. Er wüßte nicht warum, hat er gesagt. Es gebe ohnehin Kosten genug, ohne daß man noch muthwillige dazu mache. Das dünkte mich strengs, aber ich durfte nichts sagen. Aber das arme Gritli hat sicherlich Langweile, und wenn sich so niemand um ihn's kümmert, als ob es schon nicht mehr auf der Welt wäre, thut ihm das in der Seele weh. Da dachte ich, wie's wäre, wenn wir hinführen. Ihn's freut's, die Arbeit ist nicht im Weg und du kömmst doch einmal vom Hause weg. Lisi warf nicht eine Menge Schwierigkeiten in den Weg, wie Weiber zuweilen es pflegen, sondern sagte rasch: Du bist doch

wahrlich immer der Beste, ich dachte auch daran, durfte aber nichts sagen, man hat ohnehin Kosten genug und drei Tage versäumen ist viel, aber freuen thut es mich, ich muß es sagen. He, sagte Benz, sich zuweilen etwas gönnen wird wohl erlaubt sein. Deßwegen muß niemand es büßen, es wird niemand deßwegen was abgezogen oder aufgebürdet. Daneben sind Zeit und Geld nicht verloren. Man geht nie von Hause, daß man nicht etwas lernt, und wenn man einmal aus dem Geschirre kömmt, so geht es nachher nur um so munterer, man ist frischer geworden an Leib und Seele. Nun, wenn's dir recht ist, so wollen wir am Samstag in aller Frühe fahren, ehe die Brämen bös sind. Das Wetter ist gut und das Korn nicht reif noch.

Gegen dieses Pressiren hatte Lisi allerlei einzuwenden, um acht Tage wollte es die Reise verschieben. Es wußte allerlei Gründe dafür vorzubringen, wahrscheinlich nur den rechten nicht, wahrscheinlich dachte es an eine neue Kappe oder so was, um so recht staatsmäßig aufzuziehen. Es gab indessen nach, erstlich waren Benzens Gründe zu schwer und zweitens seine Garderobe zu solid bestellt, als daß es vernünftigerweise auf seinem Kopfe bestehen konnte.

Ohne Kram geht eine rechte Bäurin selten weit von Hause, selten z'Dorf; darin liegt je nach der Natur bald Stolz, bald freigebige Großmuth. Eine rechte Bäurin ist in der Regel gutmüthig und ihre Hände sind selten leer. Lisi hielt ein gut Kaffee für das Beste auf Gottes Erdboden, dazu gehörte aber dicke Nidle und die waren in einem Bade nicht zu haben für kein Geld. Eine gute Ankenschnitte, mit Honig gelb belegt, schien ihm, wenn nicht das zweite, so doch bald hernach zu kommen. Nidle, Anken und Honig waren die drei Dinge, welche Gretli der Gotte zweg machte in erster Güte mit kindlicher Freude über das Wohlleben, welches die Gotte daran haben werde. Lisi, welches jahrelang selten aus der Gemeinde, höchstens zum nächsten Markte gekommen war,

machte große Augen über die Veränderlichkeit der Welt, am meisten über die vielen neuen Häuser und die große Hoffahrt. Man wisse längs Stück nit, sehe man rechte Leute oder Narren. Wenn es es nicht mit eigenen Augen sähe, keinem Menschen hätte es geglaubt, daß das Weibervolk so halbweltsch werden könnte, daß man längs Stück nicht wüßte, sehe man Walliser Einsiedelngängerinnen oder Mistelacher Huureni. Es nehme ihn's nicht mehr wunder, daß das halbe Land vergantet werde, das sei ein Bauen, welches keine Art habe. Es müßte Geld geschneit haben, wenn die Leute alles zahlen wollten, was sie machen ließen. Aber was wolle man, seit man nicht mehr geltstage, schämten sich die Leute nicht mehr, wenn sie z'Hudels würden. Mit Güterabtretung schüttle man die Schulden ab, wie ein Handwerksbursche ein beschmutztes Hemde abziehe, um damit dem Beißen und den Flöhen los zu werden. Hernach sei man noch einmal so wohl, ganz wie neu.

Man kann sich denken, wie Gritli über den unerwarteten Besuch sich freute, aber mit Weinen, wie kränkelnde Gemüther pflegen.

Es beelendete ihns gar zu sehr, daß fremde Leute zu ihm kamen, die Seinen sich nichts um ihn kümmerten. Es begann so krank zu werden im Gemüthe, daß jede Freude sich ihm alsbald zur Bitterkeit umsetzte. Nun die Wolken gingen vorüber, die Freude blitzte wieder auf und wurde durch die süßen Schätze, welche Lisi mitgebracht, vermehrt. Gritli mochte nicht warten, bis es sich an denselben erlaben konnte, und nie klagte es mehr über die Ungefälligkeit der Köchin und ihre Mißgunst wegen kochendem Wasser und einem Plätzchen in der Küche, um seinen Kaffee selbst zu kochen. Köchinnen sind allenthalben wunderlich, sehen fremde, besonders weibliche Gesichter nicht gerne in der Küche, zu den fremden Gesichtern rechnen sehr viele auch das der Meisterfrau; besonders wunderlich sollen aber die Badeköchinnen sein, wahrscheinlich wegen der Ueberzahl von weiblichen Gesichtern, welche in der Küche erscheinen und vielleicht

gar die Absicht verrathen, darin sich ganz heimelig, als wären sie daheim, zu machen. Es versteht sich, daß hier nur von Bädern niedrigeren Ranges die Rede ist. In Wies- und andern Baden wird es wohl anders zugehen, Prinzessinnen werden nicht nach ihrem Kaffee sehen, Königinnen ihren Thee nicht eigenhändig anrichten wollen, um überzeugt zu sein, daß das zugegossene Wasser wirklich siedend gewesen.

Unten war unterdessen die Neugierde groß, den vermeintlichen Herrn Amtsrichter näher zu besehen und zu vernehmen, wer die Frau sei, mit der er gekommen, ob seine zukünftige oder sonst eine begünstigte oder keines von beiden, denn wenn er gescheidt sei, so wäre die wohl alt für ihn, eine jüngere stünde ihm besser an, meinten die Jungen. Und dann, was hätte er Guts? Eine junge Giraffe, wo er Zeit mit dräßiren versäumen müßte, sagten die Alten und zuckten verächtlich mit den Achseln. Je wöhler die oben an der süßen Nidle lebten, desto unruhiger gramselte es denen unten durch die Glieder. Es ging um so länger, als Lisi seine muntersten Töne anschlug, um Gritli aufzuheitern. Gritli mußte viel lachen, sagte dann immer: Gott verzeih mir meine Sünde, aber du hast es auf dem Gewissen. Endlich schlug Gritli doch vor, hinunterzugehen und die Gelegenheit zu besehen, es werde die doch wunder nehmen, wer da sei. Lisi war eben nicht geneigt. Es hatte Einige angetroffen, die hatten ihm nicht gefallen, so hoffährtig und hochmüthig habe es noch Wenige gesehen, zu denen schicke es sich nicht, die seien ihm zu vornehm, sagte es, die gingen einher wie Schneegänse in einem Lewatacker, wenn ihre Beine fast gstabelig seien vor Kälte.

Was vornehm, sagte Gritli, zählte nun summarisch die Verhältnisse der hoffährtigsten her, wer sie seien, woher sie kämen und wie man ihnen bereits ausgerechnet, wann sie geltstagen oder, wie man jetzt sage, die Güter abtreten müßten. So, und fahren in's Bad, daß Gott erbarm, das wäre doch ehemals nicht geschehen, sagte Lisi. Was willst, meinte Benz,

deßwegen haben sie nichts desto mehr, nichts desto minder, was fragen sie den Gläubigern nach? und gehen sie dies Jahr nicht in's Bad, haben sie das nächste Jahr vielleicht kein Geld mehr dazu. Die müssen einen Magen haben und ein Gewissen, vom Glauben will ich nur nicht reden, sagte Lisi. Gritli meinte sich mit seinem Besuch zu sehr, als daß es ihn nicht so recht nach Herzenslust gespienzelt hätte.

Unten stunden ihnen alsbald eine Gruppe vor den Füßen und Eine sagte: Ihr habt lieben Besuch erhalten, Frau Amtsrichterin? Es wäre uns sonst angst geworden um euch, Frau Großräthin, da ihr sonst nicht so lange oben bliebet, ergänzte eine zweite. Ja denkt, sagte Gritli, expreß wegen mir kamen sie so weit! Das ist meine liebste Gespielin von Jugend auf, daneben sind wir noch nahe verwandt, und wenn ihr erst wüßtet, was sie mir mitgebracht? Das ist doch recht schön vom Herrn Amtsrichter, daß er an seine Frau gedacht hat, es sind nicht alle Männer so, sagte die erste. Ihr werdet euere liebe Frau doch nicht schon abholen wollen, Herr Großrath? sagte die zweite. Hör, Benz, wie sie dich tituliren, Amtsrichter und Großrath bist worden und mochtest es zu keinem bringen. Habt nicht Mühe, wandte sich Lisi zu den Frauen, das ist Ankenbenz, mein Mann, nichts mehr und nichts minder, an dem Aemtlein hat er genug, und hätte er noch eins daneben wollen, so hätte ich ihm d'r G'lust welle vertreiben. Wäre aber nicht Gefahr gewesen, daß er eins bekommen, dem Nöthlithun hat er sich öppe nicht gewohnt. Ho, es ist nicht gesagt, daß sich das immer mangelt, sagte Eine schnippisch. Man hat Exempel, daß man Leute zu den besten Posten hat zwingen müssen, sie waren aber auch darnach. Wird sein, antwortete Lisi, aber dafür bin ich gut, daß Benzen niemand gezwängt hätte, hat's aber auch niemand probirt. Wird sein, ward geantwortet, und Lisi hatte seinen Credit verspielt. Die vornehmern Weiber fanden, es sei eine gemeine grobe Frau ohne alle Bildung, es sei am besten, so eine lasse man sein, wer sie sei. Gebe man

sich mit ihr ab, so richte die Einem an mehr als man hören möge. Schade sei es um den Mann, er hätte eine brave Postur, wenn der eine andere Frau gehabt, die ihn recht dressirt und gehobelt, so hätte es was aus ihm werden können. Jetzt sei er nichts als ein grober Bauer und gebildet so wenig als die Frau. Hätte man eigentlich beide recht angesehen, so hätte man wohl merken können, daß der weder Großrath noch Amtsrichter sei, wie wollte man so einen halbleinenen Holzbock zu so was brauchen können, dazu mangle man andere Leute! So sprachen Wirthstöchter und Krämersweiber, die Großräthinnen und Amtsrichterstöchter, die Frauen Schaffnerinnen und Töchter Zöllnerinnen, die Statthalterstöchter und Präsidentenfrauen, kurz der junge Adel allzumal.

Für den folgenden Morgen hatte Gritli seine Freundinnen aufgeboten, um sie mit einem Kaffee zu regaliren, wie man es in einem Bade nicht hat. Diese waren sämmtlich aus der ersten Sorte, mit altväterischen Ansichten behaftet, frugen dem neuen Wesen nichts nach, hatten im Gegentheil viel zu klagen über Unheil, welches dasselbe in die Familien bringe und in die Schule, wo die Kinder nichts lernten als ein hoffährtig Wesen und die alten Leute verachten. Es wäre aber möglich, daß es denen anders käme, ehe sie hundertjährig würden. Und sie redeten wiederum von dem schrecklichen Aufwand, den so Viele machten und wie das unmöglich gut kommen könne. Wenn es die Großeltern wüßten, sie kehrten sich im Grabe um. Da sei keine Arbeit mehr, sondern nichts als Großthun und Brauchen. Am Morgen sei man im Wirthshaus, Nachmittags wieder oder fahre aus, lebe lustig, komme nie vor Mitternacht heim, wo alles drunter und drüber ginge. Es gebe sicher Viele, die es täglich mit drei Fünffrankenthalern nicht machten. Man solle rechnen, was das für eine Summe mache, die verdiene man nicht mit Nichtsthun. Lisi sah, daß das Gespräch Gritli Wasser in die Augen trieb und das Auspacken seines Elends ihm auf der Zunge war. Es wollte dies vermeiden,

es wußte nicht, daß Alle darum wußten, daß Alle Vertraute waren und das Thun ihrer Männer Gemeingut. Das ist nicht das Allerärgste, sagte Lisi, wenn d'Sach z'Bode ist, so hört das Hudle von selbst auf, und wer weiß, wenn er sieht, wie es kömmt, kehrt mancher um, ehe er fertig ist, und die Kinder nehmen ein Exempel, wohin man mit Lumpen und Hudeln kömmt. Aber wenn wahr ist, was ich gehört, und es wird wahr sein, denn man redet davon das Land auf und ab, so gut Nacht Bessern und mit dem Exempel nehmen ist es auch aus, dann gilt nur noch, wele wüster, Regel ist keine mehr und glücklich ist, wer bald sterben kann.

Begreiflich fuhren die Weiber z'weg und eine Alte fragte: Ist d'Zyt öppe ume, soll's zum Ende gehen und der Antichrist kommen?

Es ist fast als wär's, sagte Lisi, sie wollen fort mit der Religion, alles was man geglaubt hat, soll man nicht mehr glauben, und wenn der Tod den Menschen strecke, sei alles aus, das ewige Leben sei Larifari, Gott verzeih mir meine Sünde, nur so ein Böllimann für die alten dummen Leute. Deppis Dumms so, sagte eine Andere, sie werden Einem den Glauben nicht verbieten können und noch weniger nehmen, es kann ein jeder glauben was er will, das geht ja niemanden was an, die Regierung nicht und niemanden nicht.

Man sollte es meinen, sagte Lisi, und mit Gewalt wird einstweilen nicht gefochten werden, aber mit List, daß es niemand merken sollte, gerade so wie es die Schelmen machen. Es heißt, sie wollten Einen kommen lassen, der die, wo Pfarrer und Schulmeister werden wollen, auf das Heidenthum brichte, statt auf das Christenthum. Wenn dann die Pfarrer und Schulmeister recht brichtet seien, wie es ihnen anständig, so thäten diese dann das Volk auch so brichten, so könne man den Glauben dem Volke unvermerkt abführen, so gleichsam als wie mit einer gelinden Laxierig nach und nach. Daraufhin wird Alles zugespitzt und ganze Häufen Schulmeister ziehen

schon an dem Seil, wollen in keine Kirche mehr, sprechen den alten Büchern das Leben ab, führen den Pfarrer aus und verlachen was in der Bibel steht, und von Pfarrern redet man auch, die d'Kappe lüpfen vor dem aufgesteckten Hut und den Heiland um Silberlinge verrathen und mit den Obersten im Volke liebäugeln und Freunde sein möchten von Herodes und Pilatus, von jedem Hung, der sie beißen könnte. Es ist eine grüslige Sach', wenn man denkt, wie weit die Sache schon ist, ehe man was davon gemerkt. Aber was will man, wer hätte glauben können, daß jemand so schlecht sei, daß ihm das in Sinn käme und jemand Uflaths genug, daß er es ausführte.

Es wird aber auch nicht sein, meinte Eine, wir bei uns haben nichts gemerkt und nichts gehört, warum wollten sie so Mühe haben und sich selbst verdächtigen, was hätten sie davon und umsonst machen die nichts. Daneben hätten sie dann niemanden mehr zum Ausführen und Auslachen, wenn sie keine Christen mehr hätten, und selb thut ihnen doch gar zu wohl, wenn sie jemanden verspotten und verlachen können; heißt es ja doch, sie sagten denen, welche in die Kirche gingen Gottesträppeler und sonst noch wüst.

Wenn Benz nicht z'Berg wäre, er könnte es besser auslegen als ich, wie das gehen soll. Das ist d's Grüslichste dabei, daß man nichts sagen soll. Sie verlachen die ganze Sache, spotten Alle aus, welche sagen, es gehe gegen die Religion. Mit der Religionsgefahr sei es eine Dummheit, sagen sie, da brauche niemand wegen seiner Religion Angst zu haben, es sei ihnen lieber, die welche hätten, behielten sie, als daß sie sie haben müßten, sie wüßten nicht, was mit dem Zeug anfangen. Aber daß man die Leute nicht mehr mit solchem Zeug plage und der jungen Welt es aufdringe, dafür wolle man sorgen, und dazu habe man das Recht, und es sei Freiheit. So gleichsam aussterben lassen will man sie. Redet man mit Ernst davon und sagt, man merke wohl, wo es hinaus solle, aber man thue es nicht, dem Treiben müsse der Nagel gesteckt werden,

so begehren diese Leute schrecklich auf und schreien: man verdächtige die Regierung, man wolle die alten Herren wieder und die Jesuiten und verrathe das Vaterland. Man sollte nichts davon reden, und wenn man's thut so wird man verklagt; es sollen schon Pfarrer abgesetzt worden sein, andere werden verhört und man redet von i d'Kefi thun und sonst noch mehr. Es werden Bücher ausgetheilt, den Weg und diesen Weg, von denen wo die Regierung austheilen läßt, kann man haben so viel man will, wegen den andern muß man sich in Acht nehmen; die Landjäger passen auf und die Kinder werden gefragt, ob man deren im Hause habe. Es ist eine strenge Sache, wie es geht, und Benz hat gesagt, es gefalle ihm nicht, und wenn er nicht den Glauben an unsern Herrgott hätte, daß der zu rechter Zeit sagen werde: Bis hieher und nicht weiter! so finge es ihm auch an Angst zu machen, es sei Matthäi am letzten und d's Christenthum müßte z'Bode.

Ach mein Gott, ich dachte schon lange, es werde so kommen, seufzte Gritli. Ich habe es Meinem schon lange angemerkt, was Trumpf ist, und wer sich achtet, sieht es den Leuten an ihrem Thun an, daß sie keinen Glauben haben, und es fehlt nur noch, daß sie den Glauben verbieten, daß niemand mehr einen haben soll.

Aber mein Gott, seufzte eine zweite, lassen das die Pfarrer so gehen und sagen nichts dazu; die sind ja doch dafür, daß sie das Christenthum predigen und gegen den Unglauben streiten! Oder sind sie etwa auch des Sinns und möchten fort mit der Religion?

Glaub's nicht, antwortete Lisi, aber sie sind bös dran. Unser Pfarrer redet schon lange davon, es käme so, aber es wollte niemand glauben. Unser Pfarrer sieht Gspenster am heitern Tage, sagte man. Und ich sag's aufrichtig, mir selbst ging es so, ich konnte nicht glauben, daß jemand an so was denken könne. Jetzt sollen sie gar nicht davon reden, es sei gegen die Regierung, sagt man. Predigen dagegen sollen sie

erst nicht, von wegen es sei den Pfarrern nur wegen der Politik, nicht wegen der Religion. Politik gehöre nicht auf die Kanzel, und das könne man nicht leiden. So sind ihnen die Hände gebunden, und übel geht es, sie möchten etwas machen oder nichts machen.

So sprach Lisi so gut als es sich darauf verstund von der großen Bewegung im Lande, und die guten Weiber schlotterten dazu gar mächtiglich. Sie meinten, es gehe jetzt schon so wüst, daß Einem das Leben erleide, wie es dann wohl erst gehen werde, wenn alle Religion weg sei und niemand mehr eine haben dürfe, wenigstens nicht zeigen. Sie zitterten noch, als Benz vom Berge kam, und ließen ihn kaum absitzen, fielen sie schon mit Fragen von allen Sorten ihn an, wollten wissen, was die Manne gedächten und ob man das alles so mir nichts dir nichts geschehen lassen wolle.

Benz war in etwelcher Verlegenheit. Allen auf einmal konnte er nicht antworten, eine bestimmte Auskunft konnte er auch nicht geben. Es sei eine schlimme Sache, antwortete er. Was machen? Gewalt brauchen könne man nicht und das Recht, einen Professor anzustellen, habe die Regierung. Daß sie ihn anstelle, um die christliche Religion abschaffen zu helfen, das glaube er, aber sie behaupte das Gegentheil, sie wolle der rechten Religion erst recht auf die Beine helfen. Beweisen könne man nichts. In allen Ecken sehe man es gucken, daß man vom Christenthum nichts mehr wolle, aber wie beweisen, daß sie es glauben müßten? Sage man etwas davon, so heiße es, man verdächtige die Regierung, es sei von den Pfaffen erlogen. Sage man, der und der habe doch das und das gesagt, so wolle man es nicht glauben, man soll ihm seine Worte verdreht haben, man riskirt einen Schelthandel oder man sagt: Und wenn der es schon gesagt, so sei der noch lange nicht die Regierung. Man hat nirgends einen Griff, es ist alles wie mit Oel geschmiert, wird Einen aus den Händen gedreht, wie sicher und fest man es zu halten glaubt.

Das ist eben die Tüfelskunst, welche aufgekommen, daß man hundertmal in einer Stunde die Wahrheit umdreht zur Lüge und die Lüge umdreht, daß sie Wahrheit scheint, und das alles so geschwind, daß man ganz sturm wird und nicht weiß, hat man den Kopf noch und Augen darin, oder hat man ihn nicht mehr. Da kann man nichts machen, so lange die befehlen und die Sache in Händen haben, und wer ist daran schuld? wer hat sie geordnet und gewählt? Wenn die nicht wollen, so ist nichts zu machen. Man sagt davon, es müsse vor den großen Rath, aber helfen wird es nicht, die, welche wissen, was sie wollen, werden es durchsetzen.

Sie glaube es nicht, sagte eine alte Frau. Es seien doch hauptsächlich Leute vom Lande im Rath, und die wüßten doch, wie man auf dem Lande denke, und würden doch wohl auch noch ein Gefühl haben und daneben etwas glauben.

Weiß nicht, sagte Benz, ich hörte Sachen, will lieber nicht davon reden. Und wenn daneben noch mancher Religion hat, so ist doch mancher dumm und mancher feig und erschrockener Natur. Dem Einen schwatzt man vor, es gehe die Religion nichts an, es frage sich bloß: wolle man in der Dummheit bleiben oder in die Aufklärung kommen und fortschreiten. Fortschreiten! Die Andern lacht man aus und fragt sie: ob der Pfaff sie auch noch am Gäbeli habe und den Teufel werden sie auch noch fürchten. Und Auslachen und Ausspotten mögen gar Viele nicht ertragen, meinen, es mache die Beine ab und gehe an Kopf. Es ist nicht mehr die Zeit, wo man zur rechten Sache steht unbekümmert, gehe es wohl oder übel.

Die Weiber jammerten bitter, so daß Benz endlich sagte: man müsse sehen, wenn etwas zu machen sei, so wolle er gerne helfen, aber er zweifle.

Beim Mittagessen, an dem Benz und Lisi wider Willen noch Theil nehmen mußten, konnte eine der Frauen von der ersten Sorte sich nicht enthalten, einer andern die Geschichte von

dem Professor, der herkommen müsse, um dem Christenthum abzuhelfen, an Kopf zu werfen. Da gab's Feuer.

Sie hätte auch schon von diesem Gstürm gehört, sagte eine Frau von Figur, welcher man Frau Amtschreiberin sagte, das komme von schlechten Leuten her, welche besser scheinen möchten als andere und zehnmal schlechter seien. Die Regierung werde wohl wissen, was sie mache, und wenn sie es den Leuten gönne, daß sie nicht dümmer bleiben als ringsum alle Völker, so sei das nur recht von ihr. Sie sage aufrichtig, auf dem Stündeliwesen halte sie auch nicht viel, sie hätte noch nie erlebt, daß das Kirchgehen brave Leute mache, sie kenne viele, welche nie in die Kirche gingen und ihr viel anständiger seien, als viele, welche allemal drinnen wären, wenn es läute. Wenn es die einen machen könnten ohne Kirche, so wüßte sie nicht, warum es die andern auch nicht so machen könnten. Daneben sei sie ihr nicht im Wege, ihrethalben könne sie bleiben wo sie sei. Wider die Bibel habe sie auch nichts, sie sei zwar afe alti, daneben werd mängs Schön's drin sy. Aber es gebe dann noch andere schöne Bücher, neue, wo bsunderbar Sachen drin seien, daß es Einem fry das Herz aus dem Leibe sprenge und sie Einem z'Nacht vorkämen. Sie hätte letzthin eins gelesen, die Geheimnisse von Paris, es sei eigentlich von einem Franzosen, aber d's Buch sei deutsch, sie hätte geglaubt, sie werde z'hingerfür drob, bald hätte sie müsse pläre, daß sie gemeint, es wolle nicht mehr aufhören, bald hätte sie sich gefürchtet, daß sie nirgends hätte allein sein dürfen, bald sei sie zornig geworden wie ein Scheit, daß sie hätte mögen den Leuten die Köpfe abdrehen. Das sei ein Lesen gewesen, wie sie es noch nie erlebt, sie hätte längs Stück nicht gewußt, wo sie sei und ob sie noch lebe. In diesem Buche könne man sehen, wie schlecht die vornehmen Leute seien, wie sie mit dem Volk umgingen und was das von ihnen zu leiden habe.

Sie redete wie mit einem Hämmerlein, daß niemand da-

zwischen kommen konnte, wie oft es auch versucht wurde. Ihre Freundinnen unterstützten sie mit Blicken und beifälligen Ausrufungen sehr. Da kam mitten in den schönen Fluß der Rede die aufwartende Magd und sagte: es sei jemand draußen, der mit der Frau Amtschreiberin reden wolle. Wer ist's? frug die Frau Amtschreiberin, wahrscheinlich vornehmen Besuch hoffend, mit welchem sie sich breit machen könnte. Der Kleidung nach eine arme Frau, antwortete die Aufwärterin. Sagt ihr, sie solle warten. Sie sagt aber, sie sei euch verwandt und pressire, antwortete die Magd. Das wird eine saubere Verwandtschaft sein von Adam und Eva her, meinte die volksthümliche Frau Amtschreiberin, ging zornig ab und kam alsbald wieder und räsonnirte sehr über die Schlechtigkeit und Unverschämtheit der Menschen, die nichts wüßten als Andere zu brandschatzen, man sei nirgends mehr sicher vor ihnen. Darauf erzählte sie eine lange Geschichte von ihrer Verwandtschaft, um zu beweisen, daß jene unverschämte Person ihr gar nicht verwandt sei, wahrscheinlich hätte sie noch bewiesen, daß sie eigentlich gar nicht zum Volke gehöre, wenn man nicht den Tisch verlassen hätte.

Jedenfalls war diese unvolksthümliche Person von Bedeutung gewesen, sie hatte einem Gespräch, welches sehr unangenehm hätte werden können, ein Ziel gesetzt, sie hatte, ohne es zu wissen, eine wichtige Mission erfüllt. Wir halten dafür, es gebe wohl keine Person auf Erden, welcher nicht solche Missionen aufgetragen werden und die unbewußt und unbesorgt sie ausführe, und wahrscheinlich noch viel wichtigere als die der unwillkommenen Base war.

Dreizehntes Kapitel.

Die Heimfahrt mit Gedanken sammt allerlei Gesprächen.

So sehr der Besuch Gritli gefreut hatte, so öde war es ihm um's Herz, als derselbe abgefahren war. Das ist das Schicksal der Zurückbleibenden, daß der größere Theil des Schmerzes beim Scheiden ihnen zukömmt, sie brüten über demselben, während den Reisenden die Winde der Welt ein Stück nach dem andern davon führen. Nachdem Benz und Lisi sich ihre Bemerkungen über Gritli's leides Aussehen und ihre Befürchtungen, daß die Kur eher zur schnellen Auflösung als zur Genesung helfen werde, mitgetheilt hatten, kamen sie auf die gepflogenen Gespräche von diesem Morgen und besonders über Mittag zurück. Lisi konnte sich nicht genug entsetzen über alles, was es gehört; das gehe noch weit über die Hoffahrt hinaus und die schönen Häuser, sagte es. Die Hoffahrt vergehe den Meisten von selbst, wenn die Runzeln kämen in's Gesicht und das Zittern in die Glieder, aber eine solche Gottlosigkeit, ein solches gar nicht mehr wissen, was Religion sei, das habe es noch nie gesehen, das sei ja ärger als Heidenthum, denn die Heiden beteten doch noch und glaubten etwas, diese Neuen aber nichts, wären hoffährtig, hochmüthig, einbildisch, grusam ufklärt, lebten gut und thäten groß, kümmerten sich um niemanden weder im Himmel noch auf Erden, hülfen sich mit uverschant sein, so lange sie könnten und so lange sie's hätten, und wenn's fertig sei, so sei es fertig, nach Weiterem frügen sie nicht. Das sei ein Leben! Besseres nicht als d's Vieh es habe, und dem sage man dann aufgeklärt! Es könne es nicht begreifen, aber es mache ihm Angst, so könne Gott es nicht gehen lassen, er müsse drein fahren, und dann gehe es bös, schwere Sünden forderten ein schwer Gericht. Es nehme ihns nur wunder, wie das in den Häusern aussehe, wo die Weiber auch so seien. Wie es gehe, wo die Männer auf diesem Loche pfiffen, habe

es sattsam im Hunghafen gesehen, aber wo die Weiber noch stießen statt zurückhielten, da müsse es noch ganz anders aussehen. Das müsse strub gehen, sagte Benz, er begehre es nicht zu erfahren, aber gerade das werde, so Gott wolle, den Leuten die Augen aufthun und sie werden die Exempel, welche Gott ihnen ordne, anschauen und umkehren. So gescheidt, hoffe er, sei man noch im Lande, und thäten die Leute ein Exempel nehmen, so schone wohl Gott mit seinen Gerichten. Sonst aber sei er auch der Meinung, es habe gefehlt und das Glück sei vorüber, und eine schwarze schwere Zeit komme über die Völker, bei der der Jammer groß sei daß man sie habe erleben müssen. Wer es erlebe, der lerne wieder glauben und beten.

Ja, was mir am meisten gruset, sagte Lisi, ist das leichtfertig Wesen und Reden der Weiber über alle Sachen, wo man sonst Respekt davor gehabt und auch den Kindern Respekt eingepflanzt. Gschau, du glaubst nicht, was ich da für leichtfertige Reden gehört über das Mannsvolk und wie die Weiber es nicht zu genau zu nehmen hätten, sie wüßten nicht, warum sie, wenn sie einen Mann hätten, deßwegen alle andern hassen sollten. Wenn er es nur nicht wisse, was man nicht wisse, brenne nicht, und dann gebe es doch bereits deren, die nicht viel daraus machten, ein Auge zuthäten und mit dem andern blinzten; man werde alle Jahre vernünftiger und plage sich gegenseitig nicht mehr so unnütz wie ehedem. Denk, o Benz, solche Sachen nur zu denken, verschweige zu sagen ganz ungschämt! Denk, o Benz, wenn das vor die Kinder kömmt, denk, was das für eine Zucht gibt und für einen Respekt, und ob man sich darum verwundern soll, wenn die Kinder machen, was sie wollen und sich der Eltern so viel achten als eines alten Besenstiels. Da kann man sehen, wie es geht, wenn keine Religion mehr ist, da geht alles untereinander, denn sie ist der Kitt, der alles verbindet und zusammenhält.

Hast Recht, sagte Benz, wenn das neu Wesen an die Weiber kömmt, dann hat es gefehlt. Schon ein alt Sprüch-

wort sagt, daß ein Hagelwetter auf dem Acker sich verschmerzen lasse, wenn es aber in die Küche schlage, alles gefehlt habe, und Salomo sagt: Ein schön Weib ohne Zucht ist wie ein golden Gehäng in der Nase einer Sau, Holdseligkeit ist Betrug, Schöne ist Eitelkeit, ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, ist lobenswerth. Hätt's doch nicht geglaubt, daß es so weit wäre. Ja, wenn die Kinder die Frömmigkeit nicht von den Müttern lernen, wo sollen sie dieselbe dann erlernen, einmal nicht in den Schulen, wo man kein Testament mehr anrührt und über den Gellert spottet und vom Fragenbuch sagt, man sollte es öffentlich verbrennen. Ja, wenn die Weiber dieses Fieber haben und nicht mehr Hausmütter sind, etwa gar noch Zeitungen lesen und darob die Kinder schreien lassen, bis sie schwarzbraun sind im Gesichte, dann wird eine saubere Race nachkommen, daß Gott erbarme, Menschen, welche eine Krankheit haben wie die Erdäpfelkrankheit, es wird niemand wissen wollen, woher sie kömmt und was sie ist, man wird nichts wissen von ihr, als daß sie da ist, die Menschen sie haben, und die welche sie haben, wenig oder gar nichts taugen, jedenfalls nicht lange währen.

Ja, Benz, so ist es schon, sagte Lisi, und wenn jetzt erst noch der Professor kömmt, wo den Pfarrern den Glauben abgraben soll und den Unglauben und das Heidenthum einimpfen! Muß man das geschehen lassen, ist da nichts zu machen? Einer Obrigkeit muß man ausrichten, was Stür und Brüch erfordern, selb weiß ich, aber muß man ihr auch den Glauben dargeben und die Seligkeit, selb glaub ich nicht, selb wär vor Gott und den Menschen nicht recht.

Ja sieh, sagte Benz, so tauft man das Kindlein nicht, so stellt man die Frage nicht, sondern so ist sie gestellt, wie ich noch gestern gelesen: ob die Regierung das Recht habe, einen Professor anzustellen oder nicht? Und selb Recht hat sie, das ist keine Frage. Jetzt: was machen? — Stell man die Frage, wie man will, sagte Lisi, was macht das, nehmt die

Sache, wie sie ist, auf die kommt es an. Pfiff auf die Frage! — Das verstehst du nicht, sagte Benz, die Advokaten regieren und die sagen, es käme nicht auf die Sache an, sondern wie man die Sache drehe, das mach's, wer sie am besten drehe, der gewönne. Denk jetzt ihrer so viele, einer verflümter als der andere, drehen alle einen Weg, was wär da zu machen? — Wohl, sagte Lisi, das wär zu machen, drehen sie die Sache, so dreht ihr sie, stellt sie auf den Kopf; daß dabei viel Geld, das ihnen aus den Taschen fällt, verloren gehe, braucht ihr nicht zu fürchten. — Bist eine Frau, sagte Benz, und redest wie eine Frau. Das macht sich nicht so, das würde sauber kommen, wenn man bei dir z'Rath wett. He, sagte Lisi, weißt was, laßt uns zwei Monat die Hosen anziehen und kriecht in unsere Gloschli, sie sind schön warm, dann wirst sehen, wie das sich macht, und schämst dich vielleicht dein Lebtag, wieder Hosen anzuziehen, von wegen ich glaube, auch der liebe Gott habe an den Menschen gedreht, daß, was ehemals in die Hosen gehörte, jetzt in's Gloschli müsse und wer für das Gloschli zweg war, jetzt in die Hosen passe. — Du wirst die meinen, welche wir im Bad oben angetroffen, antwortete Benz trocken. — Nein, die meine ich nicht, fuhr Lisi hitzig auf, wie ein jung Roß, das einen Stich erhalten von einer Bremse. Diesen müßte vor allem der Marsch gemacht sein, diese müßten nur den Schweinen misten, bis sie das Pantöffelimachen vergessen hätten. Die rechten Weiber meine ich, welche Gott fürchten, die Kinder lieben, einem rechten Hause wohl anstehen und vormähen in der Haushaltung und den Mann für den Mann halten, wenn er schon ein Fösel oder ein Höseler ist. Aber was will man, wenn man schon die Laterne nehmen und bessere suchen würde, man fände sie nicht, von wegen sie sy nimme, sie sy nimme!

Ernsthaft sagte Benz: Zähl darauf, was z'mache ist, kann man machen, daneben laß es jetzt guten. Du meinst dann doch auch, ich habe eine Haut wie ein hundertjähriger Büffel,

wo nicht nur keine Büchsenkugel, sondern sogar keine Weiberworte mehr durchmögen.

Sei nicht dumm und werde bös, weißt ja wohl, wie ich bin und wie ich's meine, antwortete Lisi. Aber ist's nicht ein schrecklich Dabeisein, wenn man sieht, wie Unglück gestiftet wird, und man soll zusehen und schweigen und die Anstifter noch bezahlen und zwar schön. Du weißt, wie ich es zu Hause habe, ich muß helfen, wo ich kann, da stehe ich ein, sehe ich was Ungerades, sind meine Arme da, es gerad zu machen. Kann ich's, so ist mir wohl, daran habe ich Freude. Jetzt seh ich Unglück in allen Ecken, es ist mir, als sehe ich allenthalben Zurüstungen, Land und Leute zu verderben, eine große Mordbrennerei, die auch an die Seelen geht. Da ist's mir, als sollte ich schreien und hätte keinen Mund, als sollte ich mit meinen Armen dreinfahren, die Mordbrennerei auseinanderreißen, und hätte keine Arme mehr, hätte nichts mehr als Augen, den Frevel und das Elend zu sehen, und Ohren wüchsen mir, den Spott und das höllische Gelächter, das Heulen und das Zähnklappern zu hören. Gschau, Benz, das ist ein fürchterlich Dabeisein, bald ist es mir, ich müßte ersticken, bald als brenne es mir im Kopf, als müßten Feuerflammen mir aus den Augen fahren und die Böswichter verzehren. Sieh, Benz, ich wäre schon lange ein Narr geworden, wenn ich dann nicht dächte, es sei Einer ob uns, der habe einen Mund und werde, wenn es Zeit sei, sagen, bis hieher und nicht weiter, der habe Arme und werde den Böswichtern, sobald er sie reif finde, den Tigel heizen. Und denke, o Benz, schon mehr als einmal kam dann der Satan und schob Zweifel in meine Seele, es kamen mir Gedanken, ich sei ein einfältiger Tropf und Gott sei keiner, wenn einer wäre, er hätte dem Treiben längst den Nagel gesteckt, seine Rechte gewahret und die Seinen bewahret vor den bösen Geistern. Ich merkte es wohl, wer mir das eingab, und betete und merkte dann wohl, daß ein Gott ist, denn es mußte der Teufel weichen und die Gedanken stoben

auseinander wie böse Geister vor den drei heiligen Namen. Aber manchmal hatte es Noth, bis er ging, und wenn ich meinte, jetzt sei er fort, war er wieder da.

Ja, sagte Benz, glaub nicht, daß mir die Sache gleichgültig ist, es ist mir angst wie dir, nicht für meine Seele, aber für die meiner Kinder; man weiß, was Lehr und Exempel können, besonders bei jungen Leuten. Aber eben was machen? Die, welche jetzt die Gewalt haben, brauchen sie bis außen an, den Einen machen sie die Faust, bis sie schlottern, die Andern lachen sie aus und verspotten die Angst, daß die Religion in Gefahr sei, als ob man sich vor Gespenstern fürchte, Religionsgefahr ein dummes, blindes, todtes Wort sei ohne alle Bedeutung. Da fürchten sich die Einen vor der Gewalt, die Andern vor dem Spott, und wer sich vor keinem von beiden fürchtet, dem drehen sie eben die Sache, daß er nichts dran machen kann. So dreht sie, bis sie auf den Grinden stehn, sagte Lisi. Selb nicht, aber was zu machen ist, selb will ich probiren, zähl darauf, antwortete Benz.

So eine Reise zweier Eheleute, welche selten vom Hause kommen, selten längere Zeit ungestört alleine sind, durch Fahren und Beschwerden nicht nervös angegriffen werden, sondern in ruhiger Gemüthlichkeit verharren und in traulichem Gespräch die empfangenen Eindrücke verwerchen, weckt die Innigkeit, rüttelt die alte Liebe auf, schüttelt die Seelen in einander, sie durchdringen einander lebendiger. Solche Reisen müssen aber nicht zu lange dauern, höchstens drei Tage, damit nicht Mißstimmungen kommen aus körperlicher Ermüdung. Mißstimmungen enthalten eine Säure, welche allen wohlthätigen Wirkungen hinderlich ist, Mißstimmungen wirken zersetzend. Es ist sonderbar, trifft aber sehr oft ein, daß, je feiner ein Ohr die Stimmung musikalischer Instrumente unterscheidet, je mehr Mißklänge ihm wehe thun, es förmlich bis zum Ohrfeigenaustheilen mißstimmen, desto mehr der Besitzer dieses Ohres

Mißklängen des Gemüthes ausgesetzt ist, sie rücksichtslos seinen Mitmenschen zum Besten giebt, ja selbst fordert, daß sie daran wohl leben sollen. Wir möchten aber doch billig denkende Leser fragen, was auf die Länge schwerer zu ertragen ist, eine verharzete Geige oder ein gallichtes oder zerrissenes Gemüth, ein Clavier mit zersprungenen Saiten oder eine Seele mit angeschwollenen Launen.

Unser reisendes Ehepaar war glücklich in der einsamen Traulichkeit auf seinem Wägeli, es konnte ab dem Herzen reden, was es drauf hatte, und wenn seine Ansichten zuweilen auch auseinandergingen, so liefen sie doch nicht auseinander an entgegengesetzte Pole, sondern bogen immer wieder ein und flossen desto inniger zusammen. Sie gedachten noch selben Abends heim zu kommen, wenn schon sehr spät; aber es hat schon oft jemand etwas gedacht, es ging aber anders. Es begann das Roß zu hinken, stärker und immer stärker. Benz hatte es frisch beschlagen lassen, es mußte ein Nagel wohl nahe gegangen oder das Eisen zu hart angezogen sein. Zudem war das Roß des Laufens auf der harten Straße nicht gewohnt. Anderes konnte Benz nichts entdecken. Frau, heute kommen wir nicht heim, wir könnten eine böse Sache machen, sagte Benz. Bleiben wir im nächsten Dorfe über Nacht, reißen das Eisen ab, daß der Fuß schön verkuhlen kann, so ist morgen alles wieder gut, und zu versäumen haben wir so viel nicht. Das war Lisi sehr zuwider, aber Lisi hatte Verstand und schickte sich darein ohne fernere Mißstimmungen.

Das nächste Dorf war nicht groß, ein rechtes Bauerndorf ohne Herrenhäuser; ob Herren drinnen waren oder doch wenigstens halbe, wie, wenn man nicht ganz spanische Schafe oder ganz englische Schweine vermag, man sich doch ein halb oder ein Achtel spanisches Böcklein oder ein Zwölftel englisches Eberlein beilegt, das wissen wir nicht. Wir sahen keine dort, aber das will eben gar nichts sagen, denn solchen Mischel, sei es nun ein halb, ein Zwölftel, sieht man eben am wenigsten

daheim und besonders des Sonntags nicht, das ist auch der Tag, an welchem sie ihrem Herrn dienen und irgendwo ein Kalb anbeten, selten ein goldenes, meist ein schmutziges, doch giebt es hie und da auch güldene, gewöhnlich solche, welche das Glück gehabt, sich einige Zeit mit Staatsfinanzen zu befassen oder als Massaverwalter und Geltstagschreiber zu floriren.

Ein Wirthshaus war im Dorfe, auch eine Schmiede, wie es ja auch im Liede heißt: Es ist kein Dörfchen so klein, Schmiede müssen drin sein. Aber auffallend stille war es, nicht bloß bei der Schmiede, das war natürlich, sondern auch beim Wirthshaus, und das war seltsam. Erst nach einigem Pochen kam der Wirth heraus, ein stattlicher Mann, machte aber eben kein holdselig Gesicht. Wollt ihr abspannen lassen? frug er. Da erzählte Benz, wie er heim gewollt, aber das Roß erlahmet sei und er nicht weiter könne. Da erwachte des Wirthes Theilnahme, er besah das Roß mit kundigem Auge und sagte alsbald: Bis morgen ist alles wieder gut, aber das Eisen muß ab, der Schmied ist nicht daheim, aber solche Kleinigkeiten kann man selbst machen. Am Morgen soll er dann da sein, so früh man will. Ich will Hammer und Zange holen und sehen, wo ein Knecht ist zum Helfen. Bin Hülfs genug, sagte Benz, es mangelt sich da des Knechtes nicht. Der Wirth ging hinein und statt ihm kam ein hübsches Mädchen und sagte: Wollt ihr nicht so gut sein und hineinkommen? Lisi war in keinem Wirthshaus Stammgast, daher verlegen ohne Mann hineinzugehen und meinte, es wolle warten, bis sie im Stall fertig seien, sie kämen dann miteinander. Das hörte der Wirth, der mit den Werkzeugen daher kam. Geht, geht, sagte er, warum warten, da können wir das Weibervolk nicht brauchen. Nun, kannst nicht gehen mit der Frau, schnauzte er das Mädchen an, und Lisi ging, um dem Mädchen nicht noch mehr derbe Worte zuzuziehen. Die beiden Männer verrichteten ihre Sache im Stall schnell, sie hatten beide kundige Hände, wie rechte Bauern, und das war der Wirth auch, sie haben sollen.

Als sie fertig waren, das Roß sichtbarlich munterte und mit Lust zu fressen begann, wuschen sich beide am sprudelnden Brunnen mit Nachdruck die Hände, gingen hinein und trafen Lisi in Unterhaltung mit dem Mädchen in der Gaststube.

Er komme gleich wieder, sagte der Wirth, er wolle nur die Sache an's Ort thun. Wenn sie immer da sei, wo sie hingehöre, so verliere man die Zeit nicht mit Suchen, sondern könne Tag und Nacht nur zugreifen, so habe man's. Bald darauf kam eine stattliche Frau herein, grüßte freundlich und sagte: sie wollte sie eingeladen haben, hinüber zu ihnen zu kommen. Sie hätten heute Kindtaufe, sie schäme sich fast, es zu sagen, so alt schon und so große Kinder und noch Kindstaufe. Daneben nehme man mit Dank, was Gott gebe, und Gott Lob und Dank thäten die ältern Kinder nicht wüst, sondern hätten große Freude an dem Kinde und jedes wolle zu ihm sehen. Sie hätten kein großes Wesen, sondern machten es im Stillen. Es seien nur einige alte Gevatterleute und Verwandte da, und die würde es freuen, wenn sie kämen, man hätte um so kürzere Zeit beisammen. Benz meinte, sie wollten nicht stören, es sei ihm ohnehin leid, daß er ihnen überlegen sein müßte. Lisi sagte, sie wollten nicht Ungelegenheit machen; mit einer Halbe und einer Suppe seien sie zufrieden, daneben sollten sie machen, als ob sie gar nicht da wären. Macht nicht Umstände, sagte der Wirth, der wieder hergekommen. Sie hätten es drüben ungern, wenn ihr nicht kämet; sie meinten, ihr verachtetet sie. Wir sind hier an einem Nebenausort und grobänisch Bauernleute, reden aber doch gerne ein vernünftig Wort mit rechten Leuten, wie ihr allem an seid. Daneben hättet ihr Langeweile hier, es ist noch früh und Leute kommen keine mit Schein. Sie wissen, daß wir Kindstaufe haben und scheuten sich, Ungelegenheit zu machen oder daß man meine, sie kämen, um zu schmarozen. Darum ist kein einziger Mensch da. Sonst ist's doch nicht so hier an einem Sonntag, hätte es ungerne. Lisi wollte Umstände machen, Benz aber sagte, er

denke, sie würden sie nicht einladen, wenn es ihnen nicht recht wäre. Es sei ihnen vielleicht auch kommoder, wenn sie die Leute beisammen hätten als apart, so wollten sie wohl kommen, aber Umstände solle man nicht machen.

Nun deren gab es dann freilich, als Benz und Lisi oben an den Tisch sollten, wo Platz für sie gemacht und Teller zweg gestellt waren, und Zeit brauchte es, bis sie oben angesiedelt waren. Lisi that besonders ungeberdig. Wenn es gewußt, daß man so Umstände machen würde ihretwegen, so hätte man es nicht hinüber gebracht. So uverschant zu sein und da obenan zu sitzen, hätte kei Gattig, das sei der Göttertene Platz. Als sie endlich saßen, da hätte man gar nicht gemerkt, daß sie Fremdlinge wären und Unbekannte. Die ganze Gesellschaft war wie aus einem Guße, bestund aus etwas mehr als einem Dutzend Personen, männliche und weibliche, alle von ächtem Bauernschlage, währschaft gekleidet, nirgends ein Fetzen herrscheliges oder narrochtiges Zeug. Eine natürliche Höflichkeit hatte bald die Bekanntschaft vermittelt, und bei der Gleichförmigkeit der Lebensweise und Interessen ward bald die Rede flüssig, wurde bloß unterbrochen durch eine lebhafte Unterhandlung zwischen Lisi und der Wirthin, die nach üblicher Sitte, jedem neuangekommenen Gaste alle Gerichte vom ersten bis zum letzten aufzustellen, mit der Suppe anfangen wollte. Diesmal wurde Lisi Meister und die Wirthin mußte sich begnügen mit einem Stück Pastete, welches sie als Repräsentant der übrigen ersten Gerichte ihnen aufdringen konnte.

Was bringt ihr Neus? ist wohl die erste große Weltfrage, wird gängig sein zwischen dem Kaukasus und den Pyrenäen allüberall. Nicht viel, lautet die ebenso übliche Antwort oder: Nit viel Gut's, es giebt zehn Mal was Schlimmes, ehe ein Mal was Gutes. Sie seien im Bade gewesen, sagte Benz, eine kranke Base zu besuchen. Es werden viele Leute oben gewesen sein? wurde gefragt. Auf die bejahende Antwort seufzte eine Frau: Für Badefahrten und Narrheit haben die Leute immer

Geld, aber wenn es um Schuldigkeiten auszurichten zu thun ist, will niemand welches haben. Nun wer es nöthig hat, dem ist es z'gönnen, wenn er es vermag, aber die andern sollte man mit mutzen Besen heimjagen. Es komme in eins, meinte Lisi, ob viele im Bade oder daheim Staat machten und Geld brauchten, Art sei Art, und wenn die Sache verputzt sein müsse, so könne man es zu Hause wie anderwärts. Sie könne nicht begreifen, sagte die Frau, was die Leute sinnten: wenn das Geld verthan sei, sei es mit der Vornehmheit und dem Gutleben ganz vorbei. Ja, so weit dächten die meisten nicht, meinte Lisi. Die meisten hätten das Geld nicht geerbt, da hieße es, wie gewonnen, so zerronnen und ring d'rzu, ring d'rvo. Da meine man, sei man einmal ungesinnt zu Geld gekommen, so gehe dies sein Lebtag so, das Glück habe all Tag jung. Ja, ja, sagte die Frau, das wird von dem neuen Zeug her gewesen sein, wo nicht adelich genug thun kann und meint, sie seien zum Verthun da, Andere zum Arbeiten; ja, ja, die wissen nichts von bösen Zeiten, die denken nicht an die nächste Fastnacht, so wenig als an's ewige Leben. Ja wegem Leben mahnt es mich daran, was sagt man bei euch von dem Professor, den die Regierung angestellt hat, um die Geistlichen auf den Unglauben zu dressiren, damit sie die Leute vom Christenthum abbrächten? frug ein älterer Mann, wohl der Vornehmste am Tische.

Benz antwortete, bei ihnen sei die Sache noch nicht so recht unter den Leuten. Es seien bei ihnen auch zweier Gattig Leute wie allenthalben. Aber er glaube doch, der Mehrzahl sei es nicht anständig, und wenn es auf sie ankomme, der Professor ließe das Züglen sein. Das freue ihn, sagte ein alter Mann. Man könne daran sehen, daß im Berner Volk doch mehr Glauben sei, als die Leute glaubten. Es solle Einer in Bern, der am meisten zur Sache zu sagen habe, gesagt haben: wegen der Religion könne man im Canton Bern machen, was man wolle, wegen dem Glauben sei man ganz

gleichgültig; wenn man nur brav lösen könne, Käse, Holz, Kühe und Rosse brav gölten, sei man lange zufrieden. Da könne man sehen, was so Einer, der über das Volk befehlen wolle, für Gedanken habe und wie er das Volk kenne. Wohl das Berner Volk habe Religion, es wäre ja sonst nicht so gesegnet von Gott, aber es mache nicht großes Wesen damit, trage sie nicht auf Stangen desume. Ja, sagte Benz, so sei es. Er habe es selbst erfahren und Leute wegen der Religion sich kümmern hören, denen er es gar nicht zugetraut. Mein Gott, sagten sie, es ist mir nicht wegen mir, sondern wegen meinen armen Kindern. Aber viele sind, sie haben es nicht so, und mit diesen haben die in Bern Umgänge und an denen nehmen sie ab, was sie gerne glauben und allenthalben gerne so hätten. Es giebt dann auch ein Volk unter uns, und selb ist wahr, wo nicht menschelet, von dem man glauben sollte, es sei innerhalb der Schwelle des Kuhstalls geboren.

Da habt ihr Recht, sagte eine Frau von mittlerem Alter. Ich habe einen Bruder zwei Stund von hier, der hat eine Kuppele Bube und alle können den Hof nicht erben, und zerreißt man ihn, so ist's auch gefehlt, haben zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Da ward ihm angegeben, er solle einen oder den andern was lernen lassen, Doktor oder Aflikat; das sei nicht mehr wie ehedem, daß man dafür aus der Stadt sein müsse; das könnten jetzt Alle lernen und die Kosten seien auch so groß nicht, man könne es jetzt mit Geringerem auch machen. Das gefiel dem Vater wohl und bsunderbar der Mutter, und der schönste Bub, den sie hatte, ich soll die Gotte sein, mußte studiren. Es war bsunderbar e Glernige, was man ihm dargab, konnte er. Man schickte ihn in eine Sekundarschule, was er da lernte, weiß ich nicht. Mein Bruder klagte, er könne ihn nicht mehr brauchen daheim, er schäme sich der Arbeit; wenn er das gewußt, er hätte das Teufelswerk nie angefangen, aber die Mutter hatte große Freude dran und redete immer z'best. Einem mit einem sol-

chen Kopfe solle er doch nicht zumuthen, zu werchen wie ein Knecht. Er solle nur Geduld haben, der gebe einmal Einer, welcher an die Deichsel komme, und dann habe es die ganze Familie z'nutzen. Und wie ging's? Er kam nach Bern auf d'Hochschul, sagen sie ihr, und da ist er bald sieben Jahre, daß Gott erbarm. Anfangs rühmte man ihn grausam, keinen Solchen habe man noch gesehen, geschweige gehabt, hieß es. Aber mir gefiel er von Anfang nicht, er kam so zottlet daher, daß es mir ab ihm grusete. Zottlen an der Pfeife, Zottlen am Stock, Zottlen an der Kappe und zottlets Haar, es mahnte mich an nichts besser, als an einen zwanzigjährigen Kuhschwanz. Grob that er, sah mein Lebtag noch keinen Gröbern. Doch das hätte alles noch nichts gemacht, die Zottlen hätte man abhauen können, das Haar waschen und strählen oder abscheeren, wenn es zu verpicht war. Aber was der Bursche Geld verklopfte, es ist nicht auszusprechen. Dem Vater kam oft das Augenwasser, wenn er wieder ausrücken oder Schulden zahlen mußte, und was die Mutter ihm heimlich steckte, das wußte er nicht. Aber er meinte, wenn er nicht aushalte, sei es eine Schande und das ausgegebene Geld verloren. Auch wurde ihm der Bursche immer gerühmt, was das für Einer sei, was der für einen Charakter habe und was für ein Herz. Und wenn er von Bern heimkam, konnte er nicht genug Rühmens machen, wie sein Bub im Ansehen sei. Die vornehmsten Herren, wo ganz z'öberst seien, seien seine Dutzbrüder. Das seien ihm die gemeinsten Herren und auch nicht einen Fliegendreck groß Vornehms an ihnen, das seien ihm andere als die Patrizier, wo man habe zittern müssen, wenn man nur von Einem den Namen gehört und wo man nie gewußt, für was sie Einen eigentlich ansehen, ob für einen halben Menschen oder einen halben Hund. Ja und saufen hätten die können, er hätte immer unter den Tisch gucken müssen, es hatte ihn düecht, die müßten rinnen. So rühmte mein Bruder, der arme Tropf, so konnte man ihn verblenden, und noch verblendeter war die Mutter,

sie konnten in Gottes Namen nichts an ihrem Söhnchen sehen, und was sie sahen, darauf waren sie stolz. Wenn er heimkam, that er wie ein Oberherr, kujonirte Alle, behandelte die Brüder wie Schuhwische, sie waren ihm für nichts gut, als für bei ihnen Geld zu leihen oder ihm z'sufen z'zahle; seine Eltern foppte er aus, besonders die Mutter, und die sah das noch für was Großes an. Er führte die lästerlichsten Reden, daß es Einem angst ward im Hause, weil man glauben mußte, jetzt, jetzt schlage der Blitz ein, und die Mutter hörte ihm mit offenem Maul zu und sagte, das sei afe e Glehrte, wenn sie in ihrer Jugend so gschulet worden wäre, so wäre sie auch so gschickt geworden, aber wo sie jung gewesen, da habe man in Gottes Namen nichts gelernt als das Namenbuch und das Fragenbuch und habe gemeint, man müsse in Gotts Name alles glauben, was der Pfarrer sage. Man hätte nichts Anderes gewußt, es nicht besser verstanden, von wegen dä Weg sei man von Jugend auf brichtet worden vom Mütti und vom Großmütti und hät i Gotts Name o gmeint, denen müsse man alles glauben. So sprach das dumm Trüech, d. h. meines Bruders Frau, und damit war dann dem Schlingel erst recht angeholfen, und er predigte den Unglauben den Knechten und Mägden daheim und in Wirthshäusern überall, und Viele meinten, was das sei, was man mit der neuen Lehre gewinne und wie grusam man mißhandelt worden sei, daß man diese Lehre dem Volk vorenthalten und mit dem dummen Glauben es geplaget, es um seine Rechte betrogen, und sahen den Lumpenbursch für eine Art Erlöser an. Der kam auch einst zu uns: er müsse doch auch einmal sehen, was seine Gotte lebe, er habe so lange nichts von mir gehört, sagte er. Ich merkte wohl, was er wolle, ausrücken hätte ich sollen, aber lieber hätte ich mir die Finger abhacken lassen, als dem einen Kreuzer gegeben. Da fing der Bursch auch sein Reden an und sein Lästern und rühmte, wie in Bern ein lustig Leben sei, das Gewissen hätten sie abgeschafft, Gottes Gebote an einen Nagel gehängt und

jetzt sei alles erlaubt, was lustig sei. Wohl dem that ich das Maul zu, aber ich hatte einen Zorn und eine Angst, ich meinte, ich würde krank. Seither sah ich ihn nicht wieder, aber er soll wieder da sein, saufen in allen Wirthshäusern, lästern, predigen, wie es gehen müsse, daß Einem die Haare zu Berge stehen. Und einem solchen Schmutzgüggel, dem der Fötzel zu den Ellenbogen aussieht, der bald sieben Jahre studirt und es zu nichts brachte, das Examen nie machen konnte, dém glauben noch Leute und lassen sich von ihm brichten. Der hat meinen Bruder so nöthig gemacht, daß ihm für d's Bure d's Geld fehlt, wenn er zwei solche hätte, brächten sie ihn um Hab und Gut, und was hat er davon? Nichts als Schande sein Lebenlang, das Herzenleid um's Haus und das Exempel vor Augen, was man z'Bern lernt und wie weit man es mit dem Studiren auf die neue Mode bringen kann.

O, nicht bloß in Bern, seufzte Lisi, lernen sie die neue Mode, und noch andere Leute als Studenten machen sie nach und werden sie erfahren. Es ist wäger das Unglück an allen Orten, da hält es kein Berg ab und kein Wasser, und mit nichts kann man es erwehren, und das Traurigst ist, daß die, welche es erwehren sollten und vielleicht erwehren könnten, nichts machen, das Maul zumachen, die Augen auf und glaraffen, ja vielleicht noch mit machen, das Uebel verbreiten und ihm z'best reden.

Selb ist, sagte ein Götti. Unser Schulmeister hat die größte Freude an der neuen Lehre. Er erzeigt es nicht, der Pfarrer meint, wie treu er sei, aber es ist gerade das Gegentheil, vonwegen der kann das Gleißnen aus dem ff. Hinterrucks stiefelt er auf durch die dritte, vierte Hand, keiner mehr. Er ist grusam ein ehrsüchtiger und meint, der Pfarrer stehe ihm in der Sonne, und wenn er ihm, ohne daß es jemand merkt, das Ansehn abmachen kann und wenn schon Haut und Haare mitgehen, so spart er's nicht. Uns'rer macht es ganz

anders, bemerkte der andere Götti, der treibt sein Spiel offen, theilt da deren Lumpenbüchli aus, wo die Regierig hat schreiben lassen und sagt, dä Donners Pfaff solle sich in Acht nehmen und ein Wort reden zu diesem Handel oder ein Büchlein austheilen von denen, welche gegen seine Büchlein seien, so wolle er dem H— D— ab der Kanzel helfen, daß ihm die Schwarten krachen. Es habe sich gekehrt, ehemals hätten die Pfaffen den Herren Lehrern vom Amt geholfen, jetzt hätten diese Herren Lehrer das Recht, und muxe ein Pfaff, so könne er marschiren aus dem Dienst. So thut er groß und paukt und donnert im Dorf herum auf den Dupf, als ob er der brüllende Löwe sei und alles verschlingen wolle.

Ja, aber nicht bloß die Schulmeister sind dä Weg gelehrt, es giebt Pfarrer, die nicht besser sind, im Rath der Bösen sitzen, und andere, denen es im Stillen recht ist oder ganz gleichgültig, sagte ein Mann. Da ist gerade der Unsere daheim, aber ich möchte dann, daß es nicht weiter käme, thäte er es wiedervernehmen, könnte ich in große Leiden kommen. Da gehe ich am vordern Tag zu ihm, und als wir mit unserm Geschäft fertig waren, frug ich ihn: Sagt mir doch, Herr, was ist mit dem Professor? Das wär doch traurig, wenn man nichts mehr glauben sollte. Die Regierung hat uns die Zehnten geschenkt, jetzt will sie uns den Glauben an ein ewiges Leben nehmen, ist das wohl eine Gleichheit? Da wollte mich der Pfarrer fast auslachen und fragte, ob man mir diesen Böllimann auch gemacht. Von dem sei ja keine Rede. Eine Hochschule sei keine Kirche. Auf der Hochschule müsse alles gelernt werden, und vor allem das Neueste, was die Wissenschaft an Tag gebracht. Da heiße es dann: Prüfet alles und das Beste behaltet. So viel er gehört, sei der Professor ein recht braver Mann und in Deutschland ihnen nur zu gelehrt. Da sei es ein großer Gewinn, daß wir ihn hätten. Man werfe den Schweizern sonst vor, sie seien immer hundert Jahre hinter allen andern Völkern zurück.

Ich gab nicht gleich ab, aber er that mir alles durch und meinte am Ende: man solle doch nicht Kummer haben wegen dem Glauben, habe man den rechten, so werde kein Professor denselben nehmen oder ihm schaden können. Unsereiner ist nicht gelehrt, kann auf hundert nicht eins antworten. Und wenn Einem schon was in Sinn kömmt, so darf man es nicht sagen, man kömmt nicht gerne an Haag. Aber d'Sach hat mir nicht gefallen, ich sag es frank. Wenn die so reden, welche die Wächter sein sollen, was sollen dann wir?

Unser Pfarrer, sagte der Wirth, redet auch ganz kaltblütig von dem Handel, doch gefiel es mir weit besser, als was du sagtest. Als ich das Kind zur Taufe angab, frug er mich, ob die Sache auch hier unter den Leuten sei und was sie dazu sagten. Ich sagte ihm, daß die Leute viel davon redeten und im Ganzen sehr unwillig wären, daß man so einen heidnischen Professor anstelle und dazu noch einen fremden, fast so wie man einen Doktor kommen lasse, um einen Zahn auszuziehen, und daß es besser sei, der Professor komme nicht hier durch, es könnte ihm die Kutsche gekehrt werden. Wenn man keinen Glauben mehr habe, was dann das Leben nütze? sagten die Leute. Sagt den Leuten, antwortete der Pfarrer, so leicht ginge dies nicht, sie sollten nur nicht Kummer haben. Ein Professor habe bei Studenten nicht den Einfluß, welchen sie sich dächten. Studenten hörten noch andere Professoren, Studenten könnten vergleichen, prüfen, und ihrer seien immer nur wenige; das sei ganz was Anderes, als wenn es Schulmeister wären. Die kämen als Buben in die Lehre, der Direktor sei da der Meister, sie müßten nehmen, was man ihnen gebe, und vom Prüfen sei die Rede nicht und die Zahl sei groß, und hätten dann mit einer großen Zahl Kinder zu thun, die noch keinen Glauben hätten, wo seien wie ein weißes Papier, wo man darauf schreiben könne nach Belieben, etwas Gutes oder etwas Schlechtes. Bei dem Professorenhandel sei die Hauptsache die, daß man daran sehen

könne, was die Regierung für Absichten hätte mit der Religion; der Professor stelle so gleichsam ihre Fahne vor. Nun sei das gut, daß man wisse, was Trumpf sei, denn sie möchten jetzt sagen, was sie wollten, mit dem Professor sei der Ausspruch gethan, an dem lasse sich nichts drehen, probire es wer wolle, Professor hin Professor her. Wem es Ernst sei mit dem Glauben, der müsse mit der Regierung ändern, sobald ihre Zeit um sei, denn die könne, wie schon gesagt, noch viel Verflümerteres anstellen als so ein Professörchen. Das sagt den Leuten, sagte er, und einstweilen sei es am besten, nicht viel zu machen. Daneben schade der Handel nichts, im Gegentheil, es geschehe ihnen ganz recht damit, sie wüßten dann ein ander Mal, was das für Leute seien, welche zu ihnen kämen wie der Teufel zur Eva im Paradies, und was sie davon hätten, wenn sie ihnen gegen einige Zehntgarben und gegen einige geschenkte Steuern Gottes Segen verhöhnen und den Glauben an das ewige Leben und den Trost am Heiland aufgeben sollten.

Mit Schein, fiel eine Frau ein, mag er uns das noch gönnen. Ja, wenn die Pfarrer alle so sind, was wollen wir? Er wird sich auch fürchten und nicht Einer von denen sein, welche das Leben lassen für die Schafe.

Sie hülfe den Tüfel b'schyße, sagte die Gotte. Es sei nicht das erste Mal und werde auch nicht das letzte sein. Was man hätte, hätte man, was man geben solle, behalte man und lasse den Teufel abfahren mit langer Nase.

Der Meinung sei es auch, daß er mit langer Nase abfahren solle, sagte Lisi, aber eben deßwegen solle man sich rühren und Zeichen thun, weß Sinns man sei! Wolle man den Teufel verscheuchen, müsse man Lärm machen. Das möge so für einen alten Pfarrer gut sein, da z'hocken und die Zeit abz'warten. Derweilen verführe der Teufel viel zu viel Leute oder jage sie in's Bockshorn mit Brüllen und Großthun, daß am Ende kein Mensch mehr einen Gux auslassen dürfe gegen

ihn, weil alle meinten, er sei Meister unbeschränkt im ganzen Lande. Man solle sich rühren und reden, wozu hätte man sonst die Freiheit, es möchte doch das wissen? Oder ob bei der Freiheit nur die Einen brüllen dürften stärker als sie möchten, die Andern aber schweigen müßten und kusch machen? Selb möchte es doch probiren, von wegen Erfahrung bringe Wissenschaft. Sie hätten bei ihnen genugsam Exempel, wohin dieses Wesen führe und Herzenleid genug darob.

Es entstund ein großer Eifer unter den Tischgenossen. Sie waren über die Sache alle einer Meinung, nur ob und wie man es anfassen müsse, darüber gingen die Meinungen auseinander. Als man so am besten dran war, brachte des Wirths Tochter das Kind herein, welches getauft worden war, gar schön geputzt mit den Geschenken der Gevattersleute, und reichte es der Mutter zum Stillen dar. Es ist nämlich fast durchweg Sitte, daß die Gevattersleute den Täufling beschenken mit einem Einbund und einer sogenannten Alegig: Hemmeli, Strümpfli, Käppeli, Röckli, auch Schühli. Aus den erhaltenen Alegige nimmt man die schönsten Stücke, zieht das Kind an und bringt es, wenn nämlich der Taufschmaus im eigenen Hause gehalten wird, zum Tisch der Mutter, wo dann Kind und die schönen Sachen, welche es trägt, nach Noten gerühmt werden. Es ist auch schon geschehen, daß die Gevattersleute nichts gaben, wenigstens nicht gleich am Tauftage, worauf man das Kind zu ihrer Schmach mit Strohzöpfen umwickelt zu Tische brachte. Als man das Kind rundum sattsam bewundert, der Mutter wiederbrachte, nahm es diese mit schwerem Seufzer und sagte: Komm du armes Kind, sollst du denn kein ewiges Leben haben? Warum kamst du in die böse Welt, um bös zu haben? Wenn du schon dein Sächli hast, wer weiß, was dir sonst wartet und was dir geordnet? Aber Gottlob, daß die Menschen nicht stehlen können, was in Gottes Hand, sonst thäten die wüsten Leute dir dein bestes Erbtheil stehlen, ehe du was dazu sagen kannst, ja ehe du

auf der Welt warst. Nein, die sollen es nicht stehlen, du armes Tröpfli, und wenn die bösen Lüt noch hundert Professoren uns auf den Hals reisen würden und die Schulmeister allesammt. Gäll, Vater, wir wollen es ihm treu bewahren? Was hülf's ihm, wenn es schon einst ein Kreuzerli von uns erben kann, wenn ihm unterdessen das rechte Erbe gestohlen wäre? Nein, Bubi, nein, habe nicht Kummer. Heute hat der Vater verheißen, er wolle dich dem Herrn zuführen, und er haltet es dir, er ist ein guter Aetti, Gott Lob und Dank keiner von denen, welche ihren Kindern alles, alles verhudeln, das Zeitliche und das Ewige, und weil sie alles, alles verhudelt für sich und ihre Kinder, den andern Leuten jetzt auch noch das Ihre nehmen wollen, damit alle es gleich hätten, alle gleich tief drin wären im zeitlichen und ewigen Verderben. Nei, Bubi, nei, häb nit Kummer und e Mutter hest o noh, e großi Sündere, aber die laht sih d'Seligkeit nit näh und niemer sölls probire. Bubi, mys Bubi, mir wei z'säme selig werde, was wei mr süst? In tiefes Weinen brach die treue Mutter aus und umschlang das Kind, wie die Mütter der ersten Christen ihre Kinder umschlangen, wenn Götzendiener sie rauben wollten. Da war es natürlich, daß die andern Weiber mitweinten und die Männer sehr ernst wurden.

So weit werde es nicht kommen, sagte Benz. Wenn man schon jetzt nichts abbringe, wenn es recht Ernst werde mit der Sache, so würden noch vielen Leuten die Augen aufgehen, und könne man das Haus räumen und Ordnung schaffen. Er habe das schon manchmal erfahren, daß er habe Aepfel schütteln wollen, und gäb wie er geschwitzt, sie seien oben geblieben wie angeleimt, und nach ein paar Wochen habe er den Baum kaum angerührt, so seien alle Aepfel runter gewesen. So könne man jetzt ein Zeichen thun, aber zu tief müsse man es nicht nehmen, wenn es nichts abtrage, ein ander Mal habe man um so mehr das Recht, sich zu künden, um so ringer werde es dann gehen, von wegen der alte Gott lebe

noch, den bringe man so wenig von seinem Thron, als einen rechten Christen um seinen Glauben.

Die Männer merkten Benz an, daß er die Weiber trösten wolle, und halfen ihm. Nach und nach ließen sie das Gespräch gleiten auf andere Dinge, und als endlich die Uhr an's Heimgehen mahnte, so dankten sie sich gegenseitig für die gemachte kurzi Zyti. Sie wüßten nicht, daß sie seit Langem einen so vergnügten Abend gehabt, das sei nicht so eine langweilige Fröhlichkeit gewesen, wie man es oft antreffe.

Als sie in ihrem Gemach waren, sagte Lisi, es sei doch curios, es seien allenthalben Leute, man sollte es nicht glauben. Es hätte gar nicht dran gedacht, an einem Nebenausörtli wie dieses solche Leute anzutreffen, die hätten ihm ungleich besser gefallen als die Hoffährtigen und Gebildeten im Bade, und viel gescheidter seien sie. Es wollte es darauf ankommen lassen, ob es nicht so sei. Es wolle nicht davon reden, daß der liebe Gott es nicht auch so finde, aber alle vernünftigen Leute würden seiner Meinung sein, besonders das Mannevolk, welches die Haushaltung über die Hoffahrt setze und das Husen über's Hudle und rechtes Essen über viel Saufen. Es sei ein Trost, daß man nicht alleine sei auf der Welt, sondern allenthalben Leute antreffe mit guten Gedanken; deretwegen sollte man öfters ein wenig von Hause, man könnte da viel Trost fassen und manchen Kummer ablegen, mit dem man sich sonst übel plage. Jetzt hätte es ihm viel geleichtert. Wenn hier, wo man es am wenigsten erwarte, solche Leute seien, so könnte man denken, es seien durch's ganze Land doch noch viele solche, man kenne sie nur nicht.

Wenn Lisi hätte hören können, wie die neuen Bekannten auf dem Heimweg und daheim von ihnen sprachen, hätte es vielleicht gefunden: sie seien noch viel vernünftiger, als es sich dieselben gedacht, denn alle waren ihres Lobes voll und sagten: das seien doch noch Leute vom rechten Schlag, einen solchen Bauer und eine solche Bäurin hätten sie lange keine

gesehen, nicht geglaubt, daß da unten noch welche von dieser Sorte seien. Wo noch solche Leute seien, da sei doch, so Gott wolle, nicht alles verloren, und wenn Gott um fünf Gerechter willen Sodom und Gomorrha hätte stehen lassen wollen, so sei doch für unser Schweizerländchen lange nichts zu fürchten.

Es ist wirklich schön, aber auch selten, wenn eine Gesellschaft mit solch gegenseitiger Befriedigung auseinander geht. Am Morgen in aller Frühe wurde das Pferd gehörig beschlagen und war wieder ganz hell auf. Darauf gab es ein großes Märten, die Uerti war so klein, daß der Wirth dem Abendessen nichts rechnete, sondern sie zu Gast hielt. Nun prügeln that man sich deßwegen nicht, Lisi glich in der Küche etwas aus, Benz im Stalle, und nachdem sie von den Wirthsleuten das bestimmteste Versprechen erhalten hatten, auf der Ankenballe die Schuld einzuziehen und sie auch einmal zu besuchen, fuhren sie in den heitern Morgen hinaus und kamen glücklich nach Hause, wo sie mit großem Freudengeschrei empfangen wurden. Es war den Kindern und dem bessern Theil des Gesindes gewesen, als seien sie nicht mehr daheim, als hätte das Haus kein Dach. Nun hatte das gestrige Ausbleiben sie bekümmert; sie waren räthig geworden, wenn die Eltern bis Mittags nicht da wären, so müßte man aus, sie zu suchen, um so größer daher die Freude, als sie wohlbehalten vor das Haus fuhren und Lisi beim Absteigen sagte: Gott Lob und Dank, daß wir wieder daheim sind, jetzt bringt mich sobald niemand wieder fort. Nicht daß ich nicht Freude gehabt, aber so wohl wie daheim ist Einem doch nirgends auf der Welt, wenn sie schon so groß ist.

Vierzehntes Kapitel.

Gritli schließt die Badekur und macht eine Ueberraschung, und Lisi will grad machen, was krumm ist, kömmt aber nicht in's Klare und kann darum nicht.

Einen Tag lang oder zwei lebte Gritli wohl an dem Besuche, am Erzählen, was das für reiche und vornehme Leute gewesen und wie nahe sie verwandt seien, und daß sie, so Gott wolle, noch näher verwandt werden würden, lebte wohl an den Aergernissen, welche die zweite Sorte an solchen Erzählungen erzeigte, an ihrem Nasenrümpfen über Lisi's Manieren, welche so bäurisch und grobänisch seien, daß man wohl sehe, die Frau habe durchaus keine Bildung. Dann entstunden merkwürdige Disputationen über Bildung, was sie sei und was sie nütze. Wir wollen diese Disputationen diesmal nicht mittheilen, sondern bloß bemerken, daß man den Mangel an Bildung gewöhnlich so bezeichnete: sie rede so grob und wisse nichts zu schwatzen als von Hühnern und Kühen; der merke man es an, daß sie nichts lese als etwa das Fragenbuch und die Kinderbibel. Darauf ward dann erwidert: mit Schwatzen und Romänli lese sei ein Bauernhof nit gewerchet, eine Haushaltung nicht gemacht, und man hätte nie gehört, daß die Meitscheni, welche am zimpfersten hätten thun können, die besten Weiber geworden seien.

Es giebt wohl wenig Worte, welche so lächerlich angewandt, so seltsam begriffen werden als das Wort: Bildung. Es ist zwischen Bildung und Bildung ein viel größerer Unterschied als zwischen Flittergold, Goldschaum und echtem massivem Golde, als zwischen einer Trödlerboutique und einem Waarenlager von soliden neuen Stoffen. Unter Bildung versteht man allgemein Manieren und Wissen, welche nicht unmittelbar durch den Stand, welchem man angehört, noth-

wendig gemacht werden, nicht durch das Handwerk oder den Beruf, welchem man angehört, bedingt sind, sondern über diese Schranken irgendwie hinausreichen. Daß nun das wunderlichste Zeug unter dem Namen Bildung passiren will und daß der Eine mit Respekt von einer Bildung redet, über welche sich ein Anderer den Buckel voll lacht, begreift man. Am widerlichsten ist die Bildung, worin lauter Negation oder Gottlosigkeit, einige Witze und einige Stücke aufgeschnappten Wissens schwimmen, eine Wassersuppe mit einigen dünnen Scheibchen Brod, rari nantes in gurgite vasto. Ehedem war diese Bildung ein Vorrecht der Müsterler oder commis voyageurs, jetzt machen sie ihnen viele Schulmeister und einige Leutenants streitig. Eine andere ist die, wo man Zuckermäulchen macht und dummes Zeug liest und dummes Zeug schwatzt, hinten und vornen nichts weiß, am allerwenigsten etwas von dem, was man in den Schranken seiner Lebensweise kennen sollte. Diese Bildung ist vorzüglich weiblicher Art, erstreckt sich von den obersten bis in die untersten gesellschaftlichen Schichten, wird aber am stärksten von denen geritten, die noch etwas mehr scheinen möchten, als sie sich selbst dünken. Die Weisheit, die von innen herauskömmt, an vernünftigen Gedanken schafft und sie weiht mit höhern Gefühlen, ist aus der Mode gekommen. Wer andächtig hinauf in die Sterne schaut, mit Ehrfurcht erhabene Namen nennt, in Demuth sich beugt vor dem Allerhöchsten, den begreift man nicht, darum lacht man ihn aus. Mit offenem Maule hört man Einem zu, der den Durchmesser der Erde angeben kann und das Gewicht der Sonne, der sagen kann, wie schnell die Erde läuft und wie die Berge im Mond heißen und was ein Demokrat sei, und wie, wenn das Leben gegeben worden, das Recht habe zu fordern, daß man es ihm auch erhalte und wo möglich mit großen Pasteten und wenn das nicht möglich, so doch mit kleinen. Das ist Bildung, so wird sie verstanden vornehmlich praktisch, und wie glücklich

ein Mensch im Bewußtsein des Besitzes solcher Bildung ist, noch glücklicher als ein Büblein in den ersten Hosen, kann man alle Tage auf der Landstraße sehen.

So war große Meinungsverschiedenheit im Bade über Bildung an sich und den Werth dieser Bildung, und zwar eine so große, daß an eine Einigung nicht zu denken war; die Standpunkte, welche die Parteien eingenommen hatten, lagen zu weit auseinander, es war, als ob man sich vom Faulhorn und vom Rigi aus kanoniren wollte. Solche leere Kanonaden werden zuweilen lange fortgeführt, wenn besondere Gründe vorhanden sind, doch ohne Reiz und Aufregung. Das erfuhr Gritli. Schon am dritten Tag war aller Reiz verschwunden und es ward ihm öd und leer im Gemüthe, es kam ihm vor, als sei alles im Bade schwarz geworden über Nacht; als sei Gift im Wasser, so schauderte Gritli bei jedem Schluck erbärmiglich. Da konnte es nicht mehr bleiben, es mußte heim. Am Donstag nach dem Besuch schrieb es, man solle es holen, wenn man es noch lebendig haben wolle. Am Freitag saß es in die Post und fuhr heim. Einen Tag noch da, so tödte es ihns, dünkte ihns, sagte es. Im Hunghafen hatte man Bericht erhalten von der Ankenballe, Gritli sei nicht übel zweg und lasse Alle grüßen, es dünke ihns, es fange an zu bessern; der Besuch hätte ihm allerdings wohlgethan. Drei Tage darauf kam der Brief mit dem Befehl, ihns schleunigst abzuholen, wenn man es noch lebendig heimhaben wolle. Der Brief erregte bei den beiden Hansen einen großen Unwillen. Daraus könne man sehen, wie wunderlich die Mutter sei, heute dünke es sie so, morgen so, alle Tage anders. So schnell bessere oder böse es einem Menschen nicht, selb sei nicht erlebt worden. Aber Benzen's werden über allerlei getätscht haben, das sei der Mutter in's Haupt gestiegen, das lasse sie oben nicht mehr leben. Wie mißtreu die sei, könne kein Mensch begreifen; das sei eigentlich ihre Krankheit, wenn sie die Sache nehmen würde wie andere Leute, so fehlte es ihr nirgends, sie wäre so

gesund als die Andern. Von dieser Krankheit helfe ihr kein Bad und kein Doktor, für die sei nichts gut als der Tod. So pressiren werde es nicht, man müsse erst das Nöthigere machen, ehe man wieder im Lande herumfahre.

Am folgenden Tag, als sie zu Abend aßen, ging die Thüre auf und unter derselben stund Gritli. Hei, wie die Mägde aufschrien, kein Gesicht war, welches nicht blaß wurde, denn alle dachten nichts Anderes, als Gritli sei gestorben und künde sich. Als es anfing zu reden, da merkten sie, daß es das lebendige Gritli sei, aber Gritli merkte ebenfalls die allgemeine Bestürzung und die darauf folgende kalte Begrüßung, empfand das bitter und sagte bitter: Ich sehe wohl, ich komme unwerth, ihr hättet mich lieber gar nicht mehr gesehen! Habt nur noch ein klein wenig Geduld, so komme ich euch aus den Augen. Die Badefahrt hat somit weniger genützt als gekostet, antwortete der ältere Hans. Schweig nur, sagte Gritli, es wäre niemanden leider gewesen als dir selbst, wenn sie viel abgetragen hätte; die Kosten werden dich daher nicht besonders reuen. Uebrigens ging es aus meiner Sache so gut als aus deiner. Knechte und Mägde, das Peinliche dieses Gesprächs fühlend, brachen auf. Benz lenkte ein, fragend nach der Ursache der Ueberraschung, hinderte gröbern Ausbruch, aber die neu aufgeregte Bitterkeit blieb, wurde alle Augenblicke flüssig. Daß auch Lisi erschrak, als es die plötzliche Ankunft Gritli's erfuhr, kann man sich denken. Jetzt ist's fertig, sagte es. Im Hunghafen hatte man sich wohl gehütet, Bescheid zu senden nach der Ankenballe, aber so was Merkwürdiges läuft schneller als der Wind, fast so schnell als die electrischen Telegraphen. Es hatte sich nämlich das Natürliche mit dem Wunderbaren seltsam gemischt, und es lief eine Erzählung um, aus der man nicht recht klug wurde, ob Gritli erst todt erschienen und dann lebendig nachgekommen oder lebendig gekommen und dann in einen Geist sich verwandelt habe. Das alles sei geschehen, weil man so übel mit Gritli umgehe, darum sei ihm

vergönnt worden, als es so unwerth gekommen, als Geist davon zu fahren. Lisi machte sich alsbald nach erhaltener Nachricht auf, und als es mit starken Schritten dem Hunghafen nahte, sah es der jüngere Hans von weitem und rief: Der Teufel muß doch alles herleitragen; d's Beste ist, man gehe, der Teufel weiß, wer Alles noch nachkommt. Somit ließ er fallen, was er in den Händen hatte, und drückte sich. Er war ein starker Kriegsheld, aber Lisi auf Schußweite nahe kommen, ging über seinen Heldenmuth, absonderlich wenn derselbe noch nicht begossen war.

Dem älteren Hans ward es nicht so gut, der lief Lisi gerade in die Hände. Als er Lisi's Frage nach Gritli beantwortet hatte, wollte er weiter. Höre, Hans, sagte Lisi, sei doch so gut und gehe diesmal nicht fort, ich habe mit dir zu reden. Es sei ihm leid, sagte Hans, aber er habe eine Verrichtung. He nun, antwortete Lisi, wenn du nicht warten magst, so kann ich meine Sache mit kurzen Worten machen, zürn es dann aber nicht, wenn sie nicht glatt gedreht sind wie Seidengarn. Allem an ist Gritli gekommen, um zu sterben. Was es heimgetrieben, weiß ich nicht, denn als wir dort waren, dachte es gar nicht an's Heimkommen. Darum hätte ich lieber zuerst mit ihm geredet als mit dir. Von dem, was dahinten ist, will ich nicht reden, was gemäht ist, ist gemäht. Aber jetzt hör, Hans, sei mir manierlich mit deiner Frau, geh nicht mit ihr um mit schnöden Worten und Widerwillen, daß sie sieht, wie du nicht warten magst, bis sie dir ab den Augen ist. — Sie soll ihre Sache haben, wie sie sie immer gehabt, ihr ging nichts ab, sie konnte nehmen und brauchen, was sie wollte, es sagte niemand was dagegen. Es ist dann nicht, Base, daß man hier keinen Verstand hat, bis eine Frau kömmt und uns ihn macht, antwortete amtsrichterlich der Amtsrichter. Höre, Hans, sagte Lisi, du weißt wohl, was ich meine; ich kam nicht, um mit dir z'worten und z'leerem z'disputiren. Spare deine sauren Augen und bösen Worte, das ist keine

Speise für kranke auszehrende Menschen. Du brauchst dir nicht lang Zwang anzuthun, aber lang hat zu büßen, wer an solchen Menschen sich versündigt. Sterben wirst du wohl auch einmal müssen, und an die Ruhe wirst doch auch gerne wollen. Da laß mir den Kummer über, sagte Hans. Was ich bei Lebzeiten mache, das weiß ich, habe deretwegen nicht Kummer, und wenn ich einmal gestorben bin, wird es mich erst nicht mehr plagen, selb weiß ich. Nein, selb weißt du nicht, sagte Lisi, wenn du schon Amtsrichter bist. Es könnte eine Zeit kommen, wo du hier und dort pläretest über das, was du hier gethan, ohne zu wissen, was du thatest. Doch wie gesagt, worten will ich nicht mit dir. Nur das will ich dir sagen, sei gut gegen Gritli, sonst verbrülle ich dich das Land auf das Land ab als e Uhung gegen die erste Frau, daß du keine zweite kriegst, daß jede den Bösen selbst angenehmer fände als dich. Mache, daß dein Bub, der Hans, es auch thue, sonst mache ich ihm das Gleiche. Den nimm in's Auge, das ist ein Kalb, wenn er schon Leutenant ist oder gar Hauptmann, und thust du dem den Ringgen nicht ein, so kriegst du von dem eine Ohrfeige, daß du über d'March ausfährst, zähl darauf.

Was hat dir denn der zuwider dienet? frug Hans spöttisch. Wenn er nicht mein Vetter wäre, gar nichts, denn er kam mir die längste Zeit nicht unter die Augen, fuhr Lisi ergrimmt auf. Aber weil er mein Vetter ist, so muß ich mich seiner übel schämen, und wenn du ein Vater wärest, wie es sich gehörte, thätest du es auch und stecktest ihm den Nagel. Was macht er denn Schlechtes? gieb hervor, wenn du was weißt, es thäte mich sehr wunder nehmen, frug der Amtsrichter. Ungefähr was du, und somit wird es nichts Böses sein, sagte Lisi gemessen und zündete dem Amtsrichter mit seinen Augen in's Gesicht, daß dasselbe ganz roth ward, dann ging es Gritli suchen, und wohin der Amtsrichter ging, wissen wir nicht.

Als Gritli Lisi sah, floß ein seltsames Gemisch von Jammer und Freude ihm über die Zunge; leider war der Jammer nachhaltiger und floß bald ungemischt. Es konnte sich nicht trösten über den bösen Empfang und daß sie gar gemeint, es erscheine todt, und daß man keine Anstalten gemacht, ihn's abzuholen, und daß ihm seither niemand ein gut Wort gegeben als Benz und ihm noch niemand anerboten, zum Doktor zu gehen und ihm zu sagen: es sei da.

Es war nicht Lisi's Sitte, wie es Vieler Sitte ist, Oel in's Feuer zu gießen. Lisi hatte nicht Freude am Zank, sondern am Frieden, sprach Gritli bestens zu und suchte es zum Lachen zu bringen, denn es ist wohl nichts, welches Zorn und Bitterkeit rascher verzehrt und macht, daß die Stimmung rasch umspringt, wie um Tag- und Nachtgleiche der Wind, als ein heiteres Lachen. Aber du Dori, sagte Lisi, es wäre mir selbst nicht viel besser ergangen. Du schreibst einen Brief, man solle dich holen, und husch fährst du ihm nach wie eine Hex auf dem Besen und stehst ihnen da unter der Thüre mir nichts dir nichts. Ich hätte gradaus brüllet und nichts Anderes geglaubt, als du seiest gestorben und kündest dich. Denn erst so nöthlich thun, wie man schwach sei, und dann da vor Einem stehen, da muß man ja glauben, es sei der Geist. Aber warum macht Hans seither immer ein sauer Gesicht? Ich will wetten, wenn ich gestorben gewesen, er machte ein ganz anderes, sagte Gritli. Hör, Gritli, sagte Lisi, mußt es nicht so nehmen, so machst du die Sache selbst bös, schlimmer als sie ist und schadest dir selbst. Du mußt nicht Sachen dazu dichten, die gar nicht sind, und muthwillig so dich selbst quälen. Probir, denk einmal das Bessere und nicht immer das Bösere. Sieh, darauf kömmt ja alles an, wie man die Sache ansieht, ob böser oder besser. Besinn dich, was der Heiland sagt: Das Auge ist des Leibes Licht; wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein. Wenn aber dein Auge neidisch ist, so wird dein ganzer Leib finster

sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein. Zürn nit, Gritli, du bist grusam mißtreu, suchst hinter allem etwas, wo nichts ist, und luegst d'Sach nit einfältig an, wie sie ist, darum macht dich alles unglücklich, was du siehst, gerade so, wie das beste Kaffee Einen schlecht dünkt, wenn man ein bitter Maul hat. Ach was kann ich dafür? jammerte Gritli; er ist schuld daran. Warum hat er mich nicht mehr lieb? O, wenn er mich lieb hätte, es wär alles anders; es ist alles erst so worden, seit er mich nicht mehr lieb hat. Wenn er mich lieb hätte, ich hätte nicht Ursache mißtreu zu sein, würde die Sache auch anders nehmen, ich könnte mich in alles schicken. Aber Gritli, zürn mir recht nicht, sagte Lisi, Gritli, meinst, das sei der Weg, daß er dich wieder liebe, wenn du immer mit ihm rauest und ihm ein Gesicht machst, als hättest du abgestandenen Essig getrunken. Wer weiß, wenn du freundlich wärest und dich nichts merken ließest und guten Bescheid hättest immerdar, wer weiß, ob er sich nicht änderte und es dir wohlete. Mach's, wenn du kannst, sagte Gritli. Aber haltest du es auch mit ihm, daß du den Fehler bei mir suchst? Er wird dir geklagt haben über mich. Allweg hast du dich gesäumt vor dem Hause, er wird mit dir gesprochen haben. Das hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich das erleben müßte, daß auch noch du von mir abfielest. Und es begann stark zu tropfen bei Gritli. Aber, mein Gott, ist's möglich! fuhr Lisi auf und war drauf und dran böse zu werden. Nein, los, Gritli, so sei mir nicht, sagte Lisi. Wie lieb du mir bist, weißt du, darum sagte ich, was ich glaubte, es sei gut und diene zum Frieden. Was kömmt beim Aufguslen und Zwegstüpfen heraus, macht man die Sache besser? Nein, Gritli, hätte geglaubt, du hättest bessern Glauben zu mir, ich hätte Ursache über dich zu klagen. Wenn du so mißtreu gegen mich bist, wie mußt du es erst gegen Andere sein? Nein, ich halte dir fry dr Gotteswille a, sei nicht so, du plagest dich ja am

meisten selbst damit. Denk immer bei allem, es scheine böser als es sei, nimm's wie's chunt, glaub, wir können wenig zwängen, es ist aber ein Anderer und der wird am Ende alles wohl machen. Ja, ich merke wohl, sagte Gritli, was du mir sagen willst. Ja, ich werde es nicht mehr lange machen, ich werde den Leuten bald aus den Augen kommen, dann bin ich allen Leiden ab und komme, so Gott will, einmal an die Ruhe, und ich weiß, die gönnt man mir, nichts lieber als die. Und wenn ich gestorben bin, wie geht es dann? Dann sieht gar niemand mehr zur Sache, Brauchen ist Trumpf. Und wie lange geht's, so schleppt er Eine herbei, läuft eine Andere in meinen Kleidern herum und braucht meine Sache. O mein Gott, o mein Gott!

Schluchzen verschlang die Stimme, ein Krampf drohte das arme Gritli zu ersticken. O Gritli, Gritli, was machst du dir selbst für Plage! Wenn du sterben solltest, lebt ja Gott noch. Kannst du es dem nicht vertrauen, waltet er nicht nach seinem Willen, lebest du oder seiest du gestorben? So suchte Lisi zu trösten, aber da tröste jemand, wenn es Nacht ist in der Seele, in der Brust kein Athem, Wasserbäche aus den Augen rinnen, Schluchzen den Körper auf- und niederschnellt.

Lange ging's, bis Gritli wieder hörte und der Rede mächtig ward. Ja, ja, du hast Recht, sagte es. Ich sollte es mir gragglych sein lassen, aber wenn ich es könnte! Ich mag wollen oder nicht, so muß ich dran denken, wie es gehen wird, wenn ich nicht mehr bin. Darum muß ich immer denken, der liebe Gott meine es gut und nehme mich noch nicht. O mir wäre es viel wöhler, wenn ich an die Ruhe könnte, aber denk, Lisi, d'Sach, d'Sach, wer wollte dazu sehen, sehen, daß nicht alles eines Tages verbraucht würde. Ja, wenn ein braves Söhniswyb da wär, da würde ich dem lieben Gott danken, wenn er mit mir zufrieden wäre und mich holte. Lisi sprach dringlich zu, es sollte sich doch nicht plagen mit

allerlei unnützen Dingen, sich aller Sorgen entschlagen und brauchen, was ihn's gut dünke. Gritli wollte nichts versprechen: Du hast gut reden, sagte es, du könntest's aber auch nicht. Ja, wenn ich ein Söhnisweib hätte!

Nun blieb es auf diesem Kapitel fest sitzen und meinte, weil Hans doch keine Anständige zu bringen im Stande wäre, denn welch brav's Meitschi möchte den Uflath nehmen, meinte die Mutter, sollten Benz und Gretli heirathen und Gretli hinunterkommen und die Haushaltung machen. So könnte ich es brichten über alles. Ich könnte ihm auch meine besten Sachen anhängen, denn das Recht werde ich doch haben, mit meiner Sache zu machen, was ich will, daß Hans nicht mehr viel fände, wenn er ein Mensch als Frau in's Haus brächte. Es blutete Lisi das Herz, daß Gritli von diesen Gedanken sich nicht losmachen konnte. Es bot seine ganze Gewandtheit auf, aber umsonst; es mußte endlich versprechen, in den nächsten Tagen einmal Gretli zum Besuch zu senden. Es sei Gotte, sagte Gritli, und möchte das Kind einmal sehen. Einen solchen Wunsch kann man einer Sterbenden, als solche sah Lisi Gritli an, nicht versagen, so gerne Lisi es gethan, denn es dauerte ihn's das arme Kind um der Pein wegen, welche bei diesem Besuch seiner wartete.

Natürlich bezog sich die Gewährung bloß auf den Besuch, nicht auf die Heirath, denn diese wäre ihm vorgekommen, als ob es ein Lamm zur Schlachtbank liefere. Ob es je eine geben könne oder werde, das stellte es weislich in die Zukunft hinaus, dagegen war es nicht, aber die verhürschete Strange mußte ihm erst entwirrt sein.

Mit einem Herzen voll Elend ging Lisi heim, saß mehr als einmal ab, als ob es eine schwere Bürde zu tragen hätte. Das arme Gritli beelendete es unaussprechlich. Da könne man sehen, was aus den Menschen werde, dachte es; dem sei es auch nicht an seiner Wiege gesungen worden, daß es einen solchen Austrag nehme. Das sei das lustigste Meitschi

gewesen weit und breit, lauter Flausen und Lachen, ein gutes Herz dabei, und verschworen hätte man sich, das könne sein Lebtag nichts schwer nehmen. Es sei allen Leuten werth gewesen, habe allen Leuten z'best geredet, die Eltern hätten es auf den Händen getragen, die Dienstboten wären für ihn's durch's Feuer gelaufen — und jetzt so z'weg! Die ärmste Frau, wo jedes Mahl vor den Thüren zusammenlesen muß, ist besser dran, und womit das verdient? Ich wollte noch nichts sagen von seinem Verdruß, seinen Leiden, seinem nahen Sterben, das bleibt ja alles bald dahinten. Aber daß sein Herz so voll irdischen Grümpels ist, es mit ganzer Seele und ganzem Gemüth an der Welt hängt, daß es da bleiben will, wo es doch nichts abbringt, daß es Gott nichts vertrauen darf und an seine alten Fetzen denkt und sich darum so nöthlich kümmert, wem sie noch zu gut kommen, selb grauet mir, selb ist das Elend von allem Elend. Wie heißt es in der Schrift: Was soll aus der Seele werden? Soll die auch verloren gehen wie Gritli's schöne Zeit, und womit hat es sich versündigt, womit das verdient? Und ich war immer das Bösere und hatte ein scharfes Wort, wo Gritli ein gutes, und g'schirrte aus, wo Gritli dazu lachte und jetzt? Gott soll mich bewahren, daß ich mich rühme wie die Pharisäer, ich weiß zu gut, daß ich eine arme Sünderin bin, aber das weiß ich auch, daß, wenn ich so z'weg wäre, meine Kleider mir nicht in Sinn kämen, daß ich mich kaum darum kümmern würde, wer sie nach mir trüge. Ich hätte Wichtigeres zu sinnen, hätte ein besseres Vertrauen auf Gott, und ich kann mir nicht denken, daß ich nicht auch mehr Gewalt hätte daheim und daher bessere Hoffnung für alles, wenn ich davon müßte. Daneben weiß ich's nicht, man weiß nie, wie es Einem bei diesem oder jenem ist oder wie man thut, bis man darin ist. Es kommt oft ganz das Gegentheil, als man sich's dachte; die Einbildung ist groß bei den Menschen, desto kleiner wird gerne dabei der Mensch, davon hat man Exempel genug beim

Weibervolk und beim Mannevolk. Wer weiß, an Gritli's Platz wär ich vielleicht noch böser zweg? Aber warum kam ich nicht an Gritli's Platz, warum ging es mir nicht so, warum habe ich Ursache, Gott alle Tage auf den Knien zu danken, daß ich so glücklich bin in alle Weg, daß es mir immer wie eine Sünde vorkömmt, wenn ich was wünsche oder über etwas klage? So ungleich geht es in der Welt und warum? Muß ich, was ich zu viel bekommen, an einem andern Orte entgelten, und soll Gritli auch noch drüben es entgelten, daß es hier so bös gehabt und darum auch so geworden? Ja, wenn man nicht einen rechten Glauben hätte an Gott, so käme man nicht daraus, und müßte glauben, d'Sach gehe ungerecht zu oder ung'fähr.

Aber die Sache war weder ungerecht noch kam sie von ungefähr, sondern ganz naturgemäß und vollständig nach der Ordnung Gottes. Gritli war ein lustig lieblich Mädchen gewesen, die Eltern hatten es auf den Händen getragen, dienstbare Geister sorgten, daß seine Füße sich nicht an Steine stießen, auf lustigen Wellen der Welt schaukelte es sich lustig, an Wind und Wetter des Lebens ward seine Natur nicht gehärtet, der Körper an nachhaltige Anstrengungen nicht gewöhnt, das Verwerchen von Widerwärtigkeiten im Gemüthe, das Ueberwinden seiner selbst lernte das gute Gritli nicht, es war ein Blatt, mit dem leise freundliche Winde tändelten. Als es heirathete, war es anfangs ebenso. Hans liebte Gritli, hatte auch Ursache dazu, war kein strenger Hausherr, meinte nicht, es müsse alles eines Tages geschafft und alles Ungrade grade gemacht werden. Indessen war Gritli auch eine Bauerstochter und wußte, was einer Bäurin wohl ansteht, dem schönen Stande war es nicht so entfremdet, daß es sich dessen Obliegenheiten schämte und untüchtig dazu war, es war nur nicht andauernd an dieselbe gewöhnt. Es stund also auch als Bäurin ein, aber es ging ihm schwer, wie jede Arbeit, wenn sie nicht Gewohnheit wird, es ging nicht alles wie es wollte, es gab Widerwärtigkeiten

aller Art, wie in jeder Haushaltung. Es kam in die beschwerlichen weiblichen Zustände, welche körperlich und gemüthlich oft große Beschwerden bringen und in welchen oft das arme Weib es besser hat als das reiche. Das alles mißstimmte Gritli und die Mißstimmungen überwand es nicht. Es rückte ihm die Arbeit nicht, lief ihm nicht aus der Hand, und weil es sie doch gemacht haben wollte, ward es nie fertig, kam nie zur Ruhe, es war ihm, als sei es immer müde. Es ist nichts, das eindringlicher auf das Gemüth zurückwirkt als die Pein der Müdigkeit. Das erfährt man am besten auf Reisen, wo ja die zärtlichsten Freunde uneins werden und so manches eheliche Glück in die Brüche gegangen ist oder wenigstens einen Spalt bekommen hat.

Es entsteht ein körperliches und geistiges Mißbehagen, bei welchem Körper und Geist gleich reizbar werden, wobei, wenn das Uebel andaurend wird oder chronisch, wie die Gelehrten sagen, ein Zustand wie der, in welchem Gritli sich befand, leicht entstehen kann und sicher schon öfter entstanden ist, als man daran denkt. Gritli überwand die Welt nicht, sondern die Welt überwand Gritli. Gritli war im mindesten nicht gottlos, sondern, wie es meinte, eine gute Christin, hatte keinen Zweifel, glaubte alles, was ihm gesagt wurde, das geglaubt werden müsse, ja es glaubte sicher noch darüber aus, und daß am Bonifaciustage das beste Bohnensetzen sei, hätte ihm sicherlich niemand ausgeredet. Aber seine Religion war mit seinem Leben nicht zusammen geknetet, lag gleichsam da, eine kostbare Reliquie in kostbarem Schreine, war nicht zur Kraft geworden, welche das Leben regierte, nicht zum Sauerteig, welcher das Leben durchdrang. Gritli hatte keine Laster an sich, aber Gritli wurde durch die wechselnden Eindrücke der Welt beherrscht, ein jeder herrschte, bis ein anderer ihn vertrieb, es ward nach und nach nichts bleibend als der Reiz, der Schmerz, die Bitterkeit, welche jeder vertriebene Eindruck hinterließ und jeder neue Eindruck auffrischte. Wer zählt die Herzen auf Erden, in welchen

ähnliche Zustände walten, die von ähnlichem Weh durchsäuert sind! Hoffentlich ist dieses Weh das Fegefeuer, wo die Seelen abbüßen müssen ihr Verschulden und zu Gnaden kommen, wenn es endet.

Anders ward Lisi erzogen. Auch Lisi war ein hübsches, reiches Mädchen, war aber das älteste von mehreren Kindern und hatte eine scharfe Mutter und eine blinde Großmutter. Von früh an konnte es nicht müßig sein, mußte herhalten. Kein armes Kind in der ganzen Gemeinde mußte arbeiten wie Lisi, wie denn überhaupt bei uns durchschnittlich arme Kinder weniger arbeiten als die reichen. Es mußte die kleinern Geschwister überwachen und ihre Unarten ertragen. Wenn es sich beklagen oder gar sie strafen wollte oder auch wüst that, weil sie alles machen konnten was sie wollten und es dafür alles austrappen mußte, erhielt es zur Antwort: Du sollst Verstand haben, sie haben noch keinen, was willst; du bist d's ältest, sollst auch das witzigere sein! Wenn es dann sein kleines Herz so recht voll Neid und Bosheit hatte, flüchtete es sich zur blinden Großmutter, welcher es sehr lieb, die aber nicht blind am Geiste war. Die tröstete es dann aber mit Verstand, Liebe und Gottes Wort, lehrte es die Regungen des Gemüthes überwinden oder läutern und den rechten Grund von allen Dingen, sagte ihm ein schönes Lied auf oder erzählte eine einschlagende Geschichte. Und wenn Lisi das Herz gar voll hatte, sagte sie: Probirs, lieb sie recht und sei treu an ihnen, dann lieben sie dich auch und kannst mit ihnen machen was du willst, und wenn du ihr Meister bist, hast du auch nichts mehr über sie zu klagen. Nun in einem Tage ging das nicht, so was ist weder schnupfen noch tubaken, aber am Ende ging es doch, und wenn die Kinder niemanden mehr gehorchen wollten, so gehorchten sie Lisi. Das war das erste Werk, was es that, und das gab ihm einen frohen Muth, daß es nicht bald ob etwas erschrak, sich nicht leicht unglücklich machen ließ, sondern der Sache in's Auge sah und dachte: Laß doch sehen, was bist

du eigentlich und wer ist Meister, du oder ich? Dieser helle Muth war sein Panzer, der seine Seele schützte gegen das Gift der Bitterkeit und Empfindlichkeit, die gewöhnlich Kinder der Schwäche sind oder aber der innern Bewußtlosigkeit d. h. der blinden Hingebung an Eindrücke und Stimmungen, denen man sich hingiebt, ohne sie zu prüfen, ohne sie anzusehen, wer sie seien und woher sie kommen. Das kam ihm aber auch wohl, als es heirathete.

Lisi mannete gut, so gut als Gritli. Benz war immer so reich als Hans. Aber Benz war ängstlicher in der Arbeit und ängstlicher mit der Zeit, die Frau mußte fertig sein zu rechter Zeit, sonst gab es einen Schatten auf Benzen's Gesicht und den konnte Lisi in den Tod hinein nicht leiden. Doch das hätte noch nichts gemacht, aber Lisi traf eine Schwiegermutter auf dem Hofe an und zwei Schwägerinnen, und das will was sagen. Es waren gar nicht böse Leute, aber sie hatten was an sich, worob schon manches Söhniswyb des Teufels ward. So wie sie nur an einen Gott glaubten und nur einen alleinseligmachenden Glauben kannten, so glaubten und kannten sie für alles nur eine rechte Manier, bei allem nur ein Wahres und Gutes, und das war das, was sie hatten, wie sie es machten; nur recht küchelte, wer küchelte wie sie, nur recht knetete und backte Brod, wer knetete und backte wie sie und zwar mit allen Gebräuchen und Ceremonien, ohne die geringste Auslassung, wer es anders machte als sie, der machte es unrecht, der sündigte nicht bloß (gegen Sünde muß man ja nachsichtig sein, denn Alle sagen, ein armer Sünder bin ich auch, nicht bald Einer sündigt mehr als ich, daneben der Schlechtest bin ich dann doch auch nicht,) nein, so Einer war ein Ketzer, das ist viel schrecklicher, ein Ketzer kann nicht selig werden, ein Sünder wohl, für die Ketzer ist Christus nicht gestorben, sondern für die Sünder. Nun giebt es aber nicht bloß kirchliche Ketzer, sondern auch häusliche, und häusliche Ketzergerichte sind viel häufiger als kirchliche und womöglich

noch schärfer, und während doch diese längst aufgehört und jedenfalls nicht mehr an's Leben gehen, dauern jene noch fort in aller Schärfe und werden fortdauern, so lange es Weiber giebt, alte und junge, Schwiegermütter und Söhnisweiber, Schwägerinnen und Meisterjungfern. Wo solche sind, da muß die junge Frau, die in's Haus kommt, Glauben schangiren so gut als Prinzessinnen, welche nach Rußland heirathen. Weh ihr, wenn sie die Holzscheiter nicht mehr drei Schuh lang will, wie es üblich gewesen, wehe ihr, wenn sie den Kaffee nicht brandschwarz röstet, wie es geschehen, seit man in diesem Hause Kaffee geröstet, ja dreimal wehe ihr, wenn sie das Sauerkraut, welches sie zu Ostern kochen will, nicht am Martistag in's Wasser legt und alle Wochen es heiß abbrüht, wie es die Ahnfrau des Hauses gemacht, dreimal wehe, wehe, wehe ihr, wenn sie meint, das Sauerkraut habe den Namen davon, daß es sauer schmecke und müsse so gekocht werden, daß man noch etwas Saures daran merke. Wir behaupten steif und fest, diese häuslichen Ketzergerichte haben so viel Leben gekostet und zehnmal mehr Unglück angerichtet als die kirchlichen.

Als nun Lisi auf die Ankenballe kam, kam es ihm wohl, daß es schon daheim eine tüchtige Schule in der Selbstüberwindung durchgemacht. Benzens Leute waren recht gut gegen Lisi, meinten nicht, eine junge Frau und ein junger Hund seien das nämliche Thier, aber einen steifen, starren Hausglauben hatten sie, und entsetzt hätten sie die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, wenn eine Frau in's Kraut keinen Speck geschnitten und eine Kelle Mehl weniger darein gethan hätte. Es hielt Lisi hart, sich zu fügen, aber gewohnt, vieles in sich selbst zu verwerchen, versuchte es es. Es sah, daß Benz Freude daran hatte und ihm so unter der Hand, als sollte es es selbst nicht merken, seine Zufriedenheit bezeugte, das half auch nach, und endlich war das ganze Haus ein christliches, an geistige Nothdurft gewohnt, man betete, las in der Bibel und in schönen Büchern, hauptsächlich von Arndt, und

das erhielt Lisi bei Kraft, denn die Seele hat die Nahrung immer so nöthig als der Leib. Wie in theuren Jahren, wenn der Arbeiter wegen theurem Brod und anderen theuren Sachen kaum halb genug zu essen hat, derselbe hohläugig und blaß, die Glieder mühsam bewegt, kaum die halbe Arbeit mehr verrichtet und alle Tage weniger, bis er endlich sich selbst kaum mehr zu tragen vermag, so geht es auch den Menschen mit ihren Seelen, wenn dieselben nicht gehörig gespiesen und getränket werden mit der rechten Speise und dem rechten Tranke oder mit der wahrhaftigen Speise und dem wahrhaftigen Tranke. Mein Gott, wenn doch einmal diese verwahrlosten, verserbeten, aus Mangel an Nahrung verschmachtenden Seelen unsern Sinnen wahrnehmbar würden, was würde da für ein Wehgeschrei gegen Himmel fahrend die Luft erfüllen! Man entsetzt sich über hohläugige, halb verhungerte Arbeiter und mit Recht, aber wenn man erst die Seelen sehen könnte, die verraxeten und verrebelten mit den todten Augen und den klappernden Gliedern, in den Krämpfen des Todes sich windend und krümmend, sich gegenseitig die Speise verderbend, vergiftend, die Marter des Todes vermehrend, Seelen aus allen Ständen, Tausende im Weh geistigen Todes sich krümmende Seelen, da würde Einem das Schreien vergehen, da würde Grauen und Grausen die Brust zusammen ziehen, daß wir das Würgen des Todes am eigenen Leibe fühlten.

Durch die tägliche Nahrung und das Leben nicht vom Brod alleine sondern auch von dem Worte Gottes blieb Lisi stark im Inwendigen, blieb gesund an Leib und Seele, ward Meister seiner selbst, Meister seiner Gefühle, seiner Gedanken und daher auch seines Thuns, ward daher ohne zu meistern Meister Aller: wer die Welt in sich überwindet, der überwindet sie auch außer sich. Es ging nicht manches Jahr, es konnte seinen Kaffee rösten, sein Sauerkraut kochen, auf welche Manier es wollte, es war jede gut, das Ketzermachen hörte auf, man ward freisinnig, liberal!

Das war der verschiedene Bildungsgang, der die beiden Freundinnen in so verschiedene Lagen brachte. Aber nicht die Bildung meinen wir, wie sie von Eugen Sue kömmt und seinem ewigen Juden oder Martin dem Findelkind, wie sie feiner und gröber in niederer und höherer Gesellschaft blüht, im Zeitvertreiben, Amüsiren, Elegantmachen und pomadig Schlittenlassen besteht, daher in leiblichem und geistigem Müssiggang. Lumpenbücher lesen ist keine geistige Arbeit, so wenig als tanzen und gygampfen leibliche. Müssiggang aber ist aller Laster Anfang und der geistige noch viel gefährlicher als der leibliche, und unendlich viel mehr Menschen sind geistige Müssiggänger als es leibliche Müssiggänger giebt, ein gut Theil schläft. Man glaubt es gar nicht, was am Ende das für einen Unterschied ausmacht, ob Einer ein geistiger Müssiggänger gewesen oder ein geistiger Arbeiter.

Man kann ihn deutlich und begreiflich sehen an Gritli und Lisi, denn da liegt Grund und Ursache, warum es Gritli so, Lisi anders ergangen. Gritli hatte alle Tage Sonntag und tändelte mit der Welt, darum ward es von der Welt überwunden und seine Sonntage verkehrten sich in Jammertage, Lisi rang mit der Welt und hatte schwere Tage, darum überwand es die Welt und der Rest seiner Lebenszeit* ward der Anfang des ewigen Sabbaths.

So kam alles, aber damals ward es Lisi nicht klar, darum schmollte es halbers mit Gott, daß er Gritli so viel genommen und ihm, Lisi, so viel zugetheilt. So hat es die wahre Demuth, der Hochmuth hat es umgekehrt. So brachte Lisi ein Herz voll Trauer heim und konnte nicht aufhören zu reden von dem Elend da unten und seinem Erbarmen darüber, und durch das dunkle Gewölke fuhren Blitze, zornige Worte über die, an denen alleine es alle Schuld sah.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie es ändert mit Gritli, das Zeitliche vergeht, das Ewige kömmt.

Gretli vernahm den Befehl, zur Gotte zu gehen, mit Schrecken, aber eine bange Freude kam doch hinten drein. Die Mutter gab den Befehl ungern, aber sie betrachtete Gritli als eine Sterbende, und die letzten Wünsche eines zum Tode verurtheilten Mörders befriedigt man ja, warum nicht die letzten Wünsche einer Freundin, wenn sie im Bereich der Möglichkeit liegen. In diesem Befriedigen solcher Wünsche, überhaupt in Heilighaltung des letzten Willens liegt etwas unaussprechlich Schönes, es liegt darin das Trachten, den scheidenden Geist zu befriedigen, zu verhüten, daß er nicht durch ein Ungenügen gleich als wie an einem Haken an der Erde hängen bleibe oder durch eine Verletzung seines Willens gar zurückgezogen und an seiner Ruhe gehindert werde. Diesem frommen Respekt unserer Voreltern verdanken wir das Herrlichste, was wir an Denkmälern und großartigen Stiftungen besitzen. Unsere Enkel werden uns wenig zu verdanken haben als einige hohle Denkmäler gebrechlicher Menschen, welche vielleicht aus Geiz nicht einmal vollendet worden, und die Plünderung der Stiftungen der Väter, denn wer Gottes Willen nicht achtet, wie sollte der den Willen verstorbener Menschen ehren, wie sollte der, welcher an's ewige Leben nicht glaubt, die Seelen frommer Eltern schonen, der kann nichts als an ihrem Willen klügeln, bis er das Geld hat, der dünkt sich groß, wenn er den eigenen Bauch füllt mit dem, was für eine unabsehbare Reihe von Geschlechtern bestimmt war. Unsere Enkel haben einst das volle Recht, uns unter das Geschlecht der Mäuse zu zählen, die natürliche Feinde aller Vorräthe sind, sie verzehren, und zum Beweis, daß sie dagewesen, nichts hinterlassen, als leere Hülsen und unappetitlichen Unrath.

Der Mutter war es aber noch mehr bange dabei als Gretli, sie fürchtete, die Gotte möchte den Augenblick benutzen, um dem Meitschi Versprechungen abzunehmen, welche nicht heilsam wären. Aber wie es auch den Willen der Sterbenden ehrte, so meinte es doch nicht, daß derselbe die Freiheit der Lebenden binden und über ihre Personen verfügen dürfe, daß z. B. Eltern Kindern das Versprechen abnehmen dürften, die oder jene zu heirathen, oder sterbende Weiber ihren Männern, keine zweite Frau zu nehmen, das sind bedenkliche, sündliche Eingriffe, welche nur Beängstigungen der Gewissen zur Folge haben. Ueber fremden Willen verfügen ist ganz was Anderes, als das Verfügen über des eigene Gut. Den Unterschied machte Lisi. Wenn ihn Alle zu machen im Stande wären, so wären viele Hände sauberer und in manchem Haushalt der Segen größer, es ist halt den größten Weisheiten nicht immer gegeben, die rechten Schranken zu ziehen zwischen dem Eigenen und dem Fremden, sondern der Glust und die Gier sind die beiden Augen, durch welche sie die Welt ansehen, und Glust und Gier sehen keine Schranken. Zwischen diesen Weisheiten und den gemeinen Räubern ist bloß der Unterschied, daß diese ganz einfach und ohne Komplimente zugreifen, jene aber erst ein schönes System ausspinnen, dasselbe auf eine Idee gründen, auf Staatskosten drucken lassen, dann systematisch anpacken, ist einmal angepackt, dann fällt der Unterschied weg und bei beiden trittet das gleiche Verfahren ein, jeder frißt soviel er mag und kriegen kann, ohne alle Komplimente und Affektation, vide Exempel an den Mißhandlungen frommer Stiftungen, die zur Mast von Beamteten gebraucht und geschändet wurden.

Lisi sagte zu Gretli, als dasselbe gehen wollte: Bleib nicht zu lange, der Gotte schlägt viel reden übel an. Wenn sie dich heißt, bald wieder kommen, so kannst es verheißen, aber mehr nicht. Muthet sie dir mehr an, so behalte uns vor. Was, Mutter, was könnte sie mir anmuthen? frug

Gretli neugierig, daß das Näschen wuchs und ganz spitz wurde. Weiß es nicht, sagte Lisi, aber mach's, wie ich es dir sage. Was, o Mutter, was, sag es mir doch recht, rief Gretli und verspritzte fast vor G'wunder. Sagte es dir nicht, wenn ich es schon wüßte, antwortete Lisi. Jetzt schweig und geh und bleib nicht zu lange. Gretli schickte noch einen langen Blick auf der Mutter Gesicht, dann machte es, daß es fort kam, von wegen, es kannte der Mutter Gesicht, und wußte ganz gut, wenn's an der Zeit war, das Maul zu halten und an's Befohlene zu gehen.

Es war ein milder, schöner Abend, die Ernte nahte der Reife, die Bäume füllten sich mit Obst, die Pflanzen aller Art glänzten in üppigem Grün, aus dem die gelben Kornäcker aristokratisch sich abhoben. Gretli sinnete sich fast sturm, was ihm die Gotte wohl anmuthen könnte. Etwa, daß es hinunter käme, die Haushaltung zu machen? Nein, nit mit vier Rossen brächte man mich da hinunter, dachte Gretli, da braucht die Mutter nicht Kummer zu haben, daß ich was so Dummes verspreche, sie meint doch auch immer noch, wie dumm ich sei! Es wollte sich das Ding da unten so recht aschgrau denken, so recht gräßlich und schauderhaft, daß sich ein Büffel oder ein Tiegerthier darob erschüttet hätte. Plötzlich stellte Gretli (wen? mag der Leser oder besser die Leserin errathen) mitten in's Gemälde — den Benz, stellte ihn vor's Haus und hinter's Haus, in den Stall, hinter den Pflug, kurz allenthalben war Benz. Auf einmal erhielt das Gemälde stufenweise eine veränderte Färbung. Es war anfangs zehnmal höllischer als die egyptische Finsterniß, aber seit Benz mitten darin stund, ward es lichter, heller, ein weicher Duft ergoß sich darüber, reizende Aussichten öffneten sich, und muntere Amseln wiegten sich auf den Sträuchen und schienen zu pfeifen lockend und süß, kurz es ward ganz anders, ganz das Gegentheil von anfangs. Als es in die Marchen des Hunghafens kam, sagte es zu sich: Wenn ich da zu befehlen hätte

so müßt im Winter der Bäumputzer herbei, es hat kei Gattig doch, wie die Bäume aussehen, es ist gerade, als ob niemand da daheim sei. Wie die doch schlechte Erdäpfel haben, grasig, pfytusig! Aber so geht es, wenn man das Land anfangs schlecht arbeitet und es nicht gehörig säubern mag, muß man dann das ganze Jahr daran sein, wenn es nicht aussehen soll wie eine Haide. Du mein Gott, wie sieht der Kabisplätz aus! Der sollte längst abgeblättert sein. Ich glaube nicht, daß der einmal b'schüttet worden ist. Nein aber, kann man doch und schämt sich nicht! Da kann man sehen, wie es kommt, wenn niemand da ist, der es versteht, dem es was daran gelegen ist. Die Mägde sollten sich schämen, aber was fragen die dem darnach, wenn die nur haben, was sie gelüstet, was fragen sie dem Andern nach! Nein, da ist es Zeit, daß jemand dazu sieht; wenn es noch ein Jahr oder zwei so geht, so trägt der ganze Hof in Gottes Namen nichts mehr ab. Gleich morgen müßte es mir an den Kabis hin, wenn ich da was zu befehlen hätte, es wäre dazu noch ein gar gutes Zeichen. So kalkulirte Gretli und konnte sich kaum enthalten, in den Bohnenplätz zu treten und einige schief stehende Stecken aufzurichten und festzustecken. Das müßte ihm auch alsbald sein, dachte es. Es stehe einem Hause nichts schlechter an, als wenn krumm sei, was grad sein sollte, die Bohnenstecken nach allen Himmelsgegenden herumgabelten, als wenn sie alle Welt um Hülfe anschreien wollten.

In dieser Gedankenfülle kam es zum Hause, merkte es kaum und erschrak, als es ung'sinnet in der Mitte der Bevölkerung des Hunghafens sich befand. Besonders freundlichen Empfanges konnte Gretli sich nicht rühmen, die Opposition der beiden Häuser ließ man Gretli fühlen und namentlich das Mißtrauen, es werde von da oben her übel auf die Hunghafen Bäurin eingewirkt. Man machte Gretli Gesichter ungefähr, wie man sie in einem radikalen Clubb einem Konservativen macht, der unglücklicherweise in denselben geräth. Und

wie selbst dessen beste Bekannte sich seiner schämen, die verlegensten Gesichter machen, nicht wissen, sollen sie ihn kennen, endlich zehn Schritte von ihm sich aufstellen und die Hand zu reichen versuchen, dann alsbald in der Menge spurlos verschwinden, doch ohne Gestank, so machte es Benz dem armen Meitschi, während der junge Hans mit allerlei höhnenden, halbverblümten Redensarten, in welchen die Sorte seiner Bildung sichtbar war, das arme Mädchen verhöhnte. Nun das meinte nicht, daß es dastehen und warten müsse, bis Hans fertig sei, es machte sich dem Stübli zu, wo die Gotte sein sollte. Die Gotte war unwirschen Gemüthes.

Der Arzt, dem Lisi hatte Bescheid werden lassen, war da gewesen. Es sei gut, hatte der alte Hans gesagt unwillig, komme der Dolders Waschli, er könne jetzt selbst sehen, wie viel die Badefahrt genützt habe. Er wartete diesmal dem Arzte, und als er ganz höflich sagte, er habe gehört, die Frau Amtsrichterin sei schon heim, da habe er sehen wollen, wie das Bad ihr zugeschlagen, hieß er ihn hereinkommen, er werde dann am besten urtheilen können, ob es die Kosten abgetragen. Das kitzelte den Doktor, der in solchen Dingen eben nicht Spaß verstund, während Hans große Freude hatte, ihm was anzuhängen, da derselbe ein Konservativer war. Derselbe sah auch alsbald, daß die Krankheit bedeutende Fortschritte gemacht und kaum irgend eine Hoffnung mehr vorhanden sei. Indessen wollte er doch aus Aergerniß nicht aller Hoffnung entsagen, sondern machte gute Miene zum bösen Spiel, tröstete Gritli mit guten Worten, sprach von neuen Versuchen, welche er anstellen wolle, und wenn das anschlage, so sei die Sache gewonnen. Gritli sog diese neuen Hoffnungsstrahlen begierig ein, frug des Näheren nach den neuen Mitteln, während Hans unverholen sagte, er hülfe warten mit was Neuem, bis man wisse, was das Bad vielleicht noch mache. Er habe immer gehört, die rechte Wirkung komme erst hintendrein, entweder den Weg oder diesen Weg, entweder

komme man z'weg oder es nehme die Leute wie die Fliegen. Das hülf er abwarten, jetzt könne man ja noch nichts wissen, Kosten könne man machen, aber er habe noch nie gehört, daß man mit den Kosten was zwinge. Das sei auch nicht sein Brauch, sagte der Arzt. Man habe Exempel genug vor Augen, daß dest schlechter Einer fuhrwerke, desto mehr es ihn koste. Das wundere ihn nicht, denn zu brauchen und zu sparen, daß es gut komme, mangle es Verstand, und den hätte man nicht an allen Orten. Er sage, was er gut glaube, daneben habe man immer die Wahl, es zu machen oder nicht, er müsse sich das gefallen lassen. Nun, sagte Hans, diesmal hülfe er Verstand brauchen und acht Tage warten und sehen, wie das Bad anschlage, sehe man dann, daß noch etwas nöthig sei, so könne man ihm Bescheid machen. Das sei ihm ganz das Rechte, sagte der Doktor, und protzte auf, nachdem er noch einmal den Puls gegriffen. Hans wollte ihn noch zu einem Glas Wein nöthigen und war sehr höflich, aber umsonst. Der Doktor machte, daß er fortkam, und so weit er ihn sehen konnte, zäpfelte Hans ihm nach. Den habe er doch Dolders schön fortgebräukt, sagte er.

Das alles hatte Gritli mit angehört und war dadurch tief beelendet worden. Ja, ja, sagte es, acht Tage luegen, ob ich nicht sterbe! Ein Kreuzer reute ihn für mich und z'Kronen versäuft er das Geld. Acht Tage da sein und reblen und keinen Zeug haben, wo Einem hilft und erleichtert. Ja, acht Tag nichts haben sollen, in der Zeit ist viel möglich. Und gesetzt, es hilft nicht viel und das ist noch lange nicht gesagt, so könnte man doch Hoffnung haben dabei und es geht aus meiner Sach' so gut als aus seiner. Er fragt auch nicht, wem das Geld sei, wo er versäuft. Es ist bei ihm nicht wie bei Kabis Christeli, wo der Frau gesagt hat: Frau schweig und begehr nicht mit mir auf, ich bin ja nicht im Stande, meine Sache zu versaufen, geschweige dann deine. Und was er nicht verputzen mag, verputzt der Jung, und

keiner sagt von acht Tag warten. Was jeden ankömmt, macht er, und ich allein soll warten und der Sündenbock sein. Da hab' ich wieder ein Müsterchen, wie lieb ich bin und wie gerne sie mich aus den Augen hätten. Vergeben werden sie mir nicht von wegem Henken, obschon es noch die Frage wäre, ob bei dieser Hudelordnung solchen Großgringe etwas geschehen würde. Aber mich verrebeln zu lassen, selb werden sie im Sinne haben. So fuhr es dem armen Gritli im Kopf herum, als Gretli kam, so klagte und jammerte es, und aus diesem Kreise heraus drangen seine Gedanken nicht. Keinen Zeug haben, acht Tage warten, Verstand brauchen, unnütz Kosten sparen, das waren die Noten, über welche es dachte und sprach, und was Gretli der Mutter berichten sollte.

Von Gretli war keine Rede, an seinen frühern Plan dachte Gritli nicht, nicht einmal an die Haushaltung, seine Interessen hatten sich in die Schranken seiner Person zurückgezogen, alles was es Gretli aufzutragen hatte, war, daß ja doch recht bald seine Mutter hinunterkommen möchte. Sie sei der einzige Mensch, den Hans fürchte, und der ihm Verstand machen könne. Auf dem Heimwege betrachtete Gretli Kabis und Bohnen mit viel geringerem Interesse als auf dem Herwege, und am Gabeln der Bohnensteckeu nahm es kein Aergerniß mehr, desto mehr an den Bewohnern, besonders an Benz. Der hatte gethan, als verschäme er sich seiner, der könne ihm jetzt lange warten, bis es ihm ein gutes Wort mehr gebe. Ja wolle, der hätte nicht Ursache dazu und sollte froh sein, wenn man seiner sich nicht schäme, Leute aus einem Hause, wo es gehe wie im Hunghafen, hätte man nicht besonders Ursache zu ästimiren. Aber Mutter, was sollte ich der Gotte nicht versprechen? war das erste Wort von Gretli, als es heim kam. Sie hat nichts gesagt, als du sollest hinunter kommen, du allein könnest dem Vetter Verstand machen. Das ist mir z'wider, sagte Lisi, einstweilen gehe ich nicht

mag doch wirklich nicht den Böllimann machen da unten und d's Unghür, so sehr mich das arme Gritli erbarmet. Das macht es jetzt nicht mehr lang, aber es muß doch dann alles zusammen kommen, um es zu quälen und ihm das Leben zu verkürzen. Es wird so sein sollen, aber traurig ist's. D'Ruh ist ihm z'gönne, aber mich hält es hart, ich werde mein Lebtag Längizyti nach meinem Gritli haben. Aber Mutter, was sollte ich nicht versprechen? frug Gretli, durch der Mutter Thränen unbewegt, denn die Neugierde war diesmal zuvorderst und ließ das Mitleiden nicht aufkommen. Bist das wüstest Meitschi auf dem Erdboden, fuhr Lisi auf, wärest was werth, würdest um d'Gotte pläre statt z'g'wundern nach Sachen, welche dich nichts angehen.

Gretli schwieg, es wußte zu gut, daß in solchen Augenblicken die Mutter das Räsonniren nicht vertrug, aber das Herz hatte es voll, es lief ihm über. So einen bösen Tag, dachte es, habe es doch kaum noch gehabt sein Lebtag. Böse Worte und saure Augen müsse es allerwärts abthun und vermöge sich doch dessen nicht. Keinem Menschen hab' es eine Unantwort gegeben, alles ausgerichtet, was man ihm geheißen und nirgends komme es recht, allenthalben häßele man's an. Nicht einmal fragen dürfe es, sage es ein Wort, süfere die Mutter es ab wie einen Hund, der ob dem Fleisch gewesen. Nein, so wolle es nicht mehr dabei sein, so verleide ihm das Leben, wenn es nur für die Gotte sterben könnte, so wäre es beiden geholfen; sie lebe so gerne und ihm sei's, wenn es nur den Leuten aus den Augen wäre, es haßten ihn's ja Alle. Das gute Gretli erfuhr es jetzt auch, wie kommod es für den Menschen ist, daß der liebe Gott nicht alle Wünsche und Seufzer erhört, welche empor vor seine Ohren kommen, wenn er mit väterlicher Milde überhört, was aus thorrechten Gemüthern kömmt, was in gereizten Stimmungen der Mensch hinauf gen Himmel wirft.

Mit dem armen Gritli ging's nun rasch zu Ende, es war ein Licht, das dem Erlöschen nahe unstät flackert. Gritli's fixer Gedanke war, es würde leben, wenn ein Arzt käme und ihm hülfe. Das mußte sich Hans auch gefallen lassen, ehe die acht Tage Probezeit zu Ende waren.

Wie üblich, wenn jemand krank ist, kam viel Besuch von Bekannten und Verwandten, auch von armen Leuten, welche sagten, wenn sie nur noch einmal zu der Frau könnten, und von denen einige im Stande waren zu weinen und zu schreien ganz schrecklich, wie es ihnen übel gehe, wenn die Frau dahinten bleiben sollte, weit und breit pläre Alles. Die guten Leute würden bald rar im Lande, es seien bald keine mehr. Es dünke die Leute immer, wenn es dem lieben Gott so recht an den armen Menschen gelegen wäre, wie es eigentlich sein sollte, so würde er die bösen aus der Welt nehmen und nicht die guten. Die letzten würden ihm besser gefallen, man habe nichts dawider, aber er sollte an andere Leute auch denken. Schließlich baten solche Leute, es solle doch an sie denken, sie würden es auch nicht vergessen, und wenn es müßte gestorben sein, so sollte es doch seinen Leuten befehlen, daß sie ihnen auch von den Kleidern geben sollten, etwas das man brauchen könne und nicht so ein G'hudel, wo man nichts damit anzufangen wisse. Es gehe oft bei solchen Gelegenheiten gar grusam ungerecht zu.

Doch nicht bloß solche Leute redeten auf diese Weise, sondern Verwandte, welche mehr Verstand haben sollten, sprachen von grusam schlecht Aussehen, bald Sterben, und wenn Hans dabei war, was aber selten geschah, so sagte er wohl: Ja, ja, das ist die Besserung von der Badefahrt, das hat geholfen. He nun, an der kann man mich doch wenigstens nicht schuld geben, ich hab's gesagt, wie es kömmt.

Man hätte glauben sollen, das würde eine besonders schlechte Wirkung auf Gritli haben, aber man würde sich geirrt haben. Bei all diesem Gerede blieb Gritli kaltblütig,

es glaubte nicht daran, es sagte, es fühle am besten, wie es ihm sei, und man solle sich nicht umsonst freuen. Es sei wohl grusam matt in den Gliedern, aber das sei nur von der Reise, ums Herz sei es noch ganz gesund. Wenn es einmal gehörig ausgeruht und der Doktor mit gutem Zeug nachhelfe, so hoffe es noch, schuld an mancher langen Nase zu sein. Im Bade hätten Alle berichtet, wie das Bad angreife, und wer am meisten angegriffen werde, an dem wirke es am besten, und habe man das erste Mal ausgehalten, so sei die Sache gewonnen, und wenn man im nächsten Jahr wiederkomme, so fühle man erst recht, was das Bad und wie bsunderbar gut es sei. Die Hauptsache sei bloß die, daß man es aushalten möge, wer es aushalten möge, werde steinalt; so sprach Gritli in gläubigem Vertrauen. Und wirklich schien sein Glaube sich zu bewähren, der Husten wurde milder, die Nächte ruhiger, Fieber war kaum merklich und selbst aus dem Geiste schien die Reizbarkeit zu schwinden.

Lisi hatte gezögert zu kommen. Es war ihm sehr peinlich, so gleichsam als eine Executionsmacht von Zeit zu Zeit in ein fremd Haus zu fallen, da aufzubegehren und zu regieren. Indessen ward am Ende das Gewissen mächtig. Ich traue nicht, sagte Lisi, gäb wie man sagt, es bessere, und wenn es sterben sollte, ehe ich unten gewesen, ich hätte keine ruhige Stunde mehr, und ich möchte nicht, daß, weil ich sein Verlangen nicht erfüllt, Gritli es büßen und sich mir künden müßte.

Kommst endlich, sagte Gritli. Hast warten und das Kommen auf mein Begräbniß sparen wollen. Aber da hättest du dich verrechnen können, von wegen ich glaube, jetzt sei die Sache gewonnen. Es ist mir bsunderbar wohl, lang nie so. Der Doktor war da, ich ließ ihm befehlen zu kommen, und er hat es selbst sagen müssen, er glaube, es sei nicht viel mehr nöthig, nur so was Weniges, um nachzuhelfen. Lisi bekam Augenwasser, als Gritli ihm so sprach, so blaß da saß und

den Athem zu leisem mattem Reden nur mühsam herbeibrachte. Die Leute, fuhr Gritli fort, hätten ihm Angst machen, ja einige hätten schon erben wollen bei lebendigem Leibe, aber es habe gedacht: Redet nur, ich weiß am besten, wie es mir ist. Nun erzählte es Lisi, wie es ihn's freue noch länger zu leben, es müsse ihm dann anders gehen. Es glaube, es könne vielleicht auch gefehlt und manchmal d'Sach zu schwer oder zu bös aufgenommen haben. Es glaube, wenn es mit Liebe probirt, es hätte viel zwängen können. Aber es hätt's ihm früher nit gegeben, nit, daß es nit o dra gsinnet hätt'. Jetzt sei es ihm ganz anders, es sei fry ein anderer Mensch geworden, und es dünkte ihn's, die Andern auch; Alle seien so gut gegen ihn's, bsunderbar der Mann. Lisi solle doch denken, der sei heute seinetwegen daheim geblieben und es sei doch Amtsgericht. Am Morgen früh habe es ihm nur ein Wörtlein gesagt, es freute ihn's so, wenn er daheim bliebe, man wisse nie, was es geben könnte, und auf der Stelle hätte er Hans abgeschickt, dem Sublianten zu bieten, daß er gehe, und den ganzen Tag sei er daheim und habe ihm keine saure Miene gemacht und kein bös Wörtli gegeben. Hans sei aber noch nicht heim, es dünke ihn's, wenn nur der auch da wäre, es möchte so gerne mit ihm reden und ihm sagen, wie es fürohin gehen müsse. Er thue manchmal wohl wüst und das Herz sei ihm manchmal fast darob gebrochen, aber ein gut Herz habe er doch, und wenn es ihn mit Liebe nehme, so werde das auch gehen, bsunderbar wenn der Vater auch helfe und ihm das Beispiel gebe. Er sei ein Bubi gewesen, ein schöneres und besseres sei noch nicht auf die Welt gekommen, accurat wie ein Engeli sei er gewesen. Es zweifle nicht daran, der werde auch anders, man habe ja viele Beispiele, daß gerade Solche, wenn ihre Zeit zum Wüstthun um sei, die berühmtesten und besten Männer gegeben.

Es war eine Milde, wir wollen nicht sagen Verklärung, in Gritli's Wesen, daß Lisi's Augen beständig naß waren,

so sehr es auch dagegen sich sträubte und es zu verbergen suchte.

Als der Amtsrichter kam, leuchtete das blasse Gritli vor Freude und war so freundlich und glücklich, daß es fast war, als sei es Braut, jung und glühe in der ersten Liebe. Hans fühlte dies auch augenscheinlich, so sehr er es zu verbergen strebte, denn er schämte sich der bessern Gefühle; wenn der Regieriger sie gesehen, hätte derselbe ihn famos ausgelacht. Lisi sah es, aber es hütete sich wohl, etwas merken zu lassen oder auf irgend eine Weise die wunderbare Stimmung zu stören, gab sich derselben selbst hin. Es wußte wohl, es sah Gritli zum letzten Male lebendig auf Erden, es fürchtete, man merke dies ihm an, fürchtete, durch seine Wehmuth zu stören oder das eigene Herz zu versprengen durch Unterdrückung derselben, sehnte sich nach einem einsamen Plätzchen in einem Wäldchen oder hinter einem Zaun, um sich so recht von Herzen auszuweinen. Dagegen aber that ihm dieses Wesen von Gritli so wohl, dieses Auftauchen vergangener Herrlichkeit, der jugendlichen Liebenswürdigkeit, wo Gritli an Hansens Liebe so wohl lebte und allenthalben eine holde Erscheinung war. Wie man von einem reinen wolkenlosen Untergang der Sonne sich nicht trennen kann, bis der letzte Schimmer verglommen ist und die Berge blaß geworden und über die Thäler schauen wie ungeheure Riesenleichen und das Herz so voll ist von Wonne über die Herrlichkeit der Erde und so voll ist von Wehmuth über die Vergänglichkeit dessen, was so schön und lieblich ist auf Erden, so war es Lisi.

Endlich sah man den jungen Hans in der Ferne. Lisi meinte, trotz der Ferne, ihn angetrunken, aber Gritli freute sich, daß er so früh schon komme, noch Tags, und war er am Morgen fortgegangen und hätte leicht in zwei Stunden heim sein können! Da duldete es ihn's nicht mehr, es wollte nicht Aerger fassen, sich nicht den Abend und das Scheiden vergiften lassen. So leb wohl, sagte Gritli, ich will dich nicht

pressiren da zu bleiben. Ich weiß, du bist immer ein ängstliches, meinst es gehe nicht, wenn du nicht dabei seiest. Aber warte nur, es wird dir auch die Zeit kommen, wo du es gelassener nimmst und Andern auch etwas vertrauen kannst. Wart nicht so lang, komm bald wieder. Sobald ich wieder zweg bin, komme ich zu euch, es blanget mich recht sehr, einmal einen halben Tag bei dir zu sitzen und dich zu versäumen. Grüß mir sie Alle und Gretli soll mir nicht zürnen; als es da war, war ich bös zweg und nicht freundlich, es soll bald wieder kommen, da will ich gut machen.

Es wollte Lisi fast versprengen, es brauchte alle Gewalt, welche es über sich hatte, um lautes Weinen zu unterdrücken. Glücklicherweise war die Aufmerksamkeit von Gritli bei dem nahenden Hans, es merkte daher Lisi's Bewegung nicht. Lisi mied das Begegnen des jungen Hans, ging zur hintern Thüre aus, um's Haus herum, setzte sich hinterm Ofenhaus, weiter brachte es es nicht, und weinte bitterlich. Es weinte über Gritli's Tod, denn ihm war es jetzt bereits gestorben, es weinte im ersten Schmerz über das Schreckliche von Gritli's Täuschung, wie ihm da in der Mitte von blühenden Hoffnungen der blasse Tod sitze und unerwartet es überfallen werde, gleich einer Schlange, auf die ein argloser Wanderer getreten. Doch allgemach verschwand Lisi der anfangs so grauenvolle Schein, und es sah den seltsamen Zustand wohl mit tiefer Wehmuth an, doch in anderm Lichte. O, dachte es erst, warum jetzt noch am letzten Tage diese Veränderung der Stimmung, dieses friedliche, versöhnliche Wesen. O, wenn Gritli so gewesen in der letzten Zeit, wie viel wäre anders und wie manche Qual und wie manche Versündigung wäre nicht zwischen ihnen. Und jetzt am letzten Tage zeigt ihnen Gott zur Strafe: Seht, wäret ihr so gewesen, so wäre es anders; hättet ihr einander getragen in Liebe und eins dem andern zu Gefallen gelebt, so wären die tausend und abermal tausend verlebten bittern Tage nicht, wäre der zerrüttete Wohlstand nicht,

am Rande des Abgrundes schwebten die Kinder nicht. Jetzt, wenn es so bliebe, könnte es gut kommen, aber wolltet ihr nicht, als ich wollte, so soll es jetzt auch nicht sein — vorbei ist die gelegene Zeit! Der Tag ward euch gegeben als eine Strafe, damit ihr wisset, wie ich es gewollt, wie ihr es aber anders gewollt, und wenn der Tag vorbei ist, wenn ihr gekostet habt, was ihr so muthwillig verscherzt habt, so müßt ihr auseinander, müßt als Pein den Geschmack dieses Tages hinübernehmen in die Ewigkeit, es ist der Wurm, der da lebendig wird und nicht stirbt und euch predigt Tag und Nacht, wie ihr es hättet haben können und wie ihr es nicht hattet haben wollen.

Das machte Lisi unendlich traurig im Gemüthe, und durch Leute, welche um's Ofenhaus herumstrichen, verstört, ging es schwer und langsam heimwärts. Der Berg schien ihm noch einmal so steil, kaum war es zur Hälfte oben, mußte es absitzen auf einen Stock, den Ueberrest einer alten Buche an eines kleinen Wäldchens Rande. Zu seinen Füßen hin lief der Graben oder das kleine Thal, in welchem der Hunghafen war, es mündete vor seinen Augen in's breite Hauptthal und drüber weg sah man in weiter Ferne die lange blaue Wiege, in welcher des Abends die Sonne zu Bette geht, den Jura. Es war ein düsterer Tag gewesen, dem die Sonne gefehlt und die Wolken den Himmel verhüllt hatten. Nun zog sich weit hin über den blauen Berg ein heller Streif wolkenfrei. Unbemerkt nahte sich die Sonne der wolkenlosen Bahn und diese erglänzte in lichter Freude, ehe noch die Sonne sichtbar war. Als diese nun selbst kam in ihrer stillen Majestät, ergoß sie ihr rosig Licht in reicher Fülle über die Erde und diese erglühte wie eine Braut, wenn des Bräutigams in Liebe getauchtes Auge in ihr Auge strahlt. In stummer Freude glänzten Berge und Thäler, funkelte das Wasser auf den Wiesen, die Fenster in den Häusern; doch nur eine kleine Weile, denn weiter ging die Sonne, stieg nieder hinter die blaue

Wand, noch eine Weile Strahlen spendend, Berge röthend. Und als die Strahlen verglüht waren auf Erden, lichtete sich nach und nach die Wolkendecke, die Dünste schwanden, der Himmel that sich auf, ein Stern nach dem andern trat aus seiner Kammer, bald strahlte der offene Himmel in voller Sternenpracht.

Wunderbar, unmittelbar, ohne daß Lisi sich dessen bewußt war, strahlte, was draußen vorging, ihm in seiner Seele wieder. Es war ihm still geworden im Gemüthe, die Thränen hatten aufgehört, die Traurigkeit war milder geworden, klarere Gedanken traten vor seine Seele aus dem geheimnißvollen Schoose, wo der Geist Gedanken zeuget und sie emporsendet ins Bewußtsein der Menschen. Nein, dachte es, so wird es Gott doch wohl nicht geordnet haben, nein, glauben will ich das nicht, Gott ist ja barmherzig, will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre; noch am Kreuze verhieß der Heiland das Paradies dem armen Schächer, und nach der Sündfluth richtete er den Regenbogen auf, und war dieser Tag vielleicht nicht Gritli's Regenbogen, das Zeichen der Gnade, dieweil es schwer gebüßet, was es verfehlt, und nicht alles durch eigene Schuld, sein Leiden jetzt zu Ende und sein Gott mit ihm zufrieden sei. Sandte eben nicht deßwegen Gott seinen Frieden über ihn's, und weil es für diesen Frieden empfänglich war und weil es in diesem Frieden so glücklich war, war ihm das nicht eben auch das Zeichen, daß Gritli's Seele geläutert sei im Leiden und bereit für des Himmels Frieden, so wie die Seele des Schächers zweg sich zeigte durch den Glauben an den Heiland, den der Schächer am Kreuz bekannte, während Alle seiner spotteten. Wie glücklich war Gritli in diesem Frieden und sein Gemüth ganz aufgeheitert, daß es ein rechtes Gnadenwunder scheint. Unser Herrgott hat ihm diesen Frieden nicht aufgehen lassen so gleichsam aus Bosheit, um ihm zu zeigen, wie süß der Frieden wäre und ihn's dann um so besser peinigen zu können mit höllischer

Qual; das thut Gott an einem armen Fraueli, das es eigentlich gut gemeint, aber d'Sach übel verstanden, nicht, das wäre gut für e Tüfel, aber nicht für ihn. Nein, Gott hat ihm zeigen wollen, daß die Zeit vom Leiden vorbei sei und jetzt ein ander Leben anfange. Nit umsonst hat Gritli so gläubige Hoffnung zum Leben. Unser Pfarrer, wo mich unterwiesen hat, sagte immer, das ewige Leben müsse hier schon anfangen, nicht erst jenseits. Nun fühlte es Gritli, daß es es ergriffen, daß es das rechte Leben hätte, und freuete sich so darob, nur verstund es es nicht recht, und wenn es ihm's jemand recht ausdeutschen gewollt, es wäre im Stande gewesen darüber zu weinen in seiner Einfalt. Gott wird es ihm aufheitern wollen nach und nach, bis der Himmel ganz offen ist, alle Sterne scheinen und die rechte Sonne kömmt. Und wer weiß, was das für Hans für eine Bedeutung hat? Allweg vergißt er das nicht, wer weiß, ob der letzte Tag ihn nicht vorume wehrt.

In diesen Gedanken kam es ungesinnet vor das Haus, wo man seiner mit Bangen wartete und eben die Laterne rüstete, um ihm entgegen zu gehen, und jetzt Alles mit offenem Munde seines Berichtes harrte, Gretli der Mutter Essen und Trinken auf den Tisch schaffte mit flüchtigen Beinen, um ja fertig zu sein, wenn die Mutter verschnauft, damit es vom Bericht kein Wort verliere. Lisi wehrte zwar und sagte, es möge keinen Bissen, aber das half nichts, hier mußte es gehorchen, es war Hausregel, daß in gesunden Tagen nichts so ungesund sei, als nüchtern zu Bette zu gehen, begreiflich vom Essen verstanden, nicht vom Trinken. Lisi nahm sich Zeit zum Bericht, erzählte, wie es es unten angetroffen, wie es ihm geworden und was es gedacht. Sie horchten da auf wie selten in einer Predigt, und was sie hörten, machte auf Alle einen tiefen Eindruck, und da war niemand, weder Knecht noch Magd, denn Lisi hatte Alle bleiben heißen, welcher nicht sehr andächtig zu Bette ging und daran dachte, er wollte, er bekäme so den Anfang des ewigen Lebens wie Gritli, damit er

der Gnade gewiß sei. Länger brichteten Benz und Lisi zusammen, durchgingen ihren Lebenslauf und dankten Gott, daß ihnen nicht erst der letzte irdische Tag als Zeugniß gegeben worden, daß sie des ewigen Lebens gewiß seien.

Sechszehntes Kapitel.

Lisi haushaltet im Hunghafen und Gritli wird begraben zu Küchliwyl.

Schlafen konnte Lisi nicht, es mußte immer denken, jetzt holt der Herr sein wiedergefundenes Kind, jetzt kommt Botschaft, es sei überstanden. Und ob Lisi daran dachte, Gritli bringe sie selbst, es habe ja gesagt, sobald es könne, komme es hinauf, wissen wir nicht, aber sehr möglich wäre es. Vor Sonnenaufgang schon stand Lisi vor dem Hause, und alsbald war der junge Benz vor ihm mit verweinten Augen im betrübten Gesicht. Die Mutter sei gestorben, sagte er und schluchzte laut, und nur mit Unterbrechungen konnte er erzählen, wie freundlich sie gewesen, daß es Alle z'brieggen gethan, auch den Vater, nur den Bruder nicht, der habe alsbald die Thüre in die Hand genommen und habe gesagt, er liebe das Pläre nicht. Aber man könne es ihm nicht übel nehmen, er sei trunken gewesen, es werde ihm schon noch anders kommen. Man habe die Mutter manchmal zu Bette bringen wollen, aber sie habe gesagt, es sei ihr so wohl, besser nützte nichts, da wollten sie doch noch beisammen sein, es sei so seit langem das erste Mal und so solle es fürder sein, und während sie so sprach, wie es ergehen müsse, aber leiser und immer leiser, blieb unvermerkt der Athem aus; sie neigte das Haupt, als ob sie schlafen wollte, that einige Male den Mund auf, und als wir hinzusprangen, war sie todt, ausgegangen wie ein Licht. Ich muß mich verexgüsiren, daß ich so früh komme,

aber der Vater hieß mich, und ihr solltet hinunterkommen so geschwind als möglich, es wäre ihm grusam anständig. Weibervolk haben wir keins im Hause, dem man etwas anvertrauen darf; von den Verwandten seid ihr die nächsten, und es gibt gar grusam viel zu laufen und Bscheid zu geben, daß man nicht weiß, wo wehren.

Es ist mir zwider, sagte Lisi, aber weil mich der Vater begehrt, so sage ich es nicht ab; wenn wir das Alte nicht hervorziehen, so denke ich, haben wir wohl im Frieden Platz in einem Hause. Ja, Base, kommt, ich halte euch auch grusam an, bsunderbar wegem Bruder, der scheut euch und nimmt sich in Acht, sonst thut er, daß wir uns zeitlebens schämen müssen. Zweifle, sagte Lisi, der ist von einer Sorte, welche sich vor nichts in Acht nimmt, weder vor Lebendigen noch vor Todten. Aber komm herein, mußt was Warmes haben, komm dann gleich mit, wenn Benz nichts dawider hat. Benz sträubte sich, doch nicht unwiderstehlich, ging endlich in die allgemeine Stube, wohin er den Weg wohl kannte.

Es war Haussitte auf der Ankenballe, daß, wenn es lebendig wurde im Hause, alsbald Alles sich rührte, man nicht von einem Bett zum andern mußte, es nicht ging wie es im Schneiderlied heißt: Da kam die Frau Meisterin und zog uns bi de Bene! In kurzer Zeit war ohne Frau Meisterin Alles auf den Beinen und jeder marschirte dem Orte zu, wo er hingehörte. Gretli hatte in selber Nacht nicht viel geschlafen; wenn es einschlafen wollte, war es ihm immer, als zupfe ihm jemand am Deckbette und wolle sich ihm künden. Als es gegen Morgen einschlief, weckten ihn's die ersten Worte, welche vor dem Hause gesprochen wurden. Rasch sprang es aus den Federn, wo der Oberst ist, muß auch sein Adjutant sein, und wenn eine Säumniß statt fand, wurde sie an Gretli gescholten, zum Exempel für die Andern. Es hörte Nachricht und Abrede an seinem Fensterchen, lang säumte die Toilette nicht, es wußte ohne weiteres Kommando, was ihm oblag. Im

Umsehen spretzelte das Feuer in der Küche, Wasser ward übergestellt, Milch aus dem Keller geholt, zum Sieden in die große Pfanne ebenfalls auf's Feuer gesetzt, alles fast in einem Athemzuge.

Derweilen war auch die Meisterjungfer nachgekommen, stund an ihren Platz, und erst jetzt ging Gretli in die Stube und traf Benz, die Arme auf den Tisch gestützt, den Kopf in die Hände gelegt, schmerzlich weinend. Dieses Weinen war wunderthätig, aller Groll aus Gretli's Herzen war weg, es längte Benz die Hand und sagte: So ist sie gestorben, die gute Gotte, wann und wie, mußte sie etwa noch leiden? Nun erzählte Benz erst mühsam aus dem Weinen heraus, wie es gegangen und wie es ihm das Herz zerreiße, daß sie jetzt daraus hätte müssen, wo es sich zum bessern angelassen, und wie er nicht begreife, wie das jetzt gehen solle. So lange die Mutter gelebt, sei doch immer noch jemand da gewesen, der d'Sach zusammengehalten, jetzt gattere dann alles auseinander, man werde es schon erfahren. Daß diesen Jammer Gretli nicht unterbrach, sondern mitjammerte, ist begreiflich, das that aber jemand anders. Meitschi, können wir bald essen? frug Lisi aus dem Stübli heraus. Wohl da kriegte Gretli wieder Beine, ohne werweisen und noch dies und das hören wollen war es verschwunden, und als die Mutter zum Gehen bereit war, war auch das Essen da; wo Lisi mal was angriff, da ging es vorwärts und Alle mußten mit, sie mochten wollen oder nicht.

So lebet wohl, sagte es, habt Sorg zu einander, und wenn ich Abends um acht Uhr nicht da bin, so schickt mir entgegen. Der junge Benz meinte, sie solle unten bleiben, man hätte darauf gerechnet, aber Lisi blieb bei seinem Wort. Was ich des Tages helfen kann, will ich gerne thun, aber Nachts will ich daheim sein. Es mag geben was es will, so bin ich dann daheim, und will in meinem Bette schlafen. Hab es letzthin erfahren, wie das Schlafen in fremden Betten ist, wo

man des Morgens müder aufsteht, als man des Abends niedergegangen.

Lisi hätte gerne die Sache von der Hand gewiesen, aber es würdigte das Vertrauen vom Amtsrichter, der ihm dadurch Gelegenheit gab, einen Blick in die Tiefen des Hauswesens zu thun; es betrachtete es als die erste Frucht des vergangenen Tages. Es gibt viel zu thun und zu denken, wenn ein Glied einer bedeutenden Familie gestorben ist, besonders daß ja niemand vergessen werde an's Leichenbegleit zu laden, kein Verwandter bis in das sieben und siebenzigste Glied, niemand, in dessen Familie man z'Lycht gewesen, kein Pathe, so weit dieselben zu erreichen sind, kein Arbeiter des Hauses, kein Ghusmann, kein Armer oder, je nach der Sitte, kein Bewohner des Dorfes. Durch eigene Boten wird stundenweit Bescheid gemacht, denn den Briefen traut man in so wichtigen Fällen nicht die gehörige Sicherheit zu und die gehörige Pünktlichkeit, und so ganz Unrecht hat man nicht und zwar auch seit die Post eidgenössisch ist. Hans war in der Verwandtschaft nicht sonders bewandert, d. h. er war es früher, aber seit das politische Leben über ihn gekommen und die politischen Verhältnisse ihn gefesselt, war das Familienleben ihm in den Hintergrund getreten und die Familienverbindungen aus den Augen und somit auch aus dem Gedächtniß gekommen. Daher mußte in dieser Anordnung Lisi ihm vielfach aushelfen, beide Söhne waren nichts in diesem Punkt, besonders Hans nicht. Er futire sich um die Verwandten und sehe sie am liebsten gar nicht, müsse er sie aber sehen, am liebsten von der hintern Seite, pflegte er zu sagen.

Dann mußte den herbeieilenden Armen Bescheid gegeben werden, welche eine reiche Leiche weiter wittern als die Geier in Amerika einen gefallenen Hirschen, die hier und dort wirklich so gierig kommen, daß, wenn man sie machen ließe, sie der Leiche das Leintuch vom Leibe rissen, in das sie eingenäht worden. Nun sucht man sie freilich bis nach der Leiche zu ver-

spätigen, aber man kann es nicht, sie lassen nicht ab, sie sagen in aller Unverschämtheit, sie kämen weit her und hätten nicht Zeit wiederzukommen. Konnte man nichts von Kleidern geben, so fand man sich mit einer andern Gabe ab. Das überließ Hans nun nicht gerne den Mägden, von wegen den unsichern Fingern, und die Söhne hatten vom Werth und Zustand der Dinge keinen Verstand.

Lisi sah erstlich alsbald mit kundigem Auge, daß sie eigentlich kein Gesinde hatten, sondern ein bloßes Gesindel, unzuverläßige Menschen, die nirgends Wurzel schlugen. Es ist sehr merkwürdig, wie zuverläßige Menschen ein Haus verlassen, das unzuverläßig wird, zu wanken anfängt, von einem flüchtigen Luftgeist besessen wird. Es wird ihnen unheimlich darin, graulicht, sie laufen draus und das flüchtige Gesindel zieht ein, wie an einen faulenden Baum außen die Spechte klopfen und inwendig die Würmer sich lustig machen. Die Mägde waren von dem luftigen Zeug, welches sich ringsum höchstens alle drei Jahre einmal wäscht, dagegen alle Nächte die Haare knebelt, daß sie kraus werden, oder wenigstens einige Graswürmer über die Stirne niederzappeln läßt, das es im Sommer zu anderthalb Strümpfen bringt, im Winter zu einem mehr, dagegen einige Mäntelchen aufpflanzet, daß man meint, was drunter wäre, und eine schöne Nadel drein steckt, einige unbezahlte Fürtücher glitzern läßt, durchsichtige Pantöffelchen oder schöne Tuchschuhe stundenweit durch Koth und Schnee zum Tanzen zaagget und bei jedem Krämerladen hinten umgeht, aus Furcht, Schulden halb angebrüllt zu werden, dagegen an jedem Jungen kleben bleibt wie Fliegen an jedem Unflath und nach einigen Jahren strub wie Kuderbälli im Bettel läuft.

Die Knechte waren von ähnlicher Sorte. Die soliden wollten von dem jungen Hans sich nicht kujoniren lassen, der meinte, je strenger man ändere, dest besser fahre man, denn da habe man immer neue Besen, welche bekanntlich am besten seien, und füruse komme man ja nicht mehr, jage man um

Mittag einen fort, so stellten bis am Abend ein Dutzend neue sich ein. Das sei gerade wie mit den Pföstlein; werde eines ausgeschrieben, hätten am folgenden Tag bereits neunundneunzig Hungerleider sich dafür gemeldet. Hans begriff nicht, welche Komplimente er damit den obschwebenden Zuständen machte. Wenn sich diese Knechte am Sonntag zeigen wollten, mußten sie in jeder Woche waschen lassen, und wenn sie den Wäscherlohn zahlen sollten, so mußten sie dem Meister oder der Meisterfrau nachspringen, um die paar Batzen einzuziehen.

Lisi begriff, daß mit solchem Gesindel man nicht versorget ist, indessen glaubte es doch, wenn Hans wüßte, was allenthalben für eine Zuversicht sei, er hätte es kaum auf den Pfosten berufen und ihm alle Schlüssel übergeben. In Gritli's Privathaushalt, den Schränken, wo seine Kleider, seine Wäsche waren, da herrschte eine Ordnung, daß Lisi bei sich dachte: Nein, so d'Sach zwäg z'däsele, wäre mir nicht in den Sinn gekommen, wüßte auch nicht, wo Zeit dazu hernehmen. Desto strüber sah es dafür aus in der übrigen Haushaltung und je weiter von Gritli's Stübli, desto strüber. Da war's an manchen Orten wirklich, als ob es der Teufel mit Purzeln gewonnen hätte. Wie die Mägde die Bärte liebten, konnte man daraus abnehmen, wie sie dieselben pflanzten und wachsen ließen, wo sie nur konnten: in den ehernen Häfen in der Küche, in Ankenhäfen im Keller, im Spycher an allem, was bärtig werden konnte, und was keinen Bart kriegen konnte, war sonst lebig. Im Keller namentlich sah es aus, daß es Lisi fast übel ward und es sich kaum enthalten konnte, eine allgemeine Ausputzeten vorzunehmen, denn so dabei zu sein, liebte es nicht. Indessen es nahm sich zusammen und wünschte bloß, daß in den ehernen Häfen gebartet würde, von wegen man werde viel kochen müssen, und die meisten Leute liebten die Sachen apart und gesondert, Bärte besonders und Sauerkraut besonders, Fleisch besonders und alte Raume besonders, es sei so kommoder, von dem zu nehmen, was man liebe.

Das war abermals wohl stark von Lisi geredet, es fühlte es selbst, aber sollte es einmal da einstehen, so hatte es auch die Ehre des Hauses zu wahren, und, sagte es, wenn es so alte Hauskäse gewesen wären, welche von Adam her im Hause gewesen, es hätte sich gehütet, so was zu sagen, sondern die Sache lieber selbst gemacht. Aber mit solchem Zeug müsse man reden, daß es es verstehe, wenn man einem Rhinozeros durchs Leder schießen wolle, müsse man auch ganz anderes Pulver brauchen, als wenn es nur einem Reh oder Schnepf gelte. Man kann sich denken, daß die Mägde mörderliche Gesichter machten, aber Lisi hatte etwas an sich, das, wenn es alle Regenten an sich trügen, manche Revolution unmöglich gemacht hätte. Zudem trösteten sie sich, das währe nur einige Tage, dann sei die Zeit da, wo die Mäuse so recht nach Herzenslust tanzen könnten.

Das Peinlichste für Lisi war das Vorweisen der Leiche. Fast jedes Tschudi oder Tschaaggeli, jede Tschiegge oder Schlarpe sagte: wenn es nichts mache, möchte es die Frau gerne sehen, es nehme es wunder, ob sie geändert habe. Dann noch alle Bemerkungen abzuthun, das Rühmen und das Sticheln, welches diesen Leuten entfuhr, war eine strenge Sache für Lisi. Es ist eine eigene Wuth solcher Menschen, Todte zu sehen und ihre Bemerkungen über sie auszulassen. Kein Gedanke, wie bald auch sie so da liegen werden, des Grabes harrend, und welch Gericht dann über sie ergehen werde, kömmt über sie.

Gritli hatte sich im Tode verklärt, nichts Grämliches, Gedrücktes war mehr in seinem Gesichte. Der Friede Gottes lag auf demselben, es war als ob der ein wenig geöffnete Mund erzählen wolle von der Herrlichkeit, welche es jetzt von Angesicht zu Angesicht sehe. Wenn Lisi einen ruhigen Augenblick hatte, dann wohl, dann zog es ihn's in's Stübchen. Mit leisem Schritte, als ob es eine Schlafende nicht wecken wollte, trat es zum Bette, hob das Tüchlein vom Gesichte und schaute es an mit liebendem Blick, konnte lange da stehen, voll An-

dacht ward sein Herz, und heilige Gedanken schwebten durch seine Seele über das jetzige Leben, über das ewige Leben, wie trüb das erste werden könne, wenn die Erde das Auge des Menschen getrübt, wie glücklich der sei, der das Eine, das Noth thut, ergriffen noch zu rechter Zeit, und wie selig in der Ruhe das Gemüth sein müsse, das manches Jahr auf den Wellen gereizter Empfindungen unstät und ruhelos umhergetrieben wurde auf dem Meer des Lebens.

Ruhe ist ein Wort von wunderbarem Klang, welchen aber nur der recht empfindet, der müde gewesen ist bis in's Mark hinein. Wie selig schläft der Schiffer auf sicherem Strande, wenn er, von wildem Sturme auf weitem Meere manchen Tag herumgetrieben, endlich in Todesmüdigkeit festes Land erreicht. Wie selig sitzt am flackernden Feuer der Wanderer, der in hohem Schnee und harter Kälte lange, lange gewandert, in dessen Augen bereits der Schlaf des Todes saß, wenn er endlich am späten Abend ein wirthlich Obdach erreicht. Aber weit seliger ist, der von den Strudeln des Gemüthes gepeinigt, von den Wirbelwinden der Welt getrieben, von beiden befreit zum Frieden im Gemüthe auf sichern Lebenspfad gekommen, sich errungen hat den Frieden Gottes, vergleichbar dem klaren Sternenhimmel, in dem keine Winde der Welt wehen, der das Höchste auf Erden ist, darum billig auch Vorgeschmack der Seligkeit genannt wird; die Welt giebt ihn nicht, er ist die höchste Gabe aus der höchsten Hand. Wie unendlich seliger noch muß der sein, der wirklich ruht in Gott, in klarem, festem Wandel vor Gottes Angesicht Göttliches schafft, wie in klarem festem Wandel um die Sonne die Planeten kreisen. Wenn Lisi so mit gefalteten Händen in sinnender Andacht die Hülle betrachtete, die ihm von seinem Gritli geblieben war noch für einige Stunden, so dachte es auch an das wunderbare Räthsel unseres Lebens, die unerforschte Verbindung von Leib und Seele und die eben so unerforschliche Trennung, den Tod, und an den geschiedenen Theil, die Seele, an sein eigen Leben, seinen

Tod, an den Augenblick, wo die entbundene Seele frei wird von den Schranken des Leibes, wie es ihr da sein werde, ob Bewußtlosigkeit erfolge oder ein neues Erwachen, andere Augen aufflammten, wenn die Leibesaugen im Tode brechen und diese Augen weilten über dem Leichenhause, über den sogenannten Trauernden, die da trauern sollten, die Lebendigen begleiteten durch's Leben, die Lebendigen empfingen, wenn der Tod auch sie bringt in's Reich der Geister. So konnte Lisi sinnen und staunen, wenn es ruhige Augenblicke hatte, hörte Rufen nicht, fuhr erst hoch empor, wenn der vergeblich Rufende seiner Stimme nachgekommen vor ihm stund.

Es hatte geglaubt, wenn es den ersten Tag da unten sei und dann am Begräbnißtage, so sei es genug. Aber als es am zweiten Morgen wieder kam, eigentlich nur um zu sehen, ob es wieder gehen könnte, sah es, daß es bleiben müßte. Da war nichts gethan, was befohlen worden, da war ein Gekehr schon wieder, daß es ein Erbarmen war. Hier lag ein Hudel, dort ein Hemd, der Mist war nicht verlegt, die Schöpfe nicht gekehrt, in der Hofstatt stund hier eine Bänne, dort ein Bschüttbücki, in den Gartenwegen lagen Krautblätter und Abzeug ꝛc. Lisi sah, daß immer ein Auge wach sein und daß man wegschaffen lassen müsse fort und fort, dieweil es am Begräbnißtage viel zu spät wäre. Vater Hans hatte sehr viel zu thun und das rechte Auge nicht mehr dazu. Sohn Hans kümmerte sich um nichts, nur Benz legte hier und dort Hand an um's Haus herum, aber im Hause wußte er nichts zu thun. Lisi wußte aber gar wohl, wie genau die Inspektion eines solchen Hauses ist, besonders am Begräbnißtage, genauer als eine eidgenössische Militärinspektion, da macht jedes Kudermannli die berühmtesten Obersten zu Schanden. Da trappen die des Leichengebetes Harrenden rings um's Haus herum und notiren sich jeden Fetzen, der am unrechten Orte liegt, jedes Hemd, jeden Strumpf, jedes Paar alte Hosen, welche sichtbar werden, sei es an einer Ofen- oder an irgend einer andern Stange.

Der ganze Haushalt mahnte Lisi an eine Uhr, die läuft, so lange man sie in der Hand hält und schüttelt, aber alsbald stille steht, sobald man sie ablegt, da geht dann freilich das Haushalten mühselig, und buchstäblich im Schweiße ihres Angesichts muß die Hausfrau ihr Brod essen.

Endlich war der Begräbnißtag da. Lisi betete am Morgen inbrünstig, Gott möchte den Stunden Flügel geben, damit er bald vorüber sei, möge verhüten jedes Aergerniß, damit man ihn in freundlichem Andenken behalte und seiner sich nicht schämen müsse, so oft er Einem in's Gedächtniß käme. Zwischen eilf und zwölf Uhr wurde begraben in Küchliwyl. Nach zehn Uhr mußte daher das übliche Leichengebet oder vielmehr die Leichenrede im Hause angefangen werden, da man mit einer Leiche nahe an einer Stunde bis zum Kirchhofe zu gehen hatte. Früher schon kamen nach und nach Leute, die meisten wollten die Todte noch sehen, und nach der Leichenrede wurde noch expreß verkündet: wenn noch jemand die Selige sehen wolle, so solle er kommen, nachher werde man den Sarg vermachen. Es ist diese Sitte von doppelter Bedeutung: erstlich eine öffentliche Todtenschau, zweitens ein Abschiednehmen vom Todten auf das Wiedersehen im ewigen Leben, wobei ältere Leute noch oft stille für sich ein Gebet oder einen Spruch hersagen.

Von allen Weltgegenden fast strömten über hundert Personen zusammen. An solchen Tagen kann man Heerschau halten über die Verwandtschaften, ob sie sich mehren oder mindern, über die Bekanntschaften, in welchen Regionen der Gesellschaft sie sich befinden. Die Leichenrede war anständig im Ganzen, nur merkte man, daß der Redner ein Gesinnungsgenosse des Amtsrichters war, denn er beschäftigte sich rühmend fast mehr mit diesem als mit der Todten. Die Weiber gingen, weil ein Weib begraben wurde, an der Spitze des langen Zuges. Es war eine stattliche Schaar meist älterer, äußerst ehrbar angezogener Weiber, selbst die Armen waren es. Ein

Fremder hätte kaum glauben wollen, daß unter ihnen solche wären, welche betteln gingen oder durch die Gemeinde erhalten wurden. Der Zug der Männer war bunter gemischt, die neuen Sitten, die neuen Menschen wurden in demselben weit mehr sichtbar, es ging viel lebendiger zu, man hätte wenigen angesehen, daß sie an einem Trauerzuge seien.

Besonders zwei Männer machten sich merkbar durch ihr rücksichtsloses Wesen; beide waren groß, waren daher desto sichtbarer, das waren die neuen Majestäten in Hansens Bezirk, der neue Regierer und der neue Präsident. Schnauz hatte weder der eine noch der andere, nicht daß es wenigstens dem einen an Willen dazu gefehlt, denn es geht von ihm die Rede, er habe sich alle Tage dreimal mit Seife gewaschen, alle Mittel versucht, einen Schnauz zu pflanzen, aber Hopfen und Malz sei verloren gewesen, eher wäre Hühnerdarm ganze Buschelen in seinem Gesichte gewachsen, als ein Schnäuzchen auch noch so klein. Sie gehörten begreiflich der gleichen Partei an wie die frühern, waren jedoch von ganz anderem Holze. Keiner von ihnen war nur halb so gescheidt wie der frühere Regierer, der eine von ihnen war durchaus ungebildet und kenntnißlos, die meisten Landjäger hätten mehr gewußt als er, daher auch jeder, der ihm entweder schmeichelte oder den er fürchten mußte, mit ihm machen konnte, was er wollte, Recht hin, Recht her! Beide waren äußerst gemeine Seelen, aber beide sehr übermüthig oder hochmüthig; bei dem einen stach jedoch mehr der Hochmuth, bei dem andern die Eitelkeit vor. Der eine war reich, aber ob er es bleiben wird, wird zweifelhaft; der andere will reich werden, aber ob er es werden wird, weiß eben auch noch niemand. Beide liebten Speise und Trank und noch etwas, das man nicht nennen mag; der eine zahlte Wein, wenn es ihn ankam, bis jeder seine beste Kuh für einen Batzen gegeben hätte, der andere fand das Schmarozen wohlfeiler und rationeller. Dem einen war der gemeinste Kerl recht, um ihm die Zeit verbrauchen zu helfen, ja zehnmal lieber als

ein Hochmögender, vor dem er sich geniren mußte; der andere sah seinen Obern nicht an, wenn er einem noch Höhern am Zipfel hängen konnte. Dem einen machte es keine Regierung recht, es war keine, welche er schließlich nicht mit Herd z'Dreck verschießen wollte; dem andern war jede Regierung recht, bei der er Aussichten hatte und einstweilen bis an Bauch im Hafer stehen konnte. Beide konnten sehr hochfahrend thun, vom Himmel hoch da komm ich her; dem einen kam es aus einer aristokratischen oder despotischen Natur von Haus aus, dem andern aber stund dieses Wesen an wie einem Bedienten, der ungsinnet zum Befehlen kömmt. Christlich waren beide nicht die Spur, aber der eine haßte Gott, weil er mehr sein wollte als alle Andern und alleine befehlen. Um Gott zu plagen und ihm zu zeigen, daß auch noch jemand auf der Welt sei, der sich nicht kujoniren lasse und zwar der Kühroth, der Bauer auf Kalberochtigen, hielt er's mit dem Teufel und hätte gerne in dem Bunde mit diesem auch hier den Spruch angewandt, den er gegen alle Regierungen gebrauchte. Der andere gehörte unter die Neuungläubigen, welche, während sie so ungemessen und höhnisch alle Gläubigen verachten, dennoch in wirklich wunderbarer, unbeschreiblicher Demuth dafür halten, wenn sie einmal gestorben seien, taugten sie wirklich zu nichts anderem, als erst von den Würmern gefressen, dann durch ihre Vermittelung zu D .... zu werden. Diese beiden machten sich sehr bemerkbar. Der eine verwarf die Hände, der andere manövrirte mit dem Rücken, so daß hinten und vornen Komödie war, aber kein Schatten, daß man an der Bedeutung des Tages den allergeringsten Antheil nehme.

Sie liefen wie zwei Fürsten unter ihrer Suite, welche aus Amtsrichtern, Suppleanten, Weibeln und vielleicht auch aus einigen Lieutenants oder Hauptleuten bestund, plauderten und räsonnirten ungefähr, wie wenn sie aus dem Amtsgericht nach dem Wirthshause steuerten oder von einem Augenschein kämen. Lisi hatte großen Aerger daran. Es fehlte nichts, sagte es zu

seinem Gretli, als daß sie noch zu rauchen anfingen und mit Cigarren und Pfeifen bis in die Kirche kämen, wie es an einigen Orten der Brauch sein solle, daß man in den Kirchen tubake, daß es stinke darin ärger als in der schlechtesten Pinte. Ja, sagte eine alte Frau, es werde wohl noch dahin kommen, daß man darin wirthe. He ja, sagte Lisi, möglich sei's, man wisse nicht mehr, was man noch erleben müsse.

Es war ein schöner Kirchhof, auf dem Gritli zu ruhen kam, war auch gut gehalten, er sah nicht aus wie ein Hühnerhof oder eine verwahrloste Geißenweid. Man sah auf demselben manches kleine Denkmal, Rosensträuche, Trauerweiden, schwarze Stäbe mit Täfelchen oben, auf denen schöne Sprüche stunden, alles freundliche Zeichen eines liebevollen Gedenkens. Was sterblich und schwach war am Menschen, das ruht da unten im dunkeln Grabe, und jeden Groll und jedes Andenken an irgend eine Schwäche giebt der zum Grabe den Todten Geleitende mit in's Grab, daß es da unten bleibe begraben für immerdar, so daß es an's Licht nimmer wieder kommen soll. Die Zeichen auf dem Grabe aber, seien sie aus Eisen, Holz oder Stein, sollen bedeuten, daß man nie vergessen wolle, was sie Liebes und Gutes gethan, daß in Ehre und Ansehen bleiben solle auf Erden, was sie vom Ebenbilde Gottes hervortreten, leuchten ließen unter den Menschen, um deßwillen sie geliebt waren und Segen brachten unter den Menschen; Zeichen des Göttlichen in einer Seele, welches als ein Samenkorn in andern Seelen auferstehen und sich verbreiten soll in Allen, welche den Begrabenen gekannt und geliebt. So sollten diese Zeichen auf dem Kirchhofe nichts Anderes sein als Denkmäler des Göttlichen, welches in einer Gemeinde zu Tage getreten, als eine unerschöpfliche Schatzkammer der Erben der Gestorbenen, wo sie sich den Samen holen können, der dreißig- und sechszig- und hundertfältige Frucht trägt, und zwar eine Frucht, die in's ewige Leben wächst, der christliche Blumengarten einer christlichen Gemeinde. Nun, an dieses dachten die Majestäten

kaum, blieben auch ziemlich weit vom Grabe stehen. Nahe dem Grabe zu stehen, ist für Alle ein Greuel, die keine Hoffnung haben wie die Heiden, sondern bloß Durst und andere Lust. Hans, dem Vater, sagen wir zum Ruhme nach, daß er von der plaudernden Gesellschaft sich ferne hielt und sein Auge nicht trocken blieb. Wahrscheinlich ging es ihm, wie es vielen Andern geht; erst am Grabe denken sie an vieles, woran sie früher nicht gedacht, und denken, gar vieles würde nicht mehr geschehen und vieles anders gehen, wenn die vergangenen Tage wieder neu würden, und dann würde, am Ende derselben das Gewissen ihnen leichter sein.

Sobald das Gebet in der Kirche zu Ende war, machte sich Lisi so unbemerkt als möglich davon, um bei Hause die Aufsicht zu halten über die Dienerschaft, welche zu Hause blieb und dort traktirt ward, während die Begräbnißmahlzeit im Wirthshause ausgerichtet wurde. Mit den drei bedeutsamsten Ereignissen im Menschenleben, Taufe (Geburt), Hochzeit und Begräbniß (Tod), verbindet der Mensch, wenn er es irgend vermag, festliche Mahlzeiten. Dieser Sitte, welche in verschiedenen Ausübungen auf dem ganzen Erdboden verbreitet ist, schiebt man mancherlei Deutung unter, die am Ende alle darauf hinauslaufen, daß ein Instinkt es dem Menschen sagt, diese drei seien die wichtigsten Zeitpunkte in seinem Dasein auf Erden. Niedrig aber christlich genommen feiert sie der Mensch auch darum mit Essen und Trinken, diesen naturgemäßen, nothwendigen, ja gemeinen menschlichen Verrichtungen, als Probe, ob er wohl im Stande sei, diese alltägliche Verrichtung christlich zu verrichten, zur Ehre Gottes zu essen und zu trinken, die Welt zu gebrauchen als gebrauche er sie nicht. Wer das kann, der wurde in der Taufe recht geweiht, dessen Hochzeit war ein Kommen des Reiches Gottes, dessen Tod die Verklärung zum ewigen Leben. So nahm's aber das Gesinde im Hunghafen noch nicht, sondern umgekehrt, als ob Essen und Trinken das Reich Gottes wären. Lisi hatte ihnen reich ge-

rüstet, um Gritlis willen hätte es es nicht anders gethan, aber sie hatten Lisi nicht erwartet, verließen sich auf die Abgelegenheit des Hauses, und wenn es sie nicht beim Tanzen antraf, so war nicht ihr Wille schuld daran, sondern Lisi's guter Schritt und seine offene Hand, mit denen es Essen und Trinken gerüstet, womit sie noch nicht fertig waren.

Das Leichenmahl im Wirthshaus war nicht knapp zugeschnitten, sondern, wenn nicht dem Gelde, so doch dem Rufe des Hauses angemessen. Auch der Wein war gut, wenigstens sagten es die Herren. Ob über alle Tische weg die nämliche Sorte zu finden gewesen wäre, wissen wir nicht. Gedämpft wälzten sich Gespräche über alle Tische weg, laut knatterten die Worte am Herrentische. Hier war alsbald der sogenannte Zellerhandel auf dem Tapet und ward in zwei Abtheilungen verhandelt. Die beiden Majestäten gaben Bericht über Stand und Natur des Handels. Der gewaltigere Herr schlug auf den Tisch und sagte, sie sollten es nur probiren, die Pfaffen und Aristokraten, die wolle er ringgeln, daß sie nach Gott schreien lernten. Es sei ihnen um die Religion so wenig zu thun als einer Kuh um's Tanzen, es sei nichts, als um die Regierung zu verdächtigen, ihr den Boden unter den Füßen wegzunehmen, dann zu revoluzen, die Tusigs Donnere! Wollen es machen wie die Zürcher im Straußenhandel, sagte der andere, der Geschichtskundigere (denn wir zweifeln daran, ob der erstere etwas Näheres darum wußte, denn es war bald zehn Jahre seit jenem Handel, und so verflucht wyt hingere ging dessen Geschichtskenntniß kaum), putschen, wo ein Pfaff rief: Schüßit i Gotts Name! Der hat sich seither gehenkt zum Zeichen, wie es ihm um die Religion war, und die Putschregierung ist längst zum Teufel gefahren. Jetzt wollen Patrizier und Pfaffen hier nachfahren, die Kühe. Aber Berner sind nicht Zürcher, Berner sind gscheidter, haben die feinere Nase. Hier sollen sie mit Glanz abfahren, die Reaktionäre; wen wir in die Finger kriegen, den wollen wir ring-

geln, daß dem das Aufbegehren eine gute Weile vergeht. Der erstere erzählte, was er für Maßregeln gegen die Pfaffen getroffen. Wenn einer mit einem Wörtchen nebenaus trappe, so hätte er ihn, und dann Gnade Gott ihm. Er führte die Geistlichen namentlich auf, theilte Lob und Schimpf aus, klagte besonders über einen, das sei der verfluchtest von allen, aber mit dem H — könne er nichts machen, der sei wie ein alter Fuchs mit keiner Beize zu fangen. Wenn man sie nur mal hätte, strafen wolle man sie dann schon, bis ihnen das Liegen weh thäte. Die müßten es doch früher oder später erfahren, was sie zur Sache zu sagen hätten und daß alles sie nicht einen Teufel angehe. Er erzählte, wie schrecklich geweibelt und getrieben würde, allem aufgeboten, daß es den Leuten die Haare zu Berge gestellt hätte, wenn er nicht die bestimmteste Versicherung gegeben, daneben sei d'Sach nichts, wenn die Regierung ihn machen lasse, so wolle er das ganze Pack mit Herd zu D . . . k verschießen.

Unterdessen war manche Maaß gewandert, flüssig waren die Gedanken geworden und ergossen sich über die Zunge zum Thor hinaus, man wußte nicht wie. Der gelehrtere der Herren sagte, auf höherer Culturstufe angelangt, offen, er billige die Maßregel der Regierung mit diesem Professor nicht, sie sei viel zu doktrinär und langschwänzig, damit habe sie viel Lärm um nichts gemacht. Für die neue Zeit sei das Institut der Pfaffen längst veraltet, die solle man aussterben lassen bis an einen, um ihn später den Kindern zeigen zu können, damit die doch auch wüßten, wie die Pfaffen gewesen. Während das geschehe, müsse man für die Neuzeit Neues pflanzen, dem Zeitgeiste angepaßt, die Lehrer müßten herangebildet werden, daß sie das Lehramt allein übernehmen könnten, der Lehrerstand müsse an die Stelle des Priesterstandes geschoben werden. Da die Kirche sage, sie sei die Mutter der Schule, so sei also die Schule auch die natürliche Erbin der Kirche, ihres Ansehens und ihres Vermögens, und wie die Tochter nicht in den Klei-

dern der Mutter umhergehe, sondern zeitgemäß lebe, so werfe die Schule auch weg das Veraltete, was zum Zeitgeist so wenig passe als eine Faust auf das Auge. Nun sei die Hochschule bereits so eingerichtet, daß sie an Juristen und Aerzten einen tüchtigen Sauerteig zur neuen Bildung in's Volksleben liefre. Lasse man nun noch die Schullehrer bilden durch Männer, welche in den Geist der Zeit eingeweiht seien, und das Ziel genau im Auge hätten, gegen welches die Menschheit zuzusteuren habe oder zugesteuert werden müsse, sie möge wollen oder nicht, so habe man den neuen Bau aufgeführt und könne an einem schönen Morgen den alten Bau getrost abreißen, es krähe nicht nur kein Mensch mehr darnach, sondern man wundere sich allgemein, daß es nicht schon früher geschehen. Stelle man einen tüchtigen Seminardirektor an, der auf der Höhe der Zeit steht, sie in allen Richtungen übersieht, so schneidet der euch bei einigem Talent nicht nur alle zwei bis drei Jahre hundert Zöglinge zu, die, da sie nichts Anderes wissen als was er ihnen gesagt, in blindem Glauben ihn anbeten, sondern er zieht auch den übrigen Lehrerstand an sich und regiert ihn mit einem Allmacht-Scepter, ich will nicht sagen wie der General der Jesuiten seine Jesuiten, aber wie der Papst seine Priester. Jetzt solle man denken, wie ganz anders man mit einem solchen Seminardirektor wirke, der den ganzen Unterricht und die ganze Leitung des Schulwesens unter sich habe, als so mit einem miserabeln Professorlein, wo vielleicht nur drei Studenten unter sich habe, welche noch von drei andern Professoren unterrichtet werden und ganz anders. So kurirt man nicht bloß homöopathisch, daß Einer nach tausend Jahren endlich lebendig gen Himmel fahren wird, noch ehe er was erlebt hat. Richtet man auf diese Weise einen tüchtigen Lehrerstand ab und öffnet ihm alle Wege zum Einfluß auf das Volk, so kommt man zur wahren Freiheit. Reaktion und Patrizier werden überflüssig und das ganze Volk geigt auf einer Saite und pfeift auf einem Loche.

Etwa den Schulmeistern nach, fuhr die andere Majestät auf. Ehe er das thäte, hülfe er sie lieber sammt und sonders mit Herd z'D...k verschießen. Von solchen Fötzeln und Habenichtsen lasse er sich nicht befehlen, da wolle er lieber die Tauner an der Regierung oder die Schneider, als die Schulmeister. Und wer weiß, was er noch alles gesagt hätte, wenn der andere ihn nicht unterbrochen und gebeten hätte, ihn nicht falsch zu verstehen. Er meine ja nicht, daß sie regieren sollten an der Regierung über's Land, sondern daß sie den Kindern eine Lehr beizubringen hätten, daß man die Pfaffen nicht mehr brauche, die großen Löhn erspare und nicht mehr geplagt werde mit dem Gstürm vom ewigen Leben und mit scheelen Augen, wenn man ein Meitschi ansehe. Ja, sagte der andere, so ein Pfaff könnte ihm lange reden und ihn lange ansehen, es sei ihm all eins, indessen sei ihm lange keiner zu nahe gekommen und käme ihm einer, so würde er ihm sagen, er solle ihm blasen, wo er schön sei. Aber der Hagel, wenn nicht mehr gepredigt wird dem gemeinen Volk von stehlen, morden u. s. w., wer ist zuletzt sicher und wo soll man mit Schelmen und Mördern hin?

Ja, sagte der andere, das Gröbste können die Schullehrer auch sagen, was die Regierung noch nöthig glaubt und das mit den bürgerlichen Gesetzen übereinstimmt, nur den Rest thut man in's Grümpelgmach.

Ja, sagte der erste, d'Sach wäre wohl gut, aber gebt Acht, wenn die das Predigen in die Finger bekommen, wie die die Nase werden aufheben und wie die uns den Marsch werden machen wollen. Dann ist's so, was dem Einen wohl erlaubt ist, das ist nicht Allen erlaubt, da ist ein Unterschied, und der soll und muß bleiben, und die wissen ja schon jetzt längs Stück keinen Unterschied zu machen zwischen ihrer March und des Nachbars March.

Da ward das Gespräch sehr laut, es gab zwei Parteien, und der Schulmeister mischte sich auch ein. Dem alten Hans

war nicht wohl bei der Sache, er fühlte die Verletzung des Anstandes wohl, wußte jedoch nichts an der Sache zu machen. Er drehte sich von diesem Tische weg, ging herum, nachsehend, ob männiglich seine Sache hätte, versäumte sich bei diesem, bei jenem, setzte sich zu Verwandten seiner Frau selig und erzählte ihnen von den letzten Tagen derselben und namentlich vom letzten, daß sie ganz gerührt wurden und sagten: er müsse denn doch nicht ganz der sein, für den man ihn habe verbrüllen wollen; wenn es nicht immer gegangen, wie es hätte sollen, so werde der Fehler wohl an beiden Orten gewesen sein. So gelang es Hans, von dem gebildeten Theil der Gesellschaft sich fern zu halten, und im Eifer des Geredes ward er nicht einmal vermißt.

Nachdem jeder seine Sache brav gemacht, so daß es ihm wohl machte aber nicht darüber, begann hier und da jemand mit dem Aufbrechen. Wenn nicht lachende Erben sind, werden die Schranken der Bescheidenheit selten überschritten, wo aber lachende Erben sind, geht es oft auch strub genug zu.

In einem solchen Fall machte einmal ein Fraueli, hinter dem man es nicht gesucht hätte, einen lustigen Witz. Es war eine Wittfrau ohne Kinder, welche ihren Mann begraben lassen, und mit welcher man gerne einen Spaß machte und welche auch gehörige Blößen dazu gab, besonders durch ihren Geiz bei einem Vermögen von wenigstens fünfzigtausend Thalern. Nun, bei dieser Gelegenheit dachten die Leute Schadens einzukommen, und daran werde das verlachete Kuderfraueli wenig machen können. Man setzte sich also bequem zweg, und an's Fortgehen dachte man nicht. Gegen vier Uhr machte sich das Fraueli unvermerkt an den Wirth: Jakob, thue noch Wein auf den Tisch, wo er nöthig ist, darauf mach mir den Conto. Ja, sagte der Wirth, d'Sach ist noch nicht aus, die Leute sagten noch nichts von Fortgehen. Das können sie machen, wie sie wollen, bis jetzt zahl ich alles, das ist meine Sache, was sie dann später brauchen, das ist ihre Sache, das können sie

zahlen. Der Wirth that also, sagte natürlich den Gästen nichts davon, sonst hätten sie sich des Fernern bedankt, wären abmarschirt und er hätte nichts mehr gebraucht. Die Gäste zechten lustig fort, lachten über das Verschwinden des geizigen Frauelis, das meine, wenn es ablaufe, müssen die Andern es ebenfalls thun. Mer wei emel noh eine näh, war ihr Wahlspruch. Als sie spät Feierabend machten und fort wollten, sagte der Wirth, es sei ihm leid, aber er müsse ihnen noch eine Uerte machen, die Wittfrau habe abgeschafft für alles bis um vier Uhr, wo sie Adie gemacht; was seither gebraucht worden, müßte er von ihnen fordern. Was das für Gesichter gab, man denke! Aber was machen als abschaffen? Sie fluchten über das Haueli und mußten doch über dasselbe lachen und kriegten eine Art Respekt vor ihm. Das sei ein schlimm Hagels Fraueli, sagten sie, das wäre manchem Mann nicht in Sinn gekommen, und redeten später so wenig als möglich davon.

So ging es hier nicht. Hans war auch kein Fraueli, mit dem man glaubte, machen zu können, was man wollte. Als einmal Einer ging, folgten Einige, dann riß es Haufen nach wie bei einem Erdrutsch, wo auch alles rutscht, bis alle gute Erde runter ist und das Gestein bloßliegt. So war bald alles leer bis an den Tisch, an welchem die Majestäten saßen sammt dem Generalstabe, oder wenn man lieber will, die moderne Welt. Hier landete auch Papa Hans und fand eine lustige Gesellschaft. Der Streit, wer in einer Republik die Vornehmsten seien und am meisten zu bedeuten hätten, ob Schulmeister oder Bauren (um Schreiber hatte es sich diesmal nicht gehandelt, da zufällig keine Vertreter dieses Standes da waren) war versurret, wie, wissen wir nicht; jetzt waren mehr Personalien und lustige Geschichtchen auf dem Tapet, und Hans der Sohn (Benz war längst heim) nicht der letzte, der was Lustiges wußte. Papa Hans machte gute Miene zum bösen Spiel, doch mehr nicht. Man konnte ihm wohl ansehen, daß ihm die Lustbarkeit nicht ganz am rechten Ort war. Im

sogenannten politischen Gewissen, was kein ander Gefühl mehr hat als für die rechte Farbe, war Hans das Gefühl für die öffentliche Meinung über Anständigkeit nicht ganz unter gegangen.

Seh, Amtsrichter, nit so ein andächtig Gesicht, sagte die groblächtere Majestät, oder denkst schon der zweiten nach? Selb nit, antwortete der Amtsrichter, das wäre mir zu früh. Warum? sagte der andere. In ein so großes Wesen hinein ist eine Frau kommod, besonders wenn man oft nicht daheim ist. Oder willst es an den Jungen lassen, wäre vielleicht das Best, das Alter hätte er und du wärest auch besser zweg, wenn du nicht einen neuen Kratten zu tragen hättest, ein neuer ist manchmal noch schwerer als ein alter, und Weibervolk ist genug in der Welt. Es ist, denk, auch Zeit, daß wir aufbrechen, sagte die andere Majestät, welche bemerkte, daß die Hälfte des Restes aufstund und selbst der Wirth die Thüre suchte, weil ihnen dieser Tubak doch wohl stark vorkam. Amtsrichter, wenn wäre es euch recht, in der nächsten Woche mit mir zu kommen nach Schläbrige, ich möchte dort an Ort und Stelle; ihr seid dort bekannt und könnt mir die beste Auskunft geben, frug der zweite. Es sei ihm jeder Tag recht, antwortete Hans. Vielleicht komme er auch mit, antwortete die andere Majestät. Er sei nicht bald in einem Wirthshaus lieber als dort, und er möchte gerne vernehmen, ob man dort dem Pfaff nichts anhängen könne. Er wisse, er habe Büchlein bekommen durch die Post, und gnad' ihm Gott, wenn er ihm eins austheile oder gar an einer Petition helfe. — Ja wege Büchlein, unser Schulmeister theilt auch aus und die Landjäger. Sind das von den gleichen? — Warum nicht gar; jenes sind Pfaffenbüchlein, für das Volk aufzuhetzen, die andern sind Regierungsbüchlein und klopfen den Pfaffen auf die Finger und stopfen ihnen das Maul. Aber warum verbietet man nicht gleich die Büchlein? He, ward geantwortet, erstlich ists wie's ist, d's Bücherverbiete het e Nase, und läßt die Regierung die frei, so kann sie um

so ruhiger alle andern frei lassen, und wenn du es wissen willst, es ist die beste Füchsefalle, und wer sie abtrappet, den hats, bigryfst? d's Gericht kann dann mit den Personen schon machen, was ihn's gut dünkt, bigryfst? Ja, so, ward geantwortet. Es ist gut, daß man Solche hat, welche die Fallen zu richten wissen; nur zugefahren, bis man sie Alle hat, die schwarze D—. Ja und die, welche man nicht bekömmt, mit Herd z'Dreck verschosse! bemerkte die erste Majestät. Adie wohl.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die Begräbniß austönt.

Als Alle abgefahren waren, sagte Hans zum Wirth: Mach dann doch den Conto. Morgen, oder wenn ich morgen nicht Zeit habe, übermorgen werde ich kommen und abschaffen. Pressirt nicht, sagte der Wirth, danebe will ich ihn machen, kannst dann immer kommen, wenn du willst, du findest ihn dann allweg gemacht.

Es ist ein Ehrenpunkt, solche Rechnungen alsbald zu berichtigen. Es giebt einen häßlichen Flecken, wenn es heißt, der oder jener ist seine letzte Kindbetti oder die Gräbd seiner Frau noch schuldig, und so was bleibt nicht verschwiegen. Es wäre gut, es würde mancher sehr vornehme Herr an unsern Bauern ein Exempel nehmen und sein Ehrgefühl an dem ihrigen schärfen. Ein rechter Bauer weiß nicht was Ehrenschulden sind, aber er hält es für eine Schande, wenn er einen Arbeiter oder Handwerker unbezahlt aus dem Haus läßt, wenn er überhaupt jemanden auf Bezahlung warten läßt. So ein Bauer hat viel mehr Ehrgefühl, als ein englischer Gesandter, heiße er Peel oder anders! Bloß der unglücklichen Periode in der Berner Geschichte von 1846 — 1850 war es vorbehalten, den Bauer so auf die Tröckene zu bringen, daß viele kein

Geld zum Zahlen hatten. Da zogen die meisten vor, nichts machen zu lassen, als wozu die Noth sie zwang, dabei aber wurden die Handwerker ebenfalls nicht reich.

Das eben fiel Hans beim Heimgehen schwer auf's Gemüth: wie zahlen? Er hatte das Geld, die Gräbd zu zahlen, nicht im Hause. Er konnte Korn verkaufen, aber lieber wäre er schuldig geblieben, als dies machen. Das wäre ja den Leuten in die Augen gefallen, allenthalben hätte es geheißen: Denk, Hunghans hat Korn verkaufen müssen, um die Gräbd zu zahlen, der muß wohl uff sy! In dem Hause war sonst immer Geld für manche Gräbd. Er dachte an's Leihen, aber wo? Bei seinen sogenannten Freunden? Er hatte Beispiele, daß die Höhern sehr gerne bei den Niederern leihen, die Herren Präsidenten sehr gerne die Beisitzer auspumpen, selbst die konservativen, aber was hilft pumpen, wo kein Wasser ist? Bürgen, um Geld aus einer Staatskasse zu kriegen, hätte er zu hunderten erhalten; denn je mehr Hudeln es gibt, desto leichter ist es, Bürgen zu kriegen bei einer Staatskasse, die ebenfalls am Verhudeln ist, da findet sich noch ächtes Mitgefühl. Indessen es lohnte sich doch kaum der Mühe, wegen höchstens hundert Thalern einen solchen Spectakel anzustellen. So kommod, wie einer seiner Kollegen, hatte er es nicht. Er war nicht Hüttenmeister bei einer Käserei, er konnte nicht zu dem Ankenhändler gehen und sagen: Sami weißt, wie unser Akkord lautet: Blinzest du mir, so sehe ich dir durch die Finger. Hätte hundert Kronen nöthig; giebst du sie mir, so wollen wir sie im Herbst verrechnen, daß es dein Schade nicht sein soll. Depositogelder hatte er auch keine hinter sich. Er kam immer auf den Ankenbenz, er mochte Wegli einschlagen, welche er wollte. Dort war, wie er wohl wußte, immer etwas Geld, aber dorthin ging er eben höllisch ungern, denn er war das Frühere noch schuldig.

So kam er nach Hause und hatte noch keinen Rath gefunden. Es war schon ziemlich spät, Lisi saß vor dem Hause

und erwartete mit großem Blangen seine Heimkunft, denn ohne sein Scepter gehörig abgegeben zu haben, wollte es nicht heimgehen. Das hätte doch afe kei Gattig, schon Feierabend habe es geläutet, es werde bald sieben sein und noch sei keiner von den Hanse heim. Das werde an einer solchen Gräbd nicht bald erhört worden sein.

Habe schier lange gemacht, sagte Hans, aber es schickte sich mir nicht fortzugehen, bis die Andern auch fort wären, und sie heißen gehen, stand mir doch auch nicht an. Man kann nicht immer machen, wie man will, sagte Lisi. Ich dachte, ich wolle warten, bis du heim kämest, um heim zu gehen. D'Sach ist alle am Ort und Alles hat seine Sache gehabt, daß jedes es machen konnte. Daneben, ob sie zufrieden seien, habe ich nicht gefragt, zuviel fragen ist nicht immer gut und wenn sie zu klagen haben, so dachte ich, sie könnten dir klagen, ich begehre es nicht zu wissen, und du könnest dann nachbessern, wenn du es gut findest. Du wirst es schon gut gemacht haben, antwortete Hans. Aber ich weiß, wie es ist heutzutage und wie man d'Sach nie gut genug machen kann. Es wird geräumt sein müssen, ich sehe es wohl ein, und du wirst mir wohl müssen b'hülflich sein. Los, was ich dir sagen wollte und warum ich dir eigentlich gewartet, entgegnete Lisi, du hast viel Kosten mit der Frau gehabt, sonst viel Auslagen, wirst d'Sach gerne in's Reine bringen wollen, und wenn du etwa dich nicht kommod kehren kannst, so sage es ungenirt. Ich glaube, Benz hat Geld, und wenn er hat, so weißt wohl, hast du auch. Das ist guter Bescheid und es ist gerade, als ob du es mir angesehen, wo mich der Schuh drückt. Einem solchen Anerbieten sagt man nicht ab. Zwar muß ich mich schämen, wieder zu nehmen, ehe ich das Alte wieder gegeben, aber wenn es geliehen sein muß, so will ich doch am liebsten Benz schuldig sein, es ist doch noch was Anderes als fremden Leuten, antwortete er. Komm nur, sagte Lisi, wir nahmen ja auch

schon bei dir. Ja, sagte Hans mit einem Seufzer, aber es ist lang dessen. Es kann sich wieder ändern, sagte Lisi. So komm oder schick nur, was du mangelst, kannst du haben und jetzt gut Nacht. Hans dankte sehr für Hülfe und alles Gute und wirklich von Herzen und bat, Lisi möchte ferner ein Auge auf seine Sache haben. Darüber gab Lisi uneinläßlichen Bescheid und eilte den Berg auf.

Hans war an einem der sogenannten Wendepunkte des Lebens oder so gleichsam an einem Punktum, welches Gott dem Menschen selbst macht, um ihm den Verstand zu machen, hier einen neuen Satz anzufangen und zwar mit einem großen Buchstaben, d. h. mit einem großen Entschluß. Hans, was warest, Hans, was bist jetzt, Hans, jetzt was willst? Das waren die natürlichen drei Theile der Predigt, welche er sich jetzt zu halten hatte. Auf einem einsamen Bänklein in stiller Abenddämmerung hätte er endlich zu sich sagen sollen: So, Hans, geht das nicht mehr, als rechter Hausvater muß ich wieder einstehen, treulich mein Haus regieren, mit den Meinen Gott dienen. Anfangen will ich damit, daß ich von unnützem, nichtsnutzigem Zeug mein Haus säubere, und ist das gemacht und wieder Ordnung überall, dann wollen wir weiter sehen. Dann hätte er in's Besondere eingehen und namentlich die Kurmethode sich klar machen sollen, welche am besten bei Hans, dem Sohne, anschlagen könnte. So verblendet war der Vater nicht an seinem Liebling, daß er nicht einsah, so könne dies nicht in Ewigkeit fortgehen, wenn es nicht einen üblen Austrag nehmen solle. Aber er tröstete sich bis jetzt mit dem thorrechten, sündlichen Troste, der schon viele Eltern mit Jammer in die Grube gebracht: wenn der Verstand komme, werde es schon bessern. Jugend habe nicht Tugend; man habe viele Exempel, daß aus solchem Holz gerade die tüchtigsten Männer wuchsen. Jedenfalls werde er bessern, wenn er einmal heirathe und eine rechte Frau bekomme, so eine sei besser als das Wallisbad. Darum ist dieser Trost so schlimm, erstlich, weil er eine Billi-

gung der Sünde ist, der Jugend das Vorrecht des Sündigens einräumt; zweitens, weil er die Macht der Gewohnheit mißkennt und aus der Ausnahme die Regel macht. Ja, es haben sich schon Viele geändert, selb ist wahr, aber wie viel mehr gingen zu Grunde, von denen spricht man nicht. Und war das Aendern immer ein Bessern? das ist eine bedenkliche Frage. Wenn aus einem Verschwender ein Geizhals wird, aus einem frechen Sünder ein geheimer, aus einem Hoffahrtsnarr eine Schlampe und Schmutzgüggel, aus einer H... eine Betschwester, sind das Besserungen? Wir halten es durchaus nicht dafür, das sind nur Aenderungen und an einem nimmt der liebe Gott Aergerniß so gut als am andern. Wir finden aber leider Vater Hans nicht auf einem einsamen Bänklein an der Arbeit mit ernsthaften Gedanken. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der Versucher, der überall ist, wo was Gutes guckt, das ihm nicht in Kram dient, es unmöglich gemacht hätte.

Der brüllende Löwe, der umhergeht und sucht, was er verschlinge, kam jedoch nicht in eigener Gestalt, dagegen kam eine Chaise angefahren, in welcher Sohn Hans saß sammt seinem Hauptmann, der ihm z'Lieb' und z'Ehr z'Gräbd gekommen war. Das war ein Kerl der Hauptmann, ein Kerl voll Bart, voll Gesinnung, voll Himmeldonner, voll Bier und voll Wein und voll von vielen andern Dingen. Wenn er seine Feldzüge über Land machte und himmeldonnerte durch's Land, daß den Leuten das Herz im Leib verging und in den Säcken die Messer heiß wurden, der Stahl sprezelte, so hätte wirklich kein Mensch geglaubt, daß das ein obrigkeitlicher Schreiber sei, der noch keine Pistole losgeschossen, mit keinem Eisen je zu thun gehabt, als höchstens mit einer Gnippe. Er hatte es im Gebrauch, alle Jahre ein halbes Schweinchen zu kaufen, von demselben gnippete er so viel Fleisch als möglich klein und zwar eigenhändig, denn er liebte die Bratwürste sehr und auch die Magenwürste. Das konnte er meisterlich,

und auf diese Weise alle Jahre beim Schlachten betheiligt, hielt er sich für den schlachtenkundigsten Hauptmann der eidgenössischen Armee, nicht bloß für einen wahren Mordkerl sondern für einen eigentlichen Mordteufel. Von Natur war er ein Schreiber, angestellt in einem obrigkeitlichen Bureau, manövrirte stark nach einem obrigkeitlichen Posten, vor allem nach einem der Sekretariate, die mit wenig minder als tausend Thaler bezahlt waren; kam er hier zu kurz, so war er entschlossen, auch mit einer Amtsschreiberei oder Amtsgerichtsschreiberei auf dem Lande vorlieb zu nehmen, d. h. mit einer von denen, welche das Doppelte von tausend Thalern eintrugen. Der Grund, warum er ein Sekretariat dem fettern Posten vorzog, war ein doppelter. Erstlich betrachtete er eine schreiberliche Anstellung nur als vorübergehend, er hatte die Gewißheit einer Regierungsrathsstelle in der Tasche, zwar nicht schriftlich, aber moralisch. Seine Verdienste in seinem Bureau kennen wir nicht, er selbst schätzte sie gering. Es sei immer, als ob man ihm Feuer unter die Nase halte, wenn er das D— Bureau von weitem sehe; wenn er drein müsse, so mache er, daß er draus käme so bald möglich, das D—Schreiben sei eine geisttödtende Sache, besonders für jemanden, der nun bald drei Jahre die Vorlesungen besucht habe.

Aber Dutzbruder war er fast aller republikanischen Majestäten. Er war einer der fleißigsten Besucher der obrigkeitlichen Kneipen. Mit Saufen möge ihn nicht mancher, sagte er, er hätte die Meisten schon heimbegleiten müssen, und wenn er wollte, so könnte er was verzählen, potz Himmeldonner! Mit dem Volke zu reden wisse er, das wüßten er und Andere. Er sei nicht umsonst alle Sonntage und zwischen durch, so oft es es erleiden möge, irgendwo auf dem Lande in einem Wirthshause und rede mit den Leuten. Da könne man die Leute nehmen, ihnen Verstand machen, wenn man es verstehe, bougre! Er wolle nicht viel sagen, aber in der Republik sei nicht mancher, der mehr gewirkt; wenigstens sechs

Wahlen habe man ihm direkt zu verdanken, und was er damit gemacht, daß er alle Konservativen, Pfaffen und Aristokraten durch den Dreck gezogen und sie dann dem Volk in ihrem wahren Lichte gezeigt, ihm Haß und Mißtrauen gegen sie melchterweise eingegossen, das wisse niemand als er, und nicht einmal er vermöchte es recht zu schätzen und zu berechnen. Wenn es Einem gehöre, an den gehörigen Platz zu kommen, sei er es, potz —

Zweitens, sagte er, könnte er nicht mehr auf dem Lande leben, das sei eigentlich gar kein Leben dort, das sei gerade wie in Lappland, da sei Tag und doch kein Tag, scheine ja keine Sonne am Himmel. Er müsse in der Stadt leben, wie der Fisch im Wasser. Er war auf den hintern Gitzimöösern daheim und auf dem obern Hühnergrat auferzogen worden. Wenn er nicht sein Kaffeehaus, Theater und Gesellschaft hätte, er könnte nicht mehr existiren, er verreckte vor Langeweile, sagte er. Er hasse nichts mehr als saure Geißmilch, aber zehnmal lieber wolle er sein Lebtag saure Geißmilch saufen, als sein Lebtag unter Leuten leben, die nicht wüßten, was Leben sei, ohne Bildung, ja sogar ohne Aufklärung. Wer ihn auf altväterische Weise beurtheilt, hätte gesagt, das sei der heilloseste Stürmi, den er noch gehört, nichts, was er sage, habe einen gesunden Zusammenhang, ja, was er heute behauptet, das lege er morgen den Aristokraten in den Mund und heiße es Volksverrath, und was er heute Volksverrath heiße, das preise er morgen als das Wahre und himmeldonnere jeden, der es nicht dafür halten wolle, in Fetzen und blase ihn centnerweise über Land und Meer. Heute that er dick mit dem Geld, als ob er bald ein Millionär sei und Ursache habe, zur Ordnung zu stehen, daß das Eigenthum geschützt bleibe, und morgen lästerte er die Reichen und wollte die D— Zaunstecken in den Boden schlagen, daß sie unten ausguckten in Amerika.

Wer moderne Bildung hat, weiß, daß man in der neuen Welt unter Consequenz etwas ganz Anderes versteht, als in der alten. Die alten Zöpfe meinten, um consequent zu sein, müßten sie feste, bestimmte Grundsätze haben und zu diesen Grundsätzen müßten die Reden passen einen Tag wie den andern. Scheinbar sagen die neuen Lichter das Gleiche, meinen aber gerade das Gegentheil. Sie reden viel von grundsätzlich und Grundsatz und wie treu sie ihm seien. Wenn man aber nach diesem Grundsatze gründlich forscht, so findet man allerdings einen, der heißt aber ungefähr so: Stelle dich alleweil auf den Standpunkt, der dir am meisten Nutzen zu bringen scheint, von wo aus du deinen Feinden am meisten schaden zu können glaubst, oder kurz gesagt: Rede alleweil so, wie es dir am besten in Kram dienet, darin sei fest. Ob's nun heute so kömmt, morgen ganz anders, darum kümmere dich nicht, und wenn es dir die Leute vorhalten, so lache sie aus oder läugne es ab, je nachdem es Kerls sind.

Dieser Hauptmann war natürlich glücklich, wenn er einmal eine Einladung auf's Land bekam, erstlich konnte er gut leben und es kostete ihn nichts, zweitens konnte er das System festigen, sich und seinen Freunden gut Wetter machen, drittens, und das war nicht das Wenigste, konnte er, in die Stadt zurückgekehrt, renommiren mit seinem Einfluß, seinen Freundschaften auf dem Lande; jä, und das gab Gewicht, kannst du mir helfen, so helfe ich auch dir, hieß es begreiflich. Um einen Menschen, von dem man wenig oder nichts für sich zu erwarten hatte, warum sollte man sich um den kümmern, das wäre ja dumm gewesen, den ließ man unbeachtet liegen oder stüpfte ihn ganz abseits, auch wenn er mit absonderlicher Tüchtigkeit für das Geschäft begabt gewesen wäre. Man sieht, der Hauptmann nahm seine Hoffnungen nicht ganz aus der Luft, und unterdessen that er, als wenn er schon alles hätte und alles wäre, nach was ihn gelüstete.

Hans erschrak, als er die beiden daher fahren sah, er wäre wirklich diesen Abend lieber alleine gewesen, er war müde an Leib und Seele. Indessen nahm er es als eine Ehre an, gab sich bestmöglichst mit dem Hauptmann ab, während Hans, der Junge, mit der Meisterjungfer das Haus in Ordnung brachte und das Traktement bestellte. Der Amtsrichter führte den Hauptmann in die Ställe und in der Besitzung umher und sah da zu seiner eigenen Beschämung manches, was er nicht erwartet hatte, obschon er nicht ganz so nachläßig war wie einer seiner Kollegen, der Jahre lang nicht im Spycher war, und als er einmal zufällig mit einem Müller hinein kam, alles lebendig fand. Er hatte sich so sehr mit Verbreitung des politischen Lebens abgegeben, daß am Ende selbst sein Korn sich regte, politisch wurde und Leben kriegte. Was that nun der gute Mann? Er schloß den Spycher wiederum zu, ging davon und vergaß, was dahinten war. So freisinnig und duldsam ist der rechte Patriot unserer Tage, er pflanzet Leben, und wo Leben ist, da beschränkt er es nicht, sondern läßt in voller Freiheit Kohli walten. Nun, der Hauptmann, der weder auf den hintern Gitzimööserrn noch auf dem obern Hühnergrat mit Landwirthschaft besonders sich abgegeben hatte, sah nur auf das Große und Viele, die durchschimmernde Verwahrlosung bemerkte er nicht, so wenig als einem Vagabunden das Verkümmern in der Kleidung auffällt. Der Hauptmann sah großen Reichthum, rühmte sehr, sprach aber auch viel von seinen Vorsätzen, sein Vermögen in Land zu placiren. Es sei immer angenehm, eine eigene Besitzung zu haben, und was man auf seinem Gute pflanze, schmecke noch einmal so gut als das, was man kaufen müsse, sagte er. Hans war nicht der Meinung, er fand das Essen bei der hintern Tugend immer viel besser als das Essen daheim, aber er machte den Diplomaten und nickte dem Hauptmann Beifall. Als Hans glaubte, das Haus sei bereitet zu Aufnahme des Gastes, lenkte er ein und jetzt ging das Politi-

firen an, aber großartig; es fing wohl bei einzelnen Persönlichkeiten an, aber dann dehnte es sich allmählig über die ganze Erde aus und ward zur Weltpolitik. Der Hauptmann redete vom allgemeinen Streben nach Freiheit und wie die Schweiz der Mittelpunkt dieses Strebens sei und alle Völker seiner Zeit sich solidarisch zu Erringung und Erhaltung der wahren Völkerfreiheit verbrüdern würden; die Häupter spannuten bereits die Faden über ganz Europa. In der Schweiz werde es zuerst losgehen wegen Jesuiten, Pfaffen, Aristokraten, und sei der Feuerteufel einmal angezündet, laufe er durch ganz Europa; wenn die Fürsten alle runter seien, würde Europa eine große Republik, wo es Alle gut hätten und leben könnten wie die Prinzen. Alle Lasten würden aufgehoben, es würden die ungeheuren Güter der Fürsten und Pfaffen eingezogen und vertheilt, alle Ausgaben für das Volk fielen weg. Man solle doch nur denken, was das für ungeheure Summen ausmache!

Ja, meinte Hans der Aeltere, davon aber werden wir Schweizer wohl nichts kriegen, wir können d'Sach machen und sie nehmen den Profit. Warum nicht gar, sagte der Hauptmann, wir wollen ihnen schon sagen, wie spät es ist. Dann denkt nur, was wir hier noch haben zum allgemeinen Gebrauch, Staatsdomänen, Stadtgüter. Ihr werdet hier herum wohl auch Wälder haben, die euch kommod kämen. Von den anderen Korporationen, den Aristokraten und Pfaffen wollen wir nur nicht reden einstweilen. Dann denkt nur, was das für ein Vortheil ist, wenn alle Zölle wegfallen, man alles frei ein- und ausführen kann. Künftig kriegt man alles, was wir kaufen müssen, um's Halbe, namentlich die Kolonialwaaren, und was wir ausführen, Käs, Holz und Vieh verkaufen wir um so theurer, eben weil es zollfrei ist; denkt nur, was das für einen Apropos ausmacht. Der Bauernstand wird am meisten gewinnen, er wird gar nicht wissen, wie ihm ist, besonders wenn dann noch alle Tellen wegfallen, alle andern Lasten

und er zum ersten Mal so recht frei wird und mit seinen Sachen machen kann, was er will, und nicht was ihm von oben herunter befohlen wird, und er nicht mehr alleine alles austrappen und aushalten muß. Es ist einmal Zeit, daß die Herren vor ihm knien und nicht er vor den Herren.

In Aussicht dessen ließen die Glücklichen sich herrenwohl sein, schwärmten immer kühner in die Zukunft hinaus, es fehlte nicht viel, daß sie sich gegenseitig mit Kronen beschenkt, der Hauptmann gesagt hätte: Die erste und größte für mich, dann für den Amtsrichter eine und für Hans eine und für alle guten Kameraden auch für jeden eine, und was übrig bleibt, nehme ich noch zu meiner. Die guten Leute merkten nicht von ferne, daß sie Kommunisterei trieben, daß sie theilen wollten nicht mit Allen, sondern bloß mit denen, welche mehr hatten als sie, daß sie beutepreis erklärten das Herrengut, mit demselben Recht, mit welchem der Bettler beutepreis erklärt das Bauerngut. Nur ist in des Bettlers Kommunismus viel mehr Consequenz als in solchem Herrenkommunismus. Der Bettler gönnt Allen was, solche Herren aber nur sich etwas, der Bettler will alles theilen, solche Herren wollen den Reichern nehmen und unter sich alleine die Beute theilen, derweilen den Armen den Speck per Pfund um sechs Batzen verkaufen. Das sind auch Kommunisten, aber unsaubere. Den beiden Hanse war es wirklich so um's Herz und sie hätten wahrscheinlich die dumme altväterische Consequenz gehabt, in jeder Umgebung so zu reden, anders der Hauptmann. Der aber hätte unter Proletariern ganz anders gesprochen, als vollendeter Sozialist oder Kommunist, je nachdem Schulmeister dabei gewesen oder nicht. Wären Schulmeister dabei gewesen, so hätte er mehr das sozialistische Pferd geritten und ihnen, mit den Augen winkend, zu verstehen gegeben, daß sie dieses neue tausendjährige Reich als die Gescheidtesten und Gebildetsten zu dirigiren, die Arbeiten zu reguliren, d. h. den Andern aufzusalzen, die Frucht der Arbeit in Alle zu dividiren, d. h. den

Andern homöopathisch auszutheilen, für sich allopathisch, d. h. en gros in die Tasche zu stecken hätten und nach dem gleichen Maßstab oder Grundsatz auch die Genüsse. War er unter Proletariern von reinem Blute, so docirte er den gröbsten Communismus ganz folgerichtig. Er dachte, ihr dummen Teufel, was ihr seid, erkennt nur den Kommunismus grundsätzlich bis auf die Strohsäcke herab und die Holzschuhe, mir wäre nichts lieber. Vorerst würde ich Theilungskommissär zu werden suchen, das ist ein Pfosten ungefähr wie Kriegszahlmeister in einem Kriege, sei es in einem eidgenössischen oder andern. Wer so einen kriegt, der muß ein Lümmel sein, wenn er am Ende nicht reden kann wie der Erzvater Jakob, der sagte: Als ich über den Jordan ging, hatte ich nichts als diesen Stab, jetzt bin ich zwei Heere geworden, oder mit andern Worten: Als ich in's Amt kam, war ich ein Lump, hatte in den Taschen nichts als Löcher, jetzt habe ich alle Säcke voll Dublonen und sonst noch viel. Und wenn mal getheilt ist, so jage ich es den dummen Leuten doch noch ab, so oder anders, und wenn ich dann alles habe oder doch das meiste, mache ich mich über den Jordan, d. h. über den breiten Bach nach Amerika, in's Paradies der Spitzbuben, wo der am glücklichsten ist, der am besten über den Löffel barbieren kann. So kalkulirte unser Hauptmann und folgerichtig, so kalkuliren alle Communistenführer, welche Schreiber oder Schulmeister sind, höherer oder niederer Sorte. Sie sind die Jäger, die Meute ist das Volk, das muß für sie jagen; ist der Hase eingejagt, so fressen ihn die Jäger und die Meute kriegt einige Bissen Brod, und ist sie damit nicht zufrieden, lernt sie die Hundepeitsche kennen. Das Volk konnte in der letzten Zeit Exempel sammeln in Frankreich, Baden und anderswo.

Nun von solchen Ansichten guckte im Hunghafen auch nicht der kleinste Zipfel hervor, obgleich der Hauptmann am Versorgen der vierten Flasche war; aber er hatte seine gestuften Ansichten so los, daß er sich sehr selten verirrte. Er er-

warb sich großes Ansehen bei beiden Hansen. Der Aeltere meinte, der frühere Regierer sei gescheidt gewesen und beredt, aber er glaube, der möge ihn noch. Er rede gar begreiflich und rede von Paris, als ob das im Schwellimätteli sei, und von Wien, als ob das bei Schönbühl liege. Bsunderbar weit umher sehe der und wisse, was allenthalben gehe; der müsse bereits zunächst am Anrichtloch gestanden und z'unterst in Hafen geguckt haben. So alles auslegen, was gegangen und noch gehen werde, habe er nie gehört. Aber so müsse es sein und so übel habe es ihm nicht gefallen, von wegen gerade so müsse man es machen, wenn es gut kommen solle. Der gute Hans wußte natürlich nicht, daß zur Zeit des frühern Regierers man das Dasein einer Propaganda und allen Zusammenhang der schweizerischen Radikalen mit den fremden Radikalen läugnete, in neuerer Zeit die Sprache änderte, mit der Völkersolidarität groß that und mit der Propaganda drohte und die geschlagene Armee derselben, die Flüchtlinge, zu benutzen beabsichtigte. So lebten sie in gegenseitigem Wohlgefallen, bis der junge Hans, der unvermerkt eingeschlafen war, mit großem Gepolter vom Stuhle stürzte. Ueber Kindern und Betrunkenen wachet Gott. Er nahm keinen Schaden, es ward bloß nöthig gefunden, zu Bette zu gehen. So ward dem Amtsrichter der ruhige Abend genommen und neues politisches Leben in ihm angeregt. Wenn es so komme, wie der da sage, und der wisse was, dachte er, so sei ihm mehr als geholfen, alles Verlorene mehr als ersetzt und gut gemacht. So kam der Satz nicht zu Ende, sondern es wurde ein Zwischensatz eingeschoben, welcher einen Nachsatz nothwendig machte, so daß von keinem neuen Satz die Rede sein konnte.

Am folgenden Morgen konnte er nicht zur Ankenballe hinauf. Benz holte das Geld oben und erweckte nicht eben große Freude durch seine Erzählung von dem Besuch, denn Lisi hatte wirklich auf eine stille Zeit zur Einkehr gerechnet. Es sei eine böse Zeit, sagte es, sie mahne ihn's an nichts Besseres als an

ein Frühjahr, wo man meine, d'Sach sei den Erdflöhen, dem Reif entronnen, wenn dann plötzlich auf alles hinauf die Käfer anfingen sich zu rühren, da sei dann alles verloren, vor denen sei nichts sicher. Ja, und der gefalle ihm aparti nicht, sagte Benz, der sei auch einer von denen, welche meinen, die ganze Welt sei ein Lulli und sie expreß geordnet, um daran zu suggen, und alles, was sie erlangen mögen, sei ihnen geordnet, im Himmel und auf Erden hätten sie niemanden zu respektiren, als wer ihnen zu etwas verhelfen könne, und nur so lange, als bis sie hätten, was sie wollten, darnach würfen sie ihn unter die Füße wie Tubakasche. Als er jung war, wußten Vater und Mutter lange nicht, sollte er ein Schafbub oder ein Geißenbub werden, jetzt ist er Hauptmann und weiß der Teufel was noch alles, verdient ein Sündengeld und womit? mit Fressen und Saufen, und ist nicht einmal zufrieden dabei, es ist ihm schon alles zu wenig. Er weiß nichts, er ist von den Dümmsten einer, der meint, die Kühe brüteten die Kälber aus wie die Hühner d'Hühtschi, und meint doch, er werde Schultheiß oder Finanzminister oder Kaiser im Schlaraffenland. Dem Vater und Bruder hat er geschmeichelt und mich nicht über die Achsel angesehen; es nimmt mich wunder, daß er mir nicht sagte, ich solle ihm die Stiefel putzen, und doch wußte er wohl, daß ich da so gut daheim bin als Hans. Und das ist nur, weil er meinte, Hans habe was zur Sache zu sagen und ich nichts. Aber das Spiel könnte sich ändern, und wenn ich dem einen Knittel zwischen die Beine werfen kann, und sollte es ein hagebuchener sein, so werde ich es nicht sparen; es nimmt mich wunder, ob man schuldig ist zuzusehen, wie die Wolle geschoren, das Fell abgezogen und beides mit einander verhudelt wird.

Nun begann Benz gar bitterlich zu klagen über seine Lage, wie er da zusehen müsse mit gebundenen Händen, wie sie an den Bettelstab kämen, wenn es so fortgehe. Wenn das nicht ändere, so wollte er, er wäre bei der Mutter, so halte

er es nicht aus. Er dinge z'Krieg oder mache sonst, daß er wegkomme, aber der Schande wolle er nicht zusehen. Das arme Gretli bekam Krämpfe im Herz, schlich hinaus und weinte bitterlich. Ankenbenz hatte das Herz auch voll Mitleid und zwar nicht bloß mit den Leuten, sondern auch mit dem schönen Vermögen, mit dem Hofe besonders. Ein rechter Haushalter hält nicht bloß das eigene Vermögen in Ehren, sondern jedes rechtmäßig erworbene Vermögen, und wie der Gerechte sich nicht bloß des eigenen Viehes erbarmet, sondern alles Viehes, welches mißhandelt wird, so hat es ein rechter Haushalter mit jedem Vermögen, welches vergeudet wird, es erbarmet ihn, absonderlich ein Hof, der abgeschleift, d. h. schlecht behandelt wird. Den denkt sich der rechte Bauer als eine Art lebendigen Wesens, welches der Mißhandlung sich bewußt wird. Lisi dagegen zeigte wenig Mitgefühl, brach das tiefere Eintreten über's Knie ab. Wegem Vermögen, sagte Lisi, wollte ich nicht so viel sagen, das läßt sich am Ende gut machen oder verschmerzen, es ist etwas Anderes, das mir großen Kummer macht, da ist einstweilen nichts zu machen, da heißt es: Handweg! Habe du nur Sorge zu dir, mach was du kannst, für's Weitere laß Gott sorgen. Ja, für mich sorgen ist bös, die Andern nehmen alles vorab, wenn ich auch noch wegpacken wollte, wohl, die Andern würden mir schön aufwarten und es möchts nicht ertragen, es ist für sie zu wenig. Es ist mir leid, sagte Lisi, daß du mich nicht besser verstehst, meinst, ich rede die gleiche Sprache wie schlechte Leute, meinst, ich meine, es sorge Einer für sich, wenn er das Schlechtste den Andern nachmacht, stiehlt, wenn sie stehlen, und braucht, wenn sie brauchen. Es ist mir leid, daß du mich nicht besser verstehst und ich es dir deutlicher dolmetschen muß. Benz, mache nicht was sie, bete und arbeite, thue, was brav und recht ist, einem Bauernsohn wohl ansteht, damit, es mag gehen in Gottes Namen wie es will, es überall heißt: Uns dauert nur der Benz, der kann uns erbarmen, er vermag sich

allem nichts, hatte bös dabei und muß sich dessen doch entgelten, es ist vor Gott und Menschen nicht recht. Thue so, dann sorgst du für dich. Es mag dann gehen wie es will, dir geht's am Ende nicht bös, und dann heißt es: Ende gut, alles gut. Darum wahre dich und sorg für dich, aber wie ich es meine und nicht wie Viele.

Benz, der Junge, ging seufzend. Frau, sagte Benz der Aeltere, dem hast es wohl scharf gemacht, hat er dir kurzum was zwider dienet? Nein, sagte Lisi, d's Gunträri, er gefällt mir besser als früher, ich glaube, der sei z'ernstem am Kehrumthürli. Aber ich weiß wohl, worauf er es abgespitzt hat, er möchte Gretli heirathen und es hinunternehmen, um die Haushaltung zu machen, und das thue ich nicht. Gretli wäre dumms genug und ging. Ich will aber das arme Meitschi nicht in dieses Wespennest lassen, was soll es da anders als serben und sterben, es hat zu dünne Haut für solche Dörnere. Es muß sich da unten ohne Gretli säubern und auf eine Seite gehen, und Benz muß zeigen, wer er ist. Kömmt er z'grechtem davon, wenn auch ohne viel Geld, so soll es ihm bei Gretli nicht schaden, zu einem guten Anfang können wir ihnen immer helfen. Wird er aber nicht Manns genug und läuft mit der Rotte Korah, so verdient er Gretli nicht und kann weiter sehen, das ist meine Meinung. Und Benz hatte nichts darwider.

Achtzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Lebensaltern im Allgemeinen und den modernen ins Besondere.

Es ist ein großer Unterschied, ob man mit Besonnenheit Schritt vor Schritt einem bestimmten Ziele zu durch das Le-

ben gehe, seine Tage mit Weisheit zähle, wie Salomo sagt, oder aber, ob man sich willenlos treiben lasse durch äußere Anregungen und innere Gelüste, hier herum, dort herum und jeden Morgen sturm erwache, halb sturm den Tag verbrauche, ganz sturm endlich wieder in's Nest krieche. Wer Verstand hat, begreift dieses. Einem rechten Bauer hat Gott seine Bahn gezeigt, hat ihm das Jahr eingetheilt und macht ihm die Tagesordnung und Alles nach der Uhr, welche er ihm zum Himmelsfenster hinausgehängt hat, der lieben hellen Sonne, die eigentlich nichts Anderes ist, als der Wiederschein von Gottes Angesicht. Da geht der Bauer seinen Weg ehrbar und ehrenfest wie die Sonne, schafft jeden Tag sein Tagewerk kürzer oder länger, drinnen oder draußen, immer nach Gottes Tagesordnung. Dabei sind seine Hände gesegnet, sein Hof bringt reiche Frucht und seine Kinder blühen ihm munter auf, gedeihen wie das junge Gras im kühlen Thau, in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Da wird die Arbeit und ihr Segen die wahre Lebenslust, es entsteht der sichere Muth, der nie die Hand vom Pfluge zieht, wie schwer das Pflügen sein, wie lange es dauern mag, weil er weiß, daß der Herr bei den Seinen ist, sie nicht erliegen läßt, jede treue Arbeit ein gesegnetes Ende findet. Das ist das wahre Leben voller Wonne, das nie Ekel bringt, aber eine große Befriedigung, bei welcher es dem ganzen Hausstand wohl ist, die Familie wurzelt tiefer, blüht schöner alle Tage, und zwischen immer neuen Blüthen reifen die Früchte süß und schön.

Ganz anders geht es, wo diese Tagesordnung verlassen wird, der Mensch für Gottes Sonnenzeiger keine Augen mehr hat, sondern drei andere Dinge im Leibe: den Appetit einer alten Kuh auf der Weide, die Liebe einer Katze im Februar und endlich den Dünkel, den Satan der Eva im Paradiese eingepflanzt. Dabei kommt der Mensch freilich auch an ein Ziel, aber es ist kein selbstgewähltes, dem er mit bedachten Schritten zugeht, sondern es ist ein Ziel, das er eben gar

nicht will, dem er in Aengsten und Nöthen sich zuwälzen muß. Die Lust zur Arbeit und die Stätigkeit an der Arbeit verschwinden, man mag nicht mehr dabei sein, entzieht sich derselben unter jedem Vorwande, nimmt etwas in die Hände, und kaum hat man es drin, wirft man es weg und läuft weiter. Da ist kein ruhig Dabeisein mehr, was gehen muß, soll im Schnapp gehen, und geht es nicht, so läßt man unter Fluchen und Schimpfen alles fahren.

Man denke sich nun einen Bauer, der am Morgen nicht auf mag, dessen Leute kaum wissen, was sie thun sollen, womit die Zeit verbringen, der endlich gegen zehn Uhr strub und mit verpichten oder verpläreten Augen herumläuft, dann in ein Wirthschaftsloch taucht, sich zu erfrischen, vielleicht zum Essen heim kömmt, vielleicht auch nicht, Nachmittags entweder ein Rühiges nimmt bis auf den Abend oder aber irgendwohin abdämpft oder fährt, wo Pläsier ist, einige gute Kameraden zu finden sind oder sonst angenehme Gesellschaft, von woher man heimkömmt bald um zwölf und bald um drei. Wie es da gehen muß in einer solchen Bauernwirthschaft, wo der Bauer sich in einem solchen faulen Leben herumwälzt wie ein Eichhorn in einer Trülle oder ein anderes Thier im Koth, kann man sich vorstellen.

Oder man denke sich statt des Bauern einen Handwerker im Gewerbe, so kann man sich die Klagen und das Verganten so vieler Handwerker erklären, denn wie geht's in der Werkstatt, wenn der Meister in der Wirthschaft sitzt?

Am besten scheinen solche Lebensweise Schreiber und Beamtete ertragen zu können, sich dabei am besten zu befinden, aber es ist eben nur Schein. Wenn das Wetter für sie am besten ist und für sie die Weide ohne Zaun, geht doch alle Augenblicke einer kaput oder brennt durch mit etwelchem Deficit. Schlägt aber der Wind um, hui, wie es sie da nimmt, wie Käferbrut in einer kalten Nacht, oder wie sie ausreißen rudelweise über den breiten Bach oder wenigstens in's Thur-

gau, um bei Rettung von Klostergütern sich wieder zu erholen und den Schacher mit den Juden zu lernen. Die Einförmigkeit dieses Lebens wird zuweilen unterbrochen durch einen Schießet oder sonst ein Fest, wo man dann großartig und gleichsam berechtigt hudelt ganze Tage und ganze Nächte hintereinander, alles wegem Vaterland und der Freisinnigkeit und zu Ehren des Fortschrittes und der Aufklärung und um dem Kaiser von Rußland zu imponiren, die übrigen Potentaten aber sammt und sonders, selbst mit dem Fürsten Reuß-Greiz-Lobenstein, in's Bockshorn zu jagen.

Andere machen es sich noch viel bequemer, verpachten ihre Güter, setzen sich großartig zur Ruhe, manchmal schon im zwanzigsten Jahr, so daß man von ihnen nicht bloß sagen kann, sie spinnen nicht, sie säen nicht, sondern auch sie lesen nichts, sie schreiben nichts, sie denken eigentlich auch nichts und der himmlische Vater nähret sie doch. Und warum sollte er nicht, nährt er ja auch die Regenmoleni, die Muheime, die Werren, die Wentelen und die Zägge, ach, er ist gar so gut, der himmlische Vater! Aber gesagt hat er auch, und das sollte man nicht vergessen: Müssiggang ist aller Laster Anfang, oder wie es eigentlich die Bibel sagt: Müssiggang lehrt viel Böses, und gesagt hat er auch: Sechs Tage sollst du arbeiten, und wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, und beides sollte man ebenfalls nicht vergessen. Nun die lustigen Brüder werden darüber lachen und sagen: Geboten hin, verboten her, wir haben's und wir brauchen's, wer will's uns wehren, he? Nun, braucht's nur, wehren thut's euch niemand, aber was Gott gesagt, das hat er gesagt, wenn er in euer Essen und Trinken den Unsegen legen will, wer will es ihm wehren? das bedenkt auch.

In diese zweite Klasse von Menschen ließen die beiden Hanse sich immer mehr hinein, anfangs der Alte voran, aber bald kam ihm der Junge vor, da die Jungen schnellere Beine haben, begreiflich! Indessen war zwischen dem alten Hans und

zwischen dem jungen noch ein bedeutender Unterschied, den man nicht übersehen darf. Der alte Hans hätte andere Tage erlebt, er wußte eigentlich wohl, wie es gehen sollte. Es war nun einmal so, aber wie es dahin gekommen, konnte er nicht recht begreifen; es war ihm oft unwohl dabei, aber wie daraus kommen, konnte er eben so wenig begreifen, als wie er drein gekommen. Er tröstete sich mit unbestimmten Gründen, daß es wohl besser kommen werde, wenn einmal dies und wenn einmal jenes u. s. w. u. s. w.

Der junge Hans dagegen wußte von etwas Anderm nichts, und so war es ihm in diesem Leben ganz sauwohl, er meinte, er sei auf dem allernächsten Weg zu den höchsten Ehren, dem größten Glück, z'nächst unter dem Loche, um an's Brett zu kommen. Er redete oft davon, wie es gehen müsse, wenn einmal die Rechten an's Brett kämen, wie sie es diesen, jenen machen wollten, wie dann, wenn die Jungen einmal das Heft hätten, die rechten Grundsätze erst gehörig eingeführt werden würden. Dann dachte er sich die Welt als das Schlaraffenland, wo jeder hätte was er wollte und durfte was er mochte. Das nahm er als bestimmt und sicher an, kümmerte um das Wie sich durchaus nicht, ward aber wüthend über jeden, der ihm widersprach. Je weniger er ihn widerlegen konnte, für um so schlechter hielt er ihn, bombardirte ihn mit den schlechtesten Namen, unter welchen Vaterlandsverräther einer der manierlichsten war, redete, je nach der Zahl der Flaschen welche er im Leibe hatte, leiser oder lauter von Hängen und Köpfen. Es war sehr curios, er verwechselte alle Augenblicke sich und das Vaterland mit einander, jeden Widerspruch gegen sich taxirte er als Vaterlandsverrath und jeden Widerstand gegen sein Agiren als Aufruhr im Vaterland. Es sollen noch Viele mit dieser Krankheit behaftet sein, ist übrigens nicht so unbequem, sie braucht keine Weisheit, sondern lediglich einen braven Vorrath von Knebel- und Knittelworten. Dieser Vorrath hatte auch das von allen andern Vorräthen voraus, daß er nicht nur

nicht ausging, sondern alle Tage größer wurde. Es war sich auch nicht zu wundern, denn es waren gar zu Viele, und zwar ganze Bursche, beflissen, ihn im Fluß zu erhalten und durch neu ersinnte zu mehren; die sämmtliche junge Garde gab sich damit ab.

Diese junge Garde, die Hoffnung des Vaterlandes, unter welcher Hans mit vielem Glanze stand, bestund meist aus Leuten, welche in Hoffnung waren, in untern Stellen auf höhere lauerten oder aus magerem Gewerbe einen Sprung thun wollten in fetten Staatsdienst oder in der Kameradschaft mit Staatsdienern einen undurchdringlichen Schild suchten, hinter welchem der größte Spitzbube sicher war, aus schlechten Leutenants, die schlechte Hauptleute, und aus schlechten Hauptleuten, welche noch schlechtere Majors und Kommandanten werden wollten; die Schreiber, Fürsprecher, Agenten, Notare, Secretaire, Subjekte, Geschäftsleute, auch Handlungsdiener, reitende und sitzende, bildeten die Hauptmasse dieser jungen Garde. In größeren Stationen hielt sie täglich dreimal Appell, vor dem Essen beim Extrait, nach dem Essen beim Kaffee, Abends bei Wein und Bier, wo zugleich auch der Staat behandelt wurde, und zwar mit einem Eifer, einem Fleiße, wie kein Stammgast einen Saufuß behandeln konnte. Auf häufigen Ausflügen wurde die Mannschaft beweglich erhalten, große Zusammenzüge fanden alle Augenblicke statt, wobei es zumeist sehr glänzend zuging, Schießete, Vereinszusammenkünfte, Offizierbälle, Volksfeste und Volksversammlungen, Gesangfeste und Märkte, Gränneten, Sackgumpeten und Theater. Die alte Garde bestand aus den Habenden, mehr oder weniger Befriedigten, denen an der Stirne als Devise geschrieben stand: Ein Mann wie ich! Diese Devise wechselte etwas die Färbung vor Wahlen oder in politischen Krisen, wo man nicht bestimmt wußte, welche Wendung die Geschichte nehmen könnte, dann leuchtete sie in einer Minute oft ganz mild, in weichen Tönen, würden Kunstkenner und Kunstkennerinnen sagen, in der nächsten Mi-

nute flammte sie ganz martialisch auf, bald von einem roth-borstigen, bald einem kannibalisch schwarzen Schnauz überschattet. Zwischen beiden Garden waren immer Mittelspersonen, welche in beiden Lagern saßen und eine tägliche Verbindung unterhielten. Solche Personen sah man immer häufiger, bis endlich alte und junge Garde sich zu einem Corps verschmolzen, dessen bedeutendster Bestandtheil die junge Garde war. Dieses Corps hatte nicht bloß täglich dreimal Appell, sondern Sammlung und Parade alle Tage in der Hauptstadt, theils in einer Privatkaserne, welche vom Czar und Zimmermann den Namen trug, theils in einer Staatskaserne, auf welcher ein Staatsmichel seine Flagge wehen ließ.

Im Hunghafen konnte Hans der Jüngere den bezeichneten Bürgerpflichten so wenig nachkommen als Hans der Aeltere; im Hunghafen saß man auch dreimal zu Tische, aber mit Krethi und Plethi und ohne Wein, ohne Karte, ohne Staatsgespräche; da war weder Kaffee, noch Speisewirthschaft, geschweige denn ein Bär oder ein Adler. Man hatte es also unbequemer, anstrengender, man mußte weiter, mußte eine halbe, eine ganze, zwei Stunden weit zu Appell oder Sammlung, was aber auch seine schöne Sonnenseite hatte. Erstlich konnte ihnen, wenn sie bald da bald dorthin gingen, niemand nachrechnen, wie oft in der Woche oder vielmehr des Tages sie im Wirthshaus waren; zweitens wurden sie nicht so einseitig, sondern wurden vielseitig. Es bildet sich in jedem Wirthshaus ein eigener Ton aus; wer nur in ein Wirthshaus geht, wird schrecklich eintönig; wenn er ein Wort sagt, weiß man gleich, welch Wort nachkömmt; wer aber in der Woche mehrere Male Wirthshaus wechselt, bleibt vielseitiger, ja er ist im Stande, so in eintönigen Wirthschaften mit neuen Redensarten, Ansichten und nie gehörten Gedanken die Leute in ein Erstaunen zu versetzen, daß sie Wochen lang das Maul nicht zubringen vor Verwunderung und Andacht. Drittens ist man etwas weiter vom Hause viel ungestörter, besonders wenn

man daheim nicht angiebt, wo man zu finden sei oder absichtlich einen falschen Ort nennt. Nun, für die beiden Hanse war dieser Grund so bedeutend nicht; keiner hatte eine Frau, welche, in Ermangelung einer Polizei, den Dienst selbst verrichtete und den Mann bei den Haaren zum Wirthshaus heraus zu transportiren versuchte.

Dieses Leben führt man nicht umsonst und dieses Leben ist sehr kostbar, viel kostbarer als das althergebrachte bäurische Wirthshaussitzen war, ausgenommen großartige Verklopfete, wo z. B. ein Bauer an einem Markte austrommeln ließ, wer mit ihm zu Mittag essen und sein Gast sein wolle, solle um zwölf Uhr beim Löwen sich einfinden 2c. Die Garde, alte und junge, lebte gerne je besser, desto lieber, das herrschelige, schreiberliche Element machte das Bedürfniß nach Zapfenwein, nach köstlichem allgemeiner, Wein von zehn und zwanzig Batzen die Flasche floß wie ein Bach, ja es waren seiner Zeit Gardisten, welche bei jedem Anlaß Champagnerflaschen köpften zu Dutzenden. Jetzt zwar hat es ihnen gebessert und sie trinken auch mindern, wenn sie ihn haben. Dazu kommt das Spielen, welches scheinbar unschuldig getrieben wird öffentlich um's Kaffee oder um einige Flaschen. Dann aber wird es, wenn man angetrunken ist, auch anders getrieben, in obern und hintern Zimmern, welche außerhalb der Grenzen allfälliger Polizei liegen. Denn nach neuer Theorie ist in einem öffentlichen Wirthshaus nur die Stube, an deren Thüre das Wort Gaststube steht oder allfällig auch Tanzsaal, wenn nämlich getanzt wird, sonst nichts der Polizei zugänglich, alle andern Zimmer sind Privatzimmer, und der Wirth kann darin machen oder machen lassen, was beliebt. In diesen heiligen Hallen kennt man die Grenzen nicht, da geht es ganz nach Belieben, und die Verluste steigen in die Hunderte von Gulden und das an ganz ordinäri Tagen, wo man an nichts gedacht als an eine gute Flasche. Und dann an den Extrafesten der großen Garde, wo der ganze Adel zusammenläuft,

wo man sich sehen lassen muß, man mehrere Tage fort ist, vielleicht sogar in der Uniform! Zu diesem giebt es dann noch eine Menge Ausgaben, von denen man selten spricht, die man kaum aufschreiben wird, die aber auch in's Guttuch laufen. Wir meinen nicht solche, welche die Linke, wenn sie die Rechte giebt, nicht kennen soll, sondern ganz andere. Werke der Gemeinnützigkeit und Barmherzigkeit machten die Garde, besonders in den letzten Zeiten, nicht arm, sie hatte ihre schwache Seite an einem ganz andern Orte; Bürgschaften mochten vielleicht schmerzhafte Wunden schlagen, aber wir können sie nicht so mir nichts dir nichts zu den gemeinnützigen Thaten rechnen. Vielleicht hieß es dabei: Hilfst du mir, so helf ich dir, schweigst du mir, so schweig ich dir.

Zu diesen großen, fast täglich sich wiederholenden Ausgaben, woher das Geld? Nun, die Rechtsgelehrten, welche an einem einzigen Sitzungstag hundert bis zweihundert Gulden in die Tasche schieben, vielleicht Staatspraxis haben, welche großartig einträgt, fragen dem nichts nach, sie haben Geld genug und leben lustig, es ist immer, als wenn sie nach dem Sprüchwort leben müßten: wie gewonnen, so zerronnen. Aehnlich haben es die Rechtsagenten, die haben Geld wie Heu, so lange sie das Geld, welches sie eintreiben müssen, behalten und damit Wucher treiben dürfen auf alle Sorten und, durch gute Kameradschaft gesichert, die nichts auf sie kommen läßt, die Gläubiger mit wahrer Bürgerlust an der Nase herumführen, daß sie von ihrem Gelde nichts haben als einen langen Aerger und, als Düpflein auf's J, eine noch längere Kostennote. Denen, welche Kassen unter sich haben oder deponirte Gelder hinter sich, thut es ebenfalls nichts; die haben Geld genug, kriegen sie die Taschen leer, füllen sie aus den Kassen wieder zu oder lassen sich auch aus andern Kassen zufüllen, und um der Sicherheit willen ist immer einer dem andern Bürg. Wenn endlich auch ein Urtheil oder eine Maßregel nicht mehr vermieden werden kann, wird das Urtheil oder die

Maßregel nie vollzogen, man läßt sie liegen, wo sie liegt, oder macht den Betreffenden gar noch zum Massaverwalter in Geldsachen und Liquidationen, was in Beziehung auf die Erholung weit über eine Badefahrt geht. Ach, wie man da lieben, blinzen, schonen, sich erholen kann, man glaubt es gar nicht. So eine Masse hat schon manchem Verwalter besser zugeschlagen, als Birenschnitze einem magern Roß. Wie sollte es da an Geld fehlen, woher sollte die Verlegenheit kommen?

Aber ganz anders ist es mit einem Bauernsohn und zwar mit einem reichen. Der Bauer hat viel zu verkaufen, zu verwerthen, hat im Fall der Noth Unterpfänder, der Handelsmann kann von einer Achsel auf die andere legen, mit Wechseln fechten oder in Ersparnißkassen pumpen, aber der Bauernsohn, was soll der machen, wir fragen? Der Sparhafen ist bald verbraucht, die paar Schafe, welche er halten darf, reichen nirgends hin, kaum, wenn es recht angeht, für einen Tag, geschweige für eine Woche, die paar Thaler, welche der Vater zu geben gewohnt war, sind wie Federn, hinter welche der Wind kömmt. Hie und da hat eine blinde Mutter offene Hand für's liebe Söhnchen, aber solche Mütter giebt es nicht allenthalben. Da bleibt dem Sohne nichts übrig, als entweder dem Vater in der allgemeinsten Modesprache zu sagen: Alte mache füre! oder aber zu nehmen und sich anzueignen, wie es sich giebt. Eingenommenes Geld nicht abliefern, für eine verkaufte Kuh oder Roß es im Sack behalten, einziehen, wo man wußte, daß der Vater was ausstehen hatte, dem Müller einige Säcke mehr fassen, als er mahlen sollte und Mehl abzuliefern hatte, oder sonst leihen oder stehlen.

So ungefähr war Hans zweg, doch das hatte er best, daß sein Alter nicht strenge war, es mit ihm nicht genau nahm. Der Vater hatte gewissermaßen ein bös Gewissen, er durfte dem Sohne die Schnur nicht so enge ziehen, denn seit der Verschmelzung der alten und jungen Garde wußte der Junge ungefähr auch, was der Alte brauchte, und im Fall der

Noth hätte der Respekt den Jungen durchaus nicht genirt, es dem Vater vorzuhalten. Zudem reute es den Vater nicht so übel. Er hielt viel auf Hans und seltsamerweise war er immer mehr auch in dem Traum befangen, man dürfe das Geld, was man jetzt brauche, sich nicht halb so sehr reuen lassen, das komme alles sechszig- und hundertfältig wieder. Wie? das hätte er eigentlich gründlich nicht auslegen können, er meinte es halt so, er dachte vielleicht, wenn alle Schmarotzer über ihm weg seien, so möchte es ihm auch mehr ziehen, er hätte vielleicht gesagt, wenn einmal die Verfassung eine Wahrheit sei, dann käme die Zeit für den Bauer, wo er leben könne wie ehedem ein Herr. Jedoch wäre er vielleicht in Verlegenheit gekommen, wenn er hätte angeben sollen, in welchem Paragraph der Verfassung dieses liege. Kurz er war überzeugt, was man jetzt thalerweise ausgebe, könne man später korbweise wieder fassen, darum gab er anfangs Hans Geld und viel Geld ohne viel Widerrede, sagte bloß dabei: Z'gut wollte ich es doch nicht machen, von wegen z'viel ist z'viel.

Es steht aber selten etwas in der Welt stille, entweder geht es vorwärts oder rückwärts, namentlich solche Lebensweisen, wie sie die beiden Hanse führten. Beide brauchten unvermerkt mehr Geld, es war als ob der Hals weiter würde und das Geld ründer, es wollte gar nicht mehr bleiben. Der Unterschied zwischen beiden war bloß der, daß dieses Schwinden und gleichsam Schmelzen des Geldes, ähnlich des Schnees Schmelzen in der Sonne, den alten Hans schmerzte, gleich wie ein Fleck, wo die Haut ab ist, wenn er immer und immer wieder gerieben wird, auch immer mehr schmerzt. Wir haben bereits gesehen, wie bei Hans das vorräthige Geld geschwunden ist, er sich mit fremdem helfen mußte. Nun sollte das bezahlt werden, aber statt dessen hätte er immer mehr noch nöthig gehabt. Man stelle sich einen Brunnentrog vor, in welchen reichlich Wasser fließt oben zur Röhre hinaus, aber unten ist der Stämpfel ausgezogen, da kann das Wasser sich nicht sammeln,

da bleibt der Trog leer immer und immer, das ist ja jedem Kinde bekannt. Wenn nun der Brunnentrog gar zwei Löcher hat und zwar solche, welche alle Tage größer werden, kann da wohl ein Tropfen im Troge bleiben? Das fühlte der ältere Hans, ihm wuchsen die Verlegenheiten zu und das Bangen, wo nehmen und doch machen, daß die Kirche mitten im Dorfe bleibe, und warum hätte er es nicht fühlen sollen? Wenn eine Kuh ausgemolken ist und man strupft ihr doch immer wieder am leeren Euter, fängt die nicht an zu schlagen und zu brüllen, und ein Amtsrichter sollte es nicht fühlen, man denke!

Nun, wie oben gesagt, schlagen und brüllen that der Amtsrichter nicht, aber er brummte und muckelte immer lauter, je häufiger Hans strupfte und je länger es sich verzog, daß man die Thaler in Körben fassen konnte. Der Amtsrichter hatte bereits unter der Hand einen Titel veräußert, der hatte ihm wirklich im Herzen weh gethan, denn ein hausväterliches Gefühl hatte er noch, verlumpen wollte er denn doch nicht, aber die Kraft, den Wagen zu stellen, hatte er nicht, er legte die schönsten Hoffnungen unter, aber bekanntlich stellt man mit Seifenblasen keinen Wagen, der bergab geht, da muß Buchenholz oder was von Eisen herbei.

Hans der Junge hatte es dagegen ganz anders. Der hatte keinen Funken Hausväterliches im Gemüthe, keine Theilnahme für des Vaters Seufzer, keine Rücksicht auf seine Wünsche, keine Gedanken an's Verlumpen, aber auch gar keine Gedanken, daß es nicht gut komme, wenn er so fortfahre, daß er nicht zu allem, was er triebe, vollständig berechtigt sei, ja vollständig berechtigt, über seinen Alten zu klagen, der anfange zu seufzen, wenn er füre machen, das Geringste für ihn blechen solle. Das ist eine sehr merkwürdige Anschauung der Dinge, sie ist aber gar nicht neu, sondern viel allgemeiner als man glaubt, sie ist nicht besondern Ständen eigen, sondern besondern Gemüthern, daher

man sie an der Spitze und am Schwanze der menschlichen Gesellschaft findet. Wie erbittert ist man schon oft geworden über den Bettelmann und hartnäckigen Branntweinsäufer, der hartnäckig alles die Gurgel abjagte, Weib und Kinder die bitterste Noth leiden ließ, nicht nur selbst nichts that, sondern noch für sich verbrauchte, was sie erarbeiteten und erbettelten. Eine solche Gefühllosigkeit konnte man nicht fassen, ein Unmensch, ein Utüfel sei er, lautete das allgemeine Urtheil. Aber ein Graf, der mit Pracht, Spiel und Weibervolk seiner Kinder Vermögen und guten Namen durchbringt, sie zu Bettlern macht, ist der nicht noch viel ärger als der Bettelmann? Erstlich ist es einem Graf doch zuzumuthen, daß er seine Pflicht besser kennen, die Folgen seines Thuns besser übersehen könne als der Bettelmann; zweitens macht er seine Kinder noch viel unglücklicher, denn je höher der Fall, desto rauher geht es zu dabei, desto mehr Glieder gehen kaput. Und ein König, mit Respekt zu sagen, der für nichts Sinn hat als für Wollust und etwelche Narrheiten, sein ganzes Land in Noth und Armuth stürzt, Leben, Eigenthum, Ehre im Großen unsicher macht, wie es ein Räuberhauptmann im Kleinen zu machen pflegt, hat der nicht accurat das gleiche Gemüth wie der Bettelmann, nur ist er um so strafbarer, je höher er gestellt, je mehr ihm anvertraut ist. Zwischen ihm und dem Bettelmann ist eben kein anderer Unterschied, als im Maaße der Strafe, welche er von Gott zu gewärtigen hat.

Was ist nun aber das Eine, welches die äußerlich so verschieden gestellten Menschen auf die gleiche Stufe bringt, in ihren Verhältnissen zu ihren Mitmenschen innerlich so gleich macht? Es ist die Leidenschaft, das Laster, die übermächtig gewordene Sinnlichkeit, der alte Mensch, der jede Hülle abgeworfen, alle Rücksichten überwunden hat. Es ist dieser alte Mensch, der Gott und Nächsten hasset, untüchtig ist zu allem Guten und geneigt zu allem Bösen. Das Laster, die Leidenschaft verzehrt die Liebe, trocknet das Herz aus, erzeuget den

Zustand, den man Herzlosigkeit nennt, übt die gleiche Macht über alles Edle und Schöne im Menschen, wie der giftige afrikanische Wind über die Pflanzenwelt. Das macht aus Kindern die Würgengel der Eltern, aus den Eltern Quälgeister, aus dem Menschen überhaupt das gefährlichste und grausamste der Thiere, den sinnlosen Götzen, der sich selbst sich selbsten, d. h. seinem Götzen opfert.

Solche Unglückliche und Unglücksmacher gab es zu jeder Zeit, aber diese Art und Weise zur Religion machen, dadurch zum Dasein sie berechtigen, sie legitim machen, das war doch der Neuzeit vorbehalten; in der Fleischreligion, im Naturdienst der jungen Judenschule, die bald von alten und jungen Sündern und abgefallenen Christen voll ward, trat sie zu Tage und machte sich im Staate als Radikalismus geltend. Sie war es, welche das Christenthum eine Sünde gegen die Natur, Unsittlichkeit nannte, das Leben nach seiner Natur die wahre Moral und Religion. Sie war es, welche durch diese Lehre die Liebe zerstörte, die Selbstsucht auf den Thron setzte, die Familie unmöglich machte, denn diese gedeiht nicht in solch sanktionirter Herzlosigkeit. Tausende kennen diese Theorie nicht und sind doch geimpft mit ihrem Gifte und liegen krank in ihren Fiebern und geben sie mit all ihren Geberden zu Tage und gehen dem großen Culturzustande entgegen, in welchem alle Menschen gleich sind, in welchem jeder Mensch zum simplen Vieh wird und frißt und liebt, was er findet, unbekümmert darum, wie es heißt und wem es ist; wenn es ihn nur gut dünket, so ist d'Sach recht. Das ist die wahre Gleichmacherei der neuen Religion in selbstsüchtiger Sinnlichkeit, die umgekehrte der christlichen Gleichheit in der Liebe. Das ist der Zustand, der uns allen bereitet wurde, während man die Absicht dazu stets und frech abläugnete, das der Zustand, den man sammt den Wegen dazu predigen lassen wollte, demgemäß man die sämmtliche Erziehung der Staatsbürger einrichten wollte, das der Zustand, in welchem viele Tausende

sich krümmen und winden, zu welchem Tausende als eigentliche blinde Wegeführer wirken und leiten, denn die Wenigsten kennen das Ziel, denn die Sehenden läugnen es ab, daß der Zustand, in welchen unser junger Hans mehr und mehr versank in dem Maße, als er ein bedeutenderes Glied seiner Genossenschaft wurde, als er öfter ein wahrer Vaterlandsfreund genannt wurde und so wuchs in der eigenen Meinung, daß er sich selbst für eine der ersten Stützen des Vaterlandes hielt.

Dieser Zustand aber erklärt vollkommen, warum Hans das Seufzen und Brummen des bedrängten Vaters nicht bloß nicht berücksichtigte, sondern sich gewaltig darüber ärgerte oder darüber spottete, je nachdem er Wein getrunken, schweren oder leichten, es als eine Beeinträchtigung wohlerworbener Rechte betrachtete und sich gar öffentlich äußerte: d'r Alt hätt aber übel grännet, der meine, selbst fressen mache fett, und alles, was er nicht selbst brauche, sei z'unnütz verbraucht. Aber das Bettlen und Gränne erleide ihm, das werde wohl ändern, einstweilen müsse er sehen, wie er es mache.

Und wie machte es Hans, der Junge? Derselbe machte es wie Andere in ähnlicher Lage, er machte alles, wozu er Gelegenheit hatte. Was er daheim machen konnte, das machte er. Papa Hans war zu wenig daheim, um an eine Spycherrechnung denken zu können; dieselbe lieferte Hans viele Thaler. Doch hier war ihm Benz im Wege, der aufzupassen begann und bei Gelegenheit sagte: ich wollte es nicht zu gut machen, es sind noch Andere da, die auch was wollen. Mach auch, was du kannst, meinetwegen, antwortete Hans.

Nein, das will ich nicht, sagte Benz, weißt wie es des verlumpeten Rysershäusern Bauern Joggi erging. Dort kam immer die Nidle ab der Milch im Keller, und die Bäurin sagte oft: sie wüßte nicht, was sie geben würde, wenn sie wüßte, wer das thäte, e Hung, e Katz oder gar e Mensch? Es war Christeli, ein Sohn, welcher die Nidle zu lecken ver-

stund besser als ein Hund das Wasser. Einmal war er wieder getrost an seiner leckern Arbeit, als eine Stimme zum Kellerloch hineinkam und rief: Jetzt weiß ichs, jetzt weiß ichs, wer der Hung oder die Katze ist, wo die Nidle lappet. Wart du nur, will's der Mutter sagen, die wird lose! Sei nicht ein Narr, Joggi, rief Christeli, komm und nimm auch; sie ist gar donners gut. Gwüß isch si? antwortete Joggi, lief dem Keller zu und steckte gierig den Kopf über eine volle Milchkachel. Platsch schlug von hinten Christen Joggi's Kopf in die Milchkachel hinein bis z'Bode und rief zur Kellerthüre aus, als ob er am Spieße stecken thäte: Mutter komm, Mutter komm, ih ha dr Hung, wo d'Nidle lappet! Die Mutter kam, fand Joggi mit schneeweißem Kopf am Ersticken, daß er längs Stück kein Wort reden konnte. Während dem erzählte Christeli, wie er den Joggi angetroffen und wie er ihm den Kopf besser an die Milch gebracht; denn wenn er es nicht so gemacht, so hätte er es nachher abgeläugnet, und ich hätte sollen der Lügner sein. Gäll, Mutter, dem habe ich es recht gemacht? Die Mutter gab ihm großen Beifall, nahm Joggi bei seinem Nidlehaar, und als sie es ihm halb aus dem Kopfe hatte, konnte endlich Joggi wieder reden und kam mit der Wahrheit, aber kein Mensch wollte sie ihm glauben, sein Lebtag hieß er der Nidle Joggi. Meinst Hans, ich solle Joggi sein und meinen Kopf auch zueche ha? Dr Christeli z'mache wärist du nit z'gut! Hans fluchte über diese Antwort, doch nicht recht herzhaft, er fürchtete Benz denn doch in etwas, wollte ihn nicht zum Reden und Aufbegehren zwingen, am liebsten war es ihm begreiflich, wenn Benz d'Sach machte und doch nicht viel zur Sach sagte.

Er mußte also zu was Anderem seine Zuflucht nehmen. Obrigkeitliche Kassen hatte er keine unter sich, indessen hatte er Gemeindeverwaltungen, zog Vogtsgelder, lebte in der glücklichen Zeit der Emancipation der Weiber, wo so viel Geld flüssig wurde, so viel Geld den Helfershelfern in den Rachen

gejagt wurde, gemacht wurde, was jeder konnte. Bekannt und nicht genug wiederholt kann die seiner Zeit im Verfassungsrath geltend gemachte Maxime beim Bevogten werden: es sei niemand wegen Liederlichkeit oder thorrechter, blödsinniger Handlungsweise zu bevogten, das stoße gegen die Gewerbsfreiheit. Wo Einer liederlich sei, ein Spieler sei, sein Geld verschlängge, da seien auch immer welche, die mit ihm gewerben, an ihm einen Profit machen wollten; bevogte man jenen, beeinträchtige und störe man diese in ihrem Gewerbe und handle gegen die Grundsätze der wahren Freiheit. Was läßt sich nun nicht alles auf diese Maxime bauen, wie viel hinter sie verbergen, was meint man?

Wir wollen dieses unsaubere Feld einstweilen nicht ausbeuten, wollen nicht Consequenzen ziehen von dieser Maxime auf die Handlungsweise derer, welche sich den Staat so als einen alten Hudel vorstellen, mit dem Gwinn und Gwerb zu treiben erlaubt ist jedem der zur Bande gehört oder den Kniff versteht. Wir wollen bloß aufmerksam machen auf die herrliche Jagdzeit, wo viele herrenlos oder vogtlos gemachte Weiblein in's Gehäge fliegen, verdutzt und rathlos, in's Gehäge, wo pfiffige Sperber und hungrige Käuze auf der Lauer stehen. Da ließ sich was machen und zwar nicht bloß einfach, sondern vierfach. Erstlich konnte man da werthlosen Titeln abkommen, zweitens konnte man Geld, welches sie erhalten und zinsbar anlegen wollten, ihnen abschwatzen gegen schlechtes Papier oder für schlechte Leute; drittens konnte man ihnen gute Titel abschwatzen um's halbe Geld unter dem Vorgeben, der Titel tauge nichts, wenn sie einen Kreuzer dafür erhielten, könnten sie noch die Kappe nachwerfen aus Dankbarkeit. Viertens und schließlich konnte man Titel zum Einkassiren annehmen und nie einen Kreuzer davon abliefern.

Das ging auf mehrere Weisen, daneben ganz einfach zu. So ein Rechtspraktikus von der neuen Schule ist eine Art von Vogel Greif; wer in einer Sekundarschule gebildet wor-

den zu sein das Glück hatte, wird ungefähr wissen, was das bedeuten soll, nämlich, wenn der Greif einmal etwas in den Klauen hat, so nehme es ihm, wer kann. Die kürzeste Manier war die, jedem, der nach seinem Gelde fragte, wüst zu sagen, und wenn er mit dem sich nicht begnügte, ihn zur Thüre hinaus zu werfen. Die zweite nicht viel längere war die der allerlei Ausreden, die oft so lange währten, bis der Schuldner vergantet war, so daß man von der ganzen Geschichte nichts hatte, als eine lange Kostennote und Augen zum Plären. Ja, es geschah sogar, daß so manövrirt wurde, daß der Gläubiger die Kosten bezahlen sollte, wo der Schuldner volle Bezahlung geleistet hatte. Oder man hatte die Papiere einem Andern übergeben, hatte dem schon dreimal geschrieben, keine Antwort erhalten, endlich erschien der in öffentlichen Blättern als vergegangen, er war zum Sündenbock für Viele geworden. Oder man gab hier etwas auf Abschlag, dort ließ man sich einige Batzen abdrängen mit Noth und Angst, dann gab der gnädige Herr nichts mehr, und wenn man endlich klagbar wurde, so sagte er, er stehe in Rechnung, und wenn man mit ihm rechnen wollte, so war er entweder nicht daheim oder es schickte sich ihm sonst nicht. Und wenn man endlich ernstlich klagbar werden wollte, so war man erst verrathen und verkauft, es war als ob man den Nebel an eine Stange spießen wolle, als ob eine Krähe der andern die Augen aushacken solle, es war wie es im Liede heißt: Hansli soll gah Birli schüttle, d'Birli wei nit falle; da schickt dr Bur es Hündli us, es soll dr Hansli byße, das Hündli wott nit Hansli byße, dr Hansli wott nit Birli schüttle, d'Birli wei nit falle. Da schickt dr Bur es Knütteli us, es soll gah Hündli prügle! Knütteli wott nit Hündli prügle, Hündli wott nit Hansli byße, Hansli wott nit Birli schüttli, d'Birli wei nit falle. Es schickte der arme Bauer umsonst Feuer aus, das Knütteli z'brenne, Wasser, das Füürli z'lösche, es Geißli, das Wasser z'sufen, e Metzger, das Geißli z'metzge, er mußte Birli Birli sein lassen und am

Ende froh sein, wenn der Metzger ihn nicht für das Geißli ansah und ihn unter's Messer nahm. Ja, wenn die Herren Fründe mit den Hudeln sind und die Regierungsstatthalter Fründe mit den Gerichtspräsidenten und die Gerichtspräsidenten Fründe von aller Welt, ja dann ist aller Welt geholfen, einzig denen nicht, die etwas zu fordern oder etwas zu klagen haben und beides gegründet und mit Recht. Zur selben Zeit wurde viel Weibergut gemacht, kaum zu einer Zeit mehr, und zwar von Vielen, welche längst Weiber hatten.

Indessen, wenn wir aufrichtig sein wollen, so fiel Hans nicht viel davon ab, so gleichsam nur Brosamen von der Herren Tische. Hans hatte allerdings, als Vogt und Verwalter, mit diesen Dingen zu thun, aber er hatte weder Geld noch Titel, mit welchen er Gewinn und Gewerb treiben konnte, aber er hatte Freunde, welche deren hatten und den rechten Gebrauch zu machen wußten, niemand besser. Unter ihnen war namentlich Einer, der kannte das Teufelswerk der Wucherei, keiner besser. Er wohnte erstlich sehr günstig auf der Grenze, wo Spitzbuben und Schelme einander gute Nacht sagen, hatte einen Freund ganz nahe. Was einem Agenten oder Notar allzunahe an die Beine gehen konnte, das mußte der Freund machen; man denke, was das für sauberes Zeug gewesen sein mag! Dann hatte er Freunde von Station zu Station, mit denen er in Verbindung stand, nach Art aller Gauner; an der Hauptstation hatte er den Hauptgauner, einen kleinen tüfelsüchtigen Kerl mit borstigem Schnauz, ungefähr von Farbe, wie die Ungernsäue Borsten haben, und einem verdrehten oder sonst krummen Beine, von dem die Sage ging, der Teufel habe es ihm so geworfen, als er ihm vom Karren gesprungen sei. Jetzt lauf nur, habe darauf der Teufel gesagt, bist zeichnet.

Dieser Kleine hatte nicht nur breite Flügel, unter denen seine Freunde sicher schermen konnten, sondern er hatte auch einen Schlüssel zu einer Schatzkammer, verschaffte seinen Freunden Geld, so viel sie wollten, um mit dem Landvolk wuchern

zu können. Hanses Freund verstund dieses vortrefflich, daß Einer die Haut über die Ohren hatte, ehe er merkte, daß das Schinden angefangen. So z. B. wenn er einen Mann betreiben sollte, füllte er erst nach und nach seine Taschen mit Stündigungsgeldern und erst, wenn er sie voll hatte und jener nichts mehr, machte er Ernst, trieb ihn zum Nest aus und der rechtmäßige Gläubiger fand es leer wie einen Bienenkorb, in welchem die Mäuse gewesen. Kurz, das war eins der hülfreichsten und dienstbeflissensten Exemplare unter den schwarz oder roth geschnäuzten Rechtskundigen, besaß glänzende Equipage und war Hansens Busenfreund. Der half ihm beim Liquidiren, nahm die Nidle ab der Milch, machte brav Weibergut, und Hans fielen direkt nur die Brosamen zu, indirekt dagegen war es ihm von desto größerm Nutzen. Bekanntlich sollen alle Titel hinter der Vormundschaftsbehörde in einem Archive liegen, damit vorwitzige Vögte oder Verwalter nicht in Versuchung kommen, dieselben zur Unzeit in Silber umzusetzen. Aber es soll manches sein und ist doch nicht; so weiß man an manchem Orte nicht, was im Archiv ist und was nicht darin ist; es werden Titel hinausgenommen und nach vierzehn Tagen hat man es vergessen, nach einigen Monaten weiß man gar nicht, wo sie hingekommen. Ja, es soll Orte geben, wo gar keine oder sehr unvollständige Vogtsrödel existiren, so daß man nicht mehr weiß, welcher Hudel dem andern Hudel Vogt ist.

Nun, so arg war es doch zu Küchliwyl nicht. In den guten Zeiten hatten Hans und Benz auch gute Ordnung gehalten; das Schlechte, die Unordnung, die Anmaßung einiger Capacitäten waren noch nicht so verjähret, daß man sich scheute, von weitem ihnen mit der Nase zu nahe zu kommen, sondern nur herumging von weitem wie um ein Aas, das seit vierzehn Tagen an der Sonne liegt. Benz scheute man immer noch, und obgleich er oft Anlaß fand, das Haupt bedenklich zu schütteln, so ging es doch noch nicht wie im Weltschen hin-

ten oder da, wo halbe Gerichte Tag und Nacht am Schatten sitzen, der Gemeindrath wegen Kiltgeschichten und Nachtlärm vor den Richter muß, Mitglieder der Schulkommission, vielleicht auch ein Präsident derselben sich äußern, der liebe Gott sei ein Kalb. So arg ging's in Küchliwyl nicht zu, aber ganz genau nahm man es auch nicht mehr und lernte, wie man es machen muß, wenn man ein Auge zudrücken will. Das ist eine alte Kunst zwar, aber sie wurde jetzt allgemein eingeführt und erhielt, wenn nicht gesetzliche Sanktion, so doch gesetzliches Ansehen. Personen und Corporationen wurde entweder heillos scharf auf die Finger gesehen oder heillos durch die Finger, je nachdem sie im Geruch stunden und links oder rechts waren. Ja, das Ding ging so weit, daß es allgemein hieß, wenn man vor diesem oder jenem Gericht nicht einen Fürsprecher vom rechten Geschmack hätte, so sei d'Sach verloren. Und wenn es wahr sein sollte, was einst ein schielend und grännend Richterlein in offenem Wirthshause in seiner ausgeschämten Manier gesagt haben soll, der Verurtheilte hätte ganz Recht gehabt, aber seines Fürsprechers wegen hätte er ihm nicht den Gefallen gethan, ihm Recht zu geben, so muß wirklich was an der Sache gewesen sein. Das kam natürlich den gutschmeckenden Herren zu gut und allen denen, welchen man durch die Finger sah, besonders Vögten, die nicht Rechnung zu legen brauchten, denen man nicht auf die Finger, sondern durch die Finger sah, und die, wenn man ihnen auch zum Schein, ihrer Fahrlässigkeit willen, Hausarrest gab, doch nicht meinten, daß er müsse gehalten werden, sondern die man am hellen Tage herumspazieren, ihre Liebsten besuchen ließ. Ist das nicht altmodische Pedanterie, zu meinen, was gesagt worden, müsse gehalten werden und Urtheile, welche man gefällt, auch ausgeführt. Ist es in unserem moralischen Zeitalter nicht hinreichend, ein Urtheil zu fällen, d. h. zu sagen, der hat das Zuchthaus verdient, der hundert von hinten, der den Galgen, das macht moralischen Eindruck, und das ist hinreichend im

Zeitalter der Cultur. Warum, wenn das hinreichend ist, jemanden noch in's Zuchthaus thun, ihm hundert geben oder mit ihm an Galgen; das wäre, da es am moralischen Eindruck genug ist, durchaus überflüssig und würde dem Verurtheilten Unannehmlichkeiten, ja sogar Schmerz verursachen, und jemanden unnöthig Schmerz verursachen ist unmenschlich, ist Grausamkeit.

Bei solchen Vorgängen ist begreiflich, daß man dato im Jahre **1851** noch nicht zu ernsten Executionen geschritten ist, sondern nur noch zu gelinden Verweisen vorgerückt. Sprünge thun nie gut, weder im Bauwesen noch im Finanzwesen, und wer das erfahren hat, wird auch bei Menschen sie nicht versuchen, per se. Begreiflich ist es ebenfalls, daß man bei solcher Sachlage Tausende von Urtheilen unvollzogen gefunden hat.

Indessen glaube man doch ja nicht, daß diese Nachsicht, diese Vergünstigungen den Geldbeutel von Hans sättigten, seine Bedürfnisse befriedigten. Einfältige, altväterische Leute begreifen gar nicht, was ein Leben, wie Hans es führte, verbraucht; mit ein oder zwei Fünffrankenstücken per Tag kann man zur Noth auskommen, in ganz ordinären Regentagen, wo man den wüstesten Hund nicht drei Schritte vom Hause wegbringt, bei schönem Wetter geht es ganz anders. In einem Jahr lassen sich fünftausend, ja zehntausend Franken verklopfen wie Schnupf, dann werden Titel von sechstausend Franken für vier und für dreitausend Franken verkauft, als ob es spanische Fonds wären, und sind die bombenfestesten Titel der ganzen Welt, Titel auf dreifaches Unterpfand und richtig zinsenden Schuldnern. Tage, wo so recht vaterländisch z'Bode gehudelt wurde, lassen sich unter honetten Leuten gar nicht beschreiben, kaum skizziren. Man nahm Hans gerne mit zu solchen Tagen, gab ihm aber zuerst die Weisung, dafür zu sorgen, daß er brav Kümi bei sich habe, es möge geben, was es wolle, damit man nicht mit Schanden dastehe. Das dumme Publikum hielt sich einmal

schrecklich darüber auf, daß ein Erziehungsdirektor, mit Respekt zu sagen, in drei Tagen hundert und wir wissen nicht wie viel ungerade Franken verreiset. Mein Gott, während den drei Tagen muß es der Herr Direktor sehr moderat gemacht haben. Man denke, ein Direktor ist denn doch immer Direktor und muß sich mehr in Acht nehmen, als z. B. der, welcher in drei Tagen siebenhundertfünfzig Franken verklopfte.

Neunzehntes Kapitel.

Eine diplomatische Schützenfahrt.

Einmal, im hohen Sommer war's und durstig Wetter machte es dazu, fuhr Hans der Junge in auserwählter Gesellschaft über die Cantons-Grenze nach einem Städtchen hin, wo es in ordinären Zeiten lustig hergeht, geschweige an einem Cantonalschießet.

Bei ihnen war zwar kein Direktor, aber ein noch höheres Haupt, das auffallende Aehnlichkeit mit einem Nagel- oder Hammerschmied hatte. Es war damals gerade etwas sehr Wichtiges unter dem Loch, wir wissen aber nicht mehr recht, ob eine Mißbilligung vom damaligen Präsidenten Cavaignac oder ein Zug in die Lombardei oder eine Gesandtschaft zur Ermuthigung der Rebellen in China, und an selbem Schießet sollte diese Affaire verhandelt werden. Schießeten waren gewöhnlich der Ort diplomatischer Verhandlungen, weil man im großen Gewühl am unbemerktesten sich besprechen konnte. So sollte z. B. auch an einem großen Schießet in Glarus etwas Entscheidendes beschlossen werden, was aber an der bekannten Dummheit der bernerischen Abgeordneten gescheitert sein soll. Wenigstens ließen die Glarner nach Bern sagen, ein ander Mal, wenn sie was wollten, sollten sie einen Witzigern senden. Die Berner schienen das hinter das Ohr geschrieben zu haben und

schickten diesmal ihren schwarzbärtigen Hammerschmied, der an's Zertrümmern von Königreichen ging wie ein Ochse an einen Kriesbaufen. Etwas weiter als die östreichische Landwehr kam man am ersten Tage, doch muß man nicht vergessen, daß die östreichische Landwehr marschirte, die Herren aber kutschirten. Sie kamen vier Stunden weit, aber nicht in einem Athem, von wegen der Gerechte erbarmet sich seines Viehs und wendet dem Volk Verdienst zu, und wie kann das zweckmäßiger geschehen, als wenn man tapfer consumirt, was dasselbe producirt. Endlich waren die vier Stunden vollbracht und glücklich gelandet in einer ansehnlichen Stadt, wo die Capacitäten und Martialitäten des Landes wohnten. Oft waren in einer Person beide Richtungen repräsentirt und zwar auf frappante Weise. Der hohe Besuch war mit Spannung erwartet worden, bei jedem Schritt hatte man sich geäußert, man sei pressirt, man erwarte heute den berühmten Hammerschmied wegen Geschäften, daneben werde was gehen müssen, der könne es, auf den sei das Lied expreß gemacht: Zieh, Hammerschmied, zieh und laß es tapfer laufen, zieh, Hammerschmied, zieh, du wirst ja nicht versaufen. Traut wurden die Brüder empfangen und vorläufig mit dem Hammerschmied eine kleine Probe gemacht, darauf zur Betrachtung der Merkwürdigkeiten der Stadt geschritten, d. h. man ging von einer Pinte zur andern und betrachtete von diesen Standpunkten aus die Natur und ihre Schönheiten. Es war rührend, mit welcher Unermüdlichkeit sie sich derselben hingaben, bis am Ende alles sein Ende hat, der Hammerschmied sich in seiner edlen Einfachheit in der letzten Pinte der Länge nach auf einen Tisch legte, und trotz allen Bitten und Ermahnungen, er solle doch seine hohe Stellung bedenken, es heiße wohl: wer sich selbst erniedrige, werde erhöhet werden', aber er sei ja schon so hoch oben, daß es Einem fast gruse, und alles habe sein Maaß, und was darüber aus, gehe über das Bohnenlied, wie man sage, erklärte: da sei er gerade am rechten Ort, wolle dableiben, bis die Kuh

einen Batzen gelte, und thäten sie noch was sagen, so gehe er unter den Tisch; er glaube, es wäre ihm da noch eben so wohl. Das hatten die diplomatischen Freunde etwas ungern, obschon sie nicht bloß sehr heimelig gewohnt, sondern ihre Haut unter verschiedenen Himmelsstrichen gehärtet hatten. In dieser Lage hatten auch die diplomatischen Unterhandlungen nicht besonders lebhaften Fortgang; man hoffte den folgenden Tag günstiger, an welchem man an den Ort der Bestimmung sich begeben wollte. Nun, nachgerade ward es dem Hammerschmied doch unbehaglich auf seinem Throne, wo man liegt und nicht sitzt; er stieg herunter und suchte ein weicheres Lager, nachdem man die nöthige Abrede getroffen und die gegenseitige Freundschaft noch einmal gehörig gesalbet und gebadet hatte.

Als sie in's Quartier gekommen, war ihres Hauptes erstes Wort: Bin durstig zum Verrecken, laßt Wein kommen, aber vom besten; ich glaube, sie haben in dem v— Nest nur Sausüdere, es ist mir, als ob ich den ganzen Tag keinen gehabt, und doch war er theuer genug, und fast an allen Orten haben uns die Hagle zahlen lassen. Es ist sonst umgekehrt der Brauch, sagte Einer mit dünnen Beinen kleinlaut. Narr, weißt nit, sagte der Hammerschmied, was hier der oberste Staatsgrundsatz ist, vom ersten bis zum letzten? der ist's: sich auf anderer Leute Kosten lustig zu machen, und darnach geht alles wie am Schnürle, Professor und Pfaff, Aristokrat und Patriot, schriftlich und mündlich, mit Saufen und mit Fressen, mit Weibervolk und mit Männervolk.

Da sind sie keine Narre nit, brüllte Hans, und meinst, du kreuzeriges Federvieh, wir Berner fahren im Land herum, dem Schmarotzen nach; wir sind keine Tellerschlecker und keine — — schlecker, es hat beides die gleiche Kust, sie ist uns nicht anständig, man liebt sie nicht, so wenig als den Knoblauch und krepirtes Gitzifleisch. Den Hungerleidern muß man zeigen, wer wir sind; wenn es dich reut, so geh heim und plärs dem Müetti.

So recht, Hans, bestätigten die Andern, du bist gerade recht; aber was meinst, mögen wir's auch aushalten? O ja, antwortete Hans, für es Schützli hab ich noch, und wenn wir auch auskämen, so machte es mir nit Kummer; Unsereiner bekömmt Geld, wo er will, mir hat noch niemand abgesagt, wenn ich welches wollte, was aber öppe nicht oft geschah. Das können nicht Alle rühmen, antwortete der erste mit verdrücktem Seufzen, aber was nit ist, kann werden. Wie meinst? fuhr Hans auf. Ja, was nit sei, könne werden, antwortete der erste. Nun sagten sie einander eine Weile wüst, wobei Hans begreiflich als reicher Bauernsohn dem angestellten Schreiber gegenüber in großem Vortheil stand, und noch dazu von den Andern tapfer verbeiständet wurde. So geht es aber oft, daß Macht und Mehrzahl auf der unrechten Seite sind; ob Hans später an diese Disputation dachte, wissen wir nicht. Leute wie er haben zumeist gar kurzes Gedächtniß, vergessen das meiste, woran sie sich stoßen sollten.

Am folgenden Morgen war prachtvolles Wetter, schön die Landschaft, durch welche man fuhr, schweigsam die Gesellschaft; schon eine halbe Stunde war man gefahren, da brach endlich der Hammerschmied mit einem gräßlichen Seufzer die Stille: Donner, wie hab ich Durst, rief er, wenn nicht bald eine Kneipe kömmt, so gehe ich druf. Nun, das geschah denn doch nicht, vor Durst umzukommen ist im Schweizerland die Gefahr nicht groß, und auf dem Bock hatten sie einen guten Tröster, der kannte auf dem ganzen Wege jede Hütte, jede Pfütze, in welcher ein Tropfen Nasses zu finden war. Doch diesmal ging's geschwinder als gestern, man mußte pressiren, um noch zum Schießen zu kommen; man setzte sich nicht fest, nahm's nur so gleichsam im Schnapp und war für diese Umstände ziemlich früh an Ort und Stelle. Sie waren nicht mit der Fahne ausgefahren, die eigentliche flatterte schon mehrere Tage von der sogenannten Fahnenburg, sie hatten daher auch keinen Gruß zu bringen, kriegten keinen Willkomm

in aufgewärmten Worten, keinen angemachten Wein in silbernen Bechern, und doch brachte jeder seine Fahne mit, aber die blieb stecken im Kopfe eines jeden. Indessen fehlte es ihnen doch weder an Worten noch an Wein, gar gewaltig ging's an ein Händeschütteln und Grüßen, als sie erkannt wurden als berühmte vaterländische Notabilitäten, Eidsgenossen und Schützenbrüder. Es wurde Bescheid gethan und die gegenseitige Freude eingeschwemmt, daß man bei jedem Schritt Fußwasser riskirte.

Damit ging der Vormittag fast vorbei, man hatte nur noch Zeit, vor dem Mittagessen einige Schüsse in die Scheibe zu benggeln, fand aber den Wind ganz conträr und die Blendung schlecht; die Schüsse fuhren an der Scheibe herum, als ob sie sturm wären, wahrscheinlich ungefähr wie das Roß jenes Obersten, das die wunderlichsten Sprünge vor einem Regiment herum machte, nachdem der Oberst ein gutes Frühstück eingenommen hatte, so daß das Regiment lachte, absonderlich ein Gefreiter. Der Oberst sah es, sprengte voll Zorn auf ihn ein und frug: Kerl, was lachst? Verzeiht, Herr Oberst, über euer Pferd; ich glaube, es ist besoffen, antwortete der Mann.

Im großen Eßplatz, wo man, je magerer man aß, desto fetter sprach, ging es schön zu, und heiße Reden wurden gehalten, daß die Oberländer Angst kriegten, es möchten alle Gletscher schmelzen und das Oberland futsch gehen. Es war, als ob unserem Herrgott alle seine Gewitter, seine Früh- und Spätregen nachgemacht werden sollten, aber viel schöner, denn es kam da alles durcheinander, Frühregen und Spätregen, Thau und Hagel, Donnerwetter und Riesel, Frost und Erdbeben; wenn man meinte, jetzt komme es recht von dem einen, so war man schon weit daneben bei einer ganz andern Sache. Es nahm uns oft wunder, wenn Napoleon und Friedrich, Luther und Zwingli so in einer Speishütte oder gegenüber solchen Rednern gesessen wären und die Geberden und die Worte

der redenden und manövrirenden Rednerlein gesehen und gehört hätten, was die für Gesichter gemacht und was die miteinander geredet hätten. Napoleon und Friedrich hätten wohl Prisen genommen, Zwingli gelacht, Luther aber wohl gedonnert, daß man es stundenweit gehört, wenn sie das Zeug vernommen und die Männlein, welche es von sich ließen, gesehen hätten. Jedenfalls hätte es keiner eine Stunde ausgehalten, geschweige Tage lang; sie hätten alsbald den Zapfen in's Loch gebracht, daß das Reden vergangen wäre. Es kam den Rednern wohl, hatten es nicht alle Leute so und gab es Leute mit kindischen Gemüthern, welche Freude hatten am Puppenspiel bis in's hohe Alter und am allerliebsten horchten auf der Puppen kindisches, immer gleiches Getätsch, welches gewerthet wurde, je nachdem es die Leute von sich gaben, stiller oder lauter mit eidgenössischem Beifall. Zwei- oder dreimal wurde dieser Beifall wirklich nöthig, damals nämlich, als er zum mächtigen Zapfen für ein unangenehm Rednerloch sich gestaltete und immer gewaltiger drein fuhr, so oft das Loch wieder aufgehen wollte.

Unsere Leute lebten grusam wohl an all den Worten, es tönte schön und kostete nichts. Hans sagte ungenirt, er sei oft in Bern in der Komödie gewesen, es hätte viel gekostet und ihm nicht halb gefallen wie hier, und noch dazu seien das ganz andere Leute, die nähmen es aus sich selbst, jene hätten es auswendig gelernt gehabt. Der gute Hans, wie man sich doch täuschen kann! Woher jene Reden kamen und ob die Eidgenossen sie aus sich selbst genommen, weiß man jetzt; jeder Lausbub, Gamin, weltsch oder deutsch, kann es euch sagen, aber was sie gekostet und wie hoch sie die Eidgenossenschaft zu stehen gekommen, das kann kein Lausbub euch sagen, das geht trotz verbessertem Primarunterricht in alle Ewigkeit über jeglichen Verstand hinaus. Wie sehr die Wunden noch bluten und schmerzen, welche durch jene eingegeisteten Reden veranlaßt wurden, zeigte sich noch jüngst,

als man dieselben, die vernarbt schienen, mit dem fatalen, ätzenden E... ischen Balsam beschmieren wollte.

Unser Hammerschmied nahm weniger Notiz davon, er ließ es tapfer laufen. Er ward häufig angegangen, auch zu reden, er hätte es gekonnt so gut wie Andere, er kam aus der rechten Schule und hatte den Brei aus der ersten Hand; aber er saß zu wohl und sah, es waren Andere da, den Brei zu wärmen und zu rühren. Es hätte aber nichts bedurft als einen konservativen Dummkopf, der anständig aber selbstständig aus einem andern Loch gepfiffen, so würde unser Hammerschmied das Maul aufgethan und ihn jämmerlich zerklopft haben. Doch damals war kein Konservativer mehr Dummkopf genug, an solchen Tagen die Redefreiheit gebrauchen zu wollen; er dankte Gott, wenn man ihn ruhig schießen und es bei den bloßen obligaten Schimpfreden auf die Konservativen bewenden ließ.

Ein Brand am Morgen ist gefährlich, ungefähr wie ein Gewitter am Morgen, es giebt am Abend gerne noch ein stärkeres. Für selben Abend waren die diplomatischen Verhandlungen angesetzt, er sollte seine Mission erfüllen; es waren Eingeweihte, vielleicht Instruirte da, ein großer Wurf sollte geschehen. Nach dem Essen gegen Abend konnte man am besten verschwinden, wurde am wenigsten vermißt, aber für's Verschwinden und alle Heimlichkeit war unser Hammerschmied untauglich geworden; er brüllte laut wie ein Auerochs in der Brunstzeit, wahrscheinlich aus den nämlichen Ursachen und nach den nämlichen Gegenständen. Wir müssen sagen, großen Anklang fand diese Melodie nicht. Die besten Brüder drückten sich so unbemerklich als möglich bei Seite; hier und da fragte einer: Wäre dem eine Handvoll ungebrannte buchene Asche nicht gesund oder ein Bad in einem braven Mistloch, ja selbst unser Hans meinte: Er thut doch wie ein Kalb, daß es keine Art und Gattig hat, man muß sich ja bald schämen! Wer es begreift, wird finden, daß das ungeheuer viel gesagt war.

Bei so bewandten Umständen war von diplomatischen Unterhandlungen nicht viel die Rede, wenigstens nicht von unserem Hammerschmied. Wahrscheinlich war man da noch einige Klafter hinter dem Geiste der Zeit zurück und an Diplomaten nicht gewohnt, welche ihre geheimen Gedanken ausbrüllen wie Auerochsen in der Brunstzeit.

Nun, deßwegen verging der Abend nicht desto weniger lustig, der beste Wein floß in Strömen, die alten ausgepichten Weingurgeln tranken sich immer wieder nüchtern, die blöderen stunden nach einigen Stunden wieder von den Todten auf und kamen lechzend zu den Quellen geschlichen; die Einen drückten sich weg, die Andern drückten sich wieder her; der Morgenstern, als er kam, fand das Schlachtfeld noch nicht verlassen, sondern dasselbe besetzt von den ausgepichtesten Helden, ungefähr so vielen, als einst Schweizer die Schlacht von St. Jakob überlebt hatten.

Am folgenden Morgen nüchtern erschienen die Meisten mit bußfertigen Gesichtern und trübseligen Stimmungen. Unsere Leute wollten noch schießen vor der Abreise, aber es verging eine gute Weile, bis vor den Scheiben der Nebel weg war und die Stutzer festliegen wollten in der Hand. Es taumelten zufällig einige Schüsse an's rechte Ort, nach dem Sprüchwort: ungefähr trifft auch was; da ward der Jubel groß und die Stimmung um etwas aufgeklärter, gehobener.

Unser Hammerschmied indessen blieb einstweilen noch mürrisch und mißmuthig, er konnte seine Leute nicht mehr zusammenkriegen, er mußte seine Mission als mißlungen betrachten und schimpfte weidlich über die Mehlsäcke, die da freisinnig sein wollten, aber alsbald Pech gäben, sobald sie merkten, daß etwas Wichtiges im Werke sei; Sonntags Patrioten, die am Montag zu den Pfaffen liefen und beichteten, was sie am Sonntag gehört oder gethan. Der gute Hammerschmied hatte keinen Begriff vom Ekel, den er erregt, dem Aergerniß, das er gegeben, und daß dieses Alle verscheucht, welche noch eine

Spur von Anständigkeitsgefühl besaßen. Er war vollständig überzeugt, einen tapfern, zeitgemäßen Wandel zu führen, daß besser nichts nütze, und wenn ihm die Gabe des Gesangs gegeben gewesen wäre, er hätte kaum ein ander Lied geliebet als das bekannte schöne: Ein Mann wie ich geht stets besoffen ein und aus! Er war sehr mißmuthig, trieb diesmal zu Aller Verwunderung an der Abreise und schied mit entschiedener Verachtung von Leuten mit so unentschiedener Gesinnung. Wenn Rütschele Hansli bei uns wäre, meinte der Hammerschmied, als sie abfuhren, er würde sagen: das Nest sei's nicht werth, daß man es mit Herd z'Dreck verschieße.

Es machte warm, die Häupter waren schwer, es kam ein tiefer Schlaf, stille war's, langsam ging's; wer das Fuhrwerk von weitem gesehen, hätte geglaubt, es schleiche zur schwülen Mittagsstunde ein Leichenzug das Land hinauf oder eine gespenstische Kutsche zeige sich, Unwetter oder strenge Zeit bedeutend, wie solche Kutschen fast an allen Orten sich künden sollen, Sünder bergend, die Unheil angestellt zu ihrer Zeit und es nicht gebüßet auf Erden. Die gespenstische Kutsche schlich im Leichenschritt das Land hinauf; plötzlich hielt sie stille, doch nicht in ödem Haine bei einsamem Grabe oder an eines Flusses steilen Ufern, sondern vor einem großen Hause, umgeben von Stallungen und anderen Gebäuden. Alsbald trappte von der einen Seite mit schwerem Schritt eine Figur von großem Kaliber daher, und mit einer Serviette auf dem Arm und schwermüthig gelocktem Haar zirpte eine Gestalt von minderem Kaliber die Treppe hinunter, und beide Gestalten stunden still, sahen sich verwundert an, schüttelten die Köpfe und waren nahe daran zu glauben, das Ding sei nicht richtig, obschon es Tag war und beide ordinär sonst sehr freisinnig und leicht freundlich, Manche schreiben lichtfreundlich. Es war aber auch nicht zu wundern, denn in der Kutsche war es mäusestill und auf dem Bock war kein Kutscher. Da indessen die Rosse natürliche Rosse waren, wagte es der Stallknecht,

Hand an sie zu legen und der Kellner an den Schlag zu treten und zu fragen: Beliebt es den Herren auszusteigen? Ein Nachtwächter mit seinem Bierbaß wäre hier besser am Platze gewesen als ein Kellner mit dünner Stimme, denn der mußte dreimal fragen, auf deutsch, französisch, englisch, ehe sich einer der Herren nur streckte, geschweige denn aufwachte.

Glücklicherweise war soeben der Wirth erwacht und der hatte eine Stimme, mit welcher er die alten Siebenschläfer hätte in die Luft sprengen können; der trat an den Wagen, kannte die Kundsame, war Dutzbruder von den meisten, wie es denn auch eine Eigenthümlichkeit dieser Regionen ist, daß sich Alles dutzt. Dieses Dutzen ist ein ganz anderes als das alte ländliche, das patriarchalische, es ist das neumodische, anarchische. Wohl dieser Wirth donnerte sie wach, brachte sie auf die Beine und lachte sich fast krank, denn keiner wußte, wo er war, jeder träumte sich an einem andern Ort, und lange ging's, bis sie ihre Sinne vollständig beisammen hatten. Da ward viel gelacht, viel geflucht, kurz eine große Lustbarkeit getrieben. Wo habt ihr den Kutscher? hieß es. Und mit Staunen und mit Grauen ward vernommen, daß sie ohne Kutscher angekommen. Wir können nicht sagen, daß dieses große Angst, Bangen um das Schicksal des armen Teufels erregt, daß man nach ihm ausgesandt hätte. Man lachte darüber als über ein prächtig Reiseabenteuer, wie der Kerl die Nase aufgesperrt haben werde, als er vom Bock gekommen oder als er erwacht, und wenn der Kerl schon ein paar Löcher im Kopfe hätte, so thäte es ihm nur recht geschehen, er wüßte ein ander Mal, ob er schlafen solle auf dem Bocke oder nicht. Ja, der schmächtige Schreiber schlug vor, ein Protokoll aufzunehmen und den Menschen verantwortlich zu machen und Schadenersatz zu fordern für allen Schaden, den sie durch seine Schuld hätten nehmen können. Und es war ihm Ernst damit, so Ernst als jenem, der in einer dem Richter eingegebenen Kostennote einen Artikel hatte von zehntausend Gulden wegen Schaden und

Folgen, welche sein Sohn erlitten, weil sein Vater während dem Prozeß und weil ein Theil des Vermögens im Arrest lag, ihm nicht die gehörige Erziehung hätte geben können. Doch die Andern lachten ihn aus, freuten sich, wie der Kutscher daherkommen und was er sagen werde, thauten nach und nach ganz auf und waren glücklich, so ungesinnet in einem so guten Hafen gelandet zu haben. Der Wirth wußte, wovon man gut lebte, und sorgte dafür.

Es fanden sich nach und nach noch mehr Schützenbrüder ein, es ging munter und flott, und als man am lustigsten dran war, erschien der verlorengegangene Kutscher unter der Thüre. Mit wüthendem Gelächter, welches gar nicht aufhören wollte, wurde er begrüßt, er aber fuhr fast aus der Haut, und den Herren kam es wohl, hatte er seine Peitsche nicht zur Hand, unbedenklich hätte er sie gebraucht, als wären sie allzumal ungezogene Jungen. Endlich gelang es ihm, seinem Zorne Luft zu machen. Er bildete sich ein, die Herren hätten ihn von seinem Sitze herabgeworfen oder doch herabfallen sehen und muthwillig im Stich gelassen; das nehme er nicht so an, so was sei ihm nie begegnet, begehrte er auf. Das amüsirte die Herren sehr. Der Hammerschmied sagte, er freue sich auf den Handel, er wolle es sonnenklar beweisen, daß der Kutscher sie böswillig im Stich gelassen; er solle zusehen, wie es ihm gehe, er müsse erschossen werden so gut als eine Schildwache, welche von ihrem Posten laufe. Nun begehrte der Kutscher schrecklich auf, das sei erlogen und erfunden, und wer so was sage, sei ein verlogener Schelm und Spitzbub. Flugs vermahnte der Hammerschmied und fragte den Kutscher, was er dazu sage, wenn er ihm beweise, wie alles zu und hergegangen und wie er den Schelm an ihnen gemacht. Ob er aber dann schlaffsturm sei oder am heiter hellen Tage ein Nachtwandler, und erzählte aus dem Steigreif eine lange Geschichte, was der Kutscher alles gemacht und wie sie ihm zugesehen, daß der Kutscher das Maul offen vergaß und endlich ausrief: Das ist

gelogen. Es ward wiederum vermahnt und des Kutschers Bosheiten des weitern erzählt, so daß derselbe sprachlos wurde, sich als eine verzauberte Person vorkam und wirklich nicht mehr wußte, war er ein Narr oder waren Narren die Anderen, den Anderen aber vor Lachen es fast übel ward. Endlich machte der Wirth dem Spectakel ein Ende, indem er dem Kutscher Aufschluß gab, in welchem Zustande die Herren hier angekommen, daß man, wenn er nicht gewesen, Kanonen hätte kommen lassen müssen, um sie zu wecken. Aus den Geständnissen des Kutschers ergab es sich, daß es ihm ähnlich ergangen. Wie er vom Bock gekommen, wußte er nicht, und bis dato wurde es nicht aufgeklärt. Ihn weckte mit dem Peitschenstiel ein Fuhrmann, dem es seltsam vorkam, daß ein Kutscher da am Wege liege mit der Peitsche in der Hand und der ihn halbers für todt hielt. Der Kutscher fand sich auch lange nicht zurecht, stund da wie vom Himmel herab, bis ihm endlich der Fuhrman sagte, wo er sei. Da erinnerte er sich, wie er dahin gekommen. Das konnte er nur der Bosheit seiner Herren zuschreiben, und das Laufen über eine Stunde weit in solcher Hitze war besonders für einen Kutscher nicht geeignet, seinen Zorn abzukühlen.

Diese Auflösung wurde von beiden Parteien als ganz natürlich vollkommen begriffen. Sie hatten zwei Nächte wenig geschlafen, zwei Tage viel und lang getrunken, am dritten einen tüchtigen Schluck, als ob es drei Wochen nie mehr gut wäre, auf die Reise genommen, und mit den Herren brüderlich hatte der Kutscher gelebt, daher der Schlaf als ein ganz natürlicher constatirt wurde. Nur beim Kutscher blieb ein Wurm zurück wegen dem Betragen der Herren bei seinem Wiedererscheinen und ihrer frechen Lügnerei. Er lebt dato noch und erzählt oft, wie die hätten lügen können.

Es hatten sich nach und nach noch mehr Freunde eingefunden und in großer Heiterkeit getafelt, bis man müde wurde vom Sitzen und zu kegeln beschloß. Das ging noch lustiger

zu, aber nicht wohlfeil, besonders für die Fremden nicht. So wenig die Mädchen alle gleich sind, sondern jedes seine eigenen Launen hat, so auch die Kegelbahnen; jede hat ihre eigenen Tücken und Hinterlisten, wer nicht damit wohl bekannt ist, der muß Lehrgeld zahlen, es sei denn, er sei ein Glücksdüpfi und treffe die Launen der Bahn von ungefähr. Es kostete unsere Reisenden ein tüchtiges Lehrgeld, welches ihre Hosensäcke fast vollständig ausräumte, so daß es hoch an der Zeit war, die Lustfahrt zu beendigen, wenn sie nicht Kredit in Anspruch nehmen wollten. Und Ende gut, alles gut, traf es sich noch, daß unserem Hammerschmied die Bezahlung des Kegelaufsetzers angehängt wurde. Es ärgerte ihn, aber er verbarg den Aerger in einem ganz neuen Heldenstücklein, welches Aufsehen erregen sollte. Er riß sein quasiseidenes Nastuch entzwei, wickelte das schuldige Geld hinein, wurstete dasselbe in das sogenannte Kläf oder die Handhabe in der Kugel, und schmiß so dem Aufsteller seinen Lohn zu. Wir haben nicht gehört, daß dieses Stücklein wiederholt wurde; im Bernbiet hat man eine Sache lieber ganz als zerrissen, hat vor muthwilligem Gschänden einen Greuel, hat vor Solchen, welche auf diese Weise wirthschaften, schlechten Respekt, meint, wenn der so haushält, so wird nicht alles mit ihm sein; habe noch nie gehört, daß es mit Solchen einen guten Austrag nehme, und geht man so mit der eigenen Sache um, wie wird man erst mit fremdem Gut, Staatsgut z. B. wirthschaften.

Der Kassabestand war sehr schlecht, als man heimkam; ohne großes Gepolter hätte die Kasse gestürzt werden können; somit war eine ziemliche Gleichheit eingetreten, indem Alle gleichviel hatte, nämlich nichts.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Bauernschindern, Diktatoren, Direktoren, Professoren, Creditoren, Debitoren und endlich auch Studenten und Staatskassen.

Da war eine wahre brüderliche Gleichheit, wie ungleich auch die Taschen bei der Ausfahrt gespickt gewesen waren. Da sieht man, wenn der rechte Sinn da ist, wie leicht der Communismus sich macht und wie leicht es zu machen ist, daß Alle gleichviel haben. Hinterher war wohl auch von Rechnung die Rede, dadurch wäre aber die Gleichheit wieder aufgehoben worden; der gesunde Sinn der Mehrzahl aber verhinderte glücklicherweise die gefährliche Reaktion.

Etwas passirte hintendrein unserm Hans, was ihm sehr fatal vorkam und gewissermaßen unbillig dünkte, aber es ließ sich halt nicht mehr anders machen. Das Geld, welches er mitgenommen, hatte ihm der bereits erwähnte Freund vorgeschossen und vorher auch schon welches. An einem schönen Morgen kömmt ihm nun der und sagt: Freund, es ist mir herzlich leid, aber ich sollte mein Geld wieder haben, ich kann es wahrhaftig nicht anders machen. Ich habe einen Titel nehmen müssen, darauf muß ich noch tausend Gulden herausgeben, und kann ich es in acht Tagen nicht, so verliere ich das Ganze. Begreifst, ich kann nicht anders, so leid es mir thut.

Hans gerieth in Allarm. Woher Geld nehmen so viele Hundert Gulden und nicht stehlen? Ich habe noch viel einzuziehen, will Rechnung anstellen, sagte Hans; wenn ich alles beisammen habe, wird nicht viel fehlen. Ja, das wird mir wohl lang gehen, sagte der Freund, hast gehört, daß ich in acht Tagen es haben muß. He, nun so nimm's, wenn du kannst, ich aber habe es m— S— nicht. Damit ist mir nicht

dienet, sagte der Freund, ich muß Geld haben, für meinen Schaden ist mir niemand gut. Aber weißt was? Dein Vater ist ein reicher Mann, es braucht ein Wort, so zahlt der. Tüfel, thut er's, sagte Hans; dem sage ich nichts, wohl der würde mir! Dann glaube ich nicht, daß er es bei der Hand hat, es will mir scheinen, er sei seit einiger Zeit selbst nöthig. Er braucht selbst, was es erleiden mag, und öppe viel z'löse, wäre ihm eine Kunst.

Weißt was, ich glaube, der Bauer auf der Ankenballe sei euch verwandt oder gar dein Götti. Der hat immer Geld und nimmt's nit so exakt; erst letzthin half er Einem aus der Dinte, den ich in den Fingern hatte, wo es mich dünkte, er sollte witziger sein als so und den bleiben lassen, wer er ist. Geh zu dem, der giebt dir so viel du willst, noch viel zum Ueberfluß, rieth der Freund und verbiß das Maul. Jetzt schweig oder wenn du einen Narren willst, so stelle einen eisernen an, brüllte Hans. Lieber wollte ich mein Lebtag Dörn fressen, als den Jesuiten um einen Kreuzer plagen. Wohl, der würde mir Augen machen und sein Hauspfaff, die alte Lisi, eine Predigt fallen lassen, wo der Teufel zu viel in die Nase bekäme.

Ja, sagte der Freund, etwas muß doch gehen, so oder so, ich kann das Geld nicht entbehren. Ich wüßte wohl was, aber es wird dir nicht anständig sein. Gieb füre, was? sagte Hans. He, du kennst den kudrigen Hauptmann da unten, wo nit für einen faulen Heller Guraschi hat, aber für drei Kreuzer Vater und Mutter den Türken verhandeln würde, er macht große Geschäfte, er ist der beste Freund vom Schnyder im Schindermätteli und spielt mit ihm unter der Decke und sie jagen einander die Fische in die Bähre; der hat immer Geld, aber es ist mir zuwider, mit dem zu thun zu haben; er ist ein Uhung, wir hassen einander wie Feuer und Büchsenpulver, der thäte dir schon Geld geben, aber etwas einbinden würdest allweg müssen.

Was Wahres war an diesem Hasse, sie kamen einander in den Weg und schnappten sich gegenseitig Geschäftchen weg, daneben waren sie Bundesbrüder, wenn sie jemanden hineinsprengen konnten, und handelten nach dem Grundsatze: Schweigst du mir, so schweig ich dir. Sie thaten so freisinnig, daß man sie für communistisch hätte halten sollen, daneben wucherten sie vom Tüfel und ohne Erbarmen; sie lachten über das Elend, welches sie erzeugten, und wenn ein Vater mit sieben Kindern in's Wasser gesprungen wäre oder Hungers hätte sterben müssen, sie hätten kaltblütig gesagt: Da sehe er zu! Sie lebten eben nach dem Grundsatze, es mache jeder, was er könne, und was er kann, ist jedem erlaubt, das ist eben die Freiheit. Diese Bauernschindhunde müssen Regierungen haben, die freisinnig sind wie sie, und jede auf den Tod hassen und sie zu stürzen suchen, die treu und fromm ihr Reich regiert. Sie müssen Leuenbraschlis machen, sie mögen wollen oder nicht. Kurz, es waren interessante Leute, die es weit bringen konnten in Israel, so lange keine Ordnung war und jeder that, was ihm wohl gefiel.

Es war Hans sehr zuwider, mit diesem kudrigen Hauptmann anzubinden. Hans war im Schuldenmachen bereits auf einen gefährlichen Standpunkt gekommen, auf den, wo Esau war, als er um das Erstgeburtsrecht dem ersten Wucherer, seinem Bruder Jakob, dem Erzvater der Juden, einen Linsebrei abkaufte. Dem Menschen, der auf dem rechten Punkte steht, ist es zuwider, Geld zu leihen; erst streckt er sich nach der Decke, er entbehrt lieber, als daß er's thut, und muß er leihen, so giebt er es wieder so bald als möglich. Menschen, die schon weiter sind, leihen und vergessen es wiederzugeben, verdrehen es bestmöglichst, und mahnt man sie, vermerken sie es als eine Grobheit und schreiben's hinter's Ohr. Einen Punkt weiter betrachten sie es als einen Fund, ein Glück, wenn sie Geld zu leihen kriegen, das Geld als gewonnen, mit dem man nichts Besseres machen, als zu verfahren wie mit gewonnenem

oder gestohlenem Gelde, ihn's so bald und so lustig als möglich wieder los zu kommen sucht und in heillosem, ehrlichen Leuten unbegreiflichem Leichtsinn an's Wiedergeben, an's Ende gar nicht denkt. Endlich aber kömmt man dahin, wo man das Geldkriegen erzwingen, sein zukünftig Erbe dran setzen, dasselbe verschleudern muß, man in der Wucherer Hände fällt, einen Werth bezahlen muß, dem das Erhaltene nicht entspricht, ein Erbrecht an eine Mehlsuppe, meinethalben an ein Erbsmues, man denke! Das giebt böse Alter, wenn man nicht jung stirbt.

Wie das Ungeziefer der Tiefe bei schlechtem Wetter am keckſten sich zeigt, am lustigsten sich macht, so kommen auch die Wucherer mehr und mehr zum Wohlsein und haben fette Mast, je schlechter die gesellschaftlichen Zustände werden, je tiefer der Mensch sittlich sinkt, die bessern Gefühle sich abstumpfen, je mehr die Familien sich spalten und auseinander gehen. Seit einigen Jahren hat dieses Ungeziefer gute Geschäfte gemacht, ist fett geworden.

Zu dem also mußte Hans. Der Freund wollte durchaus den Auftrag, es für ihn abzumachen, nicht übernehmen. Du mußt selbst dabei sein, sagte er, du kannst es dann machen wie du willst, könntest sonst leicht meinen, ich mache etwas zwischen aus, denn du wirst einbinden müssen, er ist e Harte. Aber wenn du nicht anders willst, was kann ich dafür. Wenn dein Vater nicht Geld hat, so hätte er doch wohl einen Titel, der sich leicht versilbern ließ. Davon rede mir nicht, sagte Hans, aber zwider ist es mir, dem kudrige Hauptmeli nachzulaufen. Wenn es die Leute merken, so fällt es ihnen leicht ein, was ich will, und der Vater könnte es vernehmen, er ist dort gut bekannt, dann würde es etwas können. Nicht daß ich ihn zu scheuen habe, aber ich will doch lieber, er wisse es nicht. — Weißt was, ich will ihm Bescheid machen, dann kann man an einem unverdächtigen Ort sich von ungefähr treffen, so ist d'Sach recht und d's Gschäft macht sich, es merkt

es niemand, meinte der Freund. So geschah es auch und machte sich wie Schnupf und um so leichter, da dafür gesorgt worden, daß Hans nicht mehr ganz nüchtern war, als das Geschäft abgeschlossen wurde, sondern eben so zweg, daß man jede Brühe für eine Krebssuppe ansieht und jedes Faaggeli für eine Venus. Er kriegte eilfhundert Gulden und verschrieb fünfzehnhundert, zahlbar nach erster Aufkündigung, man begreife!

Nun, ein wenig hatte Hans wohl gepoltert und gesagt, es dünke ihn, des Bauern Sohn im Hunghafen sollte gut genug sein, ohne daß man ihm einen Abzug mache wie dem ärgsten Hudel. Warum nicht, sagte darauf der Hauptmann, dich geht der Hunghafen noch gar nichts an, keinen Batzen hast sonst geerbt, und stirbst, kann ich sehen, wie ich zu meinem Gelde komme. Da brauchst nicht Kummer zu haben, antwortete Hans, den letzten Kreuzer mußt haben. Ja, wenn der Vater gerne will, und will er nicht, ja so ist's schon böse, und wenn du mir nicht so lieb wärest, so wär das Geld bei mir geblieben, entgegnete der Hauptmann. O, hoffentlich ändert das noch vor der letzten Fastnacht, sagte Hans, daß man warten muß auf's Vermögen, bis die Alten unter dem Herd sind. Was Hagels brauchen alt Leut Geld, es Bänkli, es Süppli und es Bett und e Ofentritt im Winter, dann haben sie, was sie nöthig haben, und Ursache, Gott dafür zu danken. Wenn ein Kind zwanzig Jahre alt ist, so gehört dem Kind sein Vermögen heraus von Gott und Rechtswegen, so meinte Hans und die Andern gaben ihm Beifall und zwar im Ernst, denn das ginge noch über Emancipation der Weiber, und wer weiß, ob es nicht noch kömmt. Da gäbe es ein Fischen und Fressen für diese Hechte!

Hans hatte beim Leihen dafür gesorgt, daß er noch ein Ziemliches in der Tasche behielt. Dies geht gewöhnlich so. Man denkt, wenn man einmal am Entlehnen sei, so wolle

man es gleich recht machen, so müsse man nicht so bald wieder dran hin.

Uebrigens wollen wir doch auch sagen, daß dieses großartige Schuldenmachen eines Bauernsohnes denn doch eine Ausnahme ist und früher kaum vorkam. Ja freilich hatten Bauernsöhne auch Schulden in ihrer ledigen Zeit, hier einige Neuthaler und dort einige; aber so wie junge reiche Grafen und Freiherren, Studenten und Bankierssöhne das Vermögen der Väter verkopfen, ehe sie es haben, von Juden und Philistern sich schröpfen lassen, das war selten im Bauernleben, von dieser Eigenthümlichkeit höherer Stände war es weniger berührt. Wenn einer zu viel verhudelte oder mit Schlägereien, welche wohl den schwersten Posten bildeten im Leben eines Bauernsohnes, so wußte er nichts Anderes als zum Vater zu sagen: Vater, mußt zahlen, und der Vater zahlte manchmal noch mit Freuden, was wir übrigens auch nicht loben wollen. Indessen man wußte doch in der Familie, woran man war, und kam nicht in wucherische Klauen.

Nun Hans war nicht mehr der gemeine Hans, er wa ein Glied der Jugend, welcher die Zukunft gehörte und die die Gegenwart in Besitz zu nehmen begann: Mr sy nüt, mr sy i Gotts Name nüt, aber üsi Kinder sollen alles werden, bekannte einmal ein erlauchtes Haupt. Hans gehörte also gleichsam zur regierenden Familie oder besser zum regierenden Geschlecht, er stund so gleichsam über seinem Vater, mußte also billig standesgemäß leben, und es war noch ein Grundton gutmüthigen Wesens in seinem Herzen, daß er heimlich Schulden machte und nicht den Vater brandschatzte, nicht einfach gegen ihn aufmarschirte und sagte: Gieb, oder! —

Wenn wir vorhin von Bauernsöhnen sprachen, bei welchen sonst solches Schuldenmachen seltene Ausnahmen waren, so meinten wir die Bauernsöhne, welche auf dem Lande Bauernsöhne blieben, und nicht solche, welche andere Berüfe wählten oder Studenten wurden. Man las alle Augenblicke öffentliche

Warnungen vor Studenten, das Publikum solle ihnen nicht ohne Willen des Vaters Geld anvertrauen und Anderes mehr, und unter diesen Studenten werden auch welche vom Lande gewesen sein, und mancher, der vielleicht Schulden gemacht, ohne daß er eben verrufen wurde, brachte doch die Gewohnheiten, welche zum Schuldenmachen führen, und die Gewohnheit des Schuldenmachens selbst mit nach Hause. Und warum hätte man nicht hudeln sollen auf der Hochschule? War doch das Hudeln nicht bloß eine Lebensweise, welche Berechtigung hatte, sondern sogar bevorzugt wurde. Sakerlot, wenn man z. B. mit dem Erziehungsdirektor Schmollis ist und ihm vorsaufen kann und er nachsaufen muß, warum sollte man ihm nicht Tag und Nacht vorsaufen, damit er Tag und Nacht nachsaufen muß? Und wenn der Erziehungsdirektor vorsoff, hätten ihm die Studenten nicht nachsaufen sollen, wir fragen? War es nicht schön und ächt republikanisch, wenn die ersten der Republik mit den Jünglingen gemeinsam kneipten, welche Schule der Weisheit war das nicht, wenn die Jünglinge mit den weisen Häupten des Landes Tag und Nacht zusammensitzen konnten und in diesem traulichem Zusammensein ihre Staats- und andere Weisheit brühwarm auf ihren Lippen fassen konnten. Ersetzten diese brühwarmen, aus dem Leben gegriffenen unmittelbaren Inspirationen, den Lippen der weisen Häupter entströmenden Ergüsse nicht hundertfältig die ledernen Demonstrationen lederner Professoren? Muß das nicht viel feurigere Vaterlandssöhne bilden, wenn sie täglich verfluchen und verwünschen hören von den feurigsten Eidgenossen und Vaterlandsfreunden die Sonderbündler, Jesuiten, Aristokraten und Pfaffen, als wenn ihnen ein dürrer schläfriger Professor etwas von persischen oder punischen Kriegen vorschnappelt? Was Teufel gehen die Perser und die Punier die Schweizer einstweilen an? Weiß man ja nicht, ob man sein Lebtag mit ihnen zusammenkömmt; zu ihnen zu gehen, hat ja keine Seele Lust, und kommen sie mal her, wird man ihnen den Marsch

schon machen und zeigen, wo der Zimmermann das Loch gemacht.

Diese praktische Ansicht scheint endlich bei den praktischen Schweizern durchzugreifen. Die feinen Genfer haben die Stiefelchen angezogen und brechen die schöne neue Bahn, die edelsten Eidgenossen voran. Diese edlen Eidgenossen in Genf, wahre Väter der Genfer Jugend und Gamins, warfen sich, wie der hehre Winkelried in die Speere der Oestreicher, mit dem allerhöchsten Muthe in die Speerwand alter Vorurtheile und erklärten, der Primarunterricht sei die Hauptsache für die Genfer, die Philosophie trage nichts ab, sei von keinem Nutzen, in der Akademie würden Lügen gelehrt, in der Schießhütte, an den Mahlzeiten des großen Schützenfestes sei die wahre Wahrheit und die weiseste Weisheit zu hören. Und mit Erstaunen und offenem Maule hörten die Genfer Räthe und Gamins diese Weisheit, strichen Gelder der Akademie, legten zehnfach die gestrichene Summe dem Schützenfeste bei als dem Borne, in den Gamins und Räthe, Junge und Alte getaucht werden sollen, als in's Wasser der wahren eidgenössischen Wahrheit und Weisheit. Das erkannte das junge Genf auf den Gräbern der alten Genfer, und wer es nicht glauben will, der lese die genferischen Rathsverhandlungen. Und wer wagt es, Ritter oder Knapp, zu läugnen den wahren Fortschritt, das Vorwärtsschreiten zur wahren Natur und Cultur, den Durchbruch einer neuen Zeit, den Sieg des Zeitgeistes? Wer wagt es zu zweifeln, daß der hohe Ruf an die Jugend: Mr sy alli nüt, gar nüt, aber die Kinder sollen alles werden! von den Vätern verstanden worden, daß sie ihnen die Wege zum Ziele ebnen und bereiten werden. Wir zweifeln nicht, daß nächstens, wahrscheinlich am Genfer Schießet, irgend eins der Oberhäupter erklären wird, das sei eben der Anbruch des wahren Reiches Gottes nach den Worten: Den Kindern gehöre das Reich Gottes, so ihr nicht werdet wie diese Kinder, werdet ihr das

Reich Gottes nicht sehen, und unter diesen Kindern seien eben die enfants de Genève, d. h. sie selbst, zu verstehen.

Diese Vorgänge sind von großer Bedeutung, sie stehen sicher in der allernächsten Beziehung zu der Errichtung der eidgenössischen Hochschule in Zürich, denn bekanntlich sind die drei genferischen Winkelriede die drei treusten Schildknappen des bekannten Diktators oder Direktors, der wohl laut zur Sammlung ruft, aber wiederum in majestätisches Schweigen sich hüllt und seine Knappen Reden von sich geben läßt. Die nächste Zeit wird lehren, ob die drei Winkelriede ihm nicht die Gasse brechen mußten für ein Eingericht der Hochschule in freistem Geiste und der höchsten Höhe der Zeit. Eine Hochschule, wo verschwunden sind die dumpfen Hörsääle, die staubichten Professoren, die schweigsamen, langweiligen Bücher, wo auf luftigen Höhen, in lichten Hallen, im kühlen Schatten grüner Bäume die edelsten der Eidgenossen sitzen, geschaart um ihr hohes Haupt, von dem der Ruf zur Sammlung erging, dem erlauchten Präsidenten der Erziehung und anderem mehr. Zunächst um ihn die enfants de Genève, die drei Winkelriede, die Mauerbrecher tausendjähriger Vorurtheile, von Bern die Vielerprobten und Bewährten, die keine Sorte Wein oder Bier von ihrem Sitze oder um ihre Gedanken bringt, denen Tag und Nacht der reiche Strom weiser Reden nie versiegt, von Luzern die Kühnen und die Pfiffigen, von St. Gallen die Unerschöpflichen und Elastischen, aus den Gauen der Thur und der Aare die klösterlich Appetitlichen, die Judenfreundlichen, in guten Händeln Kundigen, kurz sie alle, die edlen Eidgenossen, welche die Zeit begriffen und auf ihre Höhe sich geschwungen, aus allen Gauen, von den Ufern aller Seen, den Spitzen aller Berge, in weiter Runde die Schaaren der nach Weisheit dürstenden Jünglinge, Tag und Nacht gleichachtend ihren Durst zu stillen. Von keiner philisterhaften Polizeistunde wird der Edlen heilig Streben gelähmt; wo der hohe Direktor waltet, da ist auch die Freiheit, und die Frei-

heit wird weder beschnitten noch beschränkt, es ist wirkliche Freiheit, ohne Vorbehalt, ohne Rückhalt. Damit aber auch alle Vorrechte abgeschafft seien, die hier sprudelnde Weisheit nicht bloß einzelnen Vorrechtlern zu gut komme, denn bei dem besten Willen wird es unmöglich bleiben, die ganze schweizerische Jugend unter den Flügeln des athenienſischen Direktors oder Diktators zu versammeln, sondern sich ergieße über das gesammte Vaterland und dem Hintersten im hintersten Thale zugänglich sei, findet eine äußerst sinnreiche Einrichtung statt.

Man sieht nämlich neben jedem der edlen weisen, lehrenden Eidgenossen etwas aus der Erde ragen, man weiß nicht, ist es ein einfaches Ohr oder ein offenes Maul oder nur ein ganz gemeiner Spucknapf, und doch kann's keins von allem sein; denn wenn man hinsieht genauer, so ist kein Sägemehl darin, sondern die Dinger haben offenbar Menschenähnlichkeit, viel Mannigfaltigkeit, etwas Portraitartiges, und so ist es auch. Es sind die Mündungen elektrischer Telegraphen, welche von jedem Eidgenossen seinem Organe (Zeitung) zulaufen, welches der Eidgenossenschaft und all ihren Söhnen, ja auch Töchtern bekannt machen muß, was er geräuspert und was er gespuckt. Und damit kein Irrthum stattfinde, kein Eidgenosse sich verschieße, denn es ist denn doch keinem zuzumuthen, daß er ewig sitzen bleibe wie eine verblühte Schöne an einem Hofballe, und in den unrechten Napf räuspere oder spucke, stellen die Näpfe oder Mündungen die Büsten der Redaktoren der verschiedenen Organe in auffallender Aehnlichkeit vor. Ein Kranz solcher Büsten umgiebt den Stuhl des Diktators oder Direktors, und eine derselben, gar seltsam gestaltet, zwei Köpfe auf einem Halse, so gleichsam zwei Löffel an einem Stiel, es ist das Hauptorgan, so gleichsam der Hauptblasebalg, in den zwei Mäuler blasen müssen, wenn er voll werden soll, zwei Redaktoren ihren Verstand hergeben müssen, um den Blast über das gesammte Vaterland gehörig zu verbreiten. Uebrigens ist es ganz natürlich, daß, wenn jeder der Lehrenden

eines Loches bedarf, um seine Weisheit abzuführen, der Diktator die seinige kaum durch zwei Hauptlöcher bringt, die kleinern nicht gerechnet. Die Weisheit, die nach unten abgeht, wird versinnbildlicht durch die Wolken, welche nach oben steigen, die höchsten Häupter der Weisen verhüllen wie die Nebel unserer Berge hohe Wipfel.

Für Saft und Fluß ist prächtig gesorgt, da wird nichts abgehen vor Trockenheit und Durst, jeder Mattigkeit ist vorgebogen, unzählbare Lebensquellen sprudeln ohne Zahl und mit dem Knollendurst wird niemand behaftet werden. Junges Bier und alter Wein blühen herrlich und aus den verschiedenartigsten Kelchen. Das schäumet, das spritzt, das gurgelt nach oben, das gurgelt nach unten, da thäte der Taucher noch was ganz Anderes erleben, wenn er tauchen sollte hinab in die graulichen, in die schrecklichen Schlünde, in die jungen und in die alten. Wenn die Väter mit den Söhnen kommen und das Eingericht sehen und wie das schäumt und wie das glüht und wie das zugeht üppig und schön, und vom Besten allenthalben Tag und Nacht, da kömmt sie vielleicht wohl ein wenig Bangen an, sie fangen an am Schädel zu kratzen, wie üblich, wenn die Angst kömmt mit der Verlegenheit voran. Sie denken: Du meine Güte, lustig wär's wohl, aber wer soll es zahlen? Was die Hochschulen kosten, was die Söhne verbrauchen, müssen wir erschwitzen; mochten es früher kaum verbringen, und jetzt, wie soll das gehen, wer kann das erschwingen, von wegen das braucht was Tag und Nacht, Licht und Kleider nicht einmal gerechnet? Und was am Ende? Saufen und Rauchen könnte man daheim lernen und ganz wohlfeil und Reden vom Tüfel in jedem Waschhaus; dafür brauchte man nicht nach Zürich zu reisen, unser gutes Geld und uns dazu vernütigen zu lassen, und schlecken doch die Finger darnach.

Nun, es giebt noch Leute, welche nicht bloß innerlich seufzen und solche Seufzer noch bestmöglichst unterdrücken, sondern ganz laut dem Ersten Besten in's Gesicht hinein. Nu da wird

er getröstet werden, sein Bangen wird vergehen wie Nebel in der Morgensonne, da wird es heißen: Habe nicht Angst, du guter Mann, denk, wir leben nicht mehr in den alten Zeiten, sondern in ganz neuen, und dieses hat man dem neuen Herrn und Direktor zu verdanken, dem, der so schön dort hocket, dort zmitts unter Allen, der hat es so eingerichtet und befohlen. Das alles kostet nichts, gar nichts; die Eidgenossenschaft und wem sie es sonst auferlegt, die bestreiten alles; es ist alles centralisirt. Die Professoren sind alle abgeschafft, das Lehramt ist centralisirt, somit fallen alle Professorengehalte und Pensionen weg. Bloß einige Hauptkerls sind beibehalten, welche im Verein mit den edelsten Eidgenossen das Lehramt übernehmen freiwillig, als Mitstifter der neuen Ordnung und begeistert vom rechten Geiste, zufrieden mit Taggeldern, beiläufigen Entschädigungen, allfälligen Vergütungen und, versteht sich, Antheil nehmend an der nationalen unentgeltlichen Verköstigung, welche das Vaterland seinen Söhnen angedeihen läßt, accurat wie die Spartaner, ganz nach dem Sinne des Direktors, mit dem Unterschiede nur, daß derselbe lieber den Perikles vorstellen möchte als den Lykurg, mit Ausnahme der Idee von Heloten. Seine fixe Idee ist, daß man Heloten haben müsse wegen dem Exempel, und daß man sie an gewissen großen Festen voranstellen müsse, das meint er ebenfalls accurat wie die Spartaner. Er scheint überhaupt ein Sklaventhum durchaus nothwendig zu finden, wir glauben nicht wegen direktem persönlichem Vortheil, sondern weil er meint, daß auf dunklem Hintergrunde glänzende Hauptpersonen sich desto besser hervorheben.

Sieh, du guter Mann, wie herrlich das Leben und alles gratis auf Kosten der Eidgenossenschaft und ad libitum, nach Discretion, das heißt, so viel jeder mag. Schmök, wie das riecht! Das ist Murten-Kabis und Kraut von Payerne, Rauchstoff für die Jünglinge, geliefert von Freiburg und Waadt, die feinen Cigarren für die Eidgenossen werden theuer aus

Cuba bezogen auf Kosten der Eidgenossenschaft; Bier kömmt vom Zürichsee, da der dortige Wein weder mit einer beschaulichen Lebensweise noch mit der Wissenschaft sich verträgt, Thurgau ist mit kleberigem Birenmost vertreten, welcher den Füchsen besonders munden soll, und leeren Fässern aus seinen Klosterkellern; Genf, das nichts Genießbares producirt, liefert Zahnstocher und Pfeiffenstopfer, Neuenburg, welches in ähnlichem Fall ist, wollte sich mit Uhren abfinden, aber hier ist die Zeit abgeschafft, hier lebt man in der Ewigkeit, braucht also keine Uhren, ihm liegen nun die diversen Zündhölzer auf und bei Gelegenheit einiges Musiciren mit Blech, Basel schickt den Wein; Basel producirt zwar nicht Wein, aber versteht sich vortrefflich auf die Mischung, wodurch bekanntlich jeder flüssige Stoff mundrecht zugerichtet werden kann. Um abfällige Nebenküstchen zu vertreiben, werden gehörige Baslerleckerli beigegeben. Von den Urcantonen kömmt das Hochwild, von Zug die Zwetschen, von Luzern das Vieh und die Füchse und die Pfeiffer. Graubündten sendet Bärenfleisch und Confitüren, Tessin, Kastanieen, aber ungebraten, da bekanntlich die Tessiner nicht gern Feuer riechen in der Nähe, wie sogar ihr größter Held das Feuer nicht vertragen kann, Würste, ebenfalls ungekocht, weil sie so appetitlicher sind, als wenn sie gekocht wären; Wallis wartet mit Abwärterinnen auf und süßen Trauben; von Bern kömmt der Käs sammt Käsmilch und Schotten und Bärenfett zum Schuhsalben. Solothurn findet sich mit Geißkäsen und Erdbeeren ab, Aargau mit Rüben und Rettigen und Nonnen, Baselland mit buchenen Knebeln und Gurken, St. Gallen mit Maisbrei und Kohlraben; Schaffhausen endlich versieht die hohe Anstalt mit Schaffnern, obern und untern, Junkern und Nichtjunkern, welche alles Abnehmen haben und einiges verrechnen sollen, wenn sie nämlich nicht vor der Rechnungsablage sich absentiren. Die Scheiben zum Schießen liefern Patrizier und große Städte, das Pulver das Städtlein Brugg, wo bekanntlich in den letzten Zeiten so viel

Pulver abgefaßt wurde, die Appenzeller die Zeiger bei den Scheiben sammt den Tyroler Sängern.

Siehst, Mann, wie herrlich das eingerichtet ist und alles gratis und auf Kosten der Eidgenossenschaft, und wie gesund! Keine staubigen Stuben, nichts trocken oder gar vertrocknet, von Leberleiden ist da nichts bekannt und wegem Mangel zehrt niemand aus, und die Weisheit malterweise und ohne Collegiengelder, ganz unentgeltlich, und was man in fünf Jahren nicht lernt, dazu braucht man bequem zehn, weil es nichts kostet, und mag man nichts lernen, wird man sonst gefördert auf einen hohen Posten, wo man viel Geld bekömmt und Gelegenheit hat, die Arbeit durch Andere machen zu lassen, und wer da gar nichts taugt, den versorget man in ein eidgenössisch Bureau, wo er wieder Kameraden findet, aber auch zu reden klafterlang, tagelang, mit, auch ohne Reglement, und alles das hat man dem Direktor zu verdanken, der mit seinen Mauerböcken, den drei Genfer Winkelrieden, Bahn brach und der Bildung einen ganz neuen Schwung gab, und zwar einen vaterländischen, und seiner Vaterstadt ein Institut schenkte, wie es nie war, nicht ist, nie mehr sein wird auf Erden.

Ja, eben hier liegt eine scheinbar schauderhafte Sünde früherer Regenten. Sie legen Hochschulen an, an diesen gingen die Familien zu Grunde, denn da war alles hundetheuer, das Bier, der Wein, die Cigarren und die Collegien und daneben ein Hundeleben. Kohlraben und Bärenfleisch kriegte man nicht, Tabak vom schlechtesten und den Mais nur in Wasser gekocht, der Gesundheit so äußerst nachtheilig. Daher das Schuldenmachen so begreiflich, ja unvermeidlich, und alles aus Schuld verrätherischer und unfähiger Regenten. Was möglich sei guten fähigen Leuten, sehe man jetzt, und wer klage, Bauernsöhne hätten von Studenten das Schuldenmachen gelernt, von dorther sei das Uebel gekommen, der solle das Uebel in der Vergangenheit suchen, die Gerechtigkeit der Vorsehung preisen, die von so großem Uebel befreit, und die drei

Helden, die Bahn gebrochen, wie jene edelsten Eidgenossen die drei Landjäger, welche weiland dem Doktor Steiger aus dem Kerker geholfen, ehren in Zeitungen und mit Lithographien auf schönem Papier. Wenn man denen Denkmäler errichten thäte, wie wär's? Oder will man lieber warten, bis man dem zürcherischen Diktator oder Perikles eins macht und dann die drei Genfer Mannen und allfällig in der vierten Ecke den noch lebenden edelsten Eidgenossen oder Landjäger um ihn her aufpflanzen, ungefähr wie die Bären um den Erlach auf dem Kirchplatz in Bern. Enfin, wie man will, wie man es macht, so hat man's. Jedenfalls bis was Rechtes kömmt, sollte man die bekannten Hafner in Bern auf diesen Gegenstand aufmerksam machen. Wir sind überzeugt, wenn sie diese Männer und namentlich den Tourte, der den ersten Angriff gethan, auf all ihren Geschirren ähnlich abbilden thäten, sie würden keine schlechte Spekulation machen.

Trotz seinen Schulden würde unser Hans das Seine dazu beigetragen haben, sie in Flor zu bringen, wenn sie in seiner Blüthenzeit auf's Tapet gekommen wären, denn er war Liebhaber von Bildnissen und paradirte immer so mit einem rechten Helldonner auf der Pfeife und mit den andern verfluchtesten Siebenketzern, wie er sich auszudrücken pflegte, daheim. Es war schön, wie in seinem kindlichen Gemüthe Hans, der Sohn, durch solche Bildnisse die geistige Verwandtschaft vermittelt, die Brüderschaft abgeschlossen glaubte.

Unterdessen konnte Hans nicht gratis leben, die eidgenössischen Lieferungen trafen nicht ein; St. Gallen schickte den Maisbrei nicht, Aargau die Rüben nicht, Basel wohl viel Wein mit allerlei Kust, besonders mit was von Picardan, doch nichts gratis. Kürzlich sind die auf demselben lastenden Eingangsgebühren bedeutend ermäßigt worden, eben wahrscheinlich um den Baslern die eidgenössischen Gratislieferungen zu erleichtern. Hansens Geld ging alsbald wieder auf die Neige, er klagte es einem Freunde. Er wisse nicht, wie es komme,

sagte er; kaum habe er einiges Geld im Sack, sei es wieder fort, es sei gerade, als ob der Luft dahinter sei. Und wenn man keins mehr habe, könne man zusehen, wie man wieder kriege, ohne daß man die Haut sammt den Haaren lassen müsse, so erleide es ihm. Bah, antwortete der, du und klagen? Wenn solche reiche Bauernsöhne klagen wollen, was soll dann Unsereiner? Was hilft mir der reiche Bauernsohn, sagte Hans. Geerbt habe ich nichts, und wann ich erben werde, weiß der Teufel. Einstweilen giebt mir der Alte je weniger desto lieber, er braucht es selbst. Mach ihn den Hof abzutreten, rieth der Freund. Mache, mache, ist bald gesagt. Der Alt giebt den Löffel nicht aus der Hand, bis er selbst genug hat, und das geht lang, zähl darauf, der ist zäh wie Hagenbuchigs, antwortete der Sohn. So nimm einen Pfosten oder heirath reich, entgegnete der andere. Das gefiel unserm Hans, besonders das erste. Er hätte schon lange gedacht, sagte er, ihm gehörten auch Quartalzapfen und nicht die kleinsten. So verflucht viel für's Vaterland gethan und ausgestanden wie er habe nicht bald Einer. Er hätte aber gedacht, sie sollten selbst den Verstand haben, mit Schein werde er ihnen denselben machen müssen. Das Heirathen wäre ihm auch nicht unrecht gewesen; e Hagels e Rychi und e Hagels e Schöni wollte er schon, sagte er, wenn er sich ihrethalb nicht die Füße ablaufen müßte, oder e Steinalte und Reiche, wenn wüßte, daß sie drei Stunden nach der Hochzeit absegeln würde.

Aber beides war nicht so leicht, als Hans glaubte. Hans hatte nie einen besonders guten Kopf, hatte nie gern gelernt; er war als Bauernsohn erzogen worden und hätte einen recht tüchtigen abgegeben, wenn nicht das unglückliche radikale Fieber und die Herrensucht und die Faulsucht über ihn gekommen wären, jetzt war er zu gar nichts mehr tüchtig. Indessen das hätte nicht so viel ausgemacht, war doch nicht das der oberste Grundsatz, daß Einer von dem Amte, welches man ihm gab,

etwas wisse, sondern daß er ein Weißer, Esel oder nicht Esel sei und wenn von Oben „J" gerufen war, wie's Wetter „ah" nachbrülle, das war die Race, welche man brauchen konnte. Hatte der Mann nebenbei zufällig auch Kenntnisse, ja sogar Sachkenntnisse, ja so war das ein gefunden Fressen, aber die waren rari nantes in gurgite vasto. Nun wegem Brüllen hätte es bei Hans nicht gefehlt, er hätte eine Stimme, es hätte mancher Bataillonskommandant, der eine Stimme hat wie ein alter Spittler oder wie ein häßig Meitschi mit einem Pfnüsel, gerne, so lange er im Dienst war, eine überflüssige Ration dafür abgetreten. Dazu hatte er eine brave Postur wie nicht bald Einer, deretwegen wäre er wie gegossen gewesen zu Pföstchen wo die Postur die Hauptsache ist, Bezirkskommandanten, Salzfaktoren, Amtsschaffnern per Exempel und andere mehr. Zudem hatte er ein verwettert Maul, welches den Salzknechten, Instruktoren, geldfassenden Individuen die wahre Politik um die Köpfe gehimmeldonnert hätte faustdick, daß der dickste Schädel sie hätte capiren müssen. Es fehlte nur eins, es fehlten leere Posten! Als man die neue Verfassung gemacht hatte und eine neue Regierung, kam es daher wie eine Heuschreckenwolke im Morgenland oder wie Krähenheere, wenn ein Acker aufgebrochen wird und die Käfer zu Tausenden zu Tage liegen für jeden hungrigen Schnabel. Es waren die Schaaren der nach Pöstli hungrigen Anhänger, welche sich auf die leer gemachten Stellen zu senken suchten. Und wer am besten auf das J-ah dressirt war, trug die fettesten in seinem Schnabel davon und fort waren sie alle im Umsehen, und da stund noch eine große Menge, hatte nichts im Schnabel als Hunger und Durst, und war doch von der besten Farbe und als Weißer dressirt, besser hätte nichts genützt, und war bereit, sich in Rothe umwandeln zu lassen, so bald von Oben die rothe Flagge aufgezogen und die rothe Farbe kommandirt würden, die waren alle da und schrien nach Brod, d. h. einem

Posten, und bekanntlich tönt die Stimme immer am besten bei leerem Magen und leerem Schnabel.

Damals, als das geschah, dachte Hans noch an keinen Posten, sonst hätte er wohl einen gekriegt, in welchem ein tapferer Zapfen stach; denn es war viel daran gelegen, die bedeutenderen Familien auf dem Lande zu gewinnen; jetzt, wenn irgend ein Posten ledig werden sollte, war Hans offenbar im hintern Glied. Aber es wurden keine ledig, es wollte keiner sterben, das neue Glück, wie vom Himmel herab, mundete ihnen allen viel zu gut, warum jetzt sterben? Sie wurden alle fett statt mager, sangen Vaterlandslieder statt Sterbelieder und zählten auf der Jahre viel. An andern Orten werden zuweilen Posten ledig, wenn man Leute entweder absetzt oder dieselben freiwillig durchbrennen. Das war aber im Canton Bern nicht der Fall, das erste that man nicht, das zweite hatte niemand nöthig. Man hatte den Grundsatz, Alle für unschuldig zu halten, bis Einer kam und sagte: Gnädige Herren, da bin ich, da nehmt mich, von wegen ich bin nicht kauscher, sondern das Gegentheil. Wer will sagen, dieser Grundsatz sei nicht christlich, heißt es nicht: Ihr sollt nicht richten, denn mit welchem Maß ihr messet, mit dem sollt ihr wieder gemessen werden, und potz Türk, was hätte das für eine Anrichtet gegeben, wenn man auf diese Weise mit Richten hätte anfangen und fürfahren wollen bis Matthys am letzten? Nun aber war denn doch die christliche Bußzucht, welche die Gewissen aufsprengt und zum Bekenntniß zwingt: Ach Gott, ich bin ein Sünder und meine Schuld ist gewachsen bis zum Himmel, ist größer als daß sie mir könnte vergeben werden, so rar, daß ihr Dasein bloß vermuthet, aber nicht bewiesen werden kann. Auf diesem Wege wurden also auch keine Posten leer, und so leicht es anfangs geschienen, Hans mit einem guten Posten flott zu machen, so schwer war's bei näherem Betracht der Sachlage.

Mit dem Heirathen ging es ihm ungefähr ebenso und

zum Theil durch seine Schuld. Schöne und reiche Mädchen sind zwar nicht so rar als bußfertige Beamtete, die ohne Müssen ihre Sünden bekennen, aber solche sagten ihm nicht Herr. Hans machte Ansprüche, wie sie sich für den jungen Bauer im Hunghafen so übel nicht schickten, aber Hans dachte nicht, daß der ehemalige Leutenant und jetzige Hauptmann im Hunghafen dem Bauer gar verdammt geschadet und seine Ansprüche brüchig gemacht. Den möchte ich nicht, hieß es allenthalben, nicht mit einem Stecklein möchte ich ihn anrühren, geschweige heirathen, lieber noch hundert Jahre ledig bleiben; das ist ein armes Tröpflein, das da hineintrappet, das nimmt einen Schuh voll heraus, daß es sein Lebtag genug daran hat. Der Alte und der Junge führen ja ein Leben, man redet nicht umsonst weit umher davon, und die Bäurin starb ja vor Kummer und Verdruß. Sie wird gedacht haben, sie wolle drausstellen zu rechter Zeit, ehe sie noch mit dem Säcklein laufen müsse. Für keinen Preis möchte ich den Hauptmann, bei jedem Mensch, das mir unter die Augen käme, müßte ich ja denken, das sei ihm so nah verwandt als ich. Wenn ein Mädchen an eine Lustbarkeit ging, lief ihm wohl die Mutter nach und sagte: Daß du mir nicht etwa d's Hergotts bist und Hunghansens Bub heimbringst, so Einen, der weder an Gott noch an den Teufel glaubt, dulde ich nicht im Hause; ich fürchtete mich, wenn der nur unters Dach käme. Dann sagte wohl der Vater, der es gehört: Hast recht, das Mädchen zu warnen, mit der Gattig Leute mag ich nichts zu thun haben; diese verachten uns doch und spotten uns auf allen Suppenbröcklein aus, d's Geld, ja d's Geld wohl, das wäre ihnen recht, sei es konservativ oder nicht, sie würden es schon radikal brauchen.

Vater Hans förderte die Heirathsangelegenheit auch nicht. Ihm wäre eine reiche Schwiegertochter mit großer Baarschaft recht anständig gewesen. Dagegen begehrte er keine mit großer Anwartschaft in die Zukunft hinaus und mit großen

Ansprüchen in der Gegenwart, wo er tapfer ausrücken und mit einer großen Ehesteuer aufwarten sollte. So bei bloßem Plänkeln um eine Ehesteuer ließ er es wohl schimmern und glitzern, als ob er fürstlich aufwarten wolle. Kam es aber zu festeren Unterhandlungen, ja dann gab's hinter großen Worten Ausflüchte, Ausreden von allen Arten und nirgends wollte es sich machen.

Auch hatte der Amtsrichter selbst Lust, wenn er irgendwo einen appetitlichen saftigen Brocken finden sollte, denselben sich zu Gemüthe zu führen. Hans der Alte hätte wohl Eine bekommen, namentlich Wittfraueli, die gerne noch lustig gelebt hätten, ehe sie selig sterben mußten, die mit dem Amtsrichter sich hoch gemeint und vornehm hätten thun können. Solche Heirathskandidatinnen sind nicht so rar, aber solche wollte Hans nicht; Hans der Vater war wirklich viel gescheidter als Hans der Sohn. Er wollte keine, die ihm am Kuttenfecken hing, er mochte in die Kirche oder z'Märit gehen, an's Amtsgericht oder an Rath, die mit ihm seine Schoppen theilte und, wenn sie einen bald aus hatten, sagte, sie hätte noch Glust nach einer Datere oder wenn's nur Hammeschnittli wären. Hans wollte eine Frau für das Haus, für die auswärtigen Angelegenheiten und die Geschäfte bei der hintern Tugend war er Manns genug, dazu brauchte er keine Frau. Er sah wohl, wie es daheim ging. Er hatte freilich Mägde gewechselt, aber was half's? Wo nicht eine feste sichere Hand die Zügel stetig führt, da gattert immer alles unter einander, da wird nie Ordnung sein, denn Ordnung macht sich nie und nirgends von selbst. Hans wußte wohl, was eine gute Frau war und eine gute Frau vermochte, aber so eine sagte Hans auch nicht Herr. So eine sagte: O nein, so dumm bin ich nicht; jetzt habe ich es gut, wenn ich einmal bös haben will, so will ich bös haben auf meine Rechnung und nicht so wegen einem Hans und sei er zehnmal Amtsrichter. So in ein Flöhnest zu hocken sein Lebtag, wer möcht! oder endlich mit leeren Händen wieder zu gehen, nach-

dem man das Wüsteste ausgestanden und Schuhwisch gewesen, es weiß kein Mensch wie lang.

Man sieht, die beiden Hanse hatten einen gemachten Ruf, und der ging weit in die Runde, und auf den Ruf wird noch geachtet im Bernbiet; er will was sagen, wenn es schon altväterisch ist. O, wie mancher Meitschijäger, der auf eine gute Parthie jagte, fing nichts als lange Nasen und meinte doch, er sei ein so schöner Herr, und merkte nicht, wie wüst sein Ruf war, viel wüster als er schön. Da zahlen sich die Sünden mit Strichen durch die Rechnungen, und so ist's recht.

Indessen wenn der Alte oder der Junge mit rechter Energie an's Heirathen gesetzt hätten, sie hätten doch was zu Stande gebracht. Sie wären über den Dunstkreis ihres Rufes hinausgegangen, bis nach Zürich, wenn es hätte sein müssen, hätten dort in Person sich splendid gemacht, so dick als möglich gelogen und durch bezahlte Leute sich noch dicker rühmen lassen, hätten diesem Geschäft sich nachhaltig Tag und Nacht hingegeben, bis es abgeschlossen und versiegelt gewesen. Aber diese Nachhaltigkeit fehlte, sie waren zu schlaff, durch die Gewohnheiten ihres Lebens zu sehr gefesselt, sie lebten zu sehr politisch in Vereinen und Versammlungen, Sitzungen und Zusammenkünften, trugen das Vaterland auf ihren Schultern herum und seiften des Abends es wacker ein mit Mehbesserem, binoggelten dazu mit großer Innigkeit und waren ihr Lebtag nie so andächtig gewesen, als wenn das Spiel gegeben wurde und sie ihre Karten ordneten.

Der junge Hans saß wieder flott im Gelde, er wußte fast nicht, wie er dazu gekommen, und das zu einer Zeit, wo alle Welt über Geldmangel klagte, wo die Kapitalien verschwunden schienen wie die Mäuse, wenn große Nässe bevorsteht, dieweil sie das Ersaufen nicht lieben. Wahrscheinlich war es eben wegen dem Ersaufen, warum das Geld sich nicht hervorwagte, sondern in eisernen Kisten sich am sichersten hielt, denn es ging die Rede, es wäre Geld genug, aber die ver-

fluchten Aristokraten und Patrizier möchten es dem Lande nicht gönnen, sie wollten den Bauern zu Grunde richten, sie würden nicht weiser werden, bis man mit Gewalt an den Tag hole, was sie boshaft zurückhielten. Man erzählte sich, Einem, der in Bern Geld gesucht, sei eine große Kiste voll gezeigt worden: Seht, da wäre Geld und an andern Orten ist noch viel mehr, aber nicht für euch, bei einer solchen Ordnung kriegt ihr kein Geld, habe der Besitzer gesagt. Radikalerseits wurde das ausgelegt, als ob die Herren den Bauern kein Geld geben wollten, so lange sie radikal seien und eine radikale Regierung hätten, als wolle man mit dem Geldzwang die Bauern zur Reaktion zwingen. Man verbreitete diese Worte fleißig, um die Erbitterung gegen Herren und Städter zu steigern. Von der andern Seite hieß es: Ist die Ordnung wohl recht, wo niemand zu seinem Gelde kommen kann, wo ein Spitzbub dem andern durchhilft, wo es durchaus unmöglich ist, ein Kapital, das man ausgeliehen hat, wieder einzutreiben, wenn der Schuldner die Gesetze zu benutzen versteht, Gesetze, welche eigens eingerichtet sind, den schlechten Schuldner zu schützen, den Gläubiger um sein Geld zu bringen und mit unzähligen Händeln die hungrige Rabenschaar von Schreibern und sogenannten Rechtsgelehrten zu nähren? Das ist die Ordnung, welche man meinte und die den Fluß des Geldes hemmt. Sei Regierung, was für eine da wolle, von ihr war nicht die Rede, aber von den Gesetzen, welche zu Gunsten jedes Hudels gemacht scheinen, wahrscheinlich eben auch von einem Hudel. So ward das gleiche Wort ganz verschieden ausgelegt und that je nachdem die entgegengesetzte Wirkung, die Einen wurden zornig über die Herren, welche das Geld hatten und es nicht verlieren wollten, die Andern über die Herren, welche die Gesetze für die Hudeln gemacht, welche das Geld hinter hielten. Das war wahr, die Geldnoth war groß und mancher arme Schelm ging zu Grunde, weil er ein kleines Kapital, welches ihm abgesagt worden war, nicht aufbringen, sondern sein Eigenthum

verkaufen mußte, und zwar so, daß nicht bloß alles verloren ging, was daran gezahlt oder verbessert, sondern Pfandschulden obendrein. Eine Masse von Eigenthümern kam um das Vermögen durch das Sinken der Landpreise und das Rarwerden des Geldes und wurden eigenthumslos.

Wie konnte nun in solcher Geldnoth Hans flott im Gelde werden? Ganz einfach dadurch, daß für ihn nicht alle Kassen verschlossen waren, sondern eine sich unerwartet ihm öffnete, und das war die Staatskasse. Ach, die gute Staatskasse, das ist ein liebenswürdig geduldig Ding, wem die hold ist, ach, der ist eine glückliche Seele, dem ist für einen warmen Rock gesorgt, dem fehlen nicht Fischeli z'Morge und Krebseli z'Nacht, ach wie so eine Staatskasse auf so liebenswürdige und mannigfaltige Weise liebkosen kann! Da ist kein Wunder, daß ihr die Liebhaber nie ausgehen, so mag sie alt werden als sie will, wenn sie nur nicht leer wird. Geschieht das, ja dann leider trifft sie auch das Schicksal, und die Liebhaber dünnen. Den Einen liebkost sie mit reichen Schenkungen, Andere mit Abtretungen um's halbe Geld, Andern bezahlt sie vielfach ihre Arbeiten, Andern vergißt sie, was sie ihr schuldig sind, schreibt es vielleicht nicht einmal auf, was sie ihr schuldig werden, genehmigt Rechnungen und Forderungen blinzlige, kauft theure Dinge ohne Werth, leiht Geld aus nicht ohne Ansehn der Person, aber ohne Ansehen der Sicherheit, nur nach dem Grundsatze, daß ein Mensch mehr werth sei, also größere Garantien biete als die ganze Welt. Ja, so eine Staatskasse ist eine glückliche Person, wenn jemand bloß vom Flattiren leben und floriren thäte, so könnte sie es.

Ein Freund half Hans zu dieser glücklichen Bekanntschaft. Hör, sagte dieser, du könntest mir einen Gefallen thun, ich sollte Geld haben, weiß nirgends zu bekommen. Nun rieth mir ein guter Freund, Geld aus der Staatskasse zu suchen. Ich weiß nicht mehr, hat er gesagt aus der Cantonalbank oder der Hypothekarkasse; aber es ist mir, er habe gesagt,

wenn jemand wohl an sei droben und die Sache recht anzurühren wisse, so bekomme er aus beiden Kassen, so viel er wolle. Aber Einer allein könne es nicht, er müsse Bürgen haben, und wenn man es recht mache, so könne immer Einer dem Andern Bürg sein, dann kämen Alle zu Geld. Geht das, so mußt auch von dem Geld haben, so viel du begehrst, wenn du mir Bürg sein willst. Das war Hans angeholfen, was frug er dem Bürgsein nach, in seinem Leichtsinn kümmerte er sich durchaus nicht um die Nase, welche das Bürgsein haben kann, wenn er nur Geld kriegte. Das Ding gelang vortrefflich, denn der, welcher den Vorschlag gemacht hatte, war ein verschmitzter Bursche und seine Reden konnte er setzen wie Anken so zart. Zudem war er Dutzbruder mit dem, welcher den ersten Schlüssel dazu hatte, und wer Dutzbruder war, hatte jedes Vorrecht und sonst was er wollte, alles wegen der Gleichheit vor dem Gesetz. Während so viele Familienväter in der bittersten Geldnoth fast verzweifelten, saßen die lustigen Bursche wie Spatzen im Hanfsamen hellauf in Staatsgeldern.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein langer Abend voll Reden hin, voll Reden her.

Wer bis hierher gelesen oder wer aus vornehmer Höhe, entweder vom Café du Mont weg oder dem Café des Alpes, oder den heimeligen Niederungen Schönbrunnens oder im fluthenden Gewühle des Bärenleistes oder der Zimmermannia das Volksleben studirt hat, dem entsteht unwillkürlich ein bestimmtes Urtheil über den Stand der Dinge im Canton Bern. Das alte konservative berner Element scheint ihm gründlich zur Ruhe gesetzt, wie sich ein Fremdling, der sich in Bern in behagliche Ruhe gesetzt, gründlich ausdrückt, die Wogen der

neuen Zeit fluthen über's Land, branden am Fuße der Berge; Bern ist der feste Platz, wohin zur Sammlung gerufen werden Alle, welche vom neuen Geiste beseelt, ein neues Europa wollen, von wo aus bleukerischer Muth und escherische Weisheit die Throne stürzen werden und zwar alle im Himmel und auf Erden. Je nach der Farbe werden die Einen trauren, die Andern frohlocken, beide aber dem Verfasser zürnen, die Einen darum, daß er die eigene Schmach ausgebracht, die Andern, daß er sie dargestellt als Schmach und nicht gelobt als den wahren Zustand eines freigewordenen Volkes.

Nun aber scheinen uns weder das Café du Mont noch die duftigen Räume irgend eines andern Café's ganz geeignete Standpunkte, das Volksleben kennen zu lernen, da lernt man nur kennen, was da fährt und läuft, was da trinkt und raucht, was von der Bewegung der Zeit auf die Oberfläche geworfen und hin und her gespült wird, was als Schaum hoch aufspritzt über der Ufer Ränder, oder die Windmühlen, welche auf den Tribünen stehen hier und dort, den Wind der Zeit fassen und mahlen die Weisheit der Zeit und das Mehl dann stäuben über die Häupter des Volkes, daß Alle weiß erscheinen von Natur und Geburt. Aber das ist eben ganz anders, und das weiße Mehl aus den Windmühlen wird bei dem ersten Regen zu einem wüsten Pappen, macht wüste Flecken, dann geht es endlich ab und fort, wenn man gehörig reibt und bürstet. Wenn man näher in's Volk hinein steht, wo man Alle sieht, die Alten und die Jungen, die Kleinen und die Großen, so ist's ein ganz ander Volk, und der Canton Bern ein ganz anderer, und die Einen brauchen sich nicht zu schämen, denn es ist allwärts was Wüstes und das ein Zeichen eines gesunden Körpers, wenn er dieses Wüste ausstößt und auf die Oberfläche wirft. Wo eine Wunde ist, wächst gern Faulfleisch, das schadet aber gar nicht, wenn nur gesundes Fleisch nachwächst; aber wenn der ganze Körper faul ist, dann ist's vom Uebel. Das aber ist Gottlob nicht im Canton

Bern, das alte gesunde Bernerfleisch ist weder gründlich ausgeschnitten noch gründlich gefault, das wächst mächtig wieder nach und stößt allgemach das fremde Faulfleisch aus und ab, es wird schon noch alles wieder besser werden, wenn auch langsam und wenn es auch neu sich wieder ansetzt. Um aber Hoffnung zu fassen und aus der Hoffnung Muth und aus dem Muthe Trost, muß man die Sachlage kennen, wie sie wirklich ist, muß die Wunde offen legen, nicht sie verheimlichen, nicht die Augen zuthun und sie nicht sehen dürfen, dann erkennt man, ob sie tödtlich ist oder zu heilen, zum Tode oder zur Gesundheit führt.

In einem rechten Baurenorte zerfällt der Winter in zwei Theile, in den vor und den nach dem Neujahr ungefähr, denn so scharf schneidet das sich nicht ab, es hängt von Gott ab, je nachdem er viel oder wenig Garben giebt und den Winter früher oder später. Die erste Hälfte wird durch das Dreschen eingenommen. Daran nehmen alle Hausbewohner Theil, die Söhne und Töchter, Vater und Mutter, wenn es sein muß. Natürlich stehen die letztern, wenn das Tenn voll wird durch den Nachwuchs, zuerst zurück. Die Mutter ganz, denn sie mag den Staub nicht wohl ertragen und friert leicht an die Füße, doch ist es nicht gesagt, daß, wenn eine Tochter fehlbar wird, sie nicht einen Morgen für sie einstehe. Der Vater drescht vielleicht auch früh vor dem z'Morgenesse und so lange der Melcher im Stall zu thun hat, hilft am Abend beim Usemachen, sorgt dafür, daß das Korn schön sauber geputzt wird und führt Rechnung, wie viel Korn in den Spycher kömmt. Die rechten Bauerntöchter dreschen auch, von Jugend auf haben sie es gelernt, mußten vielleicht schon mit dem achten bis zehnten Jahr in's Tenn. Freilich giebt es immer mehr Zipperymli und Sekundartöchter, welche Herr Jesus schreien, wenn sie ein Werchholz von weitem sehen, und Krämpfe kriegen, wenn sie was Anderes sollen als Byönli säen, Pantöffeli brodiren oder Mänteli glätten, so Zwitterdinger, die

auch hell nichts taugen, als es Badekürli z'mache und d'Manne d's Tüfels, e Klapperete a'zstelle und es Theekännli von einem Ofentritt zum anderen z'schleppe, über die ungebildeten Leute z'grännen und den ewigen Juden von Sue auswendig zu lernen. Das ist dann ungute Züg, mit welchem man nichts zu machen weiß, das in jedem Hause im Wege ist, für welches man eigentlich den Langnauer Spital hätte zur Hand nehmen sollen, wenn es dann schon theuer käme, da machte es nichts, man ersparte daheim doch noch viel mehr, als sie im Spital kosteten.

In der zweiten Hälfte des Winters geht die Mannschaft auseinander, der eine Theil hinaus an's Holzen, der andere hinein an's Spinnen. Das ist eine schöne Zeit für den Theil des weiblichen Geschlechts, welcher hart arbeitet, daher auch das ruhigere Leben in warmer Stube zu schätzen weiß. Wer nichts thut, weiß nicht, wie süß die Ruhe ist, der weiß gewöhnlich wenig Anderes als zu gähnen, die Zähne an der Sonne zu trocknen und in ewiger Unzufriedenheit den Vorgeschmack der Hölle in diesem Leben zu empfinden. Die Bäurin spinnt schon früher, was es sich neben der Haushaltung erleiden mag. Gewöhnlich hat sie das Schönspinnen aufgegeben und überläßt es den Jüngern, die immer dran sein können; sie, die immer dazu und davon muß, spinnt Kuder oder gröbere Ryste.

Das ist eine Zeit, einem gewissen Strich sehr günstig, denn es giebt nicht bloß Schnepfenstriche und Wachtelstriche, sondern noch andere, es giebt auch Weiberstriche und Meitschistriche. Nun die Meitschistriche sind bekannt, dauren das ganze Jahr durch, besonders an Sonntagen, sonst aber auch, wo ein Geiger geiget oder ein Mannsbild ein Bein lüpft. Aeltere Weiber von der ärmern Seite streichen dagegen gerne um diese Zeit und halten sich am liebsten an Orten auf, wo ein warmer Ofentritt ist und eine reiche Bäurin Kuder spinnt, während das Volk drescht draußen im Tenn, packt da aus, was

sie an gängiger Waare hat in ihrem Gedächtnißkrättlein und passend glaubt an diesem Orte.

Lisi war nicht von den Weibern eins, welche vom Klappern leben wie ein Fisch vom Wasser und eine Schwalbe von Mücken, aber mehr als ein Weib hätte es sein müssen, wenn es nicht zuweilen und nicht ungerne einem Weibe den warmen Ofentritt gegönnt und das Reden nach Belieben. So auf einem einsamen Hofe ist man zur Winterszeit ziemlich abgeschnitten von der Welt. Seit Gritli todt war, ging Lisi wenig in's Thal, ausgenommen zur Kirche, und auch auf diesen Gängen hatte es wenig Gemeinschaft mit den Leuten; es grollte ihnen und die Welt war ihm erleidet. Sie sei nichts werth und die Leute alle falsch, sagte es, nur niemanden mehr getraut, sonst sei man angeführt. Tiefer als es den Namen haben wollte, hatte es zu Herzen genommen, daß Benz so auf die Seite geschoben wurde, auf einmal die Leute ihm nichts trauten, ihn verdächtigten, und am meisten gerade solche, welche es am öftesten erfahren, wie gut Benz es meine und wie verständig er sei und von welch großem Nutzen der Gemeinde.

Nicht vergessen konnte es, wie wenig Antheil die Leute nehmen wollten, als Benz ihnen etwas sagte vom neuen Professor und was die Regierung im Willen hätte. Sie seien anders berichtet, hatten sie ihm gesagt, sie hülfen dies der Regierung überlassen, die werde wohl wissen, was sie mache; die meine es auch einmal gut mit dem Lande, sie habe Zehnten und Bodenzinse mit dem nassen Finger durchgestrichen, und was man künftig noch werde zahlen müssen, werde ein Geringes sein. Nun es gab auch Andere, welche unter vier Augen anders redeten, aber öffentlich schien Alles einer Meinung. So waren die Leute Lisi erleidet wie kaltes Kraut, wie es zu sagen pflegte, es sei ihm am wöhlsten, wenn es nichts um sie wisse.

Indessen, als eines Nachmittags Lisi emsig in der Stube

seinen Kuder spann und klopfen hörte an der Thüre, zum Läufterli hinaussehend draußen das alte Salatanni stehen sah, flog doch ein Sonnenblick über sein Gesicht. Komm innefür, rief es, und Salatanni zögerte nicht, dem Ruf zu folgen. Wir wollen die Einleitung in Salatanni's Reden nicht wiedergeben, ihm nicht folgen durch die Reihe der Neuigkeiten, welche es auskramte, sondern bloß bei seinen Seufzern anfangen, welche es endlich losließ, als Lisi Kaffee aufstellte und ihn's mithalten ließ und auch diese Seufzer nur summarisch. Ja, Lisi, sagte es und ließ einen Seufzer los, wenigstens einen zweipfündigen, ja, Lisi, du glaubst nicht, wie ihr mich duret heit und was ich wegen euch gelitten habe bis in die letzte Zeit, aber wohl jetzt hat das geändert, Gottlob, das hätte niemand glauben sollen. Was ich eine Zeit lang über euch hören mußte, du glaubst es nicht, es that mir im Herzen weh, und was ich sagen mochte, daneben seiet ihr doch brave Leute und bsunderbar gut gegen unser Gattig Lüt, sie hielten mir nichts darauf und mancher sagte mir: Du thätest besser zu schweigen, du hast die Leute nöthig, und mit deinem Geschwätz machest du nicht schlechte Leute gut und waschest Mohren nicht weiß. Ja, Frau, da stund ich was aus, und nicht um die halbe Welt hätte ich mögen, daß ihr den Zehnten von dem wüßtet, was die Leute sagten.

Und wie sich das jetzt geändert hat! ja, jetzt ist es eine Freude, wieder zu leben, jetzt glaub ich wieder so recht, daß ein Gott im Himmel sei, der d'Sach macht; sonst hätte ich bald glauben müssen, die hätten recht, wo sagen, es sei keiner, wenn einer wäre, so müßte es ja anders gehen, er würde die nicht Meister lassen, wo nicht an ihn glauben und die Leute verführen mit dem Unglauben, daß die Buben auf der Gasse sagten: wer dem Pfaff nur das Halbe glaube, glaube d's Halb z'viel. Ja, Frau, das hat jetzt ganz geändert, man sollte meinen, es seien nicht mehr die gleichen Leute. Ob den frevlen Reden graut es ihnen jetzt, sie mögen sie nicht mehr

hören, und gar manchen habe ich sagen hören: hätte man doch Ankenbenz geglaubt, der sah weiter als Alle, das ist ein Mann; wenn man solche nicht hört, so wird man gestraft, darauf kann man zählen. Es wird viel von euch geredet, du glaubst nicht, wie ihr wieder ästimirt werdet. Das Herz im Leib lachet mir recht, wenn ich es höre.

Schweig mir davon, ich mag nichts von den Leuten hören, sie sind ein falsches Pack, noch immer das gleiche, welches unserm Heiland heute Hosianna sang und morgen mit ihm an's Kreuz fuhr; es ist mir am liebsten, ich wisse nichts mehr von ihm, nicht ob es rühme oder schelte, für drei Kreuzer würde es doch uns wieder verrathen, wenn ihm jemand drei Kreuzer geben wollte. Verzieh Frau, so ist's doch nit, es ist Ernst in der Sache, und die Leute sind besser und aufrichtiger als sie scheinen. Sie sagen selbst, sie seien sturm gewesen, ganz im Fieber, es sei ihnen angethan worden, sie wüßten nicht wie. Sie seien zu aufrichtig gewesen und hätten zu viel geglaubt, gemeint, die Leute, die so freundlich gethan und so viel versprochen, meinten es wirklich gut und würden halten, was sie versprochen. Daß es so schlechte Leute gäbe, daran hätten sie nicht gedacht. Geh nur, sagte Lisi, warum glaubten sie dann, Benz sei schlecht, ein Spitzbub, und kannten ihn doch von Jugend auf, erfuhren ihn hundertmal, glaubten dagegen jedem Fötzel und Halunken, jedem Schlingel, den sie nie gesehen, der ihnen aber Speck durch's Maul zog und es süß zu machen wußte? Wenn sie uns von Haus und Hof hätten jagen können, sie hätten es gethan ohne Erbarmen. Darum mag ich nichts mehr vom ganzen Pack wissen.

Nit, Lisi, nit, sei vernünftig und denk, sie seien betrogen worden und es sei sich ihrer zu erbarmen. Sie hielten Benz nicht für schlecht, sie meinten nur, er sehe die Sache nicht ein, er sei vernagelt. Und denk, daß es doch vielen Leuten gefallen mußte, wenn man ihnen die Lasten abnehmen wollte. Denk, wie bös viele haben, wie chum sie thun müssen, wie jeder

Kreuzer, den sie zahlen müssen, ihnen Herzklemmen macht, weil sie nicht wissen, wo einen andern nehmen. Wenn nun einer kömmt und ihnen sagt, das solle anders kommen, sie müßten nichts mehr zahlen, so mußten so dumme und nöthige Leute daran glauben. Wenn Einer eine gar schwere Bürde hat, so ist er ja auch froh, wenn er abstellen kann. — Ja, ja, so ist's eben, die Seel dem Teufel verkaufen, d'Religion a Zehnte tusche und d'Seligkeit a d'Armestüre und dr Heiland a ne Professor oder Seminardirektor u dazu beid frömd, da mag ich nichts hören über das Gutmeinen der Leute; es ist mir am liebsten, wenn ich nichts von ihnen sehen oder hören muß, brummte Lisi.

Nein, los, sagte Salatanni, da bist doch darnebe, d'Lüt sy wäger besser, als du meinst, du weißt nicht, wie sie sich ghei, daß es so gange ist, aber si säge, wer hät das glauben sollen, daß es so schlechte und falsche Leute geben könnte. Da sei man zuerst gekommen, sagen sie, und hätte ihnen gesagt, man müsse die Jesuiter ausjagen, wenn man nicht katholisch oder gar päpstlich werden wolle, von wegen das seien schreckliche Leute, die könnten einem die Religion nehmen, daß man es gar nicht merke, dann sei es um alles geschehen, dem Teufel, den Königen und den Fürsten sei man verkauft. Da sei ihnen Angst geworden um die Religion, die hätten sie nicht lassen wollen, denn was man hätte, wenn man keine Religion hätte? Nun, da sei zu helfen, hätten sie gedacht, die Jesuiter würden wohl weg zu bringen sein, und richtig, die seien abmarschirt, viel ringer sei es gegangen als man gedacht. Nun hätten sie gedacht, jetzt sei die Religion sicher, hätten sich dessen gefreut und die für recht brave Leute gehalten, welche gesagt: Fort mit den Jesuitern! Darauf nun seien Andere gekommen, die Konservativen oder Schwarzen, und hätten geschrien: man solle sich vor denen in Acht nehmen, die wollten an die Religion, wollten den Unglauben pflanzen im Volke, wie man Kabis setzt und Rüben säet. Das hätten sie nicht glauben

können, gerade diesen sei es ja so angst um die Jesuiter gewesen, daß sie Himmel und Erde aufgeboten, das eigene Leben eingesetzt, diese fortzujagen und die Religion zu retten. Die, welche das gethan, werden doch nicht dieselbe jetzt verkaufen und verrathen wollen. Darauf seien diese selbst gekommen und hätten gesagt: Ihr guten Leute, glaubt ihr das, was man euch da sagt, durch uns sei die Religion in Gefahr, durch uns, die wir sie ja eben gerettet und Blut und Leben daran gesetzt. Nein, nicht wahr, das glaubt ihr nicht, was euere und unsere Feinde sagen, denen ihr so lange das Blut unter den Nägeln hervorschwitzen mußtet, die Aristokraten und Pfaffen, die alle heimliche Jesuiter sind und schon lange mit ihnen verbündet gegen das Volk, um es in Dummheit zu behalten, damit es in seiner Dummheit immer zahle, und nicht minder, sondern je länger je mehr. Nein, ihr guten Leute, für euere Religion fürchtet nichts von uns, und wenn Einer schreit, die Religion sei in Gefahr, so sagt ihm, er sei ein Jesuiter und verfluchter Aristokrat. D's Gegentheil, die rechte Religion und rechte Lehrer müßet ihr haben statt dummes Pfaffengeschätz, rechte Volksfreunde statt Blutsauger und Bratwurstjäger, so predigten sie Land auf Land ab.

Anni, Anni, du redst ja wie ein Professor, sagte Lisi, wer hat dir die Predigt aufgesetzt? Wäger niemand, sagte Salatanni, aber ich habe das schon oft brichten hören, und plären hören, wie das alles zu und hergegangen und wie es den Leuten jetzt auf das Herz kömmt, da sie sehen, wie sie dem Teufel in Lätsch getrappet sind. Wer hat ihnen das jetzt gesagt, fragte Lisi, und wie lange werden sie auf diesem Loche pfeifen? So lange, bis wieder ein Anderer kommt und ihnen auf einem andern Loche vorpfeift.

Nein, Lisi, nein, sagte Salatanni. Die Leute sind gutmüthig, man kann ihnen viel vorschwatzen und sie glauben es, besonders wenn es ihnen noch anständig ist. Aber so ganz dumm sind die Leute doch nicht, das wüßtest du besser als ich,

wenn du nicht so böse wärest. Die Leute haben Augen, und was sie sehen, das sehen sie, man kann ihnen Hühnerdarm nicht für Lewat ausgeben und eine Elster nicht für eine Ente. Sie sahen allmählig in's Treiben ihrer neuen Freunde, sie fühlten die neuen Zustände, sie sahen die neuen Lehren bei ihren Kindern aufgehen. Da war ja keine Ordnung und Polizei mehr, und die schlechten Leute hatten recht, und schlechte Leute, welche alle Gebote Gottes verspotteten, waren den neuen Herren lieber als die, welche noch etwas auf Gottes Gebot hielten und darnach leben wollten; mit den ersteren machten sie Kameradschaft, die letztern flohen sie wie die Pestilenz. Saufen und spielen sah man sie, beten nie, arbeiten selten. Das zog Andere nach, Handwerker und mindere Leute, die wollten auch so leben, meinten, es ziehe es ihnen auch und mein Gott, wie manchen hat es schon gekehrt und wie viele wird es noch kehren. Unfrieden kam in's Haus, und manche Frau pläret sich fast todt Tag und Nacht. Zürns nit, aber die Leute haben schon manchmal gesagt, man könnte es an Hunghans sehen, wohin ein solches Leben führe, und wenn ein so reicher Bauer es nicht aushalten möge, so könne man sich denken, wie es Mindern und Aermern ergehe.

Lisi erschrak. Warum, was ist denn mit Hunghans? frug es. Du wirst es besser wissen als ich, sagte Salatanni. Nein, sagte Lisi, du weißt ja wohl, wir ziehen nicht am gleichen Seil, und was das sagen will, weißt auch. Kann sein, sagte Salatanni, aber gehört hast doch, daß es dort nicht gut geht. Der Hauptmann, wie sie ihm sagen, ist der Unflath aller Unflathe, verklopfet Geld, es ist eine Sünde und steckt in Schulden bis über die Ohren. Er soll viel Geld von der Regierung haben, hat aber sonst noch Schulden. Der alte Hans ist ebenmäßig tief darin, es heißt: Ausgeliehenes werde er wenig mehr haben, ein Titel sei hier ausgeflogen, ein anderer dort aus, und wenn einmal alle fort seien, so halte es der Hof nicht aus, der werde kurzum müssen verkauft werden.

Dort gehe es auch, als ob es der Teufel mit Pürzeln gewonnen hätte, und gäb wie der Aeltere, der Benz, wehre und schaffe, er möge es doch nicht verwehren. Besonders die Jungfrauen hätten alles Recht, man wüßte aber wohl warum. Die Einen sagten, Benz sei ein Narr, daß er da aushalte, nicht fortlaufe oder mitmache und brauche, was es ihm ziehen möge. Da sei jene Frau witziger gewesen, die vor ihrem Mann getreten sei und gesagt habe: Höre, ich mangle einen seidenen Kittel, Göllerketteli auf die neue Mode und eine Kappe mit Lätschen vom Tüfel. Aber Frau, habe der Mann gesagt, Frau was denkst, wir hatten ja ein böses Jahr, es fehlte ja so vieles und ungsinnte Ausgaben dazu, du hast Kitteln die Menge uud Ketteli vier Paare, was willst mehr, oder wart wenigstens — bis nichts mehr da ist, ergänzte die Frau. Du kümmerst dich um's böse Jahr gar nicht, du bist Tage lang, wenn du am nöthigsten daheim wärest, auf der Jagd, sitzest bis gegen Morgen bei den Beutelschneidern unter dem Knubel, machst sonst, ich weiß nicht was. So sehe ich wohl, daß alles drauf muß und kein Hausen mehr hilft. Darum will ich auch helfen, will meinen Theil auch an der Freude und am Guthaben. Je eher es z'Boden geht, desto lieber ist es mir, weiß man doch dann, woran man ist. Und ich möchte auch nicht, daß die Leute die Schuld alleine auf dich würfen, sondern daß sie sagen müßten: es ist kein Wunder und er ist nicht alleine schuld, die Frau hat ihm auch brav geholfen. (Der Mann war um etwas gescheidter als der Genfer Almeras, er begriff etwas an der Logik und soll dem Weibe gesagt haben: Nit dä Weg, diese Weg. Ob er noch heute der Meinung sei, darüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung.) Andere aber nehmen Benz in Schutz und sagen, er habe Recht. Gehe es, wie es wolle, so sei er nicht schuld daran, und die Leute hätten mit ihm Erbarmen. Wenn es endlich Matthys am letzten sei, so wären wohl

Leute, die ihn nicht stecken ließen, sondern ihm unter die Arme griffen.

Hier machte Salatanni eine kleine Pause, als ob es einer Einrede Raum geben wolle, aber es kam keine. Lisi war auch nicht dumm. Es war ihm allerdings ein Wort in den Mund geschossen und zuvorderst auf die Zunge, aber hier hatte es dasselbe glücklicherweise beim Stiel erwischt und wieder zurückgezogen. Als nichts kam von der Seite, fuhr Salatanni fort: Ja, sagen die Leute, da könne man sehen, wie man zweg sei, besonders die ärmeren Leute. Der Hunghafen sei sonst ein Haus gewesen, welches viel zu verdienen gegeben. Sie seien dort im Jahr, etwa die großen Werke ausgenommen, nie ausgekommen, daß sie nicht Arbeitsleute gehabt, dieser oder jener Gattig, da sei Verdienst gewesen. Jetzt sei es dort wie abgetrocknet, nur das Nöthigste, was sein müsse, werde gemacht, nicht einmal die Schweineställe vermöge der Amtsrichter repariren zu lassen, und hätten es doch so übel nöthig. So wie hier gehe es an vielen Orten. Man versaufe und verprächtle das Geld, und je mehr man diesen Weg brauche, desto weniger gebe man zu verdienen, an einem Orte müsse abgebrochen sein. Woher aber sollen die Mindern das Geld nehmen, um zu leben, wenn sie keinen Verdienst haben. Stehlen darf man nicht, betteln soll man nicht, und zu verdienen hat man nichts, den Armen zu steuern soll abgehen, kurz es ist ein Elend, wie es nie gewesen ist. Und wie sie es mit der Religion gemeint, das sieht man jetzt. Die Pfarrer braucht man nicht mehr, heißt es, die Schulmeister sollten es machen. Ja, das Gott erbarm, was soll das für eine Religion geben. In der Kirche sieht man wunderselten Einen mehr, und die Kinderlehren verschleipfen sie wie die Schulbuben die Schule. Darauf hin würden sie brichtet z'Buchsee ußen. Dorther soll die Lehr unter die Schulmeister kommen, daß Alles nüt syg, und was der Mensch mache chön i dem Lebe, solle er machen, von wegen es komme kein anderes nach, und

ich weiß nicht mehr alles, was sie sagen, aber kurz einmal, daß man es deutlich sehen kann, wie sie denken vom Evangelium und daß sie auf Christum nichts halten. Das sieht man auch den Kindern an. Die werden euch so wild und bös, daß es keine Art hat, Vater und Mutter lachen sie aus, haben vor nichts Respekt, ziehen vor niemanden mehr recht die Kappe ab, wünschen die Zeit nicht mehr, thun wie Pflegel und Holzböcke; aber wie wollte es anders sein, wo sollten sie es besser lernen, wenn sie alle Tage das Exempel haben, wie man niemanden mehr zu ästimiren, niemand Einem mehr zu befehlen habe.

Siehst, du glaubst gar nicht, was das für ein Volk giebt, erst jetzt, wo der Same ergrünt, sieht man es recht, daß man es mit den Pelzhändsche greifen kann. Es geht, wie der Heiland gesagt hat, an den Früchten sollst du sie erkennen. Die Leute sagen es aber auch, sie hätten es nicht geglaubt, aber jetzt müßten sie es glauben, sie möchten wollen oder nicht. Die seien daher gekommen und hätten gethan, als ob sie die unschuldigsten Lämmer wären und als Engel vom Himmel gekommen, den Bauern und armen Leuten expreß z'Lieb und z'Ehr, Schnabel habe man keinen gemerkt und Krallen keine gefühlt. Da sie es gewonnen, seien sie reißende Wölfe, titulirten Alle als Kühe und Kälber; sage einer ein Wörtli, fahre man ihm über's Maul, als ob ihn alles nichts anginge. Es solle zur Sache niemand was zu sagen haben als gerade sie, und wenn sie alles in einem Tage fressen und Alle arm machen könnten, daß keiner mehr dem andern helfen könnte, sie sparten es nicht bis morgen. Was sie selbst nicht versorgen möchten, hänkten sie den Fremden an, denen Lausbuben, die nichts wollten als befehlen, denen unser Brod nicht gut genug sei, wenn man ihnen nicht einen halben Schuh hoch Anken darauf streiche und dann noch sich verexcusire, daß man es nicht besser vermöge, die es deutlich merken ließen, daß wenn sie einmal am Brett seien, sie die verfluchtesten Reichsvögte, wie sie den alten Tyrannen sagten, werden wollten. Lue Lisi, du

glaubst nicht, was das muckelt und wie man sich reuig ist; du glaubst es gar nicht, du hättest die größte Freude. Ich muß sagen, es gefällt mir auch; hätt' nit glaubt, daß ich das in meinen alten Tagen noch erleben würde. Ich muß sagen, ich habe manchmal gejammert, die Welt werde immer schlechter, es sei bald keine Religion mehr, und wenn ich es nur nicht erleben müßte, daß gar keine mehr sei und ich auch noch meine abgeben müßte. Aber wohl, jetzt sehe ich, daß noch viel mehr da ist, als ich dachte; aber die Leute haben es nur nicht erzeigt, gingen damit nit z'Märit und beteten nicht an den Straßenecken, wie es heißt in der Bergpredigt. Sie hielten sie für sich selbst oder waren gleichgültig damit und ließen d'Sach hötschle. Jetzt, wo man meinte, es sei alles eingeschläfert, wie es die Schelme machen sollen, wenn sie einbrechen und ein Haus ausplündern wollen, jetzt könne man mit der Religion fort wie mit einem faulen Zahn, jetzt erwachen sie, jetzt merken sie, warum man sie einschläfern wollte, daß man mit nichts mehr und nichts minder als mit der Religion fort wolle, daß man es nur nicht merken solle, und wie unterdessen bereits dafür gesorgt sei, daß als Heiden die Kinder aufwüchsen. Jetzt, Lisi, du glaubst nicht, wie das bei den Leuten erwachet, gerade wie das Gras nach einem warmen Regen. Ja, jetzt wird wieder gredt vom Bauer auf der Ankenballe und wie der doch die feinste Nase habe und geschmöckt, woran Andere auf hundert Stunden weit nicht gedacht. So könnte das nicht gehen, man sollte mit ihm reden, ob da nichts zu machen wäre, man wolle gerne helfen. Bsunderbar wo das Gred geht, und es soll für bestimmt wahr sein, es sei erkannt, wir sollen künftig nur Menschen und nicht Christen sein. Das wird de erst mönschele, daß niemand mehr mag dabei sein, man hielt es schon jetzt manchmal fast nicht aus.

So, meinst, antwortete Lisi, jetzt wär Benz wieder gut? Jetzt sollte er vergessen, wie schlecht man es ihm gemacht hat, und die Finger dargeben, um die Kestenen aus dem Feuer zu

holen, sollte ausessen, was die Andern eingebrockt? Meinst, so dumm sei er, sei für nichts gut als für den Kloß, worauf Alle ihr Holz spalten? Nein, Anni, so schlecht hat man es noch niemanden gemacht, als Benz; kein Mensch dachte damals an alles, was er der Gemeinde gethan; wenn sie ihn z'Fetzen hätten verreißen dürfen, sie hätten es gethan. Handkehrum würden sie es ihm wieder so machen. Ich glaubte nicht, daß die Leute so schlecht seien, jetzt aber wissen wir es, mögen nicht mehr von ihnen als die Noth erfordert und sind so am wöhlsten. Wer den Karren hineingezogen, soll ihn wieder hinausziehen, das ist billig und nicht die, welche abgewehrt. Und bei der Sache gspaßet es sich nicht; wer das Maul aufthut, wird beim Kopf genommen. Das kann man an den armen Pfarrern sehen, die so mißhandelt werden.

Da pochte es rasch an der Stubenthüre, rasch ging sie weit auf und hinein mit mächtigen Schritten zwei Gestalten treten.

Wir dachten, da unser Klopfen draußen niemand hörte, wollten wir es innefür probiren. Gott grüß euch mit einander, so sprach die eine der Gestalten, gut berndeutsch, ging auf Lisi zu und bot ihm die Hand; die andere that fremdländischer, mördete Hochdeutsch und spienzelte ein Bocksbärtchen, wir glauben auch, er habe eine Brille aufgehabt und möglicherweise der andere auch, doch konnte man es uns nicht mit Bestimmtheit sagen. Der erste war offenbar ein Berner, vom andern war es nicht ganz klar. Es konnte einer von den vielen Schmarotzern sein, welche der Canton Bern zu füttern hat, es konnte aber auch einer von den Bernern sein, welche es sich zur Ehre rechnen, ein Aff fremder Narrheit, fremden Unsinns, fremder Laster zu sein, ein ekelhaft Geschlecht, von welchem wir hoffen, es bleibe einmal ungesinnet dahinten wie die Käfer und die Cholera. Lisi war verwundert über diesen Einbruch, erwiederte indessen den Gruß höflich. Salatanni machte ein Intermezzo, stund auf und sagte: es wolle gehen,

es habe zu pressiren, den zum Spinnen verheißenen Flachs solle Lisi gelegentlich rüsten, es wolle ihn dann abholen, und als es unter der Thüre war, rief es: Los doch neuis. Kennst die? frug es Lisi draußen in der Küche. Schulmeisterzüg, trage Bücher desume oder handle mit düre Schnitze, sagte Lisi. Es sind die Sekundarlehrer von Bettelried, sind auf der Kinderjagd, gehen alle Jahre zweimal darauf, antwortete Anni, ging, und Lisi wußte nun schon, woran es war.

Die Sekundarschulen sollen eigentlich sogenannte Mittelschulen oder Realschulen oder dörfliche Progymnasien vorstellen, aus welchen man, mit aller Weisheit ausgerüstet, in die Hochschule promeniren und aus derselben, und ehe man die Studien noch vollendet, als Landesvater stolziren könnte. Sie sollten der Pflanzgarten ländlicher Weisheit sein, ein Gegengewicht sein gegen die Aristokratie der Wissenschaft und diese überflüssig machen oder zerstören. Das schien man klar gedacht zu haben, sonst begreift man nichts Klares, weder an ihrer Erschaffung noch an ihrer Erhaltung. Wie hoch sie sich hoben, kennen wir nicht, da wir das Glück hatten, keine des Nähern kennen zu lernen. Man sagt, aber man weiß wohl, wie viel man sagt, ja sogar schreibt, was nicht bloß nicht wahr, sondern rein erlogen ist, man sagt also, Studenten, welche aus solchen gekommen, hätten kaum richtig schreiben, geschweige nachschreiben können; man sagt, in den Unterweisungen seien die Schüler der Sekundarschulen oft die schwächsten gewesen; man sagt, und zwar Primarlehrer sagen es, es wird wahrscheinlich wahr sein, sie wüßten viele Primarschulen, in welchen man viel mehr lerne als in den Sekundarschulen, das Kappeleweltsch ausgenommen. Das trage aber auch nicht viel ab, denn der Weltschlehrer sei einmal nach Genf gereist, und wenn er stolz sein Weltsch vorgenommen, habe man ihm entweder gesagt: Monsieur, kann nix deutsch, oder Monsieur, je ne connais pas l'Allemand, und einmal (in Vevay soll es ge-

wesen sein) soll ihm Einer geantwortet haben: Monsieur est peutêtre Turc?

Ob nun alles das wahr sei, wissen wir wie gesagt nicht, lassen der Nachwelt die Ergründung der Wahrheit als geschichtliche Aufgabe. Hingegen das ist wahr und kann, wenn man will, auch als eine Art von Urtheil genommen werden, daß es diesen Schulen alleweil an Zudrang fehlte, die Meister Mühe hatten, die gesetzliche Zahl von Kindern aufzubringen, daß sie von Halbjahr zu Halbjahr zwischen Leben und Sterben hingen. Wenn dann der Anfang des Schuljahrrs kam und niemand sich zeigte, der Liebhaber ihrer Schule war, oder die Schule angefangen hatte, die Lücken aber nicht ergänzt waren, dann sahen die beiden Kollegen sich trübselig an, und einer stärkte sich am andern, bis endlich einer ausrief: Kolleg, die Garde stirbt aber ergiebt sich nicht. Dann machen beide kühn sich auf und gehen auf die Kinderjagd, freilich ohne Büchse, aber mit guter und scharfer Munition reich versehen. Sie streichen über die Hügel, sie streichen durch die Thäler, und wo sie in einem Stalle drei Kühe wittern oder in einem Häuschen einen halbbatzigen Pintenwirth oder dreikreuzerigen Krämer, da kehren sie ein und fragen nach Kindern, und wie die Metzger, wenn sie in's Gäu gehen, bei jedem Hause, welches sie verlassen, fragen, ob man ihnen nirgends was Fettes wisse, so fragen auch die Herren Kollegen allenthalben: ob nicht etwa hier herum Kinder wären, von denen man denke, sie könnten für ihre ländliche Schule passen, und Aeltern, die wüßten, was Bildung sei, doch, wohl verstanden, Kälber und Kinder zählen wir nicht zusammen. Wo dann irgend ein Schimmer von Hoffnung winket, hat drauf los wie's Wetter und nicht abgesetzt, bis man den Zweck durchgesetzt oder wenigstens einige Zusicherungen für das nächste Mal erpreßt.

Es ist nicht ganz die englische Matrosenpresse, es gleicht mehr der Werbung in fremden Kriegsdienst. Die Herren Kollegen preisen in die Wette das Glück derer, welche

das Glück hatten, in ihrer Schule gebildet zu werden, was für Fächer da gelehrt würden und wie kommode jedes sei, eins kommoder als das andere, brauchbar für das ganze Leben und nothwendig für diesen oder jenen Lebensweg. Sie zählen an den Fingern auf die erlauchten Häupter, welche aus ihren Händen hervorgegangen, wie sie gekommen seien und mit Zärtlichkeit gedankt hätten für den Unterricht und gesagt, ihnen hätten sie alles zu verdanken, wenn sie nicht in die Schule gekommen, so wäre auch nichts aus ihnen geworden, ihr Lebtag wären sie dumme Bauernbuben geblieben. Es sei schon mancher von der Hochschule gekommen, er hätte nicht gekonnt, was viele ihrer Schüler. Das sehe man aber auch, die besten Familien hätten ihre Kinder in ihrer Schule, das seien Männer, die wüßten, was gut sei. Was doch auch eine Primarschule sei, die sei gerade wie nüt, und was da für Kinder hineinkämen, krätzig könne man da werden oder gar Läuse kriegen, ein Oestreicher würde sagen, nur Läuse. Im Jahr 1813 nämlich, als die Oestreicher in der Schweiz waren, sagte eine gutmüthige Frau zu einem Wachtmeister, der bei ihr einquartirt war: Verzeiht, ihr habt da einen Floh. Der fuhr sie barsch an und schrie: Wir haben keine Flöhe, wir haben nur Läuse! Und richtig war bei näherem Besehen das Thierchen, das da lief, kein Floh, sondern nur eine Laus.

Mancher Vater und manche Mutter hören gerne, was Großes aus den Schülern geworden und wie die vornehmsten Kinder in der Schule seien. Wie aus den Sümpfen Nebel, steigen bei stolzen Reden Gedanken aus den Seelen. Jedenfalls denkt die eine oder die andere Frau: Tüfel, wenn mein Meitschi den heirathen könnte und mein Bub dieses, die machten es gut. Ich denke, ich schicke sie! Gar oft aber geht das nicht so leicht, die Herren Kollegen müssen noch anders dran hin. Sie malen aus, wie die Kinder viel freier seien, die müßten die Fragen nicht lernen, den Gottesdienst, namentlich die Kinderlehre nicht besuchen, mit unnützen Dingen die Zeit

nicht versäumen. Zieht dieses auch nicht oder sagen die Eltern, die Schulgelder seien zu hoch, so stellt man in Aussicht, man könne es vielleicht wohlfeiler machen, es sei schon geschehen, daß man Kinder um zwei Drittel oder eine Hälfte der Schulgelder angenommen, von wegen man sei human, man begehre keinem Kind wegen einiger Batzen vor seinem Glück zu sein, ja vielleicht daß man sie um ein Drittel zu Gnaden annimmt.

Diese Kinder- oder Sekundarjagden sind zum Theil mühsam; was man da reden muß und Redensarten verschießen und oft um nichts und wieder nichts, indem auch nicht eine trifft, es ist schrecklich! Ein guter Schütz braucht zumeisten nur einen Schuß, im zweiten fehlts ihm nicht, und so ein Jäger verschießt zuweilen hundert schwere Redensarten und hat am Ende nichts oder bloß einen halben Schüler, d. h. einen, der das Halbe zahlt, erjagt. Nüchtern kehren sie selten heim, an Essen und Trinken läßt man es ihnen selten mangeln, ein gut Kaffee, ein Schnefeli Käs, schmackhaftes Brod sind allweg auch ein Trost, wenn sie auch z'leerem heim müssen und die Schule ihnen sichtbarlich von Halbjahr zu Halbjahr ermagert.

Was aber dann auch die Leute glücklich sind, wenn sie Beute gemacht, wenn sie mit einem oder zwei ganzen Schülern und vielleicht noch einigen halben zurückkehren, das begreift nur ein Jäger, der weiß, was Jagdfreude ist, und zwar eine auf Hochwild, wenn man z. B. ein Wildschwein erlegt oder einen Rehbock oder gar einen Lämmergeier. Dem Mangel an Eifer und Anstrengung dieser Jäger ist es also nicht zuzuschreiben, wenn ihre Jagdgründe immer mehr veröden, das Wild seltener wird, sie immer mehr z'leerem zurückkehren müssen und der alte Fahrklaus sie mit den Worten empfängt: Aber nüt, aber nüt! wenn diese Schulen ihnen unter den Händen ermagern und die meisten bald abdorren werden ungefähr wie Warzen. Wir kennen den Grund dieses Absterbens nicht. Die böse Welt schreibt den dummen Stolz und die hohle Anmaßung, das viel vorstellen wollen und nichts sein, welche

man an gewissen Orten findet, den dort florirenden Sekundarschulen zu. Aber man weiß, wie die Welt ist und daß das nicht sein kann, denn bei wem hätten die Schüler so was lernen sollen, bei wem? wir fragen.

Also zwei solche Jäger waren es, welche Lisi in der Stube hatte; sie waren auf ernstlicher Jagd, sie sollten noch zwei Schüler haben und waren heute z'leerem gelaufen, und wenn sie keinen fanden, so hatten sie ausgemacht, sie müßten zwei kaufen, d. h. ihnen Lohn geben, daß sie in die Schule kämen. Sie thaten das aber auch nicht gern, begreiflich. Nun sie fuhren mit diesem Begehren nicht in's Haus wie die Beimannen mit ihren Stimmen, welche von weitem schreien: Hit dr Bi oder Biner? Der eine fing an: Es macht styf Wetter. Der zweite frug: ob der Herr vom Hause daheim sei? Lisi sagte, obschon es die Redensart recht gut verstund: sie hätten hier keinen Herrn, der Bauer aber sei fort, es wisse nicht, wann er wieder komme.

Jetzt meinte der zweite, er habe den Hasen im Pfeffer gefunden, und begann eine Rede über die Herrlichkeit des Bauernstandes, wie der eigentlich Herr des Landes sei, das Land dessen Schweiß seinen Flor zu verdanken habe; wie es nun Zeit sei, seine Rechte in Anspruch zu nehmen, sich als Herren darzustellen. Er habe lange das Schwerste gethan, mit wüster Arbeit sich geplagt, jetzt solle er es besser haben, die rohe Arbeit Andern überlassen und ein gebildetes Leben führen, ganz wie es ihm angenehm sei, er solle das Land regieren, zum Wohl des Landes könne er immer etwas thun, er vermöge das besser als die verlumpeten Herren, die nichts mehr hätten und nichts mehr seien.

Habt nicht Mühe, sagte Lisi, wir wissen, wer wir sind und was sich für uns schickt, dabei sind wir wohl, und was will man mehr? Das könne er nicht begreifen, antwortete der zweite, es werde ihr aber auch nicht Ernst sein, so ein Hundeleben wäre sein Tod. Pflug ziehen oder Pflug halten käme

ihm in eins, und der Mensch sei doch nicht geschaffen für das gleiche Leben wie das Vieh. Lisi sagte: es hätte Leute gesehen, die nichts gethan, und ihr Leben habe ihm dem des Viehs viel ähnlicher geschienen, als das Leben derer, die nach Gottes Wort sechs Tage arbeiteten. Daneben komme es auf die Gewohnheit an, ein Leben ohne Arbeit möchte es nicht ertragen, und die Lehre kenne es nicht, wo Fleiß und Arbeitsamkeit zu einem viehischen Leben gehörten. Nun fiel der erste ein und wollte gut machen, brauchte schöne Titel, sagte, sie habe seinen Kollegen nicht recht begriffen. Er meint nicht alle Arbeit, er meint nur die grobe, wo ganz mechanisch ist, wo man ganz dumm sein kann dazu und wo man um geringen Lohn von rohen ungebildeten Leuten, welche nichts Besseres wissen, machen lassen kann. Ja, die gebildeten Stände arbeiten auch und anstrengend, aber feinere Arbeit und geistige, die strengt viel mehr an als die leibliche und braucht daher auch viel mehr Erholung, wenn man sich nicht ganz abschwächen will. Lisi sagte, es sei ihm nicht unbekannt, daß man auf allerlei Wege arbeiten könne, es verachte keine Arbeit, sei sie mit den Händen oder mit dem Kopf, am Schatten oder an der Sonne gemacht, wenn die Arbeit nur recht und Fleiß dabei sei. Daneben habe es schon oft sagen hören, es gebe auch grobe Kopfarbeit und man sehe auch dumme Leute, welche sich damit abgeben; daneben wisse es das nicht. Es wisse bloß, daß es die Arbeit, welche ihm Gott geordnet, liebe und dabei bleiben wolle, sei sie fein oder grob.

Ja, sagte der zweite wieder, wie man erzogen sei, so gehe das Einem nach, er begreife das, und besser sich zu gewöhnen, gehe schwer. Aber den Kindern werde man doch ein besser Leben gönnen und für ein gebildeteres Leben sie bilden lassen. Er begreife gar wohl, daß man vor dreißig, vierzig Jahren gar nichts Anderes gewußt und nicht daran gedacht, warum hätte man es auch sollen? Der Bauer konnte nur Bauer werden, da war ihm alles verhalten, nicht Kaminfeger konnte

er werden, nicht einmal Stadtweibel. Wenn Einer studiren wollte, so hätte man ihn angesehen, als ob er Hörner hätte und ihn in's Narrenhaus gethan. Der Bauer gehöre hinter den Pflug, hieß es, und nirgends sonst hin, am allerwenigsten auf das Rathhaus. In den Städten habe man einen Hund und einen Bauer kaum zusammen gezählt. Jetzt sei es anders, jetzt sei der Bauer voran, wenn er die gefällige Bildung habe, und Bauernsöhne, welche gehörig in den neuen Schulen gebildet seien, seien allenthalben oben an und die ersten, die ersten in der Regierung, Fürsprecher, Aerzte in allen Posten, sie hätten jetzt das Heft in der Hand und machten die Gesetze. U wettigi? warf Lisi ein. Aber der Redner that, als höre er es nicht. Jetzt, fuhr er fort, jetzt weiß er, warum er was lernt, jetzt steht ihm ein ander und höher Leben offen, und rechtdenkende Eltern sorgen dafür, daß ihre Kinder die Bildung erhalten, welche sie befähigt, dasselbe zu genießen, und ihnen die nöthigen Mittel an die Hand giebt, sich die höheren und feineren Lebensgenüsse zu verschaffen, nit Erdäpfel alle Tag, abgenommene Milch obendrauf und am Morgen auf, ehe das Bett recht erwarmet ist. Es schaudert mich, wenn ich dran denke! Das könne er nicht sagen, fiel der erste ein, er könne draußen auch arbeiten und thue es gerne, wenn er dazu komme und sein Stand es mit sich brächte. Wenn man nur arbeite, was man wohl möge, nicht hündligürte und schaffe, bis man alle Viere von sich strecken müsse, so gebe er gerne zu, daß körperliche Arbeit auch eine Erholung und angenehm sei, ja sogar ein Bildungsmittel. Es werde auch immer Leute geben, welche arbeiten müßten, woher sonst das Brod nehmen, und kommod sei es für die, wenn sie nicht bloß arbeiten müßten, sondern es auch gerne thäten. Daneben sei er auch der Meinung seines Kollegen, die Kinder solle man erziehen, daß sie die neue Freiheit auch genießen könnten; die Thore seien jetzt offen zu allem; wenn man die Zeit nicht recht benutze und die Stellung einnehme, die Einem gebühre, so könnte sie

vorübergehen. Ja, und dann würde man erst sagen, fiel der zweite ein, seht da den dummen Bauern, er sieht nicht einmal, was man ihm vor die Nase hält, sein Glück, welches man ihm errungen hat, stößt er mit Händen und Füßen von sich. Nun, da würde man ja sagen, er habe es wie das Vieh, dem man in einem brennenden Hause die Bande zerschnitten und die Stallthüre geöffnet, und das doch immer wieder in den Stall zurückkehren will, daß man es kaum erwehren kann.

Ehe der erste einfallen konnte, sagte Lisi: es danke für das Gleichniß, gerade so sei es, das Leben, welches ihm Gott geordnet, sei ihm ganz recht, um keinen Preis tauschte es dasselbe an ein anderes, und zwar je länger je weniger, und was es für sein Glück halte, gönne es auch seinen Kindern; sie müßten ihm brav beten und arbeiten, begreifen, woher das Brod komme, nämlich von Gott und der Menschen Fleiß, dann werde es ihnen wohl nicht bös gehen in der Welt, so wenig als ihm auf die alte Manier. Das Neue sage ihnen nicht Herr, für sie sei da nichts zu erhaschen. Verzeiht, sagte der erste, gerade für Leute wie ihr ist die neue Zeit, euch gehört die Nidle ab der Milch, wenn eure Söhne gebildet sind und eure Töchter auch, denn heut zu Tage sieht man auf Bildung und Geld, gebildet müssen die Mädchen sein, so grad ane e Buretotsch macht sein Glück nicht mehr, der kann hinter der Thüre stehen. — Da kömmt es mir kommod, daß ich nicht in dieser Zeit lebte, sonst stünde ich noch jetzt hinter der Thüre, meinte Lisi. — Ihr vexirt, antwortete der erste, euch geht das nicht an, ihr waret von ganz anderem Kaliber; ihr steht viel höher und ihr mögt euch verstellen wie ihr wollt, so seid ihr gebildet, man hört es euren Reden an. Darum eben deßwegen kamen wir zu euch, wir dachten, ihr begriffet uns und fühltet das Bedürfniß höherer Bildung für eure Kinder und wollten euch fragen, ob ihr uns nicht Kinder in die Sekundarschule schicken wolltet, es wäre gerade noch die rechte Zeit

dazu. Der Curs hat zwar schon angefangen, aber wir haben ihn so eingerichtet, daß man eintreten kann, wenn man will.

Daran hätten sie nie gedacht, sagte Lisi, hätten nichts Anderes gewußt, als die Kinder in die Schule zu schicken, in welche auch sie gegangen, und sie daheim brav z'lehre und zum Gute z'ha, das sei doch immer die Hauptsache. Der zweite fing an zu dociren, wie seiner Zeit, wo er noch mit Elementarklassen sich befaßt, ihm dieses zu Hause lernen zuwider gewesen, indem gerade das zum Verderben sei, daß er viel lieber ein Kind gehabt, welches noch keinen Buchstaben gesehen, da hätte er doch nichts Schlechtes abgewöhnen müssen, sondern gleich von vornen anfangen können.

Allein der erste, der da wußte, was bei altväterischen Leuten das zu Hause lernen für einen Werth hat, ließ ihn nicht weit kommen in seiner Weisheit, unterbrach ihn und sagte: das sei gar schön und gut und ehedem habe das vollkommen genügt, und es sei nichts schöner, als wenn die Eltern Theil nehmen thäten an der Bildung der Kinder; das fördere die Lehrer unendlich, wenn die Kinder sehen, wie die Eltern Freude hätten an ihren Fortschritten. Freilich bei den einzelnen Fächern würden wenige helfen können, da man sie früher nicht gelehrt oder ganz anders. Aber das sei gleichgültig, wenn nur die Eltern große Freude hätten im Allgemeinen, daß die Kinder sehen könnten, wie große Freude die Eltern am Fortschritt hätten. (Diese Freude der Eltern ist wirklich oft sehr groß, und rührend ist es, wenn ein Vater oder eine Mutter mit Thränen in den Augen erzählen, wie schön das Kind lesen oder schreiben könne und wie weit es im Rechnen sei, und wie der Schulmeister gesagt, solche Kinder gebe es nit dick, nit mengs settigs hätte er noch gehabt. Herrgott, wie oft wird ihnen diese Freude vergiftet, und wie viele sterben daran!) Nun wollte wieder der zweite seine Ueberredungskünste versuchen und darthun, wie das Kind nicht mit unnützem Zeug geplagt würde, und darunter verstund er das Fragenbuch und den

Besuch des Gottesdienstes. Dummes Zeug müßten sie auch nicht hören, was den Verstand verfinstere und alle Sinne blöd mache, und darunter verstund er die geoffenbarte Religion. Er ließ auch Worte fallen von rein menschlicher Religion, freilich das nicht hintereinander, denn der erste unterbrach ihn immer, wollte erläutern, mit Seife bestreichen, ablenken u. s. w.

Ehedem hätte man gesagt, der erste hätte mehr Takt, wisse mit wem er rede, der zweite sei ein Büffel, der nicht wisse, trample er auf einem Steinboden oder einer großen Glastafel. Aber man hätte nicht ganz Recht gehabt. Die Herren beurtheilten nicht sowohl Lisi verschieden, als sie selbst stunden auf verschiedenen Stufen des Fortschrittes. Der erste war offenbar hinter dem andern um manchen Schritt zurück. Er war noch auf der Stufe, wo man die Krallen meist eingezogen hat und nur mit dem Seidenpfötchen agirt, wo man verdeckt fichtet, über der Erde hinter Bäumen und Büschen, unter der Erde hinter Schilden und Blendungen. Er war noch in der Stellung, wo die Leute gar nicht wissen sollen, in welcher Stellung man ist und wo aus man will, man Einem sagen kann, ich gehe dahin, und dem Andern, ich gehe dorthin, und beide es glauben können, in der Stellung eines Schiffes, welches so lavirt, daß die Zuschauer zweifelhaft sind, auf welchen Wind es eigentlich wartet, um die Segel aufzuspannen, wo man den Leuten pfeift, sie lockt, wie der Rattenfänger von Hameln, daß sie dem Dudelsack folgen müssen und nicht wissen wohin, bis sie im Bauche eines Berges begraben sind.

Während so der erste seiden that und dem Volke süß flattirte wie die badischen und andere Volkshelden vor Ausbruch der Revolution, so war der zweite viel weiter, er war wie Struve und Blenker zusammengenommen, nachdem der Großherzog davongelaufen war und das Militär eine miserable Treue an den Tag gelegt, als sie Gewalt walten ließen, brandschatzten, wer Mux machte, erst in Ketten schlu-

gen, nachher fressen wollten. Unser zweiter achtete alle Verdeckung nicht bloß für überflüssig, sondern schädlich. Er betrachtete den Sieg als entschieden, die Sache als abgemacht, die alte Zeit gründlich zur Ruhe gesetzt, er glaubte, es sei jetzt die ausgedehnteste Benutzung des Sieges nothwendig und dazu das entschiedenste Auftreten, und wo jemand das Maul aufmache, müsse man ihm mit der schärfsten Rede drein fahren und ihn abklopfen, bis er begreife, was für Zeit es sei. Das Bauernvolk sei ein dumm, feig Volk, das müsse nach, es möge wollen oder nicht, und es werde es schon machen, wenn man auf der einen Seite den Ernst zeige, auf der andern Seite ihm von Zeit etwas Gleck darhalte, daß es etwas zu lecken habe; aber nur nicht Komplimente gemacht, sondern zugefahren. Das war des zweiten Standpunkt, über den er mit dem ersten oft im Streite lag und manchmal so weit nachgab, daß er auf ihren Sekundarjagden zumeist den ersten reden ließ. Heute aber ging ein rauher Wind, sie hatten angebotenes Kirschwasser nicht verschmäht, Lisi hatte ihnen Wein aufgestellt, so war der zweite preußischer geworden, hielt es seiner unwürdig, vor einem dummen Bauernweib die Flagge zu verbergen, zog sie daher hoch auf, schwatzte dummes Zeug, daß es dem andern katzangst wurde. Er verbesserte so viel er konnte, er stüpfte ihn unter dem Tisch mit den Füßen, bis derselbe auffuhr und frug: Donner, was stüpfst mich immer, ich wollte mir das verbeten haben? Der erste wußte nichts zu machen, als zum Abschluß noch einmal in Lisi zu dringen, ihnen ein Jawort zu geben. Wenn sie zwei Kinder schicken wollten, so wolle er sich bei der Direktion verwenden, daß sie nur für eins zahlen müßten. Es sei ihnen viel daran gelegen, Kinder von ihnen zu haben, wegem Zutrauen, das sie besäßen. Wenn sie schicken, so würden noch Andere schicken, sagte er. Zweifle, sagte Lisi, daß sie die rechten Lockvögel wären. Daneben ist der Mann nicht daheim, und wann er heim kömmt,

weiß ich nicht. Ich kann keinen Bescheid geben, es ist seine Sache, nicht meine.

Da ging die Thüre auf und Benz trat ein. Lisi sah sonst Benz für sein Leben gern; wenn er heim kam, hieß es gewöhnlich: E Gottlob bist wieder da; diesmal hätte es lieber den strübsten Länder gesehen als ihn und wünschte ihn fast laut in's Pfefferland. Es hatte gehofft, die Sekundarjäger abfahren zu sehen, jetzt nagelte Benz frisch sie an, denn nun mußte der fragliche Punkt gleich wieder vorgenommen und bis zu seinem endlichen Schluß verhandelt werden. Man saß wieder ab, die Flasche ward wieder gefüllt, die Vogelfänger stellten von neuem ihre Fallen und spannten ihre Netze. Nun wir wollen diese Operationen nicht wiederholen, wir kennen sie zur Genüge. Aber die Herren dachten an was Neues und agirten darauf, neue Gedanken waren rar bei ihnen; sie staunten selbst sie an, wie man von Kühen zu sagen pflegt, daß sie es mit neuen Tennsthoren hätten, trampelten ihnen daher nur mit schweren unsichern Schritten nach. Sie dachten jetzt plötzlich daran, nicht bloß kleine Vögel, sondern einen großen zu fangen, nämlich Benz selbst, sie wollten ihn bekehren. Sie thaten ganz zärtlich mit ihm; der erste sagte, sie hätten es gewagt, hieher zu kommen, gedacht, ein verständiger Mann wie er werde sicher gerne eine so gute Gelegenheit ergreifen, seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben, denn was man Besseres den Kindern geben könnte? Der zweite sagte, er hätte schon lange ein Verlangen gehabt nach seiner Bekanntschaft. Man habe ihm viel Gutes von ihm gesagt: wie er ein verständiger Mann sei und wirklich recht gut meinend, daß er nicht habe begreifen können, wie er auf der andern Seite sein könne, wo nur Dummköpfe seien oder Spitzbuben und Jesuiten, Betrogene oder Betrüger. Er habe gedacht, wenn mal jemand recht mit ihm rede und das Verständniß beibringe, so müßte er auf ihre Seite treten, das sei nicht anders möglich, denn wer gutmeinend sei, müsse das Vaterland lieben, und wer das Vaterland

liebe, sei auf ihrer Seite, und auf der andern seien die, wo nur sich selst lieben oder ihre Geldsäcke, die seien eins bei ihnen, sie wüßten den Unterschied nicht zu machen. Es fehle eben nur daran, daß er so abgeschlossen lebe und das neue Leben und alles Gute, was es bringe, nicht vor Augen habe.

Benz war vorsichtig, vermied Wortgefechte gerne, besonders mit Leuten, an denen ihm nichts gelegen war; die begehre er nicht zu brichten, sie könnten ihn nicht brichten, dabei würde man nur böse, und was trüge denn das ab? Es sei ihm wohl hier oben, sagte Benz, besser begehre er es nicht. Er kenne freilich nicht alles, es sei ihm auch lieber, aber was er vom Neuen höre, mache ihn nicht gwunderig, alles kennen zu lernen. Es sei ein alt Sprüchwort: Ehe es einmal besser kömmt, kömmt es eher zehnmal schlechter. Es habe ihm wollen scheinen, es sei was wahr daran, daneben lasse er jedem seine Meinung, und er denke, er werde auch das Recht haben, eine zu haben, und zwar die, welche ihm am anständigsten sei.

Bhütis, dagegen habe man ja nichts, sagte der erste, der, wenn der zweite das Maul aufthat, immer eine Art von Bauchgrimmen fühlte aus Angst, es komme wieder was für d's Tüfels z'werden. Nicht daß er nicht gleicher Meinung war, ja er ordnete sich demselben offenbar unter, wahrscheinlich wegen dessen entschiedener Gesinnung und dem großen Fortschritt in der Gesinnung, aber er hatte noch ein Rest bernerisches Gefühl und hatte noch eine gewisse Empfindung, was dasselbe ertragen mag, was nicht. Bhütis, frei sei man ja. Deretwegen könne man aber immer reden über verschiedene Ansichten, es gebe gute, bessere und noch bessere, immer die gleichen haben könne man nicht wohl, die Zeit ändere auch. Es sei natürlich, daß es Einen dure, einen solchen Mann wie ihn nicht im nämlichen Lager zu haben. Er sei überzeugt, wenn derselbe alles wüßte, was die neue Zeit gebracht und wie viel Gutes man der gegenwärtigen Regierung zu verdanken hätte, so wäre er nicht länger auf der andern Seite. Es werde sein, sagte Benz,

daß das ihm nicht bekannt sei, er wüßte wenigstens nichts, das ihn veranlassen könnte, seine Meinung zu ändern.

So, platzte der zweite heraus, ehe der erste seine schwerfällige Mannschaft ausrücken lassen konnte, die Erlösung von Pfaffen und Aristokraten, die Erleichterung in allen Steuern, die Uebernahme der Armen, die persönliche Freiheit in allen Dingen, die Erlösung aus dem Aberglauben und die freie Bildung und ächt menschliche Erziehung, der leichte Prozeßgang, sind das alles nicht hohe Güter, wer's begreift und wer ehrlich genug ist, es zu bekennen? Man müsse doch ein Brett vor den Augen haben oder sonst vernagelt sein, wenn man das nicht einsehen könnte!

Man könne die Sache verschieden ansehen, antwortete Benz, er für seinen Theil möchte nicht rühmen. Daneben wolle er Andern nicht darwider sein. Wenn sie Freude daran hätten, er möge sie ihnen wohl gönnen. Er müßte doch nicht ein Bauer sein, sagte der zweite, wenn er sich nicht freuen sollte über die ungeheuren Erleichterungen, welche diesem Stand geworden, Zehnten weg, Bodenzinse weg, die Armen weg u. s. w. Das sei allweg gut, antwortete Benz, und weniger zahlen thue er in diesem Augenblick, selb müsse er sagen. Daneben habe er weniger Geld, er wisse nicht, woher das komme, es müßten im Hosensack neue Löcher entstanden sein. Andern Leuten müßte es auch so gehen, denn noch nie hätte er so viele nöthige Leute gesehen als jetzt, man würde von Leuten um Geld angesprochen, von denen man geglaubt, sie hätten das Geld in vollen Körben unter dem Bett.

Man müsse nicht bloß auf die Geldsäcke sehen, Geld mache engherzig, schnauzte der zweite. Zur Zeit, als die Republik arm gewesen, hätte sie florirt, sei groß geworden. Mit dem Reichthum habe der Verfall angefangen, Freiheit und Tugend sei erloschen. Nach den Burgunderkriegen sei der Herrenbund entstanden und die Freiheit sei erloschen. In einer Republik dürfe niemand reich sein, ein Bürger sei wie der andere, die

Vorrechte seien abgeschafft, und was für ein verdammt Vorrecht das nicht sei, daß Einer Knechte und Mägde halten könne, der Andere nicht?

Benz merkte wohl, daß der Mensch überschnappe und von Flüssigkeit übermannt die letzte Britsche aufziehe, welche seine Gedanken dämmte, denn das Ende dieser Weisheit ist denn doch immer der Communismus. Er sagte daher nur, es hätten ihn schon oft Knechte und Mägde erbarmet, da wo der Meister keinen Verstand habe. Daneben sei er zufrieden mit jedem Knecht, der mache was er, und dabei könne einer sich nicht beklagen, wenn er es habe wie der Meister. Ungleich werde es immer sein auf der Welt. Kinder kämen auf die Welt und nicht Erwachsene; wer nicht jung sterbe, werde alt, und groß wüchsen die Einen, während die Andern klein blieben. Er zweifle, daß es anders werde zu machen sein, und so sei es auch mit der Erziehung, die falle je nach den Eltern aus halb, und halb nach den Gaben, vom Uebrigen wolle er nicht reden.

Das eben sei ein großer Fehler, dem müsse abgeholfen werden, und das könne man gründlich. Der Staat werde künftig die Kinder erziehen, der allein könne die rechte Gleichheit herstellen, und erst wenn die Erziehung centralisirt sei, werde es gut kommen, die Erziehung sei im Staat die Hauptsache. Sei die einmal geordnet und die rechten Erzieher an der Spitze, so brauche man weiter keine Obrigkeit, von diesem Punkte aus ginge das nöthige Regiment, und die unnöthigen Regenten fielen weg.

Das wär, sagte Benz, das gefiele ihm so übel nicht, und Vielen wäre es sicher sehr willkommen und kommod, bsunderbar wer für sich kaum genug habe und dann doch einen ganzen Haufen erhalten sollte. Aber ganz richtig werde es damit doch noch nicht sein, von wegen es hätten dazu die Weiber was zu sagen, und denen allen die Kinder zu nehmen, möchte

eine handliche Sache sein. Er müsse sagen, er sei lieber nicht dabei.

Ja anfangs, sagte der zweite, möchte es einiges Gekratz abgeben und Handschuh werde man anziehen müssen, aber das gebe sich am Ende von selbst, besonders wenn einmal Ehe und Erbrecht aufgehoben seien.

Er müsse fort, sagte rasch aufstehend der erste, der schon mehrere Male reden wollte, aber nicht dazu kam, dem jetzt aber fast übel wurde. Es komme ihm erst jetzt in Sinn, daß er für diesen Abend einige Schüler beschieden hätte, um mit ihnen ein Lied zu probiren, und da ginge es sehr übel, wenn er nicht da wäre. Sie würden sagen, sie seien gesprengt und kämen ihm ein ander Mal nicht wieder. Der zweite sprach von dummem Zeug und mit solchem Volk nicht soviel Komplimente machen, er ging offenbar ungern, aber diesmal wurde der erste Meister.

Sie gingen, nachdem sie von Benz noch den Bescheid erhalten, er wolle es noch überschlagen, er sehe die Sache wohl ein, aber sie komme ihm so ungsinnet, daß er erst darüber schlafen müsse. Lisi ließ sich nicht sehen. Noch ehe sie Schußweite vom Hause waren, fing der zweite mit dem ersten zu zanken an, was für ein Floh ihn gestochen, daß er das Aufbrechen erzwängt, er sei am besten dran gewesen, den Bauern zu bekehren. Er habe gemerkt, die Sache sei ihm zu Herzen gegangen, er wolle einen Thaler an einen Pfennig setzen, der ändere sich und handkehrum sei der in ihrem Lager. Er sei ein gescheidter Bauer, der werde das Rechte einsehen, der begreife, daß Müssen über Mögen geht. Der erste weinte fast und sagte mit erbärmlicher Stimme: Ja wohl, das ist ein gescheidter Bauer und zehnmal gescheidter als du; zum Narren hat er dich gehabt, du bist mit der Thüre in's Haus gefallen wie ein recht Kalb, hast aber zu viel gesoffen, hast darum dem Bauer Sachen gesagt, daß dich leicht ein Anderer zum Hause hinausgeworfen hätte, wenn er minder gescheidt gewesen

wäre. Der aber wollte sich nicht ereifern, zog dir den Speck durch's Maul und mit der guten Kust darin ließ er dich laufen.

Ja da schoß der zweite auf und wollte wissen, ob ein Bauer ihn zum Narren halten könne, ob er nicht wisse, welche Saite man anschlagen müsse, ob er nicht merke, welche Erfolge er habe? Darüber müsse ihn kein Maulaffe brichten, so einer, der nie von der Kuh weggekommen und den Gott in seinem Zorn aus einem Primarlehrer zu einem Sekundarlehrer gemacht, um diese in Grund und Boden hinein zu verteufeln und in Mißkredit zu bringen. Er sei ein Mensch ohne Bildung, von der Algebra wisse er nichts, er könne überhaupt nicht rechnen, von Geographie wisse er auch nichts, wisse nicht, ob der Rhein ein Berg sei oder ein See, und habe ja einmal gesagt: Taverne sei ein Thal in Baselland, und Tavernenwirthschaft bedeute die Landwirthschaft, welche man dort treibe, sie zeichne sich vortheilhaft vor andern aus, indessen könne er nicht sogleich sagen wodurch.

Und dann du, was kannst denn du? begehrte der erste auf. Die Leute sagen ja, mit deinem Weltsch könne man die Katzen laxiren und den Hühnern das Wasser abtreiben, und die andern Fächer, welche du lehrst, seien der Sonne nicht werth, welche dich anscheine. Und wäre ich nicht gewesen den Leuten so lieb und hätte so grusam angehalten, es käme niemand mehr als Kuderpeters Anne Lisi, und wenn mir jemand sagen würde, er käme deinetwegen, ich würde es ihm nicht glauben. Hör mal, sagte der zweite, jetzt schweig, wäre ich nicht gewesen, die Schule hätte längst aufgehört, ich gab ihr wieder Glanz und Ansehen, und wäre ich nicht gewesen, dich hätte man längst abmarschiren lassen, weißt wohl warum. Aber wart, laß die Schuhe sohlen, wenn dir noch ein Schuhmacher schaffen will, im Frühjahr kannst marschiren. Bist auch gar zu dumm, zu hell nichts kann man dich brauchen.

Der Zank loderte hoch auf bis zum Himmel, daß man

hätte glauben sollen, beide oder wenigstens einer käme nicht lebendig heim, sondern bleibe auf dem Platze und würde am folgenden Morgen gefunden als wie mit Herd z'Dreck verschossen. Aber so gings nicht, es ging wie bei manchem Feuer, es schießt hoch auf, sinkt aber alsbald wieder in sich zusammen. Solche Herzensergießungen waren wahrscheinlich ganz gewohnte Ereignisse, welche keine besondern Eindrücke zurücklassen; denn als sie den Berg hinunter waren, frug der erste: Wollen wir noch hinten in Hunghafen? Versteht sich, antwortete der zweite, und sie gingen einträchtig hin. Sie frugen eigentlich nach dem jungen Hans, aber nur der alte war daheim. Nun, ihm könnten sie es auch sagen, meinten sie. Der Hauptmann hätte ihnen versprochen, sie an die Versammlung beim schmutzigen Güggel zu führen; sie hätten fragen wollen, ob er es noch im Sinn habe, und wenn, das Nähere mit ihm abreden.

Hans, der ältere, seufzte, aber nur innerlich, womit er ungefähr sagen wollte: Schon wieder eine Hudelei, die Geld kostet! Die Erscheinung der beiden Herren war ihm widerlicher als angenehm, indessen als Amtsrichter ein halber Diplomat und die unerbittliche Macht der Partei kennend, zog er das Gesicht in die lieblichsten Falten und hieß sie auf das freundlichste hineinkommen. Die unerbittliche Macht der Partei besteht darin, daß jedes Glied derselben nicht bloß treten und trappen muß nach dem Kommando von Oben, viel strenger als ein neapolitanischer Rekrut, und wenn er auf's Kommando: Ruhig im Glied! nicht muxstill wird, er unerbittlich zermalmt wird, sondern daß er allen Gliedern der Partei, besonders den Führern und Agenten, den Staatspersonen derselben, zu welchen sich per se auch diese Herren Sekundarlehrer zählten, das allerfreundlichste Gesicht machen muß und zu Diensten stehen zu jeder Stunde, sei es Tag oder Nacht, wenn er nicht als ein verdächtiger Hund, als ein Abtrünniger behandelt werden will. Hans hatte kürzlich einige Begriffe vom ökonomischen Zustand seines Sohnes erhalten, nur einige Be-

griffe, und schon diese hatten ihn bedenklich mißstimmt. Er hatte mit dem Sohne eine Unterredung gehabt, doch ohne Erfolg. Hans, der jüngere, hatte sehr uneinläßlich geantwortet, allerlei unangenehme Andeutungen gemacht und endlich darauf hingewiesen, wie endlich die Stunde vor der Thüre sei, wo Allen werde geholfen werden. Als Hans, der ältere, die Achsel zuckte und meinte er hülf jetzt anfangen zur Sache zu sehen; was nachkomme, wisse man noch nicht, und wenn das alles gut komme, sei es immer noch anzunehmen. Ja, sagte darauf der jüngere, und wenn es nicht kommt, wie ich meine, so ist's darauf immer noch Zeit, sich zu ändern. Unterdessen solltest du mir e Stück zehn oder mehr Fünffränkler geben, du weißt, es ist die andere Woche Versammlung, wo man berathen will, ob man an die große Versammlung, den Generalverein im Aargau, ziehen wolle und wie? Schon wieder, sagte Hans der ältere. Ich hoffe dann aber, du kommst nicht so bald wieder. Heut und morgen kaum, antwortete der jüngere. Aber wenn wir an die Hauptversammlung gehen, da mußt du mir noch ganz anders ausrücken, da macht es sich nicht mit ein paar lumpigen Fünffränklern. He, sagte der Alte, wenn du so fortfährst, so könnte eine Zeit kommen, wo du froh wärest über einen Fünffränkler, geschweige dann über ein paar. He nun, sagte der Junge, wenn diese Zeit da ist, so ist dann immer noch Zeit zu sehen, was man machen will, und ging ab.

Seit der Zeit war Hans der alte bedenklich, denn zu Grunde gehen wollte er nicht, sein Haus wollte er nicht einfallen sehen. So lange er alleine brauchte, dachte er, der Hunghafen werde das wohl ertragen. Als es nun aber nicht bloß zweispännig ging, sondern der Hauptmann brauchte ungemessen, da gingen dem Alten die Augen auf, daß das ändern müsse, wenn er nicht mit der ganzen Familie an Haag kommen wollte, und das wollte er nicht. Aber zwischen Einsehen und Vollbringen ist eine weite Kluft, die nur mit einem großen mächtigen Anlauf übersprungen wird. Und Hans war noch

nicht einmal bei dem Anlauf, er war bloß noch bei dem Gedanken: Wie machen, was machen, so kann es nicht mehr gehen.

Von der Versammlung beim schmutzigen Güggel hatte Hans nichts gehört, er frug auch nicht darnach, er fluchte bloß innerlich: Aber Eine! Sobald sie drinnen abgesessen waren, frug ihn der zweite, ob er wohl errathen könne, woher sie kämen. Wirklich errieth Hans die Ankenballe nicht. Eher kämen zwei Giraffen auf's große Moos, als zwei Sekundarlehrer auf die Ankenballe, hätte er geglaubt. Und wißt ihr, was wir dort gemacht? frug derselbe wieder. Das könnte er nicht errathen, antwortete Hans, denn ihr habt doch dort nicht etwa Kinder erjagen wollen für die Sekundarschule? Gerade das wollten wir. Wißt ihr nicht, das Glück ist des Kühnen Knecht. Viel Gutes werdet ihr dort nicht geschafft haben? frug Hans. Warum nicht, antwortete der zweite. Nicht nur wird er uns wahrscheinlich Kinder senden, sondern es geht nicht lange, so geht der Bauer mit Sack und Pack in unser Lager über. Mit der Frau etwa auch? frug Hans. Warum nicht, sagte der zweite, die läuft ihrem Mann schon nach wie ein Kalb der Kuh, daneben: was ist an ihr gelegen, wenn nur der Mann drin ist. Nicht daß er viel zu bedeuten hätte an sich, er ist ganz beschränkt und ohne alle Bildung und eigentlich auch ohne feste Meinung, man kann mit dem machen, was man will; aber solche Leute sind auch zu gebrauchen, und der hat Einfluß und die Leute sehen auf ihn.

Da, Herr, da seid ihr neben dran, sagte Hans und lachte. Mit Schein kennt ihr den Ankenbenz nicht, der wird euch so wenig Kinder schicken als in unser Lager übergehen, und wollte er gehen, so liefe ihm die Frau nicht nach wie ein Kalb der Kuh, sondern sie ergriff seinen Rockfecken und hielt ihn dran, bis der Rock entzwei ginge oder der Schwächere der Gewalt weichen müßte. A bah, sagte der zweite, der ist halb gefangen, glaubt mir, ich kenne meine Pappenheimer.

Verzeiht, Herr, sagte Hans, geschickt und gelehrt werdet ihr sein, hab nichts darwider, und sonst kennbar in Allem, aber den Ankenbenz kennt ihr nicht. Benz ist mit mir im gleichen Wasser getauft worden, den kenne ich also von Jugend auf. Benz ist fest und weiß, was er will, es ist eben nur schade, daß er so fest ist. Zählt darauf, der ist am Aendern, sagte der zweite, er hob schon ein Bein zum Gump wie ein Wässerbauer, wenn das Wetter ändern will. Wenn der nicht halb und halb auf unserer Seite wäre und ihm d'Sach anfing zu gefallen, wohl der hätte sich anders gewehrt auf alles, was ich ihm gesagt habe. Aber es ist gar nicht d'r werth, was er mir zu antworten wußte, es wollte eigentlich gar nichts sagen. Da mußte Hans schier lachen. Gerade das ist Benzens Art, sagte er. Wenn er sich nicht einlassen mag, so ferget er die Leute ab. Benz ist bsunderbar besonnen und kaltblütig, und wenn er nicht will, bringt ihn niemand in Eifer und zum Zanken. Er kam mir oft wohl, als wir jung waren. Aber ist er einmal zornig, dann Gnade Gott denen, die in seine Finger fallen. Ich glaube, so dünne wie ihr seid, schösse er euch durch eichene Laden hindurch. Er ist e Grüsel.

Der zweite wurde ganz gelb und kalt fuhr es ihm den Rücken auf. Aber, frug er giftig, ihr werdet doch nicht meinen, der Mann habe uns zum Besten haben wollen, mit uns das Gespött gehabt?

Nun war es wunderlich in Hans. Hans war doch Bauer von Natur, seine neue Gesinnungsart zugeschnitzelt von fremdländischem Gesindel und nach propagandistischem Gelüsten war nur aufgeklebt, er hatte innerlich eine Art Galgenfreude daran, daß Benz listiger war als diese Gelehrten, daß er sie so brav hatte anlaufen lassen und so schön sie abgeführt. Aber das war nur so ein naturgemäßes Jucken, er durfte es so wenig merken lassen, als man in honetter Gesellschaft das Beißen eines Flohs durch Kratzen bemerkbar machen darf; er, Bauer im Hunghafen, der in Natura hoch über allen Gelehrten sich

glaubte und namentlich den beiden vor ihm, der, politisch construirt wie er war, nahm sich sehr in Acht, eine verdächtige Miene blicken zu lassen, fast als ob sie Dominikaner wären und die ganze Inquisition in Händen hätten. Er sagte: Bewahre, an so was denkt Benz nicht, aber er liebt den Streit nicht, das ist so seine Art, sich daraus zu ziehen, Unannehmlichkeiten zu vermeiden und doch zu machen, was ihm beliebt. Aber boshaft ist er nicht und an's Auslachen hatte er keinen Gedanken. Doch jedenfalls zählt nicht auf ihn, Benz ist zäh, der hält fest, und wenn er's nicht thäte, thäte ihn seine Frau anleimen; die ist noch viel ärger als er, die wär im Stande Kruselhaar zu strecken, daß es in hundert Jahren sich nicht mehr krümmte. Daneben eine Bäurin, wie im Canton nicht manche ihr von weitem wird zu vergleichen sein.

Hab ich es nicht gesagt, fiel der erste ein, dem sei es nicht halb so Angst sich zu ändern, er decke sich nur nicht ab und habe es ganz anders hinter den Ohren. Nun fuhr der Disputirteufel wieder in den zweiten. Er behauptete nicht bloß Benzens Bekehrung, sondern daß in Jahresfrist kein konservativer Mensch mehr im Canton Bern sein werde, ausgenommen Patrizier, Pfaffen und etwelche Kühe von Städtern. Bis dahin seien die Bildung und der Fortschritt so vorgeschritten und die Thätigkeit der Lehrer habe so gewirkt, daß dem ganzen Landvolk die Augen sperrangelweit aufgegangen und irgend was Anderes als entschiedener Fortschritt eine Unmöglichkeit sei. Das wurde natürlich zugegeben; Hans zweifelte bloß an Benz und meinte, wenn der ändere, so sage er nichts mehr, dann sei alles möglich in der Welt. Ja, ja, sagte der zweite, es ist viel möglich, wenn man es recht angreift, und noch viel wird sich ändern, an das man jetzt noch gar nicht denkt. Da ward dem ersten wieder Angst vor neuen Herzensergießungen und er ließ nicht ab, bis endlich der Aufbruch erfolgte. Es war aber auch Zeit dazu, die Geisterstunde war bereits eingebrochen. Aber die Herren,

besonders der zweite, hatten Pech am rechten Orte, wenn das mal ordentlich erwarmete, ward ihnen das Aufstehen sehr schwer. Wenn sie so bis in die Geisterstunde und darüber hinaus gesessen, so hatten sie am folgenden Morgen auch geisterhafte, ahnungsvolle Dämmerung in den Gesichtern, ihre Vorträge wurden unbeschreiblich interessant, ließen viel mehr errathen als begreifen.

Als sie fort waren, saß Hans noch lange beim Lichte, das Haupt stützte er auf die Hand, er seufzte schwer, was er dachte, wissen wir nicht; er schüttelte oft den Kopf, aber sagen that er nichts, nur als er aufstund, brummte er: Will schlafen gehen, bin allweg ein geschlagener Mann.

Droben auf der Ankenballe wird zur selben Zeit das Licht auch noch gebrannt haben, denn die beiden Eheleute hatten selben Abend viel mit einander zu verhandeln und zwar nicht immer in aller Einigkeit.

Lisi war bitter zornig. Als Benz so unwillkommen kam, als es bereits Aussicht hatte, die ungebetenen Gäste würden abfahren, nun die Sitzung verlängert wurde, hoffte es, wenigstens werde er ihnen jetzt den Pelz waschen und es ihm nicht darauf ankommen, wenn auch zuweilen ein Stück Haut sammt Haaren mitgehe, und statt dessen that er, als hätte er seidene Handschuhe an, das Herz voll Honig und sei geneigt, Brüderschaft mit ihnen zu machen. Lisi verplatzte fast, doch wohl fühlend, auspacken sei nicht am Orte, hütete es sich, sich blicken zu lassen. Als sie gingen, hätte es ihnen gerne aus der Küche ein brennend Scheit nachgeworfen, wie man es Hunden und Katzen wohl macht, die um zu schnaufen über Töpfe und Schüsseln gerathen. Aber es hielt an sich, bis das Feld rein war, dann brach es aber auch aus wie Feuer aus einer verschlossenen Kammer, wenn Thüre und Fenster eingestoßen werden. Das Thema war die Feigheit der Konservativen, die sich ducken thäten wie Tauchentli vor jedem Lümmel und Schlingel, vor Habenichtsen und Taugenichtsen unterthänig

thäten, als ob sie von ihnen die Höfe in Pacht hätten und noch Geld schuldig seien obendrein; Schelme in Landjägerhänden hätten mehr Courage und dürften mehr das Maul aufmachen. Es sei hell nichts mit ihnen, die ewigen Höseler möge es bald nicht mehr ansehen. Nie wäre es dahin gekommen, wenn sie als Männer sich gestellt, statt d'Lappine und d'Löhle z'mache. Wer immer fürchte, sich unwerth zu machen, sei zuletzt niemanden werth, und wohin es noch komme, wenn Männer wie er, der sich vor niemanden zu fürchten, denn es habe niemand Geld von ihm zu fordern und niemand habe ihm was auszubringen, mit der Wahrheit d'Höseler mache, d'Fösel, und vor solchen Buben, die nirgends Boden hätten und Wurzeln, so jämmerlich die Pfeifen einstecken thäten. Sie brauchten nur das Maul aufzuthun und zum Rechten zu stehen, so käme es anders und die Allerweltsfresser stünden auf den Köpfen, sie wüßten nicht wie; den Leuten hätte es gebessert, es grune wieder durch die Böden und über die Berge.

Hier endlich konnte Benz dazwischen kommen, denn Lisi hielt einen Augenblick an, in der Hoffnung, Benz werde verwundert thun und fragen warum, was, wie, wo, wenn? Und am Gwunderbändel gedachte es ihn dann etwelche Zeit herumzuzerren. Aber Benz that gar nicht verwundert, sondern sagte, ja er habe schon lange gemerkt, daß es sich unter den Leuten bedeutend geändert. Man grüße ihn wieder freundlicher überall. Mancher, der ihn Jahr und Tag geflohen, warte ihm, wenn er ihn von weitem sehe, oder laufe wie ein Brönniger, um ihn einzuholen und mit ihm zu laufen und zu brichten. Jüngst als er nach Brüllikofen z'Märit gegangen, um Schwefelholz einzukaufen, sei ihm d's Bure Sep im Moosgraben nachgefahren, er sei Dragoner und ein radikaler Brülli gewesen von den ersten einer, habe gehalten und ihm Platz angeboten zum Fahren. Er laufe gerne, habe er gesagt, und habe schon wohl warm, um jetzt zu fahren; daneben soll er Dank haben für sein Anerbieten. Aber der sei nicht fortgefahren, sondern habe

gesagt: Mach nit Umständ, hock y, sust machst mih bös. Da sei er eingesessen, ihn bös machen habe er nicht gewollt. Wie ein Schwick sei der auf der Politik gewesen und von diesem gesagt, wie es ihm nicht gefalle, und von jenem, wie es eine Unvernunft sei, daß er ganz das Maul offen vergessen und nichts dazu habe sagen können, und gefragt, wie es ihn düeche, nur so hinten um und verblümt geantwortet habe. Darauf habe endlich Sep gesagt: Ume use mit dr Sprach, du hast dich nicht zu scheuen vor mir. Du wirst meinen, ich sei noch der gleiche wie vor vier bis fünf Jahren, wo auch der Teufel in mich gefahren war und ich freischärlerte jedem zum Trotz. Aber ich habe mich geändert und schäme mich nicht, es zu sagen, und habe auch nicht Ursache, mich dessen zu schämen, wenn man jetzt schon wüst thut über mich und es mir zur Sünd machen will, daß ich jetzt schanschirt. Ich muß sagen, anfangs gefiel mir das Neue, die Regenten brännteten an auf den Stühlen und wurden faul wie Müllerrosse, thaten nichts und verbrauchten verflucht viel Geld ganz z'Unnutz. Daneben, was man mich brichtete, nahm ich für Gutmeineheit, glaubte es. Unsereiner kennt d'Sach nit vo z'hingerst bis z'vorderst, und wenn man Einem etwas recht süß zu machen weiß, so glaubt man es gerne, warum nicht. Wie falsch die Leute sein können und wie weit man es im Lügen gebracht, daran kam Einem kein Sinn. Je aufrichtiger Einer war, desto wüster that er über Alle, welche nicht seiner Meinung waren, bsunderbar wenn sie daneben gescheidter waren. Man hielt es für Bosheit, daß sie nicht am gleichen Seile ziehen wollten. Ich will es dir aufrichtig sagen, daß ich oft geflucht habe über dich. Je lieber ich dich gesehen auf unserer Seite, desto tauber hast du mich gemacht, daß du nichts davon wolltest. Jetzt habe ich gekehrt, und wenn ich einen von den Rechten sehe, so ist es mir, als drehe man mir mit einem Garbenknebel die Därme um.

Was kehrte dich so, glaubte, was du einmal im Kopfe

hättest, sei darin? frug ich, erzählte Benz. He, das will ich dir sagen aufrichtig, fuhr Sep fort. Ich bin dann nicht von denen Einer, welche keine Religion haben und darum meinen, sie müsse für Alle abgeschafft werden. Ich hatte eine fromme Mutter und der Vater ist ein braver Mann und in unserer ganzen Familie hat man Respekt vor der Religion. Warum? Man weiß wohl, von wem Alles kommt und wer Alles erhaltet und daß, wenn in einer Familie die Religion fehlt, es gerade ist, wie wenn an einem Hause das Fundament fehlt. Man hat Exempel genug davon. Ich merkte und schmeckte lange nichts, zahlte Lehrgeld, es weiß kein Teufel wie viel. Da war ich einmal dabei an einem Schießet, wo die rechten Feger, die Deichselrosse dabei waren und wo man planirte, was jetzt gehen müsse. Man nahm sich vor mir nicht in Acht, ich gehörte ja zu ihnen und daß noch anderer Teig an mir sei, daran kam ihnen kein Gedanke. Nun ward auf's Tapet gebracht, was für Lügen jetzt auf die Trommel gebracht werden müßten, welche Personen man verdächtigen, verlügen wolle, bis kein Hund mehr an ihnen rieche, in welchen Blättern müsse angeschlagen werden und welche zuzuklopfen, die Lügen zu vermehren hätten, kurz da war so recht des Teufels Kuchi, wo dem Volk das Lugiwerk gekocht wurde, es hatte keine Art und Gattig, wahrer Teufelsdreck und wahre Höllentränker. An so etwas war mir bis dahin kein Sinn gekommen, ich hörte zu wie ein Narr, wußte lange nicht, war es Ernst oder wollten sie Schindluder treiben mit mir. Endlich sagte ich, ich wollte mit der Sache aufhören und probiren, mit der Wahrheit z'fahren, dabei bestehe man allweg am besten, ich hätte nie gehört, daß man mit Lügen viel erobert. Da sahen sie mich an, als ob ich Hörner hätte, dann lachten sie mich aus, daß es keine Art hatte, und verspotteten mich, verlachten die Wahrheit, sagten, Lügen gwinns, man mache, was gut sei, und sei bis dahin so gut gefahren, daß besser nichts nützte. Das Volk sei noch gar zu dumm, mit klarem

Wasser brächte man da nichts ab, man müßte ihm Feuer unter thun u. s. w. Kurz, ich hörte zu wie ein Narr und sah sie an, als ob sie Hörner und Pferdefüße hätten. Aber ich sah, es war ihnen ganz Ernst dabei und sie machten nichts Neues, sondern bis dahin hatten sie allerdings mit Lügen und Verleumden gfuhrwerchet. Da ward mir fast übel, denn so hatte ich es doch dann nicht gemeint und mein Lebtag dafür gehalten, wissentlich Lügen und Verleumden sei schlecht und niederträchtig, ein Dieb sei ein schändlich Ding, aber ein Verleumder noch viel schändlicher, sei er ein Präsident oder ein gemeiner Kerl, und schlecht sei auch, wer mit solchen Gemeinschaft habe, und jetzt war ich mit einer Rotte von Verleumdern und Lügnern verbündet gewesen, ein Geselle von Halunken und Spitzbuben und hatte es weder gewußt noch gemerkt. Zorn und Scham wollten mich fast ersticken, ich machte, daß ich von ihnen wegkam, und von Stund an sagte ich ihnen ab. Nun da hatte ich auch was zu leiden von Flattiren und Poleten. Erst lachte man mich aus mit meinem zarten Gewissen und wollte mir begreiflich machen, daß in der Politik alles erlaubt sei, was zum Zweck diene, denn in der Politik sei nur eine einzige Sünde und das sei die Dummheit, das sei von je so gewesen, werde so bleiben immerdar, und erst sei das politische Leben gesichert, wenn das jeder Bauer und jeder Handwerker begriffen. Hör, Benz, da stunden mir die Haare zu Berge. War das die Bildung und Aufklärung, welche man einführen wollte, daß Lügen und Verleumden keine Laster mehr seien, die zehn Gebote durchthat mit dem nassen Finger und die Lehre aufbrachte, der größte Schelm sei der größte Held, solch verlogene Schelme seien die ersten im Vaterland, gehörten an die Spitze der Eidgenossenschaft. Du kannst denken, was ich dazu sagte. Nun, als man so mit mir nichts machen konnte, fing man mit Flattiren an: so lieb war ich mein Lebtag niemanden als diesen Halunken zur selben Zeit; das war eine Freundschaft, du

glaubst es nicht, wenn ich von Zucker gewesen wäre, sie hätten mich gefressen. Als sie mit der Sach ebenfalls nichts abbrachten, da logen sie die Haut voll über mich, verdächtigten mich überall, suchten mir zu schaden, wo sie konnten und mochten. Nun, Gottlob, ich war ihnen nichts schuldig, aber ich erfuhr es doch, wie schwer es ist, loszukommen aus ihren Klauen; es ist fast gleich, wie wenn man sich dem Teufel verschrieben hat, dem muß man auch halten, man mag wollen oder nicht, während er nur hält, was er gerne will. Allweg hat man es auch ungern, wenn es überall heißt, das ist auch ein Abtrünniger, Verräther, kehrt den Mantel nach dem Wind, und mancher schämt sich dessen so, daß er äußerlich es gar nicht erzeigen darf, wie es ihm inwendig ist und wie grusam ihm das Wesen erleidet. Es hat mir auch weh gethan anfangs, aber ich dachte, etwas verdient habe man allweg, daß man ihren Aufweisungen so leichtlich Gehör gegeben, und es sei nichts als billig, daß man deßwegen was leiden müsse, es sei dem Apostel ja auch so gegangen, als er aus Saulus ein Paulus geworden. Jetzt, wo es einmal überstanden ist, achte ich mich dessen gar nicht mehr, habe mich ganz abgedeckt, mit dem muß man anfangen, wenn es anders kommen soll, und ändern muß es, sonst geht die ganze Pastete dem Teufel zu.

So so, sagte Lisi, das wäre jetzt Einer, der einen Mann vorstellte, und du thust wie ein sechzehnjährig Meitschi, wenn es zum ersten Mal von einem Buben angeredet wird. Und von dem hast mir nichts gesagt? Was soll ich daraus machen? Nichts Böses, sagte Benz. Ich habe aparti nicht daran gedacht, wenn ich kann, so thue ich die Politik aus dem Kopf und wollte dich auch nicht damit plagen, und je weniger man darüber redet, desto weniger plagt man sich. Ich habe seiner Zeit gewehrt, was ich vermochte; damals wollte man nichts von mir, man konnte nichts als mich vermalestiren, daß ich bald nicht mehr sicher gewesen. Jetzt will ich auch ruhig sein und einstweilen Andere machen lassen. Das ist jetzt an denen,

welche gut zu machen haben, sich zu zeigen, daß man weiß, ob man Boden hat und ob man trauen darf; wenn man sich hineinsprengen ließe so mir nichts dir nichts, daß sie Einen kriegen könnten, wohl, die würden schön lachen.

Schäme dich, Benz, sagte Lisi. Bist doch gar zu vorsichtig geworden, wirst denken: wyt vom Gschütz git alt Kriegslüt. Ja, wo die Leute alle verkehrt gewesen sind und vernagelt, d's Fieber gha hei, da hatte ich es wie du. Doch jetzt, wo es änderen wird und der Nebel vergeht und der gute Wille wieder kömmt, da mußt auch wieder an die Sonne. Du haßest d's Kupen so an den Weibern, willst jetzt auch so ein Weib werden und kupen, und warum? weil die Leute besser werden und jetzt das thun wollen, was du ja selbst gepredigt hast; willst du auch so ein Jonas werden, der mit Gott haderte, warum? weil sie seine Predigt glaubten und sich endlich bekehrten. Gönntest du den Leuten auch lieber Gottes Gerichte mit Feuer und Blut, als die Bekehrung und das Entrinnen dem Gerichte. Denk Benz, ist das recht? Wenn der liebe Gott auch so wäre und einen armen Sünder, der heute ihn nicht hören wollte, Baumwolle in die Ohren thäte, aber morgen oder übermorgen zu ihm käme reumüthig, er den den Kopf schüttelte und sagte: Verstah nit, mach daß de furt chunst! Denk Benz, wie würde es mir und dir ergehen, und wäre nicht alles längst da, wo Sodom und Gomorrha sind? Nein Benz, kupen mußt nicht, und wenn die Leute jetzt wollen, was du früher tauben Ohren predigtest, so sollst du dich freuen darüber, sollst nicht meinen, dein Wort solle stärker sein als Gottes Wort, sollst helfen, wenn das Wetter gut wird, der rechte Same aufgeht, sei es auch spät.

Du brauchst mir nicht halb so geistlich zu kommen, sagte Benz etwas gereizt. Es ist dann doch nicht, daß ich von dem allem nichts wisse, du beim A B C anfangen und es mit dem Nürenberger Trichter eintrichtern müssest. Ich weiß das alles auch und gesagt habe ich nicht, daß ich nicht helfen wolle.

Aber die Katze im Sack kaufen mag ich nicht. Ich will vor allem wissen, ob der Boden fest ist, ob es nicht bloß ein abgekartet Spiel ist, ob die Leute bereit sind, auch die eigenen Finger daran zu wagen oder nur anderer Leute ihre. Geht es krumm, würde man von den Einen ausgelacht, von den Andern beschimpft, als habe man sie in's Unglück gebracht, sie gewaltsam wider Willen aufgejagt, gezwungen, bestochen, und dann könntest die Freude haben zu sehen, was man mit mir anfinge, denn die Radikalen treiben nicht Spaß, da heißt es: Vogel friß oder stirb, Hund kusch oder du kriegst deine Heiligen; das sind nicht glatthärige Spießbürger, die alles hinten und vornen schlecken, welche Kust es auch haben mag, damit man ja nicht meine, sie seien Aristokraten oder sogar nicht einmal liberal, die d's Händli drücke würden dem Tüfel, damit er nicht etwa meine, sie seien einseitig, befangen in Vorurtheilen und wüßten nicht jedes Verdienst zu würdigen. Diesen Ausfall hatte Benz kürzlich vom radikalen Präsidenten gehört, als Benz sich in Gemeindeangelegenheit auf das Befinden eines konservativen Fürsprechers berief.

Es kömmt mir vor Zorn oft in die Finger, besonders im Gemeindrath, wo bei der neuen Ordnung alles Krausi Mausi durcheinander geworfen und wohl absichtlich alles verdorben und verketzert wird, um was Neues einzuführen, von dem man nicht weiß, was es ist, und das neue Elend nur darum annimmt, weil man es nicht kennt, um dem alten Elend, welches so schwer auf uns liegt und das man kennt, los zu kommen. Und die Leute seufzen wohl zuweilen, aber sobald wieder Einer kömmt und zieht ihnen die alte Speckschwarte durchs Maul, so leben sie wieder wohl daran und rechnen, was sie jetzt weniger zahlen müssen, und wie herrlich als wie im Paradiese es einmal gehen werde ohne Tellen u. s. w. O, lue Frau, was ich manchmal verwerchen muß an der Gemeinde, und dann noch die Stichelworte abthun, ich könne wohl so reden, wenn sie so reich wären wie ich, sie redeten vielleicht

auch so, du glaubst nicht, was das heißt. Nit, ich will nicht sagen, daß es da nicht auch gebessert hat, aber fest sind sie bei weitem nicht; es braucht nur eine rechte Aufweisung und eine brave Verdächtigung, so sind sie im alten Loch. Diese Mittel kennen sie und brauchen sie, der Teufel könnte es nicht besser.

Du wirst die Leute nicht anders machen, sagte Lisi, mußt sie nehmen, wie sie sind. Die Gewohnheit der Nachtbuben geht ihnen nach ihr Lebtag. Sie wehren sich recht, entweder wenn sieben gegen einen sind, oder wenn rechte Großmäuler und Wüstthuer voran sind und aufstiften. Ist aber niemand da, der vorangeht und das Maul aufthut wie der Goliath, so ist es nichts mit ihnen, so geben sie Pech, gerade wie die Philister, als der kleine David das Großmaul kalt gemacht hatte. Nun meine ich nicht, daß ihr jemand kalt machen möchtet, wie sie im Canton Luzern den Leu kalt gemacht und sogar Lumpenbuben aus Freude über diese Schandthat geschossen haben. Bewahre Gott jeden Ehrenmann vor solchen Versuchungen! Nein, ich meine nur, man solle kühn das Maul aufthun und die Großsprecher nicht fürchten, seien es viele oder wenige, solle männlich das Maul aufthun und zeigen, daß jemand zu Hause. An Männern, wie du bist, ist's, den Andern den Muth zu geben und die, die da zerstreut sind, zu sammeln. Lies die Maccabäer und lies im Buche der Richter, was mannliche Männer von Gott gesandt vermögen, wie sich die Zerstreuten sammeln um sie, und die Zaghaften Muth erhalten, wie am Feuer man die Lämplein anzündet, und fröhlich Licht sie geben. Du weißt wohl, was rechte Manne in der Familie vermögen, und wie ein großer Unterschied bald zwischen zwei Gemeinden entsteht, wenn in der einen Gemeinde Manne sind und in der andern keine.

Sieh, sagte Benz, es ist Unsereinem nicht gegeben, so aufzubegehren, zu lügen und zu verleumden, wie den Andern, wir können es nicht. Braucht ja weder zu lügen, noch zu

verleumden, redet nur die Wahrheit, aber so laut ihr vermöget, so ist's mehr als genug, antwortete Lisi. Es graut ja schon jetzt den Leuten und ist ihnen das Ganze erleidet, wo sie doch noch nicht um's Halbe wissen. Ja, sagte Benz, es wäre viel zu sagen, mehr als mir lieb ist, und das ist mir im Weg, bös Lüt mache ich nicht gerne, bsunderbar wenn sie mir daneben lieb und anständig sind. Meinst öppe wegen Hunghanse? frug Lisi. Weißt du was wegen Hunghans? frug Benz rasch. Salatanni sagte, antwortete Lisi, Hanse gehe es stark rückwärts, es sei keine Ordnung auf dem Hof; es sei die Frage, ob er nicht verkaufen müsse, wenn man ihm nicht unter die Arme greife. Vielleicht hätte ich noch viel vernehmen können, aber ich wollte Anni nicht merken lassen, daß das mich etwas angehe.

Es ist nicht sowohl wegem Alten, sagte Benz, als wegem Herr Hauptmann, der steckt drinn, es ist ein Grus, und wenn es recht erlesen würde und nach dem Gesetz gehen sollte, wer weiß, zu was für einer Kutte es kommen könnte. Keinen Kreuzer hat er geerbt, Schulden überall, und Gemeinds- und Vogtsgelder hat er hinter sich, oder vielmehr, er hat sie nicht mehr hinter sich.

Aber läßt man denn den Lausbub so machen? frug Lisi hochroth vor Zorn. Was will man machen? sagte Benz. Im Gemeindrath ist die Mehrzahl von seiner Farbe, wer da guseln wollte, könnte nichts machen, und ginge man oben für, so könnte man wieder nichts machen, denn da ist wieder alles von der gleichen Farbe und da heißt es noch dazu: was du willst, daß dir die Leute thun, das thue du auch ihnen, und ginge man hinauf bis zu oberst, so kriegte man vielleicht einen Befehl zur Untersuchung oder so etwas, aber was hülfs, da hieße es wieder: was du nicht willst, daß dir die Menschen thun, das thue du auch ihnen nicht, und der Befehl würde nie vollzogen, bliebe vergessen. Was würde dann aus allem? Nichts, als daß ich mich lächerlich gemacht hätte überall und auf Ewigkeit mit Hans verfeindet.

Aber für was bist du Gemeindrath, frug Lisi, und was ist Pflicht, und ich meinte, ihr seiet verantwortlich?

Ja, Frau, sieh, sagte Benz, das ist's, was mich so oft fast aus der Haut sprengt und macht, daß ich in einem Jahre mehr als zehn Jahre gealtert. Im Gemeindrath muß ich sein, da ist Zwang, wollte ich nicht, mußte ich leisten oder verkaufen. Da mußte ich also sein, man brauchte mich gerne, fand aber jedes Wort verdächtig, was ich zur Sache sagen wollte, und wehrete mich immer ab, wenn ich etwas vorschlug, welches ich für Pflicht hielt. Aber das Wort Pflicht kennt man nicht mehr, man ist frei, und jeder macht, was ihm wohlgefällt. Am allerwenigsten kennt das Wort Pflicht der Regierer, der macht geradezu was er will; was er nicht sehen will, das sieht er nicht und wenn man es ihm auf die Augen binden würde, setzt sich über alles aus, vagantet umher, als ob er gar nicht wüßte, was ein Amt ist; er ist ein Hauptlhahn und weiß, daß ihm von Oben her keine Feder gekrümmt werden wird. So werde ich zum Gespött. Wenn ich was vorbringe, lachen sie schon in den Mauleсken und denken, wie sie mich den Bach abschicken wollen. So schlägt man allen Eifer und guten Willen z'todt, und ein Narr ist, wer meint, er habe einen Eid auf sich und es gebe Pflichten; Eid hin, Eid her, heißt es, und nur Eins gilt, daß Einer dem Andern aus der Klemme hilft, Gesetz hin, Gesetz her. So bindet man Unsereinem die Hände, und wie wir auch schreien wollen, es tönt gar nicht, aber alles ringsum lacht und schabt uns Rübli und macht Gäbeli. So ist's, und nun sollte ich noch zum Gespött obendrein unsere Familien verfeinden in alle Ewigkeit, meinst? Aber denkst nicht an Benz? frug Lisi. Allweg, sagte Ankenbenz. Aber was meinst, wenn ich Hans in alle Schande brächte, was meinst, würde das Benz helfen und was würden die Leute sagen? Aber willst du dann gar nichts thun, willst hinter dem Ofen sitzen und d's Maul lah lampen? Nein, Benz, so wirst es nicht machen wollen, gerade, als ob auf der

Ankenballe kein Mann mehr daheim wäre? Selb wäre ja schlecht von dir, sagte Lisi.

Nein, Frau, so will ich es nicht machen, aber vor allem muß die Sache den Leuten von selbst kommen, die Glaren müssen ihnen selbst aufgehen. Wie weit man mit dem Aufweisen und Zweggußeln kömmt, das erfahren vielleicht die Jetzigen. Was sie erzwängt und erkünstelt, blüht eine Weile, darnach verdorret es. Ob jetzt schon oder erst später, das weiß Gott. Du weißt es so gut wie ich, wie die Leute sind. Geht es den Leuten schlecht, so sollen andere Leute daran schuld sein, andere Leute ihnen helfen und bessern, und geht es dann wieder nicht nach ihrem Sinn, fliegen die gebratenen Tauben ihnen nicht in's Maul, fließt Vierunddreißiger nicht aus jedem Dachkänel und alles umsonst, so ist es wiederum nicht gut, man sollte es ihnen noch besser machen. Darum muß man es ihnen kommen lassen bis an den Mund und drüber aus, daß sie hoch aufspringen und Zeter Mordio nach Hülfe schreien. Nun, wenn es denn Ernst ist und Angst bei den Leuten, dann ist Benz wohl auch daheim, aber nur nicht in einen Umlauf geschnitten, ehe er reif ist. Das giebt verfluchte Schmerzen und einen neuen Umlauf.

Etwas magst du Recht haben, antwortete Lisi, so sind wohl viele Leute, doch nicht alle, und denk, o Benz, was in einem Tage zu Grunde gehen kann, das man in hundert Jahren nicht gut macht. Denk, wenn der alte Hans ungsinnet den Hof verkaufte oder der junge Schulden macht, daß Benz und die andern keinen Kreuzer erben, was sollen sie dann anfangen? Es gramselt mir am ganzen Leibe vor Ungeduld, accurat, als ob ich in einem Ameisenhaufen säße, ich kann nicht anders. Hab Geduld, sagte Benz, die Kirschbäume müssen erst treiben und blühen, ehe man kirschen, die Birnen erst reifen, ehe man sie schütteln kann.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von Gretli und allerlei Kummer.

Gretli hatte sich den Abend über bei den Herren Lehrern gar nicht gezeigt, obschon es sie kannte; aber eben weil es sie kannte, war es nicht Liebhaber von ihnen. Später durfte es die elterliche Unterhaltung nicht stören; ob es aber nichts von derselben hörte, das ist ein anderer Handel, den wir nicht zu entscheiden wagen. Am folgenden Morgen strich Gretli um die Mutter herum wie die Katze um eine Bäurin, welche Milch ausrichtet. Die Mutter that, als merke sie es nicht, redete vom Einsetzen des Gemüses und vom Hechler, der hätte kommen wollen, den man aber des Dreschens wegen nicht haben könne. Aber was frug doch Gretli dem Hechler nach, so einem staubichten Kuderbälli! Endlich sagte Gretli: Mutter, was habt ihr gestern gehabt vom Hunghafen, du und der Vater?

Nichts, daß ich wüßte, antwortete die Mutter. Hast aber gehorcht, du weißt doch, wie ich das hasse. Nein, aparti gehorcht habe ich wäger nicht, Mutter, antwortete Gretli. Aber das Gadenloch war ein wenig offen, um Wärme hinauf zu lassen, und da weißt du wohl, versteht man hie und da ein Wort, wenn man schon nicht expreß aufpaßt. Da verstund ich deutlich, daß ihr etwas vom Hunghafen und von den Hansen, dem jungen und dem alten, hattet. Und vom Benz nicht auch, he? frug die Mutter. Ach Mutter, sagte Gretli, ihr meintet es sonst so gut mit mir, und ihr seid mir immer die liebste Person auf der Welt gewesen (nit, der Vater ist mir auch grusam lieb, aber ich darf ihm nicht so alles sagen, was mir vorkommt), und jetzt könnt ihr mich so plagen. Benz sah ich so lange nicht, ihr thut, als sei er nicht mehr auf der Welt, redet kein Wörtlein von ihm vor mir und ich soll nicht einmal nach ihm fragen. Warum soll er entgelten, was die andern machen, warum soll ich ihn nicht mehr lieb haben, weil die

andern wüst Hüng sind, und er ist mir so grusam lieb. Nein Mutter, so begehre ich nicht mehr zu leben; lieber will ich noch heute sterben, und wenn man mich todtschlagen wollte, ich liefe nicht davon. Möcht's nit probiren, antwortete Lisi kaltblütig. Wohl, Mutter, wohl, es ist mir Ernst. Du weißt nit, wie Einem ein Mensch lieb sein kann, du weißt nit, wie grusam lieb mir Benz ist, und je länger ich ihn nicht sehe, desto lieber wird er mir. Und ich soll nicht einmal wissen, was ihr von ihm gehabt. Weiß Gott, was ihr im Schilde führet und was es noch geben soll. Wenn es etwas Gutes wäre, so dürftest es mir schon sagen. Aber es hat mich niemand mehr lieb, wenn ich doch nur Allen schon aus den Augen wäre, — und somit fing das arme trostlose Mädchen gar bitterlich zu weinen an, daß das Wasser in Strömen ihm aus den Augen schoß.

Lisi bekam Erbarmen. Es hatte in der That nicht daran gedacht, daß ein junges Herz heißblütiger ist als ein älteres und ein liebendes Mädchen noch lange nicht die Geduld hat zu warten, wie es kömmt, wie eine verständige Frau. Gretli hatte, aus Respekt für die Eltern und weil seine Liebe eine solche war, die man nicht gerne um's Haus herum vor allen Leuten sonnet oder jedem Mistkrattenbub davon erzählt, ziemlich geschwiegen und so ruhig als möglich gethan, so daß Lisi meinte, es sei auch eben so ruhig inwendig. Hatte es vielleicht wie schon manche Mutter gehabt, die ihre Tochter viel kindlicher oder kindischer glaubt, als sie ist, meint, so ernsthaft nehme sie die Sache nicht, die Flüchtigkeit des Kindes, wo es heißt: aus den Augen, aus dem Sinn, wohne ihr noch bei. Jetzt erschrak Lisi fast bei diesem so unerwarteten Ausbruch.

Nit, Meitschi, nit, sagte es daher. Thue nicht so, es meint es ja niemand böse mit dir, du solltest doch wissen, wie lieb du uns bist. Aber was trägt es ab, viel von einer Sache reden, an der man doch nichts machen kann. Kein Mensch denkt ja daran, vor deinem Glück zu sein, sondern nur dein Unglück zu verhüten. Viel Gemeinschaft haben mit Benz in

diesem Augenblicke trägt nichts ab, er hätte nur desto böser. Sie würden meinen, er trüge uns alles zu, und würden wüst thun auf alle Weise. Ich weiß wohl, was Benz möchte, es wäre ihm darum, dich zu heirathen, damit du ihnen die Haushaltung machtest und er so mehr Gewalt bekäme über das Hauswesen. Aber eben das, Meitschi, möchte ich um kein Lieb zulassen, keins von meinen Kindern möchte ich in ein Wespennest stoßen. Denk doch auch, was du für eine Lebtig hättest so zwischen Thür und Angel. Niemanden könntest du es recht machen; wolltest Ordnung schaffen, so thäten dich Alle verfolgen, ließest es schlitten, so würde man brüllen, da könne man sehen, was du für eine seiest, man hätte glauben sollen, was für ein Ausbund daher käme, und jetzt ginge es statt besser, schlechter. Am Ende müßtest du nicht bloß an allem schuld sein, sondern es ginge dir accurat wie deiner Gotte selig, und wenn du schon nicht stürbest, so brächtest du doch ein saures Gemüth davon, nnd das ist bös. Denk, wenn du dein Lebtag die Kust von ergraueter Ankenmilch im Maul haben müßtest, wie angenehm das wäre; ein sauer Gemüth giebt noch viel bösere Kust.

Aber Benz muß ja auch dabei sein, Mutter, antwortete Gretli. Du und Benz seid einstweilen noch zwei, antwortete Lisi. Benz muß dabei sein, du aber mußt Gottlob nicht. Er war seit langem dabei, ist sich der Sache gewohnt, du aber kömmst aus einem Hause, wo eine ganz andere Lebtig ist, wohl du würdest die Augen aufthun, wenn du dort mithalten müßtest, und für das anders zu machen, hast du noch zu viel Flaum in den Haaren, die Luft der Welt hat sie dir noch nicht gehörig geputzt. Benz dagegen ist schon mehr erhärtet, er hütet übrigens seine eigene Sache, und wenn er dabei schon Mühe und Noth hat, wird es ihm nicht schaden. Es ist nichts schlimmer, als wenn man glaubt, man müsse jungen Leuten alles vorgeigen und vormalen, daß sie nichts zu thun hätten, als das Maul aufzumachen wie die Kinder, wenn die Kinder-

mutter mit dem Breilöffel kömmt. Von dem haben wir allerdings geredet und gefunden, da sei einstweilen gar nichts zu machen. Es ist nichts schlimmer, als wenn man mit einem ungeduldigen Wesen da drein fahren will, wo man gar kein Recht dazu hat; man macht die Sache nur böser, und was man thut, wird bös ausgelegt, als Zwängsucht oder Eigennutz, wie gut man es auch gemeint haben mag. Darum muß man alles einstweilen gehen lassen, glaub's, es wird von selbst auseinander sich haspeln, wenn die Zeit um ist, wann, weiß Gott.

Ja, wenn dann nichts mehr da und der Hunghafen an ein Schachenhüttli vertauschet ist, sagte Gretli traurig, dem die Liebe im Herzen, aber im Kopf doch auch die Bäurin stak. Den praktischen Unterschied zwischen einer Schachenhütte und einem Bauernhause zu übersehen, ist selten die Liebe blind genug im Canton Bern, noch eher die Sinnlichkeit.

Dafür habe nicht Kummer, sagte Lisi, da laß nur den Vater machen. So weit außen auf den Aesten ist Hans doch noch nicht, jedenfalls ist ein schönes Muttergut da, und du gehst auch nicht mit leeren Händen, und in keinem Fall läßt der Vater den Hof in fremde Hände, wenn Benz ihn dafür hält. Dann weißt du doch, woran du bist, was dein und andern Leuten, wer Koch und Kellner ist, und für wen du arbeitest. So steht's. Ohne daß du so wüst zu thun und uns zu vermalestiren brauchst, haben wir an dich gedacht, besser als du es könntest, denn lieber bist du uns, als du es werth bist. Aber so hat man es mit den Kindern, das sind die undankbarsten Geschöpfe von der Welt. Rutscht man ihnen nicht Tag und Nacht auf den Knieen nach und frägt in einem fort: Schätzeli was wotsch? so schreien sie, man liebe sie nicht, man thue nicht an ihnen, was man solle, als ob man sie am Messer hätte und morden wolle. Es ist ein wüstes Lumpenpack.

Zürn doch recht nicht, sagte Gretli weich und die Mutter um den Hals nehmend, ich weiß ja wohl, daß ihr mich lieb

habt. Aber warum sagt ihr mir von dem allem nichts? So wußte ich ja nicht, wie ihr es meintet. Selb wär gspäßig, sagte die Mutter. Du solltest wohl wissen, wie wir es meinen, ohne daß wir es dir alle Abend zu sagen brauchen, wenn du Glauben und Vertrauen zu uns hättest. Aber so ist es in der Welt, es ist in Gottes Namen nirgends Glauben und Vertrauen mehr, weder zu Gott noch unter den Menschen. Hat man lauter Liebs und Guts Jahre lang erfahren, und einmal gehts nicht nach unserm Kopf, so sattelt man um und kriegt das Herz voll Mißtrauen und Zorn, das giebt die undankbaren Kinder, die auf den Höllenwegen gehen. Mutter, Mutter, sagte Gretli, nit so. Mein Lebtag will ich es nie mehr so machen. Aber reden hättest auch mit mir können. Es drückte mir so oft das Herz ab, es dünkte mich, du müßtest es mir ansehen und mit mir reden, und darum kam es mir vor, ihr wolltet von allem nichts, weil Hans ein Radikaler sei und sonst nicht thue wie recht, und das müßten jetzt Benz und ich entgelten.

Nein, Kind, nein, sagte die Mutter, so köpfig sind ich und der Vater denn doch nicht. Anständig ist uns d'Sach allweg nicht, aber ich denke das ändere auch, und allweg ist Benz nicht wie die andern, hat das Hudeln nicht angenommen, in der Kirche sieht man ihn auch noch, und nie habe ich gehört, daß er die vermessenen Reden führe, wie die andern. So sei nur ruhig, aber d's Lose laß sein. Es könnte dir sonst geschehen, daß ich dich für die Jumpfere ansehen und es dir machen würde, wie ich es schon mehreren gemacht; mit einem braven Klapf habe ich schon mancher das Losen vertrieben für so lange, als sie im Hause war.

Von da an wohlete es Gretli beträchtlich, es konnte mit der Mutter reden, und bekanntlich verliert die schwerste Bürde die Hälfte ihres Druckes, wenn man von ihr reden kann, wenigstens eine Zeit lang. Was ihm nun aber Kummer machte, und den durfte es der Mutter doch nicht mittheilen,

war der Gedanke: daß Benz es nicht wisse, wie gut man hier gegen ihn gesinnet sei und daß man nicht daran denke, ihn die Sünden der andern entgelten zu lassen. Nun, wenn es ihm geradezu hätte Bescheid machen wollen und ihn bestellen hierhin und dorthin, so wäre die Sache rasch abgethan gewesen, aber das wollte Gretli nicht. Es gehörte nicht zu dem Schlage, welcher den Wahlspruch hat: Helf was helfen mag! und jedem zweibeinigen Buben mit dem Holzschlägel winket. Es blieb dabei, wenn er es nur wüßte, ohne an Mittel zu denken, ihn es wissen zu lassen.

Salat-Anni z. B., welches bald darauf zum Spinnen abholte und wiederum einen inhaltsschweren Nachmittag da verbrachte, ungestört von den Herren Lehrern, wäre, so wüst es war, doch eine prächtige Botschafterin gewesen, aber Gretli dachte nicht daran, es zu benutzen. Es blieb bei dem Wunsche: Wenn er's nur wüßte! Ach, wenn er's nur wüßte! das ist denn doch vielleicht der Seufzer, der am häufigsten in Mädchenherzen erklingt; und es klingt so schön: Ach, wenn er es nur wüßte! Und wenn alle die: Ach wenn er es nur wüßte, einmal zu gleicher Zeit in Europa einen Ausbruch thäten aus den Räumen, in denen sie verschlossen sind, es würde einen Knall und Donner geben, daß man ihn hörte in Amerika, und alle die Echos im Kaukasus knallten und donnerten wenigstens von einer Leipziger Messe zur anderen ununterbrochen. Und wie mancher gute, zarte Junge würde erstaunt auffahren und verblüfft stille stehen, ungefähr wie Loths Weib, wenn er sich plötzlich von lauter Seufzern: Ach, wenn er es wüßte, umsaust und umrungen fühlte. Was hülfs ihm? Entweder würde ihm sein Herz verspringen vor Wonne, oder er würde aus lauter Verlegenheit, welchem Seufzer er nachlaufen solle, sterben, oder er würde, wenn er allen nachlaufen wollte, in Ewigkeit nicht fertig werden. Wie unendlich glücklich würde mancher, wenn solche Töne ihm klingen würden von einem Orte her, wo er nie geträumt, daß ein einziger

Pulsschlag ihm gelten könnte. Wie Viele gehen nicht an einander vorüber, wenn sie wüßten, wie das in den Herzen rumpelt: Ach, wenn er's wüßte, sie fielen einander stehenden Fußes um den Hals und wäre es mitten auf dem Weibermarkt. Wie Viele aber auch würden unaussprechlich unglücklich werden, wenn sie erführen, in welchen Herzen es für sie getönt und vielleicht noch tönt: Ach, wenn er es wüßte, während sie mit Herzen zusammengekettet sind, welche um und um stachlicht sind wie alte Igel und in denen nichts tönt als: Ach, wenn er nur wäre im Pfefferland oder wäre im Himmel!

Darum wird der liebe Gott wohl gewußt haben, warum er es so geordnet hat, daß nicht alle Seufzer krachen und donnern müssen wie Lawinen oder Wasserfälle, sondern daß man ganz stille, leise seufzen kann, daß es niemand hört als Gott. Wie manches Mädchen, wenn es Abends gebetet hat, mag seufzen: Ach, wenn er es wüßte, und dieser Seufzer ist doch sein best Labsal, an ihm entzündet ein schönes Leben sich, ein Leben voll holder Träume, voll Licht und Wonne, ein immer neues Labsal für die einsame Seele. Und wie manches Mädchen mag einschlummern zur langen Ruhe, ein seliges Lächeln verklärt die blassen Züge, die scheidende Seele ließ es zurück, ihr letzter Gedanke war: Ach, wenn er es nur wüßte, aber der Seufzer war verklärt im Morgenroth freudiger Hoffnung. Kurzweilig wohl sind die, aber gewöhnlich nicht lange, welche statt zu seufzen Einem mit den Ellbogen in die Seite fahren, die Augen unter die Nase stoßen und mit langgespaltenem Maule fragen: Du, was meinst, wie g'fiel dr, nähmst mih öppe? Hätt noh neuis, was dr g'fiel. Hätt hundert Krone vo dr Gotte geerbt, u dr Vater lebt noh!

Indessen meinte Gretli doch nicht, daß es ihm geordnet sei, zu warten bis in's ewige Leben, ehe Benz vernehme, da oben meine man es immer gleich gut mit ihm, er solle nur nicht verzappeln, es werde schon noch alles gut kommen. Es hoffte von ungefähr mit ihm zusammenzutreffen, da oder dort,

aber es war wie verhexet, es konnte nicht mit ihm zusammen kommen. Es brachte es nicht weiter, als daß es ihn einige Mal von weitem am Rücken sah. Wenn dann die Mutter heim kam aus der Kirche oder vom Krämer oder die Meisterjumpfere vom Salzholen oder irgend ein Knecht, der aus gewesen, und Gretli fast allemal hören mußte: sie hätten Benz gesehen, mit ihm gesprochen, der sei fry magere: ward es roth, that es ihm im Herzen weh, bis es endlich glaubte, es sei entweder verhexet, oder es werde nicht sein sollen, sondern geordnet sein, daß sie nicht zusammen kommen, was in der Sache selbst ungefähr auf eins heraus kam. Während es Benz nie näher vor Augen kriegte, traf es alle Augenblicke Hans an, der mit ihm den Klöti machte, so recht übermüthig zutäppisch sich machte, wie wenn es eine Gnade wäre, daß er es nicht unter seiner Würde halte, es zu kennen, ungefähr, als ob er ein Prinz sei und Gretli eines Buchbinders oder eines Besenbinders Tochter.

Hans dachte wahrscheinlich zuweilen, wenn alles fehle, so fehle ihm doch Gretli nicht, das werde ungsinnt den jüngern Sohn nehmen, wenn es dem gefalle, ihn's zu wollen. Dumm sei es daher nicht, vorzubauen, um im Fall der Noth zugreifen zu können. Ankenbenz war wohl ein Konservativer und Hansen nichts weniger als lieb, aber Ankenbenz war ein Bauer, der wußte, was der Hunghafen werth war, und Hans frug nicht viel darnach, war Geld konservativ oder radikal. Sollte etwa das Meitschi nicht gleich anbeißen, so verließ er sich darauf, es werde wohl irgend eine Gotte oder Base haben, welche ihm sage: Thue nit dumm, Gretli, denk, es giebt nur einen Hunghafenbauer! Aber es ist eben verschieden in der Welt und in den Herzen der Meitscheni, da sind auch nicht lauter Seufzer der Liebe, sondern da tönt es auch: Ach wenn doch der Uflath wüßte, wie er mir zwider wär, er ließ mich dann vielleicht ruhig. Gerade so lauteten in Beziehung auf Hans die Seufzer in Gretli's Herzen. Es nahm sich aber auch fest vor,

wenn er ihm noch mehr begegnen sollte, es nicht bei innerlichen Seufzern bewenden zu lassen, sondern es ihm grob und deutsch herauszusagen: Hans, bist ein Uflath, geh mir zehn Schritt vom Leibe oder ich haue dir, was ich in Arm bringen mag; meinethalb Hauptmann oder nicht Hauptmann. Das war Gretli's tapferer Entschluß, und es hätte gehauen, aber es kam anders.

Einmal zur Seltenheit waren Vater und Mutter zusammen an einen Markt gefahren, sie hatten allerlei zu kramen und vielleicht auch die Absicht, allerlei zu vernehmen, wie es stehe in der Welt. Namentlich trieb Lisi, welches man sonst immer zwingen mußte, wenn es von Hause sollte, an dieser Fahrt. Es sei nichts, wenn man immer zu Hause sitze, man komme dabei ganz aus der Welt hinaus. Gehe man dann einmal unter die Leute, so komme man ihnen vor, als sei man hundert Jahre unter der Erde gewesen, könne sich auf nichts mehr verstehen. Benz war es auch recht. Wahrscheinlich merkte er Lisi wohl, vielleicht war es ihm auch so, nur ließ er es nicht merken. Uebrigens war es nie Nein, wenn Lisi zur Seltenheit einmal fort wollte, man hätte das Wichtigste liegen lassen, wenn es von weitem den Wunsch nach einem Fuhrwerk hätte blicken lassen. Es sagte daher oft scherzweise: Ihr seid mir doch die wüstesten Leute unter der Sonne, sehet mich nirgends lieber als am Rücken, mögt nicht warten, bis ihr mich aus dem Hause habt, und ich glaube, es wäre euch das Rechte, wenn ich nicht wieder käme.

In ihrer Abwesenheit führte Gretli das Hauptregiment. So was hat für Mädchen immer einen gewissen Reiz, wenn sie auch nicht tanzen wie die Mäuse, wenn die Katze aus dem Hause ist. So ein Tag unterbricht die gleichförmige Reihe der Tage, wo alles am Schnürchen geht, einer accurat wie der andere ist. Einer gewissen Freiheit wird man sich immerhin bewußt, man kann weniger machen, man macht auch mehr und zwar unbefohlen und freut sich auf die verwunderten Augen,

wenn die Wiederkommenden es gewahr werden. Mädchen nisten gern in ihren Heiligthümern, ziehen ihre Herrlichkeiten an die Sonne, lassen sie von den Mägden bewundern, probiren sie auch wohl. Wenn über Mittag nichts extra aufgestellt wird, so wird doch Nachmittags ein Kaffee gemacht, ja auch dazu geküchelt und zwar nach erhaltenen geheimen Instruktionen und nicht hinterm Rücken, wie es allerdings auch geschehen mag. Es ist das der umgekehrte Sinn von dem Sinn, der da meint: Selber fressen macht feiß, der daheim die Seinen ohne Brod, ja hungern läßt, während er in Brannt- oder anderm Wein sich gütlich thut, auch sein Geld auf andere Weise schmählich verschleudert. Denn man bilde sich nicht ein, dieser Würgengel der Familien, dieser gräuliche Sinn, der nur an's eigene Fleisch denkt, finde sich bloß in den Hütten, wie man gewisse Thiere nur in den Sümpfen findet. Dieser Sinn findet sich eben so gut in den Palästen, manch gräflich, manch freiherrlich Geschlecht hat er hingewürgt. Es ist der schöne hausväterliche und hausmütterliche Sinn aber, der an Alle denkt, dem nichts schmeckt, wenn nicht Alle davon haben, der alles Gute mit Allen theilt, nur die Bürde für sich behält, immer für das Haus sorget und denkt an die daheim. Das ist der schöne Sinn, den der Zeitgeist und seine Lumpenlehren nicht dulden wollen; dieser konservative christliche Sinn, der das Haus erbauet hat, soll fort und den Freigeistern weichen, die von Pinte zu Pinte fahren, dort des Hauses Mark verzehren, unbekümmert um die daheim. An einem solchen Tage können Töchter auch die Hausmütter spielen, probiren, wie wohl dies ihnen anstehe und wie sie es können. Das ist noch etwas mehr, als wenn ein Vater dem Sohn das Leitseil giebt, damit er probire, wie er das Fahren könne, denn zum Fahren bedarf es nur ein Pferd, um als Bäurin haushalten zu können, muß ein Mann und Bauer auf den Laden.

Mit Spinnen und Singen hatte man auf der Ankenballe einen fröhlichen Morgen zugebracht, zu Mittag an guter

Milch und einem zarten handlichen Erdäpfelstock sich mannlich gelabt und trillernd trug nun Gretli in zwei großen Melchtern auch den Schweinen ihre Mahlzeit zu. Die Schweine hörten von weitem seinen Schritt, empfingen es mit mächtigem Grunzen, in welches die kleineren mit ihren scharfen Stimmchen quikten und quakten. Mit Anstand und Kraft handhabte Gretli den Scepter der Schweineställe, den mutzen Besen, und schäckerte so gleichsam mit demselben mit einem alten Paar Schweine, als hinter ihm eine Stimme fragte: Hast aber schwere? Rasch wandte Gretli sich um und sagte: Ei, bist du's, Hans Uli? hättest mich bald erschreckt. Was bringt dich Guts so weit neben aus? Unser Herr Gott hat mir ein Kind bescheert, ich wollte die Frechheit haben und dich fragen, ob du es nicht zur heiligen Taufe tragen wollest? Dank für d'Ehr, sagte Gretli. Es wird's wohl geben können, aber es ist mir zwider zuzusagen, Vater und Mutter sind z'Märit. Könntest nit warten, bis sie heim kommen? sie sind nie spät. Selb gits nit, sagte Hans Uli, ich will auch noch z'Märit, da muß ich pressiren, wenn ich meine Sache verrichten will. Wenn du nichts dawider hast, so wird es wohl nicht viele Umstände geben. Dann möchte ich, daß du es selbst verrichtetest. Du bist mir immer bsunderbar lieb gewesen, und ich habe oft gesagt, wenn ich einmal eine Gotte mangle, so müßtest du sie sein. Ich hätte es ungern, wenn du nicht selbst kämest und mir nur so eine Jumpfere schicktest. Es ist zwar wyt und kalt, aber ihr habt Roß und Wagen, und du bist nit so e Zuckerstengel, wo das Aluege nit erlyde mag, vrschwyge de dr Bysluft. Meinst, sagte Gretli lachend. Aber komm herein, wir können drinnen dann noch darüber reden. Habe wahrhaftig nicht Zeit, sagte Hans Uli. Ich versäumte mich zu lange. Unsereiner muß die Zeit gar zu Ehren ziehen, wenn er einmal vom Hause ist. Ich wollte sagen, ich könne wieder kommen, wenn die Eltern daheim sind, aber es ist mir fast nit möglich, der Sache so viel nachzulau-

fen. Aber ich weiß, du darfst dich wohl unterstehen, mir zuzusagen, was du machst, ist ja als hätten sie es gemacht. Meinst, sagte Gretli, du könntest dich irren, möchts wenigstens nit probiren. Aber das will ich dir zugesagt haben. Ich weiß, sie hätten es dir nicht abgesagt, du warest ihnen immer anständig. Ja wäre ich nur nie hier fort, aber es kömmt Einem manchmal krumm i Gring, man machts mit Fluchen oder Plären nie mehr grad, antwortete Hans Uli. Komm doch herein, sagte Gretli. Wäger nit, muß pressire, komme ohnehin spät heim u muß noch i d'Appithek gah Zeug nehmen. Ist jemand krank? frug Gretli. Nit apart, sagte Hans Uli, aber das Kind hat nicht Schlaf, und da hat die Hebamme gesagt, es sei dafür nichts besser als Treyack; wenn man einem Kinde jewylige e Löffel davon eingebe, so könne es schlafen, als wenn es nie mehr erwachen wollte. Adie u dankeigist u fehl nit, sagte Hans Ulrich. Um neun Uhr läutet es und der Pfarrer ist ein exakter, der wartet nit.

Raschen Schrittes eilte Hans Uli den Berg ab, Gretli ging der Küche zu, kehrte plötzlich um, lief der Seite zu, wo Hans Uli abgegangen war, aber der sah sich nicht um, zu erufen war er nicht mehr. Kann man doch so dumm sein, das ist dümmer als dumm, brummte Gretli vor sich hin. Drinnen verkündete es den beiden Mägden, es könne Einem doch ungsinnet was begegnen, sie sollten mal rathen, was ihm begegnet sei. Sie riethen allerlei, sogar an eine alte Frau, welche die Schweine gefüttert, denn von so einer ging die Sage, aber das Rechte riethen sie nicht. Gretli verkündete ihnen endlich, es sei von Hans Uli zu Gevatter gebeten worden. Hans Uli war nämlich Knecht gewesen auf der Ankenballe, war aber einmal in einen bösen Luft gerathen und hatte einen geschwollenen Kopf bekommen wie ein doppelt Bernmäß, d. h. böse Leute hatten ihm vorgespiegelt, wie er da oben so hart werchen müsse und um ein so geringes Löhnli, ein Bursche wie er mache leicht d's Halb einen größern. Hans Uli hatte das per se

gerne gehört, that von da an wüst, und als Benz ihn wieder fragte für das nächste Jahr, warf er den Kopf auf, machte oberherrliche Gesichter, wollte gnädig sich zum Bleiben verstehen, aber um einen d's Halb größern Lohn und andern Gedingen obendrein. Da sagte Benz ruhig: Du, hör, es ist am besten, wir gehen eine Weile auseinander, vielleicht wirst dann wieder zufrieden. Hans Uli war Benz sehr anständig gewesen, denn er war treu und verständig, er verlor ihn ungern. Aber er war auch alt genug, um zu wissen, was man an einem Knecht hat, der so gleichsam nur aus Gnaden bleibt, und einstweilen behielt er das Heft noch gerne selbst in Händen. Er ließ ihn also gehen, obgleich Lisi muckelte: es wäre doch vielleicht gut gewesen, man hätte noch ein Jahr mit ihm probirt, von wegen wo er gewesen, da hätte man gewußt, daß die Sache zum Danke gemacht werde.

Hans Uli war weiter gezogen, aber der Kopf schwoll ihm bald auf, er merkte, daß er einen dummen Streich gemacht. Indessen hielt er sich nicht dafür, daß er hinging und sagte: Ich war ein Esel und bin's nicht werth, daß ihr mich wieder annehmt, indessen wollte ich doch angehalten haben. Als er ein Kind bekam, da trieb es ihn zu Gretli, und daß er die Alten nicht angetroffen, war ihm ganz recht. So bereitete sich ein Friede vor, bei dem er nicht viele Bekenntnisse abzulegen hatte, der sich so gleichsam von selbst gab. Wie aus einem Munde frugen beide Mägde: O Gotte sy! Was hast für einen Götti? Ach, Gotte sy wäre für sie auch ein Glück gewesen, bsunderbar wegem Götti, der war der Hauptschleck.

Vergaß zu fragen, er pressirte gar, und als es mir in Sinn kam, antwortete Gretli, war er schon zu weit weg! Aber nein wie dumm, sagte die ältere Magd, Gotte sy u nit nahm Götti frage, nein aber kann man auch? Ich war noch nie Gotte, sagte die jüngere, aber das käme mir doch gewiß zuerst in Sinn und ob's ein Bub sei oder nicht, dem ich Gotte sein müsse, von wegen Bube bedeuten Glück im Heirathen,

nume so es Meitschi het nit viel z'bedüte. Es ist läz für dich, daß es nit e Bub ist, bi Bube gits zwe Göttene, nit ume eine. Vielleicht ist's ein Bub, sagte Gretli. Er pressirte so, daß ich gar nicht dazu kam, der Gattig Sachen zu fragen. Nein aber, so witzig und doch so dumm! Aber jetzt, was willst alege? sagte die ältere Magd. Das ist eine Frage, welche an manchen Orten schnell beantwortet ist, ungefähr so: Du Göhl, was Anders als was ih ha! Nun bei Gretli war das anders, wenn es auch nicht den Narr machte mit der Hoffahrt, so hatte es doch viele und kostbare Kleider. Eine rechte Bauerntochter soll viele Kleider haben und schöne, es ist eine Art von Mitgift. Wer weiß, was sie für einen Mann kriegt, ob der Geld hat für Weiberkleider und, wenn er schon Geld hat, was hilft's, wenn er ein Uhung ist? Dieses setzt aber soliden Stoff und einen gewissen Bestand in der Mode voraus, und so war es auch. Der Kittel war so ziemlich über die Mode erhaben und Anderes ebenfalls. Wie es jetzt gehen wird, wo man bereits Mittags zum Aendern sendet, was man am Morgen neu angezogen, und der Näherin sagen läßt, d'Sach wär recht, aber wohl weit, sie solle das noch viel verflüchter zusammenziehen. Nicht narrochtige Kleider hatte Gretli, aber kostbare; es besaß Silber und Seide, und wie es der Kinder größte Lust ist, mit dem Sparhafen zu gfätterlen, so sind Mädchen glücklich im Mustern und Gschauen von Kleidern. Als auf die Frage: Was willst alege? Gretli antwortete: daran erst habe es nicht gedacht, baten beide, es solle die Kleider holen und probiren, sie wollten ihm auslesen helfen, es sei heute Märit, und da habe man ja üser Lebtig nie gemeint, daß man für's Vaterland werchen müsse. Dawider hatte Gretli nichts, sondern selbst Lust daran. Die Herrlichkeit ward zusammengetragen, auseinander gelegt, und die Herzen zersprangen fast vor Lust und Freude. In Räth und Burger wurde erkannt, Gretli stehe die Seide am besten an. Sie werden luegen, wann sie dich in dem schwarzen seidenen Kittel, dem

schwarzen seidenen Tschoppen und den sechsfachen Göllerkettelene sehen, so was ist dort in der ganzen Gemeinde nicht, du stichst Alle aus weitherum, ward geurtheilt.

Es düecht mih, wenn ich nur einmal eine halbe Stunde solche Kleider anhaben könnte, es nähm mich wunder, wie ich darin käme, seufzte die alte Magd. Dem ist schnell abgeholfen, lachte Gretli. Komm Mädi, wir wollen Bäbi zweg rüsten, daß es d's Land uf d's Land ab kei schönres giebt. Wird Müh ha, antwortete Mädi. Einmal vor allem aus muß es sich waschen und z'Bode. Es meint immer, Wasser mache wüste Haut und will es nur mit abtrocknen machen. Ich habe ihm schon oft gesagt, was es doch mit seiner Haut wolle, die sei wie eichene Rinde; das Best wär, wenn es sie an ein Kalbfell tauschen könnte, und wenn es schon siebezig Batzen nachgeben müßte, solle es sich nit bsinne. Aber da hilft alles Sagen nüt, es hat an manchem Orte Z'sämmegesparts, man könnte nicht nur Bohnen setzen, sondern Bäume. Bäbi in seinem Glück sagte nur: Schwyg du, u de du! und ging alsbald auf Gretli's Befehl, sich zu waschen. Mach gschwind, von wegen du mußt dann noch gestrählt sein, wenn etwas gehen muß, so wollen wir die Sache doch gleich recht machen, rief Mädi nach. Die Mahnung war ganz überflüssig, denn Bäbi wendete wirklich zu diesem Säuberungsprozeß seine ganze Gewalt an, so daß die Haut in nicht geringe Gefahr gerieth und Bäbi selbst lange im Zweifel lebte, war sie noch da oder war sie weg. Mit dem gleichen Nachdruck, der Bäbi zu öfterm zerknirschten Aufblicken und herzlichen Seufzern zwang, wurden die Haare bearbeitet, darauf erst die Kleider angethan, selbst einem schönen Mänteli, welches Gretli nur einmal getragen, nicht geschont und so endlich ein Meitschi hervorgebracht, ein ganz rar Stück. Gretli und Mädi bewunderten das Werk ihrer Hände; wer aber ganz glücklich wurde, das war Bäbi.

Den allermerkwürdigsten Gegensatz zwischen seinen Kleidern und seinem Wesen merkte es natürlich nicht, wie es noch sehr Viele, die auf einer viel höhern Stufe der Cultur stehen als Bäbi, nicht merken und Tag für Tag angelegentlich beschäftigt sind, sich selbst lächerlich zu machen. Es kam sich wie der Ausbund der Schönheit vor und jammerte wehlich, wenn Gott ihm solche Kleidung geordnet hätte, es wollte längst einen Mann haben und von den brävsten und reichsten einen. Aber es gehe allenthalben nach Gunst, denn es wisse nicht, warum ihm nicht solche Kleider hätten geordnet werden können so gut als anderen Leuten, es sei doch so gut ein Mensch als ein anderer.

Es war wirklich fast unkennbar, und Gretli und Mädi hatten die größte Freude daran zu rathen, welcher Bauerntochter es am meisten gleiche und wo es schöner sei, hinten oder vorne. Wäre Bäbi ein Pfau gewesen, es hätte das Rad so schön geschlagen, daß es den Schweif sein Lebtag nicht wieder hätte zusammenziehen können. Nachdem es sich ringsum besehen, am eigenen Anblick nach Herzenslust ersättigt und von Zeit zu Zeit geseufzt: Nei aber, ih hätt keinem Möntsche glaubt, was d'Kleider mache, vo wytem würd me sih vrschwere, es wär Gretli, ume noh um es Namhafts bräver als es jetzt noch ist (Bäbi war ungefähr einen halben Centner schwerer als Gretli). Es nimmt mich doch wunder, was die Knechte sagten, wenn sie mich sehen würden, ob sie mich kennten oder nicht. Probier, sagte Mädi; Tüfel ja, selb will ich, sagte Bäbi, du hast's doch nit ungern, wandte es sich zu Gretli. Warum wollte ich, sagte Gretli, es ist ja grade als wenn die Kleider dir geordnet wären, wer weiß, ob es dir nicht geordnet ist, daß du in denselben einen Mann bekömmst. Ih wott ja keine vo dene Ufläthe, u hei si mih nüt gschätzt i myne Kleidere, su chönne sie mir jetzt pfyffe u blase. Ih wott e kene, my armi Thürk nit, oder es müßt de e bsungerbar e freyne u ne styfe y. U wenn er d'Nase nit zmitts im Gsicht hätt, frug Mädi.

So kannst du ihn dann haben, du schleckest noch die Ellbogen dazu, bis du hingerfer z'sämme bist, schnauzte Bäbi. Die Knechte holzen im Schopfe, was meinst, wenn ich hinten um ging und thäte, als käme ich den Berg auf und nach den Meisterleuten oder nach dir früge? frug es Gretli. Mach's so, antwortete dasselbe.

Bäbi nahm noch einen Regenschirm und hinten um, dem Holzschopf zu. Guten Abend, sind d s Bure daheim? frug es. Die Knechte hatten es kommen sehen. Die tschalpet gerade wie unser Bäbi, sagte einer. He s' ist's ja, sagte der andere. Siehst nicht, wie es ein Auge weiter oben hat, als das andere. Jetzt wollen wir uns seiner gar nicht achten und ihm d's Hingere kehren u luege, was es dann macht. Gesagt, gethan. Bäbi frug: sie sahen sich nicht um. Sie hätten sie nicht im Sack, antwortete einer, und sonst wo wissen sie auch nicht. Sind sie daheim? frug Bäbi: Geh und sieh, wenn es dich wunder nimmt, erhielt es zur Antwort. Es mochte fragen, was es wollte, es erhielt ähnliche Antworten, aber keiner sah sich um. Da ward Bäbi endlich böse, trat zu einem hin, riß ihn am Arm herum und frug: Kennst mich oder kennst mich nicht? O Bäbi! sagte der, weißt nit, daß man d'Kälber am Mögge kennt, d'Hühner am Gaggle und d'Babeni am Tschalpe, und wenn du hundert Mal angeri Kleider anlegst, su bist Babi und blybst Babi. Er ist dir i Gotts Name nit z'helfe.

Nun nahm aber der andere Babis Partei und sagte: so solle er nit kommen, das sei nit Manier und unhöflich; Babi sei danebe e bravi Person, wenn es nur die Augen gleichweit oben hätte, so wäre es von den schönsten Weibervölchern, wo man sehen wollte, aber die verderbten ihn's übel. Ihm thäte das nichts machen. Babi brauche nur den Kopf schräge zu halten, zu chieren dä Weg, wo das eine z'Himmel fahren wolle, so seien die im Gleichgewicht. Aber mit den Beinen wüßte er nichts zu machen, die seien in Grund und Boden hinein

verpfuscht. So hatten die beiden Bursche das arme Bäbi unbarmherzig auf der Gabel, und als sie sahen, wie das Spiel angegangen, kamen die beiden Mädchen auch noch dazu. Mädi half brav, Gretli hielt die Schranken, daß es nicht ausartete. Bäbi konnte nicht vom Fleck; beide Kräfte, die anziehende und die abstoßende, das Rühmen und das Ausführen hoben sich auf und bannten es fest. Es war eine Komödie, welche aus dem Steigreif aufgeführt wurde. Gretli machte ihr endlich ein Ende, hieß diesmal Mädi feuern, Bäbi solle sich ausziehen, und lud Alle zu einem Kaffee ein. Wenn die Einen z'Märit seien, so sei es recht und billig, daß die daheim auch was hätten, erklärte Gretli. Mädi feuerte, aber Bäbi war einstweilen nicht aus den Kleidern zu bringen.

Es solle sie ihm doch noch lassen über das Essen, bat es Gretli dringlicht. Es nehme ihn's wunder, wie das Essen ihn's darin düeche, und wie es ihm anstehe, wohl oder übel, darin hinter dem Tische zu sitzen und Kaffee zu trinken. Gretli machte Vorstellungen dagegen, sagte: Denk, wenn sie heimkämen, oder wenn du schütteteſt, was für Verdruß ich hätte. Aber Bäbi setzte nicht ab, zwängte es durch, konnte als vornehme Tochter sich oben an Tisch setzen. Ach Gott, wie lebte unser Bäbi so wohl daran, und was mußte es doch leiden; aber es hielt standhaft aus, tapfer wie ein hoffährtig Mädchen in zu engen Schuhen! Wenn einmal bei schweigsamen Leuten die Schleuse vor der Redekammer los geht, dann ist's schwer, sie wieder hinunter zu lassen; das erfuhr Gretli. Es brachte die Leute fast nicht vom Tische weg und Bäbi aus den Kleidern, und doch hätte es um kein Lieb gewollt, daß die Eltern den hoffährtigen Gast angetroffen. Vielleicht hätten sie nichts gesagt, vielleicht gelacht dazu, aber das ist rechtes kindliches Gefühl, das sich aus Liebe und Respekt die Schranken selbst viel enger zieht, als es vielleicht streng oder gesetzlich genommen nöthig wäre, das fühlt, was von ferne die Eltern unangenehm berühren könnte, und darum es meidet.

Indessen diesmal hätte Gretli nicht so zu pressiren gebraucht, denn es ward dunkel und die Aeltern noch nicht heim. Gretli bekam große Angst, hundert Sachen kamen ihm vor, die ihnen begegnet sein könnten; es redete stark davon, die Knechte mit Laternen nach ihnen auszusenden. Die Knechte sagten, sie wollten schon gehen, warum nicht, aber sie fürchten, der Meister schätze es nicht, er kenne den Weg, könne fahren, und volle hätten sie ihn nie gesehen, und dem lieben Gott müsse man doch etwas anvertrauen dürfen. Wenn man an allen Orten mit Laternen auswollte, wenn um diese Zeit noch nicht Alles daheim sei, so liefen mehr Laternen auf Erden herum als Sterne am Himmel. Man solle nur an den Hunghafen denken, dort gehe selten eine Nacht hin, daß nicht der Eine oder der Andere erst am Morgen heim käme und noch dazu volle.

Endlich bleibt nicht ewig aus; endlich kamen die Eltern und wurden von Gretli mit großem Geschrei empfangen, in welchem von Angst und Laterne viel vorkam. Benz nahm keine Notiz davon, Lisi sagte: Man muß dich besser gewöhnen, wenn wir alle Fingerslang fort wären, so lange es uns gut dünkte, die Angst verginge dir schon. Sie waren nicht voll, sondern hell auf, wie man es ist Abends, wenn man den Tag über nur Angenehmes erlebt hat. Das war der Fall gewesen, absonderlich für Lisi. Es sah Benz ästimirt, fast mehr als in seinen besten Zeiten. Auf dem Markte waren sie fast nicht vorwärts gekommen. Es habe ihn's gedünkt, jeder rechte Mann hätte sich bei ihnen gestellt und gefragt! wie steht's, wie geht's? erzählte es. Und fast Allen hätte man es angesehen, daß sie viel zu fragen und zu erzählen hätten, aber daß auf offener Gasse es sich ihnen nicht schicke. Nachher nach dem Essen da hätte es sich dann gegeben, da sei viel geredet worden, und wenn sie hätten gehen wollen, sei immer wieder jemand dazu gekommen; es nehme ihn's wunder, daß sie nicht noch jetzt dort säßen. Der Vater sei jetzt voll guten Muths. Er hätte nicht

geglaubt, daß es so töne allenthalben, aber wenn es so sei, so helfe er auch in Gottes Namen. Er hätte aber nie denken können, daß es so geschwind anders käme, die Radikalen hätten aber auch darnach gethan. Weil sie keinen Glauben gehabt, hätten sie gemeint, andere Leute hätten auch keinen, und weil sie keinen gehabt, hätten sie nicht gewußt, für was er gut sei und was er ertragen möge, darum ihn nirgends geschont und wo er sich gezeigt, muthwillig verhöhnt.

So erzählte Lisi der Tochter, während es sich auszog, denn in solchen Kleidern duldete es ihn's nicht daheim, es mußte ändern, wenn es ihm wohl sein sollte, und wäre es auch nur für eine halbe Stunde gewesen. Darauf folgte die natürliche Frage: Hat es nichts gegeben? Nicht, daß ich wüßte, antwortete Gretli, als ich soll am Sonntag Gotte sein dem Hans Uli, der bei uns Knecht gewesen. Das ist curios, sagte Lisi. Erst heute hatte der Vater von ihm brichtet und gesagt, den thäte er wieder nehmen, wenn es sich ihm schickte. Es nehme ihn wunder, ob er ihn heute etwa antreffe, und ich habe ihm beistimmen müssen. Er war wohl ein Pukter, aber was man ihm befahl, das war auch gemacht und recht, auf den konnte man sich verlassen. Wer ist mit dir? Ach, denke Mutter, ich vergaß zu fragen, weiß nicht einmal, ist's e Bub oder es Meitschi. Es war grusam pressirt, wollte nicht einmal in die Stube kommen. Ei, du Gansehirni du, was du bist, das frägt man doch sonst z'allererst. He nun, es ist für dich, du kannst nun im Gwunder sein bis am Sonntag. Daneben ist es lätz wegem Alegen, da richtet man sich sonst nach dem Andern. Es wäre ja nicht recht, großen Staat zu machen neben einem armen Fraueli, hat man aber eine vornehme neben sich, so ist man nicht gerne die mindere, und käme man so nachlässig daher, so meinte sie, man thue es ihr z'Trotz und z'Spott. Mutter, ich dachte, die seidene Bkleidig paßte da gut, sagte Gretli, brauche ich sie nicht, so grauet sie. Das mach nit, sagte Lisi, bsunderbar so auf das Ungefähr hin, wen du neben

dir habest. Ueberhaupt habe ich großen Staat in der Kirche nie gerne, lasse man der Welt, was von der Welt ist, und gebe Gott, was Gottes ist. Lege den schönen Kittel von schwarzem Oberländertuch an, das Merinostschöpli und die schweren aber altväterischen Göllerketteli, es steht dir gut und fällt nicht in die Augen. Aber ein ander Mal frag. Gretli hatte nicht viel dagegen einzuwenden, und die Mägde, welche es aufweisen wollten, brachten nichts an ihm ab, es hatte halt noch den Glauben zur Mutter und mit Recht, denn es wußte nicht bald eine Mutter besser, was anständig war, als Lisi. Das Ding, wer mit ihm zu Gevatter stehen werde, wurmte ihn's mehr und mehr, aber da war nichts zu machen, vergessen war vergessen, es mußte sich gedulden.

Am folgenden Tag Abends ging Gretli in's Dorf, beim Beck die übliche Züpfe zu bestellen und beim Krämer die sogenannte Fäschi zu kaufen. Man läßt sie sonst auch im Hause machen, aber sie waren räthig geworden, die Zeit sei wohl kurz und es gebe weniger Umstände, wenn man sie kaufe. Als Gretli bei der Krämerin fort wollte, frug diese: Es wird einer aus dem Hunghafen mit dir zu Gevatter stehen? Was meinst, warum? frug Gretli erschrocken und hastig. Sie ließen Bescheid machen, der Schneider müsse morgen kommen, aber ohne Fehler, sonst weiß ich nichts. Du wirst das besser wissen als ich. Nicht einmal, sagte Gretli, ich vergaß zu fragen. Wird nicht sein, s' ist nit mügli. Nit frage, e aber nein! Kommst dann erst heute auf die Welt, Meitschi! Aber wart, wenn du willst, das kann ich dir vernehmen. Habe nit Müh, sagte Gretli, mag am Ende wohl warten bis am Sonntag. Wüßte übrigens nit, wie Hans Uli zum Hunghafen käme, und wenn es jemand von da wäre, hätte er es schon gesagt. Gretli trauete der Krämerin nicht recht, sie war grusam radikal und verstund von der Politik ungefähr so viel, als ein Butterfaß vom Scheereschleifen, aber das irrte sie nicht, den ganzen Tag den Schnabel darüber offen zu haben. Lange sah sie Gretli

nach und brummte endlich: Meinst, es hätten nur Aristokraten und Jesuiten Nasen zum schmöcken, wir anderen ehrlichen Leute seien dümmer als das Vieh? Meinst, ich solle glauben, du wissest nicht, mit wem du zu Gevatter stehest? Wart, wenn du es mir schon nicht sagen willst, das vernehme ich doch.

Das, was es vernommen, stach Gretli auf dem Heimweg immer tiefer. Warum war es nicht möglich, daß Hans Uli einen Götti vom Hunghafen genommen, und hatte er einen von dort, so mußte es Hans der Junge sein und kein Anderer. Und das nahm es so bestimmt, daß, als es fast athemlos heim kam, es der Mutter sagte: O Mutter, was mußte ich vernehmen, Hunghans der Jung muß mit mir Götti sein. Ich gehe nicht selbst, mit dem will ich nichts zu thun haben. Mädi kann gehen. Aber Lisi war anderer Meinung. Als es Gretli's logische Sprünge vernahm, sagte es ihm, daß es dumm rede, denn das sei lange noch nicht gewiß, daß jemand von dort gebeten sei. Es habe schon mancher den Schneider auf die Stör genommen, er hätte nicht Gevatter stehen müssen. Und gesetzt, es wäre so, so müßte es doch gehen, denn es habe es versprochen, und was man versprochen, müsse man halten. Aber Mutter, kann ich nicht sagen lassen, ich sei unpäßlich? frug Gretli.

Sei mir d's Herrgotts, das je zu machen, das ist Gottes gespottet, sich muthwillig eine Krankheit anzudichten; es ist früh genug, wenn eine von selbst kömmt. Nein, das mach nie, es graut mir nicht bald vor etwas, wie vor diesem. Aber Mutter, aber Mutter, mit Hans stehe ich nicht zu Gevatter, will nicht mit ihm in's Wirthshaus, werde noch mit ihm heimfahren sollen in seinem Lumpenchaisli, in welchem er die schlechtesten Menschen im Lande herumgeführt; nein, mit dem fahre ich nicht, mit dem stehe ich nicht zu Gevatter, mit dem gehe ich weder in die Kirche noch in's Wirthshaus, lieber gehe ich unter das Dach hinauf und springe in's Tenn herab. Meitschi, nit, das ist gethan, nicht wie ein vernünftiger Mensch thun

solle und wie's vor Gott recht ist. Du bist an dem Ghürsch schuld, warum fragst nicht; jetzt mußt es haben und z'tödten wird es nicht gehen. Aber Lisi brachte am Meitschi nichts ab, das fuhr fort, hinten und vornen auszuschlagen, bis der Vater kam. Als der den Zustand der Dinge übersehen hatte, sagte der: Höre Meitschi, d'Sach ist einmal so, und mit Wüstthun machst sie nicht anders, brauchst aber Verstand, so kann man dir helfen, wo es nöthig ist. Du gehst, Peter kann dich meinetwegen am Morgen ein Stück Weges führen, am hellen Tag wird dich niemand fressen und für Hans in der Manier zu behalten, hast lange Mauls genug. Nachmittags komme ich dann dort durch, ich habe in der Gegend was zu verrichten und rede gerne mit Hans Uli ein Wort, bringe die Züpfe mit, und dann fährst mit mir heim. Wenn Benz in solchen Dingen ein Wort sprach, so war's, als gieße man Oel auf eine sturmbewegte See, die Wellen legten sich, da gab es kein Werweisen mehr; der Vater hatte gesprochen, nun Punktum und Sand darauf!

Uebrigens war Gretli auch innerlich ziemlich beruhigt. Es hatte den Vater im Rücken, es konnte in jedem Augenblicke vom Vater reden, ihn so gleichsam brauchen wie den Teufel im Gütterli. Es wußte, Hans fürchtete ihn wie ein Schwerdt. Das war Trost und Lisi sagte: Sieh, was half dir das Wüstthun? hätte es der Vater gesehen oder hätte er deine Worte gehört, so hätte er dich die Sache allein ausmachen lassen oder höchstens dir den Knecht entgegen gesendet; du weist, er ist nicht der Meinung, daß man die Kinder was zwängen lassen solle mit Wüstthun oder gar mit vermessenen Reden. O, Mutter, es ist mir leid, will's wäger nicht mehr thun, antwortete Gretli. Ja, bis d's nächst Mal, sagte Lisi. Gretli hatte jetzt nur einen Kummer und das war der, zu verhüten, auf dem Hinweg mit Hans zusammen zu treffen. Gelang ihm das, so war der ganze Handel bis auf das Gerede der Leute, daß es mit Hans zu Gevatter gestanden, gewonnen. Indessen tröstete es sich da-

bei wieder mit dem Vater. Die Leute könnten daraus, daß der Vater selbst komme, es heim zu holen, wohl sehen, daß mit Hans es nichts sei. Wäre es etwas, so hätte es ja den Vater nicht gebraucht. Sollte es zu früh gehen oder fast zu spät, um nirgends mit Hans zusammen zu treffen und welchen Weg? so kalkulirte es mit der möglichsten Besonnenheit, aber es kriegte nichts heraus; wenn es sich entschlossen glaubte, tauchten neue Wenn und neue Aber auf, und von vornen mußte es wieder anfangen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Gretli wird überrascht im Nebel und hat einen sonnigen Tag.

Seine Ahnung hatte Gretli nicht betrogen; richtig sollte Hans mit ihm zu Gevatter stehen bei Hans Uli. Ob er es mit dem Gevattersmann abgekartet, ob der reine sogenannte Zufall gewaltet oder Hans Uli spekulative Philosophie getrieben, wissen wir nicht. Hans hatte zugesagt, wußte jedenfalls, wer mit ihm zu Gevatter stehen sollte, und hatte längst eine Art von Galgenfreude an Benzen's grämlichem Wesen, der tief im Herzen sich ingrimmig ärgerte über Hansens Betragen gegen Gretli, aber mit Worten gab sich keiner von ihnen kund.

Am Samstag kam Hansens ehemaliger Hauptmann, der jetzt, der Tüfel weiß was, geworden, wer weiß, ob er nicht gar seine Füße an einer Kriegskasse wärmte, anher gefahren. Da war große Freude im Hunghafen, d. h. bei Hans. Der Herr sagte Hansen, er müsse ihn begleiten, in Stukisloch hätten sie diesen Abend eine wichtige Zusammenkunft, wo es allweg lustig hergehen werde, da dürfe er nicht fehlen. Natürlich war das Hans angeholfen, eine schöne Aussicht eröffnet auf eine flotte Hudelte, doch sagte er: es sei läß, er müsse mor-

gen zu Gevatter stehen. Das irrt dich nicht, geht eins mit dem andern, antwortete der Herr. Kannst dann am Kindbettimahl um so besser den Nachdurst löschen. Der Hauptmann blieb über Mittag da, fütterte gut, tränkte tapfer und schwatzte, daß die Schwarten krachten, zudem noch grimmiglich. Die Konservativen schienen aus faulem Schlummer erwachen zu wollen, sie schienen sich zu rühren; hie und da wollte man gehört haben, sie hätten einen Gux ausgelassen, behauptete sogar, er hätte ihn selbst gehört. Darüber that der Hauptmann schrecklich, verfluchte sich hoch und hart, die hörten mit Umtrieben nicht auf, bis sie Alle an Ohren und Nase geschlitzt seien oder geringelt wie die Schweine; das könne man nicht dulden, daß die Landesverräther und Schelme so mausig sich machten. Benz meinte bescheidentlich, sie würden doch wohl auch das Recht haben, zu einer Sache was zu sagen, seien sie doch hier daheim und zahlten an der Sache.

Potz Himmelblau und Schwefelgelb, wie brach da der Herr los, was das für eine Gesinnung sei und was für Redensarten und wie es Benz wohl komme, daß er dieses hier höre und nicht an einem öffentlichen Orte oder gar in Bern, sonst könnte es ihm übel ergehen. Man sollte sich doch einmal schämen, so altväterisch und dumm zu reden, von daheim sein und zahlen; wer die rechte Gesinnung habe, sei der rechte Mann, sei ein Bruder, sei er daheim wo er wolle und habe er Geld oder keins; man mache jetzt eine Nation aus und die Besten thäten befehlen, hießen sie wie sie wollten, und seien sie seinethalben zu Bethlehem daheim oder zu Methusalem. Man solle ihm nicht mehr von Fremden reden, die seien unsere Engel gewesen, hätten uns aus der Blindheit gezogen, zur Freiheit verholfen, an sie müßten wir uns halten, ihnen eine Heimath geben, bis die Welt ihnen zu Theil geworden. Wir hätten Ursache, stolz darauf zu sein, daß wir sie hätten.

So ging's lange, und zum Grauen von Benz half Hans. — Das düechte ihn strengs, daß wir auf die Fremden stolz sein,

ihnen so gleichsam die Füße lecken sollten und gar zu einer Heimath verhelfen, wer weiß, ob nicht zuletzt noch jedem so ein Heimath, wie z. B. den Hunghafen, schenken sollten? Halblaut meinte Benz, es düeche ihn, es wären genug Leute im Lande für das zu essen, was wir hätten, dazu brauchten die Fremden nicht zu helfen, und daß sie viel anders geholfen, sei ihm nicht bekannt geworden. Wohl erst jetzt ging das grobe Geschütz los. Für die rechten Leute gebe es Platz und Sachen genug, wenn man einmal mit den schlechten abfahre, wie man längst gesollt. Gringe ab und zum Land aus mit den Freiheitsfeinden und Vaterlandsverräthern, dann giebt es Platz zum Auslesen im Lande und Sachen genug, und auf mit dem Generalgalgen und dran mit jedem, der einen Gux ausläßt oder eine unzufriedene Miene macht, dann erst wird die Freiheit Wurzel kriegen und fest sein.

So donnerte der Herr, machte Augen dazu wie Pflugsräder und gurgelte den Wein hinunter, als habe er daunten ein Mühlrad im Gang zu halten, daß Benz das Maul zuging und er froh war, mit dem Leben davon zu kommen für einstweilen. Endlich fuhren die Helden ab, dem Vaterland obzuliegen. Am Abend kam Hunghans heim und vernahm mit großem Aerger, was geschehen und daß Hans nicht daheim sei, sondern mit seinem alten Hauptmann davon gefahren. Er rief Benz und wollte wissen, was für Bescheid Hans hinterlassen und wann er wiederkomme. Benz sagte, beim Abfahren sei er nicht gewesen, beim Essen hätten sie ihn zornig gemacht, da habe er für gut gefunden, sich nicht mehr zu zeigen. Reden, wie die geführt, möge er nicht hören und nicht mit sich umgehen lassen, als sei er ume so dr Gottswille im Lande und noch am Leben. Vater Hans war darüber ebenfalls nicht erbauet, rief den Knecht, der eingespannt hatte, frug, ob Hans keinen Bescheid hinterlassen, der wußte auch keine Auskunft und niemand wußte was.

Da brach der Alte zum ersten Mal aus vor Benz. So

könne es nicht länger gehen, da müsse es eine Aenderung geben, er habe nicht im Sinn, in seinem Alter noch mit Schanden auf die Gasse zu kommen. Eine Hudlete hänge an der andern, und am Ende gehe über ihn alles aus, am Ende müßten die zahlen, welche Geld hätten oder jemanden, der für sie bezahle. Aber dem wolle er einen Nagel stecken ein für alle Mal. Dr Narr wolle er nicht länger machen, er merke wohl, wie man es mit ihm habe, wenn einmal das Geld weg wäre, könnte er sein wo er wollte, und mit der Freundschaft wäre es aus, und nichts als Verdruß in allen Ecken. Ein Müsterchen von Hans nach dem andern müsse er vernehmen und er merke wohl, daß er noch nicht den Zehnten wisse. Was das jetzt gemacht sei, fortzufahren, nicht zu sagen, wann er wieder komme. Morgen müsse er ja Götti sein, und erscheine er nicht, so gebe es ein Gered im ganzen Lande, es wisse kein Mensch, was alles ersinnet würde. So bringe es Hans am Ende dahin, daß kein Hund ihn mehr ansehe, das habe er dann von der Politik, und wenn er des Vaters Hof verhudelt, was er dann vom Vaterland habe, und was ein solcher Hudel dem Vaterland helfe, als daß derselbe es auch noch verhudelte, wenn er könnte.

Hans hatte an selbem Tag Bitteres erfahren. Er hatte bei einem Müller Geld erheben wollen und erfahren, daß der Sohn, Namens des Vaters, es bereits eingezogen. An einem anderen Orte hatte er Tuch gekauft für einen Rock, und als er zahlen wollte, sagte man ihm, er solle es nur lassen, man wolle dann einen Conto für alles machen, sein Sohn hätte auch was da genommen und gesagt, man solle gelegentlich nur den Conto senden. Endlich hatte ihn seine Freundin, die Wirthin bei der hintern Tugend, nebenaus genommen und gesagt: Hör, Amtsrichter, ich habe was vernommen; wenn du mir nicht so lieb wärest, ich sagte es dir nicht. Halte ein Auge auf deinen jüngern Sohn, der thut dir nicht gut, entweder ist er ein Narr oder sonst aus dem Hüsli. Wenn nur

das Halbe wahr ist von dem, was man sagt, so wäre es mir mehr als d's Halb z'viel. Der verklopfet Geld, als wenn ihr daheim die Neuthaler in den Kornkästen hättet. Er soll Schulden, viel Schulden haben und andern Lumpen Bürg sein; kurz, Amtsrichter, es soll Zeit sein, daß du der Mähre zum Auge siehst. Ich sage es dir nicht gerne, aber du könntest mich dauern, wenn dir die Augen zu spät aufgingen, denn am Ende: wer muß ausessen, was die Kinder einbrocken, als die Eltern?

Mit dem hinter den Ohren kam er heim und fand die neue Geschichte; da ging dem Kratten der Boden aus. Es ist sehr merkwürdig, wie so oft in einen Tag eine Masse von Verdruß sich zusammendrängt, wie selten ein Unglück alleine kömmt, sondern eins nach dem andern, als ob aus jeder Weltgegend sie auf einen Haufen zusammengewischt werden sollten. Das ist eben der Nachdruck, welchen der liebe Gott seinen väterlichen Führungen giebt, damit der bessere Geist zum Durchbruch komme. Als spät am Abend Hans noch nicht heim war, sagte der Vater zu Benz: Mache dich zweg, und wenn er Morgens sechs Uhr nicht heim ist, so gehst du. Benz meinte, es sei ihm doch wider die Hand. Vielleicht sei Hans auf einem andern Wege geradewegs dorthin gegangen, dann hätte er, Benz, das Auslachen baar, und sein Lebtag würde ihm vorgeworfen, wie er habe zu Gevatter stehen wollen und nicht können. Besser wäre es, man schickte einen Knecht. Das wird dir nicht Ernst sein, sagte der Vater. Was würde dein Götti sagen, wenn wir einen Knecht sendeten, um mit seiner Tochter zu Gevatter zu stehen? Welcher Götti? frug Benz, denn bekanntlich hat jeder Junge zwei. Weißt nicht, daß Gretli auf der Ankenballe Gotte ist? sagte der Amtsrichter. Hans muß allweg hierherkommen zuerst, denn, wie er fort ist, darf er nicht Gevatter stehn, denn er hat die Polismütze auf und den Offizierüberrock an, und kömmt er heim, so behält man ihn hier. Mach, daß du zu rechter Zeit dort bist, die Sachen um

mitzunehmen sind zweg, und wenn du das Fuhrwerk nehmen willst, so kannst meinethalb, aber wenn du läufst, so frierst du weniger.

Benz vergaß Maul und Nase offen über der Kunde, daß Gretli mit Hans Gotte sein sollte, das hatte er nicht gewußt, das hatte ihm niemand gesagt, das freute ihn anfangs; aber plötzlich kam es ihm verdächtig vor, als eine abgekartete Sache, wo Gretli mit im Spiel sei, hintendrein er jetzt nur Lückenbüßer. Für solch falsche Täsche sei ein Knecht mehr als gut genug, schien ihm; eine lange, lange Nase würde der wohl anstehen. Es schien ihm da eine Verschwörung, Hans und Gretli zusammen zu bringen und ihn bei Seite zu lassen. Er wußte, wie sehr Hanse Ansprüche und Aussichten gesunken waren, wie nöthig er Geld und eine Frau hatte; beides war in Gretli vereinigt, besser konnte es Hans nie mehr machen, während er früher glänzendere Aussichten zu haben schien, von wegen beim Heirathen zieht der Ruf noch immer auf der Wage, und wo Einer einen schlechten Namen sich gemacht hat, da giltet dieses bei einem rechten Mädchen mehr, als hätte er den ganzen Hof verloren. Denn im Verhältniß dessen, was das Mädchen werth ist, giltet bei ihm der gute oder schlechte Name des Burschen, den es heirathen will. Ob nun Gretli auf der Meitschistufe stehe, wo ein Hans noch gut genug ist, daran dachte Benz nicht; er dachte wie Liebhaber, wenn sie weit vom Meitschi sind, gerne das Schlimmste und fürchtete, besonders wenn eine gewisse Entfremdung eingetreten, gerne das Aergste. Benz hatte es mit Gretli nicht ganz wie jener Schulmeister mit seinem Meitschi, der mit ihm die Abrede getroffen, wenn in einer gewissen Reihe von Jahren keins von ihnen eine bessere Parthie machen könne, sie in Gottesnamen mit einander vorlieb nehmen wollten. Die hatten eine ziemlich richtige Wage gehabt, Besseres lief keinem von ihnen an, vor kurzem hielten sie Hochzeit. Benz war ein Bursche, der nicht viel Wesens machte, aber ein feiner Bursche mit unendlich empfind-

licherem Ehrgefühl, als der Hauptmann eins hatte. Er hatte alsbald gemerkt, was auf der Ankenballe die Glocke geschlagen, daß man dort Gretli nicht in ein Wespennest setzen, den Gang der Dinge einstweilen abwarten wolle. Und er wollte da nicht ändern, er war zu stolz, etwas erzwingen zu wollen, er wollte die Entwicklung seiner Lage abwarten, er dachte immer, Vater oder Bruder würden heirathen wollen, dann könnte er reden, seine Lage klar machen. Er meinte, Gretli bleibe ihm sicher als wie hinter einem Gitter. Wenn er sich daheim nicht einlasse, die Finger im Ghürsch nicht verbrenne, allfällig sein Muttergut rette, so finde er sein Gretli immer noch. Er kannte auch die alte Liebe und die erprobte Rechtschaffenheit auf der Ankenballe. An eins bloß durfte er nicht denken, oder wenn er daran dachte, so ward er roth, das war die Grännete. Da hatte er sich als ein wahres Kalb betragen; wie er so thun konnte, begriff er rein nicht mehr. Es kam ihm allemal in die Füße und in den Kopf, wenn ihm der Gedanke daran ungsinnet auftauchte wie ein Gspenst, das sich nicht bannen lassen will, es brannte ihm aber die Scham, daß er so ein Esel sein konnte, es juckten unter ihm die Füße, auf die Ankenballe zu laufen und laut zu bekennen, er sei ein Esel und fürchte, er werde einer bleiben. Er begriff Ankenbenz immer besser, daß er mit dem Treiben der Leute, wie sie zur Stunde oben an waren, und mit der ganzen Parthie nichts zu thun haben mochte, er wußte am allerbesten, wer sie waren und wohin sie führten. An der Gränneten hatte er davon noch keine Ahnung, aber Erfahrung bringt Wissenschaft.

Jetzt schien ihm der Stand der Dinge plötzlich anders. Während er den Maulaffen gespielt, habe Hans den Held gemacht und zugegriffen und zu der Schelmerei Alle geholfen und vielleicht sogar Gretli. Anfangs glaubte er es fest, aber eine Viertelstunde nachher schon nicht mehr fest, und jede Viertelstunde weniger. Und wie der Verdacht abnahm, nahm der Wunsch zu, Hans möchte nicht heimkommen, und der Ent-

schluß, wenn möglich, hinzugehen, um zu erfahren, wie falsch oder wie treu Gretli sei, und ob da was Abgekartetes sei oder ein Zufall. Daß Hans das Vermögen verthue, sein Meitschi ihm abstehlen wolle, das dünkte ihn strengs — ein Bruder dem andern. Doch was Besseres soll man erwarten von Menschen ohne Glauben und nur auf's Wohlleben dressirt? Aber es schien auch der Vater mitzuhelfen, er wußte ja, wer Gotte war, und das gmühte Benz sehr. Er hätte doch vom Vater erwarten sollen, daß er ihm nicht solchen Lohn gebe für seine Aufsicht und Arbeit. Denn, daß was geschafft wurde im Hunghafen und nicht alles zu Schanden ging, war das nicht ihm zu verdanken?

Ob Benz Recht hatte oder nicht, wollen wir nicht ermitteln. Sehr merkwürdig ist es übrigens, wie lieblos, ja grausam Eltern, die auf einen Plan, eine Spekulation versessen sind, gegen Kinder sein können, und oft gegen die besten, und obendrein noch von ihnen fordern, daß sie nicht muxen, allerwilligst sich darein ergeben wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt.

Jedenfalls war Vater Hans sehr aufgeregt, konnte nicht zur Ruhe kommen, stand um's Haus herum, horchte nach allen Winden, ob niemand heim komme, und kam jemand, so war es ein Kiltbub. Die hatten es schlimm selbe Nacht und streuten zur Rache das Gerücht aus: Der Amtsrichter habe keine Ruhe mehr im Bette, laufe ganze Nächte herum, der müsse was Gröbliches auf dem Gewissen haben. Das war es aber nicht, was Hans so unstät um's Haus trieb; aber er hatte, wie man zu sagen pflegt, voll bis oben aus, mochte nicht warten, bis er den Kratten leeren konnte, dafür aber mußte Sohn Hans da sein. Es war auch Angst dabei, wie weit es gekommen, denn da er in einem Tage so viel vernommen, was mußte nicht alles noch zu vernehmen sein? Diese Angst ließ ihn vergessen, daß zu einer solchen Kapitelten und Auseinandersetzeten der Zustand, in welchem Hauptmann Hans

gewöhnlich heim kam, eben nicht der geeignetste sein möchte. Aber Hans kam nicht heim. Früh wollte der Vater Benz wecken, aber er kam zu spät, der war schon auf und machte sich zweg, denn Benz hatte eben nicht viel geschlafen, nicht weil er nach Hans blangete, sondern weil er hoffte, er komme nicht, und auf das Schwinden der Nacht harrte, um fort zu sein, wenn Hans allfällig noch am Morgen heimkommen sollte. Aber es zeigte sich kein Hans und Benz ging ab.

Es war ein Wintertag, in dunkelgrauen Nebel war die Erde gehüllt, wie ein grobes Packtuch. Benz machte aber keine Betrachtungen über den Nebel, weder naturkundige noch moralische noch metaphysische, sondern er schritt darin fort und zwar auf einem Nebenwege, um jedenfalls Hans nicht zu begegnen. Er pressirte nicht mit Laufen, denn er war zeitlich auf dem Wege und begehrte nicht gar zu früh anzulangen und bei den Kindbettileuten einzusitzen, als hätte ihn der Hunger getrieben. Er studirte seine Lage und dachte, was wohl Gretli für ein Gesicht machen werde, wenn es ihn sehe und nicht den Hans, und was er für ein Gesicht darauf machen wolle, und ob er kupen wolle und allfällig wie lange, oder ob er gleich ein freundlich Gesicht machen solle, wenn Gretli auch keines mache, oder doch dann, wenn es Freude erzeige, wenn es ihn sehe. Es meint mancher Professor, er liege schweren Studien ob, und sieht mit Verachtung auf ungstudirte Leute, auf Bauernbursche sieht er gar nicht. Du armer Professor, ernster und schwerer studirtest du sicher nie als Benz aus dem Hunghafen selben Morgens im Nebel.

Indessen bekennen wir gerne und laut, theils um unser Leben zu retten, theils um nicht total in Ungkanz zu kommen in der Welt, wo die Professoren so dichte stehn wie Hühnerdarm an altem schattigem Gemäuer, daß wir den tiefsten Respekt haben vor tiefen Studien und professorlicher Gelehrsamkeit, können uns jedoch nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß wir kaum in einem Stande hochmüthigere, düm-

mere, ja beschränktere Menschen angetroffen, als unter den Professoren. Unter den Frauen Professorinnen giebt es recht liebenswürdige. Bauersleute nehmen Bemerkungen über den Bauernstand an, recht gutmüthig, auch wie gebildete Christen, die zum Heil und Frommen anzuwenden wissen, was zum Heil und Frommen gesagt wurde. Redet man aber einmal von etwas aus dem Bereiche eines Professoren, gleich spukt so ein klein Professorchen auf wie ein Feuerteufel, thut als hätte man Gott gelästert und sei aller Bildung, aller Kultur baar, ein Reaktionär von der ersten Sorte, obgleich man vielleicht einmal Griechisch getrieben ein wenig und an den Wissenschaften gerochen ein wenig. Nun, wir nehmen ihm das nicht übel: wo Einer sich für eine Majestät hält, namentlich ein Professor, da wittert er auch Majestätsverbrecher und verhängt Strafen gegen den Hochverrath, und trotzdem bekennen wir offen, daß wir der Ueberzeugung leben: wenn mehr Gras wachsen und es weniger sogenannte Wissenschaft geben würde, so hätten wir bessere Milch und gesundere Naturen.

Nun aus seinen Studien war Benz aufgeschreckt, wie es selten einem Professor zu Theil wird. Wo muß es aus sein? sprach jemand hinter ihm. Erschrocken fuhr er zusammen, und hinter ihm stand Gretli. Vielleicht gehen wir den gleichen Weg, antwortete Benz, aber auf dem hätte ich dich nicht erwartet. Und deßwegen gingest du ihn nur, um mir nicht zu begegnen und mit mir zu laufen. Da nimmt es mich nur wunder, daß du dich nicht schämst, mit mir zu Gevatter zu stehen, und daß du die Sache angenommen oder nicht einen Knecht gesandt hast? sagte Gretli. He, du wirst wohl wissen, wer eigentlich zu Gevatter stehen sollte und daß ich nichts abzusagen hatte, erwiderte Benz. Was wollte ich wissen, sagte Gretli, Hans Uli lief fort und sagte mir nichts. Da kam das Gered auf, Hans werde Götti sein, nun mit Schein bist du's? Aber warum gingst du diesen Weg und fuhrest nicht? frug Benz. Das will ich dir schon sagen, antwortete Gretli.

Ich wollte mit Hans nicht zusammentreffen und auch nicht mit ihm fahren, ich hasse ihn je länger je mehr, ich müßte mich ja schämen, mit solchem Uflath, ich sage es grade aus, wenn er schon dein Bruder ist, in einem Fuhrwerk zu sitzen. Am Abend will mich der Vater abholen, da er ohnehin etwas zu verrichten hat, darum ließ ich mich nicht führen, weil er das Fuhrwerk braucht. Hätte ich gewußt, daß du Götti seiest, hätte ich mir den Umweg ersparen können. So, sagte Benz, du scheust dich also nicht, mit mir zu gehen? Gretli gab einen scharfen Blick zur Antwort und Benz fort: Hans ist der Götti und ich schlottere bloß für ihn. Gestern kam einer von den Millionsketzern und lockte ihn fort an eine Versammlung, und heute war er noch nicht heim und hatte nichts gesagt, ob er heim komme oder ob es jemand für ihn verrichten solle. Der Vater war über Mittag nicht daheim und war sehr böse über Hans, daß er so fort gegangen. Es ist gut, kam er nicht heim, ich glaube sie hätten einander in die Finger genommen, so böse war der Vater, und der Bruder ästimirt niemanden mehr, weder im Himmel noch auf Erden, es ist mir leid, daß ich es sagen muß, vielleicht sollte ich nicht, vielleicht daß du es zürnst. Da stund Gretli still und sagte: Hör, Benz, wenn du mir das vor Leuten gesagt, so hättest böse Worte bekommen oder einen Klapf, so hart als ich ihn aufgebracht. Schäme dich, mir so zu kommen, das steht dir grundschlecht an. Du hast mir nichts vorzuhalten, aber Benz, denk a d'Grännete. Wahr ist's: Hans strich mir seit einiger Zeit nach, aber hast je gehört, daß ich ihm ein gut Wort gegeben oder je drei Schritte mit ihm gegangen sei. Es war mir genug zuwider, wenn ich ihn antraf, aber ich hatte ihm Weg und Steg nicht zu verbieten. Und jetzt schweig mir von dem, oder ich kehre wieder um und du kannst dir eine Gotte suchen, wo du willst. Wenn du klagen willst, so klage über euch, du hast Grunds genug. Ja, sagte Benz, so ist's. Aber was vermag ich mich dessen und muß es doch entgelten,

alles geht über mich aus und doch kann ich daran nichts machen, und jetzt obendrein thust du noch wüst mit mir. Es ist als ob ich gar kein Wörtchen zu keiner Sache mehr sagen sollte. Das ist gstürmt, antwortete Gretli. Red meinethalben was du willst, aber mir komm nicht mit unbegründeten Sachen, wo man nicht annehmen kann, so Einen wie Hans lasse ich mir nicht vorhalten.

Ja, sagte Benz, wüst thut er, aber so wüst wie er thut, ist er eigentlich denn doch nicht, er hat daneben denn doch ein gutes Herz, darum kann ich ihn nicht hassen, von wegen er duret mich. Lue, wenn einmal Einer in dem Kor ist, so ist er nicht mehr Meister, er ist nicht mehr sein selbst, er muß mithalten, mitmachen, nicht wie es ihn gut dünkt, sondern wie die Andern vormachen, da ist kein Pardon. Hans war oft daheim, dachte nicht daran, fortzugehen, da kam Einer und ließ nicht nach, bis er ihn weggelockt; nun, war er einmal dabei, that er wie die Andern und konnte oft zahlen für die Andern. Gegen mich war er nicht bös. Wenn ich muckelte oder aufredete, so sagte er, Benz sei kein Tropf, sie zwängen, und ändern kannst du nichts, es kömmt einmal von selbst anders, mach mit, brauch, was du magst, daneben laß Kohli walten. Er gab mir, besonders in der letzten Zeit, mehr gute Worte, als ich ihm, das machte mich aber nur böse gegen die Bande, welche ihn am Bändel hatte. Da war nichts als Hauptmann hinten, Hauptmann vornen, ein Gschleck ohn' Ende, es muß Einer ein Narr werden, wenn man so an ihn setzt, wie man an Hans setzte. Du glaubst aber auch nicht, was das für eine Bande ist voll Nichtsnutzigkeit; wenn mir Einer sagte, sie thäten den Tüfel anbeten, ich glaubte es auf my armi Thüri. Da ist, wenn sie beisammen sind, nichts als Gespött über die Religion, Großthun mit schlechten Sachen. Wessen ehrliche Leute sich schämen, dessen rühmen sie sich, karten ungschämt schlechte Stücke ab, wie sie das Recht verdrehen, diesen, jenen, der ihnen das Vertrauen geschenkt, so

recht vaterländisch hineinsprengen und beschummeln könnten. Ich dachte manchmal bei mir, bei einer Räuberbande wäre noch ein heilig Sein gegen das. Mir stellte es den Verstand, wenn ich dabei war. Aber Hans konnte es nicht einsehen und begreifen, daß diese Bande es mit ihm nicht besser meine, als mit allen Andern, es war ihm wie angethan, oder als wenn er ein Brett vor dem Kopf hätte. Ich habe manchmal an Götti Benz gedacht, wie er so Recht hatte, und konnte nicht begreifen, wie mein Vater dabei sein mochte, wenn er alles wußte und was die für Grundsätze hätten, es ist e Grus!

Ist's wahr, frug Gretli, dein Bruder sei voll Schulden, wie ein Hund voll Flöh? Ich habe Ursach, es zu glauben. Tief darin, sagte Benz, ist er, aber er weiß kaum selbst wie tief. Er ist in Gemeindssachen und allerlei sonst, und ich mag seit langem nicht vermerken, daß er schreibt und d'Sach gehörig aufmacht. Da wird es strub genug aussehen, und wenn es einmal an ein Erlesen geht, will ich lieber nicht dabei sein, und das wird wohl einmal sein müssen. Mir sagen die Leute nicht viel, begreiflich, aber vorgestern frug mich Einer: was wohl Ankenbenz gegen uns hätte? er habe im Gemeindrath aufgeredet, so könne man es länger nicht gehen lassen, oder so wolle er nicht dabei sein. Es heig e kei Gattig, wie man im Rückstand sei mit den Rechnungen, in keiner Kasse sei Geld, und hinter der Gemeinde liegen die Titel nicht, welche hinter ihr liegen sollten. Er hätte niemanden vernamset, aber es hätten es doch Alle gewußt, auf wen es hauptsächlich gehe, und es hätte die Leute wüst düecht, daß er so auf Hans haue, und niemand habe ihm viel darauf gehalten. Ich sagte nicht viel darauf, aber Recht ist Recht, und wenn dein Vater zufahren würde, so wäre es mir Recht, so wüßte man endlich einmal, woran man wäre.

Es wisse nichts davon, sagte Gretli, der Vater rede nicht mit ihnen über solche Sachen, das gehe die Weiber nichts an,

sage er. Was sie wüßten, thäten sie von andern Leuten vernehmen, aber es sei lange niemand bei ihnen oben gewesen. Daneben sei es möglich, der Vater sei ja ein Exakter und es sollte ihm Alles gehen, wie es vor Alters Uebig gewesen und Recht. Er solle ihm deßwegen nicht zürnen, er habe es sicher nicht aus Feindschaft gethan, daß könne es Benz versichern, daß er ihm lieb sei und es gewiß gut mit ihm meine. Brauchst dich deswegen nicht zu versprechen, sagte Benz. Ich habe ihm nur Ursache zu danken, wenn er die Sache abtreibt. Einmal muß es doch an Tag, und je eher es geschieht, desto weniger übel geht es. Dann gehen dem Vater die Augen auch ganz auf, und wer weiß, ob er dann das neue Ghudel nicht auch satt kriegt und umkehrt und es wieder mit denen hält, wo ehemals seine Freunde waren und wo es ihm und uns allen anders gut ging, als es jetzt geht.

Wie die Wege zusammenschrumpfen und die Zeit von dannen fliegt, wenn man so in Liebesgesprächen wandelt, das weiß jeder, der jemals in Liebesgesprächen gewandelt und dabei weder Hunger noch Durst gehabt hat. Vielleicht daß eine junge zarte Seele obige Gespräche nicht für Liebesgespräche gelten lassen will, weil keine Seufzer der Liebe, keine Ach und Oh, keine Aufblicke nach oben, keine Schläge auf's Herz, nichts von herrlichen Augen und lieblichem Munde vorkommen. Aber zarte Seelen sind gewöhnlich sehr unerfahrene Seelen und wissen nicht, daß es bei Liebesgesprächen hell nichts auf die Worte ankömmt, sondern auf die Liebe, aus der die Worte kommen. Es hat mancher Halunk Liebesgespräche geführt, o so schön und süß, daß man sie wie den besten Grasanken hätte auf's Brod streichen können, und es war kein Funke von Liebe darin, während obige Gespräche aus ganz grusamem Gutmeinen kamen.

Und während den Gesprächen schwoll dieses Gutmeinen an wie die Emme bei mächtigem Regen oder beim Föhn, wenn der Schnee schmilzt, und leuchtete zuletzt aus den Augen, daß

man hätte Scheiter daran anzünden können, nicht bloß Späne oder Schwefelhölzer. Es war recht gut, daß das Läuten des zweiten Zeichens ertönte, welches im Nebel erklang wunderbar, als sei der Nebel ein klingender geworden und beginne zu klingen und zu läuten in seinem grauen Schoose; sonst, wenn das innere Feuer so zugenommen, so hätten zuletzt nicht bloß die dürren Zaunstecken, sondern selbst die grünen Bäume am Wege in Brand gerathen können. Sie mußten pressiren, wenn sie bei anständiger Zeit ankommen wollten, und langten endlich am Orte ihrer Bestimmung an, so eben recht, daß sie noch ein Kaffee zu sich nehmen konnten. Hans Uli und seine Frau, eine von dem Schlage, wie man ihn gerne hat für Pächtersfrauen und die später oft zu Bäurinnen gerathen, fühlten sich geehrt, daß die erbetenen Gevattersleute selbst kamen und sich nicht vertreten ließen. Es war ein Mädchen, welches getauft werden sollte, und die andere Gotte war die Bäurin im Gschwätz, eine lustige Frau im besten Alter, d. h. wo man nicht zu sagen braucht, wie alt man sei, weil die Haare es zu verstehen geben, die man auf dem Lande nicht hinter eine Perücke verbergen kann, und wo man je länger je weniger ein Blatt vor's Maul zu nehmen braucht, weil man hinter den Worten nichts Apartes mehr sucht, wie bei einem jungen Meitschi, wo man auf die Worte paßt wie die Katze auf die Maus, um zu erfahren, wie gerne es einen Mann hätte und welchen am liebsten.

Hans Uli that verwundert, den Benz zu sehen und nicht den Hans, die Bäurin im Gschwätz meinte dagegen, allem an sei das nicht der Lätze, sondern der Gotte gerade der Rechte, daß er ihr nicht rechter sein könnte, auch sie hätte nichts wider ihn, wenn er schon Eine mitgebracht, sobald er andern ehrlichen Leuten auch noch ein Wort gönne und verstünde, was sie redeten. Es war eine stattliche Gevatterschaft, wie sie jedem Kinde wohl ansteht und in fremden Kirchen Aufsehen erregte, wo die Mädchen lange lange Hälse machen, länger als die

Giritzen, um zu sehen, was die Gotte anhaben und was für Knöpfe der Götti an seinem Rocke und was für Mienen er mache und wie er ihnen überhaupt gefalle. Der Pfarrer predigte schön, wie es sie dünkte, zwar wohl laut, daß er sicher die Fenster erschüttert hätte, wenn sie nicht daran gewohnt gewesen wären. Aber das hätte nichts gemacht, denn die Bäurin im Gschwätz sagte: so eine Predigt höre sie gerne alle zwei oder drei Jahre, es putze nichts besser die Ohren, als so eine. Es dünke sie immer, sie höre nachher d's Halb besser, es mahne sie so an eine bravi Kemirussete, wenn sie nur nicht so lang gewesen wäre.

Es war kalt, die Kirche ziemlich leer, von deu Wärmemitteln, Mänteln, Schwals, Wärmpfanne, Schlüpfen u. s. w. weiß man auf dem Lande noch wenig, es ist daher sicher keinem Menschen zu verargen, wenn er eine lange, lange Predigt, wo man über anderthalb Stunden in der kalten Kirche ausharren muß, nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens zählt. Nur der Pfarrer kann sich erwärmen, ja sogar in gelinden Schweiß bringen, wenn er in der Kanzel auf und niederfährt wie ein Eichhorn an seinem Gitter. Aber was würde er zu seinen Zuhörern sagen, wenn die in ihren Stühlen auch so auf und niederfahren und den Schweiß suchen wollten? Die müssen stille sitzen, sollen sich nicht rühren, frieren begreiflich erbärmlich. Das ist denn doch wirklich nicht recht, sondern ein Vorrecht, wenn, während Alle erbärmlich frieren, nur ein Einziger angenehm warm hat, und wer ein Menschenfreund sein will und kein Aristokrat ist oder gar ein Rathsherr, sollte Verstand haben, es kürzer machen und nicht vergessen, daß die Folter abgeschafft ist, und das halten wir wirklich für eine Folter und noch dazu für eine sehr ungesunde: anderthalb Stunden lang in der Kirche sitzen und frieren zu müssen jämmerlich.

Jedoch möchten wir dringlichst bitten, aus dieser Bemerkung nicht den Schluß zu drehen: mit Schein wären wir nicht

großer Liebhaber von Gottes Wort, sonst könnten wir um desselben willen Frost und Schnee ausstehen nicht bloß Stunden, sondern Tage lang. Excuse, gegen diese Folgerung möchten wir Einwendungen machen, erstlich bemerken, daß uns denn doch ein beträchtlicher Unterschied zu sein scheint zwischen einer langen Predigt und Gottes Wort, und zweitens, daß in dem Maaße eine Predigt Gottes Wort sich zu nähern scheint, als die Zuhörer in derselben sich erwärmen und nicht erkälten, und daß lange Predigten, besonders im Winter, sehr oft nichts sind, als ein langes Geschnader, weil der Prediger zu besonderem Nachdenken die Zuhörer nicht werth geachtet und den Mangel an Gedanken durch die Menge der Worte zu ersetzen meint.

Nun diesmal hatte diese lange Predigt das Wohlthätige, daß sie Stoff gab zu allerlei Bemerkungen und Anekdoten, mit welchen man sich die langwierige Fröhlichkeit zwischen der Predigt und dem Essen verkürzte. Die Bäurin im Gschwätz hatte ein gut Gedächtniß und einen gesalbten Mund, und mit diesen Dingen vermag man viel zu verrichten. Sie brichtete, wie ihre Mutter immer von einem Pfarrer geredet, der auch so lang gepredigt, daß man es nicht habe erwarten mögen. Einmal, an einem Bettag, habe er den ganzen Morgen voll gepredigt, daß es den Leuten ganz blöd um's Herze geworden und alle gedacht, wenn er um Gotteswillen doch nur schwiege. Da habe er gepredigt gerade als ging's an's Ende, daß viele halblaut gesagt: Gottlob, jetzt ist's aus. Aber statt Amen habe er gesagt: jetzt wollten sie eine Pause machen und sich stärken; wer was bei sich habe, solle es machen wie er, nachher wolle man wieder fortfahren. Darauf sei er abgesessen, habe ein groß Stück Brod hervorgezogen und zu essen angefangen. Nun, als er fertig war, brauchte er auch nicht fortzufahren. Die Zuhörer waren ausgerissen bis an den Sigrist. Herr Pfarrer, habt nicht Müh, sagte dieser, ich denke, wir gehen auch heim und nehmen was Warmes. Die Leute sind

zufrieden und schenken uns das Andere. Es thäte sie nur schläfern, es ist so heiß.

Hielt er den andern Theil nicht nachher? frug Gretli. Weiß selb nicht, sagte die Bäurin, die Mutter sagte nichts davon. Da machte es ein alter Herr, er soll noch nicht lange gestorben sein, zu Brastigen anders. Der hatte einen Vikari und sollte eigentlich nicht mehr predigen, aber er that es grusam gerne und der Vikari war grusam geschickt, aber wenn jemand anders seine Sache machte, so zürnte er es nicht. Der ließ den alten Herren an einem Bettag Nachmittag predigen. Die Leute wußten, wie lang der Herr mache. Als sie ihn kommen sahen von weitem, der Kirchweg ist lang, stob alles Hals über Kopf davon. Als der Herr zur Kirche kam, stand der Sigrist vor derselben und sagte: Herr Pfarrer, es ist mir leid, ich weiß nicht, was das ist, aber die Kirche ist leer, kein Mensch ist darin, es muß da ein Irrthum sein. Der Herr traute dem Sigrist nicht, es ist auch nicht allen zu trauen, ging selbst in die Kirche, aber der Sigrist hatte Recht. Der Herr schüttelte stark den Kopf und ging heim. Am Freitag war ein Kind zu taufen, was der alte Herr wieder verrichten sollte. Der Vikari war ausgeflogen, die Leute redeten ihm nach, er verdiente seinen Lohn am liebsten mit den Beinen. Als der alte Herr getauft hatte, sagte er, da er am Sonntag seine Predigt nicht habe halten können, so wolle er sie jetzt den Anwesenden halten, und die Kindbettileute sammt zwei Kindbetterinnen mußten zwei Stunden lang die Predigt hören.

Nun, sagte die Bäurin im Gschwätz, es war auch lang genug, aber am Bettag ist's doch nicht so kalt in der Kirche, als es heute war. Ich glaube bald, die Kindbettimannli stecken mit dem Pfarrer unter einer Decke. Je länger die Gevattersleute in der Kirche sein müssen, desto kürzer können sie im Wirthshaus sein, und wenn es so kalt ist wie heute, ist ihnen der Hals zugefroren, daß sie längs Stück nicht

schlucken können, so sparen sie mit einer langen Predigt weiß Gott wie manche Maaß. Als ich meine Füße nicht mehr fühlte und es mich schlotterte wie einen armen Sünder, da war ich fast reuig, daß ich nicht unsere Magd sandte, die wäre so grusam gerne gekommen und wäre anderthalb Tage lang in der Kirche gehocket, wenn sie dafür einen halben Tag an einer Kindstaufe hätte sein können und warten auf gut Schick. Dir wäre es übel gegangen, Meitschi, sagte sie zu Gretli, es hätte nicht müssen zu machen sein, sonst hätte sie dir den Götti abgestochen. O, wir haben schon so oft gelacht ihretwegen, aber sie achtet sich dessen nicht. Sie ist wüst, hat ein Gesicht wie ein Krautkuchen und ist arm, den Lohn braucht sie immer vor; sieht ein Bub sie an, so kramet sie ihm oder zahlt ihm Wein, und alles will nichts helfen, es ist längs Stück nichts mehr mit ihr anzufangen und sie redet manchmal Sachen, daß man ihr abputzen müßte, wenn man vor Lachen könnte. Letzthin sagte sie: man sage, es werde dem Menschen alles geordnet, was er erleben müsse und wen man heirathen solle, der werde einem auch geordnet. Aber sie sag's, Einen wollte sie, sei ihr keiner gordnet, so nehme sie einen Ungordneten.

So ging die Zeit ziemlich kurzweilig um, bis endlich die Wirthin kam und ankündigte, daß man bald werde essen können; aber vorlieb nehmen müßten sie. Sie könne nicht aufwarten, wie es jetzt an vielen Orten der Brauch sei, mit Gflügel und andern guten Sachen, sie müßten sich begnügen mit Schaalfleisch. Mit Tauben und Hähneli hätten sie sich nie stark abgegeben und jetzt, seit die Erdäpfel fehlen, gar nicht. Sie hätten den größten Theil des Gesichts abgeschafft. Es komme Einem freilich unkommod, aber der Mann habe es nicht anders gethan, und im Grund habe er Recht, die Hauptsache sei, daß die Menschen zu essen hätten, und wenn man die Sache rechne, so gebe das theure Hühner und Tauben. He, ja, sagte die Bäurin im Gschwätz, großer Profit ist an

dem Zeug nicht, aber man ist sich dessen gewohnt, es giebt noch manchen Kreuzer so neben bei, den niemand achtet, und daneben muß man nicht meinen, daß man so päpstlich sein müsse und alles machen, was den Männern durch den Kopf fährt. Es ist Eine eine dumme Frau, wenn der Mann d's Halbe merket, was sie macht. Meiner meinte auch, ich sollte die halben Hühner abschaffen, wir hätten immer noch d's Halb z'viel. Aber sie reuten mich, es waren alles greisete Hühner und mir lieb. Ich widerredet ihm nicht, aber ich dachte, es werde keine Sünde sein, sie am Leben zu lassen, bloß z'tödten sei verboten; ich ließ daher immer nur die Hälfte laufen, die andern ließ ich drinnen. Das merkte er nicht und war zufrieden dabei, und wir gingen dabei auch nicht zu Grund.

Das könnten wir nicht machen, sagte Gretli lachend. Unser Vater weiß immer alles, was geht, wenn er schon thut, als achte er sich nicht. Die Mutter hat schon manchmal gesagt, sie wisse es nicht, wie andere Weiber es machen, daß ihnen so viel hinterrucks angehe, einmal sie möchte sich nicht unterstehen, das Geringste hinter Vaters Rücken zu machen, von wegen er ist bsunderbar e Merkige und e Gscheite. Narrheit! sagte die Bäurin im Gschwätz. Meiner ist auch kein Löhl, er hat eine feine Nase und wird wohl so merkig sein als dein Alter, aber er ist halt nicht mehr als ume e Ma. Der Unterschied ist der, ich bin dümmer als deine Mutter, sie macht's und sagt nichts, ich mach's und sage es, doch gewiß nur, wenn ich eine gute Stunde von meinem weg bin. Und wenn er es vernähme, thäte er nicht wüst? frug die Wirthin. Wahrscheinlich, aber dann thäte ich die Bibel nehmen und ihm unter die Nase halten, 1. Pet. 3, 7 und ihm sagen: Schmöck Möff, antwortete die Bäurin. Wie heißt es denn da? frug die Wirthin lachend. So ganz genau kann ich es nicht sagen, antwortete die Bäurin, allweg ist der Sinn so: Ihr Männer, habt Verstand mit den Weibern und gebet ihnen als den Gescheidtern die Ehre. Es wird kaum ganz so heißen, meinte

Benz. Allweg wird es nicht viel fehlen, sagte die Bäurin, und wenn es nicht ganz so heißt, so sollte es doch so heißen, denn so ist es doch.

Da wurde die Unterhaltung, die gelehrt zu werden drohte, abgebrochen, dieweil das Essen anging. Dieses bot nichts Merkwürdiges dar; wie die Wirthin bemerkt, wurde nur Schaalfleisch aufgetragen, kein Geflügel, wenn man nicht etwa Speck und Schinken dazu zählen will, nach dem bekannten Exempel des Rathsherrn von Biel, der sich beklagte, wie theuer bei ihnen das Geflügel sei, seine Köchin habe letztlich fünfzehn Batzen für ein Gitzi bezahlen müssen.

Zeitlich erschien Ankenbenz mit der Bemerkung, er habe pressirt, es werde kalt, er möchte zeitlich heim. Er machte große Augen, als er den jungen Benz sah, aber es war ihm nicht unrecht. Er behandelte denselben sehr freundlich, so daß es diesem recht wohl um's Herz ward. Ueberhaupt Allen war er eine freundliche Erscheinung, besonders nahm ihn die Bäurin im Geschwätz in Beschlag, fing ihre Späße über das frühere Thema dem Betragen der Männer wieder an und freute sich, den zu sehen, der von keinem Weibe zu betrügen sei, er werde wohl der rarste Vogel sein unter der Sonne und so weit der Himmel blau sei. So ging's, daß Benz sich länger aufhielt, als er Willens gewesen und kaum Zeit zu einem vertrauten Wort mit Hans Uli fand. Benz, sagte er, er wollte ihm das Reiten anbieten, wenn er nicht ein so eng Schlittchen hätte, daß zur Noth zwei darauf Platz hätten, geschweige drei. Dagegen solle er bald hinaufkommen, er hätte mit ihm zu reden. Als sie fort waren, ereignete sich eine Seltenheit, man rupfte nichts an den Abgefahrenen auf, fand nur zu rühmen. Ja, die Bäurin meinte sogar: Hör, Junge, wenn das Meitschi dich will, so fahr ab und mach nit lang, das ist nicht eins von denen, wo um Zwölfi noch auf dem Märit stehn, weil sie nicht Kauf gefunden. Ich habe auch zwei Meitschi, nicht die leidesten, aparti erleidet sind sie mir nicht,

aber weil du ordentlich gethan, hätte ich dir vielleicht gesagt, du sollest einmal zu uns kommen. Es nimmt mich so satt wunder, an einem zu probiren, wie es mit dem andern ginge, wenn es eine Frau würde, aber jetzt will ich nichts sagen, als: mach nit d'r Narr, wart nit bis morn, wenn d'die hüt ha chast. Das müssen reiche Leute sein, meine Meitschi sind auch nit blutt, allweg bekommt jedes einen Sommerstrumpf und einen Winterstrumpf für abz'wechsle und es Imi oder was dürr Schnitz füre erste Hunger, aber da giebt's wohl noch es Bälli Anke und es Schnefeli Brod, und was schickt sich da besser, als e Löffel voll Hung zu Brod und Anke.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von einem großen Schnee und einem plötzlichen Todesfall.

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen, heißt es in einem Liede, aber wie sehr die, welche daheim geblieben, auf dieses Erzählen blangen, heißt es in keinem Liede, und doch ist das Verlangen des Hörens meist größer und häufiger, als der Trieb zu erzählen.

Wer hat es nicht schon erfahren, wenn er heim kam und das Maul nicht alsbald aufthat bis hinter die Ohren, entweder weil er müde war, oder weil er nichts wußte, ein: Weißt nüt neus? nach dem andern auf ihn einkam und immer spitzer, immer ähnlicher dem Zauberspruch des Räubers, Blut oder Geld, bis er mit etwas raus mußte, mit einer nagelneuen Lüge endlich, wenn er keine Wahrheit wußte. Nun so arg war es auf der Ankenballe nicht und auch nicht nöthig, wenigstens an selbem Sonntag nicht. Allerdings nahm es Lisi wunder, was gegangen war, aber seine Leute zu pressen wie eine

Citrone, um zu ihren Erfahrungen zu kommen, hatte es nicht im Brauch und diesmal auch nicht nöthig. Gretli hielt nicht hinter dem Berge. So sehr es Lisi freute, daß Benz da gewesen und nicht Hans, so sehr ärgerte ihn's auch Hansens Betragen. Das sei denn doch nicht erhört worden, sagte es, daß Einer es vergessen, daß er Götti sein solle, davon gelaufen sei, ohne wenigstens einen Andern zu bestellen. Es sei gut, daß Gritli das nicht erlebt, das hätte es nicht verwinden können. Es sei eine Schande für's Haus, und wenn es unter die Leute komme, so müsse es sich wohl die ganze Gemeinde entgelten und sich vorhalten hören, wie kommod es sei, hier Göttene zu bestellen. Wenn der Vater jetzt nicht dem Jungen sein Treiben ein für allemal stelle, so halte es sein Lebtag nichts mehr auf ihm.

Wenn's stark nebelt, schneits gerne viel, so geschah es auch damals. Es flockte am folgenden Morgen vom Himmel, als ob droben alle Federbetten aufgegangen und mit Platzregen befeuchtet die schwer gewordenen Federn niederfielen. Oder waren die großen Flocken Liebesbriefchen der Sonne, welche sie der lieben Erde sandte, von der sie durch den wüsten Nebel geschieden war wochenlang, der jetzt zur Strafe selbst das Material sein mußte zu der Sonne zarten Liebesbriefchen. Es schneite am Montag aneinander und eine Flocke drängte die andere, daß man kaum fünf Schritte weit sah und die Hühner gleich nach Mittag z'Sädel wollten, weil sie meinten, es ginge auf den Abend.

Auf einem Bauernhof auf den Bergen ist's dann ein einsam heimelig Leben. Man ist abgeschnitten von der Welt, die Wege sind verschneit, es geht, wenn nicht besondere Umstände obwalten, niemand vom Hause und es kömmt niemand, als etwa, wenn der Melker mistet, eine hungerige Krähe auf den Mist. Drinnen spinnt es, als ob das Stroh vom Dache gesponnen sein müßte, die Knechte holzen, wenn das Dreschen aus ist und Holz beim Hause, oder machen Bänder für die

nächsten Garben. Wer schnefeln kann, bessert das Werkzeug aus, macht Hauenstiele, Axthelme und Flegelshäupter in Vorrath. Am Abend sammelt man sich in der Stube, haspelt die vollgesponnenen Spuhlen ab, rüstet zum Gebrauch oder zum Dörren Aepfel oder Erdäpfel, ja auch Möhren oder Rübli werden klein geschnitten, um wohlgedörrt den wahrhaftigen Kaffee zu verbessern. Soll es länger als einen oder zwei Tage dauern, so bricht dann wohl ein vorwitzig Knechtlein aus, dem es zu eng wird im weiten Hause, unter dem Vorwand, es müsse doch erkundigen, wie tief der Schnee sei und ob irgend wo noch Leute lebten. Manchmal kömmt es noch selben Abend heim, oft aber erst am folgenden Morgen und weiß dann auch viel zu erzählen, warum es nicht schon am Abend geschehen sei, daran ist dann aber zumeist wenig Wahrheit, oft ist es pure Dichtung.

Nun schneite es selbe Zeit so vaterländisch, als ob es nicht mehr aufhören wollte, bis Mittwoch Abends. Da war guter Rath theuer, denn am Donnerstag war Unterweisung, und Bäbeli, Gretli's Schwester, erklärte, die fehle es nicht, es wolle keine fehlen, Krankheit ausgenommen, das habe es sich heilig vorgenommen. Vergeblich stellte man ihm vor, der Pfarrer sei auch ein Mensch, werde daher wohl Verstand haben; vergeblich sagte Gretli, weißt ja nicht, daß der Pfarrer immer sagt, bei solchem Unwetter solle man nicht kommen, er begehre nicht, daß man die Gesundheit verderbe. Das wisse es wohl, daß das der Pfarrer sage, sagte Bäbili, aber einmal wolle es keine fehlen, und jetzt solle man es nicht mehr plagen. Endlich trat der Vater auf seine Seite und sagte: Laßt mir das Meitschi ruhig, sei es jetzt Hochmuth oder Eifer, so ist die Sache recht, die es will, und darum soll es gehen, wenn es zu machen ist. Am Morgen hatte das Schneien aufgehört. Die Sonne sah wieder auf ihre Erde, aber kalt. Nach all den Liebesbriefen hätte man glauben sollen, die Liebe müßte heißer sein. Aber so geht es, wenn man zu äußerlich wird,

fängt es innerlich an zu fehlen, wer zu viel schießt, kömmt um's Pulver, und wer mit Liebesbriefen bombardirt, um die Liebe. Die Knechte mußten an's Schneeschorren hin, das war eine harte Arbeit. Die Wände neben den Wegen wurden über mannshoch, daß man oft nicht recht wußte, sollte man schorren oder einen Tunnel machen. B'hüt Gott das Land, wenn der plötzlich vergehen sollte, da unten ging's ärger als bei der Sündfluth, b'hüt Gott die Berge, wenn der nur von der Sonne abgehen sollte, der bliebe bis z'Michelstag, sagten die Knechte. Kaum war es möglich, den Weg frei zu machen, daß Bäbeli um eilf Uhr in die Unterweisung kam. Ei, meine Kraft, rief der Pfarrer verwundert aus, du auch da und bist mit dem Leben davon gekommen! Bäbeli, weißt du nicht, daß ich gesagt, bei solchem Unwetter oder Unweg sollen die Weitern nicht kommen? Die Knechte haben mir geschorret, sagte Bäbeli, da machte es nicht so viel. Bäbeli that die Sache sehr wohl, es hätte nicht eine rothe Kuh dafür genommen. Der Pfarrer hatte seinen Eifer gesehen, und dem Pfarrer that es, was es konnte, zu Lieb und Ehr. Andere, und zwar Buben, waren daheim geblieben, und die Knechte hatten ihm geschorrt. Was that ihm wohl und was am meisten? Im Herausgehen sagte ihm eine Gespielin: Weißt, der Hunghafen-Hauptmann will sterben oder ist vielleicht schon gestorben? Mein Gott, fuhr Bäbeli auf, wir wissen nichts, die werden losen daheim. Was hat es ihm gegeben, er war ja noch am Samstag z'weg? Man sagt allerlei, aber vom Rechte nicht gern, es ist e grüslige Sach, war die Antwort. Was ist's, was sagt man? frug hastig Bäbeli. Ich weiß es nicht recht, ich darf es auch nicht sagen, man hat es mir grusam verboten, und wenn es auskäme, daß ich es jemanden gesagt, es ginge mir viel zu übel, sagte die Freundin. Aber mir kannst es wohl sagen, ich sage es wäger keinem Menschen, sagte Bäbeli. Nun folgten die üblichen Formalitäten, bis endlich die Gespielin sagte: Denk, der Hunghafen-Hauptmann sollte am letzten Sonntag Götti

sein, und statt dessen lief er mit Kameraden fort, neue a ne Versammlung vo dene Radikale und ließ Taufe Taufe sein. Am andern Tag, gerade wo es in die Kirche läutete, kam es ihm in Sinn, und er sagte es seinen Kameraden, was er jetzt versäumt, da trieben sie aber das Gespött, schröcklich sollen sie geredet haben, daß es noch kein Mensch nachsagen durfte, aus Furcht, es gehe ihm auch so: denn wo Hans aufstehen will, kann er nicht mehr, die Augen wollen ihm zum Kopfe aus, grusam ist er verirrt und den Kopf hat er d's hinderfür auf dem Hals. Darauf brachten sie ihn heim, aber er kam nicht mehr zu sich, selbst kein vernünftig Wort mehr konnten sie mit ihm reden, jetzt wird er wohl gestorben sein. Man darf gar nicht daran denken. Aber jetzt, daß du mir nit d's Herrgotts bist und einem Menschen es Wörtli dr glyche thust, keis Wörtli sieg dr mehr. Natürlich versprach es Bäbeli, flog heim, als wie aus einer Pistole geschossen, plötichte zur Thüre hinein und rief athemlos: Wißt ihr es schon wegem Hunghafen-Hauptmann? d's Caspars Mädi hat mir gesagt, am Sonntag, gerade als man getauft, sei es an ihn gekommen, plötzlich sei er verirrt und nie mehr zu ihm selbst gekommen, und jetzt werde es mit ihm aus sein.

Begreiflich erzeugte das große Bewegung in der Familie. Wie es geschieht, die einen glaubten, die andern nicht. Es sei nur ein Gassengerede, es habe es nur ein Kind gesagt, man hätte es ja auch vernehmen müssen, sagten die einen. Es müsse was daran sein, ersinnet so ganz z'leerem hätte das niemand, und wie man das hätte vernehmen wollen, da wegen dem Unwetter niemand da gewesen, meinten die anderen.

Benz war nicht daheim; er hatte es versucht, in den Wald zu gehen, um mit Knechten nach allfälligem Schneefall zu sehen. Lisi entschied daher, man müsse warten, bis Benz da sei, um etwas zu machen, so mir nichts dir nichts hinuntersenden möge es nicht. Sei es nichts, werde man ausgelacht, sei es gar ernsthaft, so werde man wohl Bescheid machen.

Gretli hätte gegen diesen Entscheid sich gerne aufgelehnt, aber was Lisi gesagt, war gesagt und nicht in den Wind geredet. Es blieb ihm nichts übrig, als den Vater herbei zu beten. Aber gäb wie es wünschte und hinaus sah, kam derselbe nicht, so daß, wenn man sich nicht der zwei Knechte getröstet, Lisi Angst bekommen hätte. Von Lawinen, die bekanntlich einen großen Bauch und eine gewaltige Macht haben, war in dieser Gegend nichts zu fürchten.

Erst nach eingebrochener Nacht kam Benz und ganz erschöpft. Langsam nur waren sie vorwärts gekommen und mit großer Anstrengung. Der Schnee sei, sagte Benz, wie er ihn kaum je erlebt, und in den Wäldern sehe es bös aus.

Er hatte nichts vernommen und hörte mit Verwundern den Bericht. Wenn er nicht so müd wäre, sagte er, er ginge alsbald hinunter, aber schicken möge er niemanden. Schicke man, wen man wolle, so werde die Sache verplaudert und ein langer überflüssiger Stiel daran gemacht. Uebrigens glaube er nicht recht daran, er denke, Benz wäre wohl gekommen, wenn was dran wäre. So entschied die oberste Instanz. Ja und jetzt, Gretli, was machen?

Nun: in Spanien wären Feuerteufel aufgespritzt und herum gefahren, daß niemand des Lebens sicher gewesen, in Holland wären die Brunnenwasser der Tiefe aufgebrochen, daß nicht nur Y übergelaufen, sondern alles Gewässer von A bis Z, das ganze ABC und Deichbrüche hätten statt gefunden, wie nie noch erlebt worden, von wegen, wenn schon kein groß Unglück geschehen war, keine schwarze Wolke auf's Leben sich gelagert für die ganze Lebenszeit, so hatte sich dagegen ein Gwunder erhoben und vor die Nase gestellt, ein Gwunder, größer als Himmel und Erde und alles was darinnen ist. Gwunder ist Gwunder, kann größer oder kleiner sein, nicht immer nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern nach der Natur des Gwunderigen und der Bedeutung, welche derselbe darein setzt. Eine gwunderige Frau z. B. kann es fast

versprengen vor Gwunder, was die Köchin einer Nachbarin vom Markte bringt, so daß sie nicht bloß so leise drum herum frägt und leise auf den Busch schlägt, was der verdeckte Korb berge, sondern daß sie darauf zufährt wie der Habicht auf eine Taube und nicht rastet, bis sie mit der Gwundernase auf Grund und Boden gekommen. Man denke aber nun, daß Gretli Benz liebte und was alles an seinem Gwunder hing, was der Gegenstand seines Gwunders barg. Nicht bloß einen Märitkorb und ob eine Ente oder ein Hähneli, drei Salatstüdeli oder nur zwei Zwiebeln oder Knoblauch, Kirschen oder Pflaumen, Zuckererbsen oder Blumkohl darin sei oder gar vielleicht einige nagelneue Erdäpfel, es lag da ein plötzlicher unerwarteter Entscheid seines Lebenslaufes; denn wenn Hans starb, so war Benz der jüngste Sohn, der Erbe des Hofes, man denke!

Gretli beugte sich stillschweigend unter den Spruch der höchsten Instanz, und zwar ohne Feuer oder Wasser von sich zu geben, und verwerchete seinen Gwunder in aller Stille in seinem Kämmerlein. Sein Kämmerlein ist des Mädchens Heiligthum, der Schauplatz seiner Träume, sein Allerheiligstes, darum wollen wir nicht mit frevler Hand den Vorhang heben, sondern bloß berichten, daß am folgenden Morgen das Aussehen Gretli's davon zeugte, daß sein Schlaf kein besonders gesegneter gewesen, sondern daß die Träume, welche bei wachem Leib durch die Seele fuhren, den Schlaf verzehrt hatten.

Am folgenden Morgen blieben sie nicht lange im Gwunder. Früh kam ein Knecht aus dem Hunghafen mit dem Bericht, es solle doch dr Tusig Gottswille jemand hinunter kommen, sie wüßten ihres Lebens nichts mehr anzufangen, lasse Benz sagen. Der Knecht wußte nicht viel zu sagen, als daß man Hans am Montag Abend heim gebracht, wo er bereits verirret gewesen, und seither sei er nie mehr zu sich gekommen, kenne keinen Menschen, rase zeitweis grusam, werde es aber nicht lange mehr machen, wie die Doktoren sagten. Es sei

ihm zu wünschen und den Andern auch, setzte er hinzu. Auch ließ er, als er sah, daß Benz sich rüstete, merken, die Bäurin wäre nöthiger als der Bauer. Die Doktoren fluchten gar über das Weibervolk, es könne und verstehe nichts. Gestern sei einer selbst in die Küche gegangen, habe den Jungfern wüst gesagt und selbst gekocht, erzählte der Knecht. Die Meisterjungfere hätte ihm das böse Maul anhängen wollen, aber deren hätte dann der Doktor gesagt', was ihr längst gehört. Da begriff Lisi, daß sie ihn's nöthig hätten, denn es ist ein traurig Dabeisein in einem Krankenhause, wo die Küche so bestellt ist, daß man nichts darin bereiten, ja nicht einmal siedendes Wasser machen kann. Es ist stark und doch wahr, daß manche sich für eine Köchin ausgiebt und weiß doch nicht, wenn das Wasser siedet, kann singen und strodeln nicht von einander unterscheiden, hat in dieser Richtung gar kein Musikgehör.

Lisi wußte, was Eile werth ist, gab kurze Ordren und war alsbald auf dem Wege. Es sei sonderbar, dachte es, in wie verschiedenen Gedanken und zu verschiedenen Dingen man den gleichen Weg gehe. Dieser Weg führe ihn's fort und führe ihn's heim, und fast allemal, wenn es heim komme, müsse es denken, für was gehst du das nächste Mal aus, oder trägt man dich aus und den Berg ab, dahin, von wo kein Weg mehr weiter führt. Als er von Gritli's Leiche zurückgekommen, da hätte es nicht daran gedacht, daß es wegen Hans den Weg gehen werde und zwar an sein Sterbebett. Der sei gewesen wie ein Baum, daß man hätte glauben sollen, er werde mit den Beinen von allen Andern die Aepfel von den Bäumen werfen können, und jetzt gehe es ungsinnet ganz anders. Ja, ja, so geht es, wie es heißt, und dessen man sich doch so wenig achtet: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und seine Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort währet bis in Ewigkeit. Unten fand es Alles in der größten Trübsal, besonders Vater Hans. Der arme Hans war bewußtlos, doch tobte er nicht.

Ueber die Natur der Krankheit steht einem Laien das Urtheil nicht zu, von wegen die Krankheiten im Canton Bern kriegen seit einiger Zeit so wunderliche Charaktere, daß die größten Gelehrten total konfus werden, einer wider den andern steht und sie ganz verschiedene Redensarten in's Feld führen. Ja es ist sehr möglich, daß, wenn der eine behauptet, der Patient sei an dem Miserere gestorben, der andere mit bedenklicher Heftigkeit eine Hirnentzündung constatirt haben wollte, der eine die Ursache der Krankheit in gewaltsam angethaner Erkältung, der andere in muthwillig erregtem Zornaffekt suchen würde. Und zwar geht das so nicht nur bei dummen Landärzten, wo der Grund handgreiflich in der Dummheit und Unbildung liegen würde, sondern bei städtischen Capacitäten, bei Professoren sogar und zwar bei grauen, denen doch junge Weisheit klafterlang zum Maul heraushängt, wo man also die neueste Bildung und große ärztliche Erfahrungen voraussetzen soll, und wo von Dummheit begreiflich keine Rede sein kann. Woher nun die Confusion, welche begreiflich den Respekt vor den Aerzten nicht vermehrt und Bedenken erregt gegen professorliche Autoritäten und Zweifel über medicinisches Ehrgefühl und ganz gemeine Ehrlichkeit, wie sie dem gemeinsten Manne wohl ansteht? Woher diese bedenkliche Confusion, von der man sonst nichts wußte? Man streitet sich darüber, die Einen sagen, die Krankheit komme von außen her wie die Cholera und die Kartoffelkrankheit, habe unter den Gelehrten Europas schon lange gewüthet und werde durch fremde Professoren, vielleicht durch deutsche eingeschleppt worden sein. Namentlich bei ihnen solle es als Fundament aller Grundsätze angenommen sein, daß, gleich wie die sämmtichen Planeten um die Sonne laufen, sich nach ihr richten, von ihr allein Leben empfangen, so müßten alle Wissenschaften, wie viel ihrer seien und wie viele erst entdeckt würden, um den Satz herumlaufen, von ihm belebt, gesättigt, gerichtet werden: Selber essen macht feiß. Von diesem Satze werden dann abgeleitet

die Lehre von der persönlichen Freiheit und die Lehre von der allgemeinen Freiheit. Andere meinen, es dünket uns aber, dies falle mit dem Obigen fast zusammen, es würden heutzutage die Sachen nicht mehr objektiv, sondern subjectiv beurtheilt; je nach seinen Augen oder seinem Appetit sehe jeder jede Sache an, es gebe nichts Positives mehr, sondern nur Relatives, d. h. kein Ding sei an sich etwas, sondern nur in Beziehung auf mich; so z. B. ist der Zustand, in welchem mir sauwohl ist, ich machen kann, was ich will, die wahre Freiheit, der einzig zu duldende Zustand, und wer es nicht so meint, wer es anders will, dem macht man einfach den Grind ab, dieweil er dem Glück der Völker im Wege steht. Uebergetragen in die medicinische Praxis, lautet es also: Krankheit giebt es eigentlich keine bestimmte und ausgemachte, aber krank ist jeder, den der Arzt für krank ansieht, und so krank, wie es der Arzt ansieht, und wenn zehn Aerzte an einem Menschen zehn verschiedene Krankheiten sehen, so kann er zehn Krankheiten haben. Das ist das Dumme dabei, daß dann jeder Arzt behauptet, die, welche er sehe, sei die alleinige und rechte, das giebt dann eben den Streit. Die dritten endlich, und dieses scheint uns der Wahrheit am nächsten zu kommen, behaupten, es fehle den Aerzten an Bildung und ganz hauptsächlich an Sprachbildung, sie seien ungefähr wie Weltsche, welche deutsch reden sollen, sie könnten hauptsächlich zwei Formen nicht unterscheiden: die aktive und die passive; diese Unbildung beschlägt nota bene die gelehrtesten unter ihnen, Professoren z. B., welche selbst der Zeit vor sind, wie man sie z. B. im Seeland und andern Sumpfgegenden findet, unter gewöhnlichen Landärzten wird sie wenig sichtbar. Die Aerzte, welche mit dieser Krankheit oder Schwachheit behaftet sind, sagen also z. B., du hast gestohlen dem Reichen, dem man seine Sachen nimmt, statt daß sie sagen sollten, du wirst bestohlen, sie sagen, du hast dich erschossen, wo Einer erschossen worden ist, und sagen, du bist ertränkt worden, wo sie sagen

sollten, du hast dich ertränkt, du bist ein Lügner, statt du bist angelogen worden u. s. w. u. s. w. Man begreift leicht, wie dieses zu bedenklichen Verwechslungen veranlassen kann und daß daher jeder Laie sich sehr hütet, in diese Verwirrung zu gerathen und über Krankheiten Urtheile abzugeben, man riskirt dabei viel, ja den Kopf in politischen Zeiten, und wenn der Betreffende eine politische Person ist, wie z. B. der arme Hans, der wie todt da lag.

Sichtbarlich, das wird man wohl sagen dürfen, denn der Erfolg rechtfertigt die Wahrnehmung, ging's mit ihm zu Ende. Lisi that, was es konnte, zu seiner Erleichterung. Als der Doktor kam, sagte er, so ist's recht, nur schade, daß es zu spät ist, aber eine solche Frau sollte man allenthalben haben, wo ein Kranker ist. Wäre er davon gekommen, frug Lisi ängstlich, wenn ihm recht wäre gluegt worden? Glaub's nicht, antwortete der Arzt, die Natur war zu stark angegriffen, und zu lange ging's, ehe recht dazu gethan wurde. Aber macht noch, was ich gesagt, man weiß nie, wie es innerlich aussieht und wie weit Empfindung da ist, wenn man äußerlich auch nichts merkt, das sieht man am besten an den Scheintodten, und wenn man einem Menschen vielleicht ein Leiden abnehmen oder lindern kann, so soll me d'Müh nit schüchen.

Nun Lisi that, was es noch konnte, und still ohne Bewußtsein starb am Nachmittag der arme Hans.

Es war wirklich große Trauer im Hause um ihn. Der Vater weinte bitterlich, es war, als hätte sein Leiden und sein Tod alles Frühere verlöscht, alles gut gemacht. Es ist hart für einen Vater, wenn er voll Groll im Herzen heimkömmt und voll gerechten Grolles, und er findet den Sohn nicht daheim, kann nicht mehr mit ihm reden, bewußtlos kommt derselbe heim und bewußtlos stirbt er ihm. Und doch war es eben gut so, und weislich vom himmlischen Vater geordnet, denn wie wären sie wohl geschieden, wenn sie zusammen getroffen, der Vater mit dem großen Zorn, der Sohn mit dem

großen Trotz, und wenn der Sohn darauf gestorben, wie hätte es dem Vater vielleicht lebenslänglich im Gewissen gebrannt, und wie wäre der Tod von Hansens Kameraden ausgebeutet worden, ließ doch auch so hie und da einer ein anzüglich Wort fallen, daß, wenn Hans ein Konservativer gewesen, er wohl noch lebte, und waren doch lauter Radikale bei ihm, als er den Tod holte.

Als Lisi aufbrechen und Abschied nehmen wollte, bat Benz, wenn es gehen wolle, solle es doch den Götti senden, es sehe, wie der Vater thue, und auf der Welt könne niemand mit ihm reden und ihn trösten, wie der Götti. Lisi versprach es und ging wieder den gleichen Weg heim, den es am Morgen gekommen war. Wie nach recht heißen Tagen der Himmel voll Blitze ist, die Wolken korbweise die feurigen Schlangen hinauswerfen aus glühendem Schoose, so flogen die Gedanken durch Lisi's Seele, bis er ungsinnet vor ihrem Hause stund. Hans ist todt, sagte es den ihm entgegenkommenden Benz und Gretli, Gott wöll seiner Seele gnädig sein. Du solltest hinunter gehen, der Vater thut nöthlich, kann an nichts sinnen, als daß er mit dem Sohn nicht habe reden können. Benz läßt dir anhalten, es könne da niemand helfen und den Vater trösten als du. Dachte schon daran, sagte Benz, will mich z'weg machen, die Nacht bleibe ich dann wohl unten, will nur erst hören, wie es zu- und hergegangen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Alte wird begraben, siehe, es soll alles neu werden.

Als Benz hinunter kam, dämmerte es schon stark, sein Kommen wurde nicht bemerkt. In der Küche wurde er in die hintere Stube gewiesen. Es war finster darin, er sah nie-

manden, bis eine tonlose Stimme ihm guten Abend bot sammt der Hand. Benz fand einen gebrochenen Mann, der es aber nicht scheinen wollte.

Hans gab langsam, kurz, tonlos Bescheid auf Benzens Fragen, erzählte einiges ungefragt, seufzte zwischen durch verdrückt, suchte auch abzulenken, frug, sie würden droben auch viel Schnee gehabt haben? Benz merkte den unnatürlichen Zustand wohl, wußte aber nicht recht, wie anfangen mit dem Troste. Als Licht kam, sah er, wie die Thränen dem Amtsrichter über die Backen quollen, sah, wie es von Zeit zu Zeit den ganzen Körper schüttelte als wie im stärksten Fieber. Als er wieder alleine mit Hans war, sagte er: Höre, Hans, du bist nicht z'weg, dir fehlt auch, es schüttelt dich ja, als ob du das Fieber hättest. Kann ich dir helfen irgend wie? Du weißt, wir sind in einem Taufwasser gewaschen, waren viele Jahre durch wie Brüder, was einem weh that, machte dem andern nicht wohl bis — Nun was dahinten ist, ist dahinten, da wollen wir es bleiben lassen, aber wenn du mich zu brauchen weißt, oder ich dir helfen kann, so red. Du weißt, wie viel wir zusammen abgerathen und wie manchen Weg wir zusammen gingen, und so lange wir es thaten, gings nicht übel, und wenn du noch Vertrauen haben kannst zu mir, der alte wäre ich noch immer, und mein Wille wär's, wenn es wieder mit uns würde wie ehemals. O Benz, antwortete Hans, du bist der alte, ich weiß es wohl, aber hier ist's anders, hier kannst mir nicht helfen. Ja, sagte Benz, Todte lebendig machen, das kann ich nicht, das kann eben nur Einer. Ich kann es mir denken, wie hart es dich ankömmt, daß Hans gestorben; wenn eins meiner Kinder sterben sollte, es hielte mich auch hart, ich würde es nie vergessen, und im ersten Augenblick wäre es mir wohl, als seien mir alle gestorben. Aber dann würde ich mich doch zu fassen suchen, würde mir vorsagen, bis ich mich drein schicken könnte: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Du hättest

Recht, antwortete Hans, wenn das Kind dir der Herr genommen, aber mach's, wenn du es getödtet, und wer hat meinen Hans getödtet, als ich selbst? O Hans, mein Hans! und damit legte er den Kopf auf den Tisch und weinte bitterlich, daß es ihn schüttelte über und über, und wie er sich zwingen wollte, dem Anfall wurde er nicht Meister.

Benz tröstete, er solle sich nicht solche Gedanken machen, es sei nicht recht. Deppe fehle thue man an allen Kindern, aber Hans sei groß gewesen, in dem Alter könne man nicht alles mehr an ihnen zwängen. Ihm unwissend sei er ja fort, und wenn er daheim gewesen, so sei es die Frage, ob er ihn hätte abhalten können, und wenn er daheim geblieben, hätte er die Krankheit ja auch bekommen können; so redete Benz lange fort, um zu trösten, ohne daß er eine Antwort bekam.

Endlich hatte Hans sich gefaßt. Gieb dir nicht Mühe, sagte Hans, du redst nicht ganz, wie du denkst, ich höre es deiner Stimme an. Du weißt nicht, was ich die Tage über ausgestanden habe, wohl da ist es mit mir z'Bode gange, und Gott hat mich behütet, daß ich nicht noch ein größer Unglück angestellt. Es war nicht, daß mir nicht zuweilen die Sonne in die Augen geschienen, aber ich blinzte, drückte sie zu, zwängte mich zum Glauben, wenn auch nicht alles gut sei, so komme doch alles gut. Aber jetzt, wohl jetzt sprengte es mir die Augen auf, ich konnte sie Tag und Nacht nicht mehr zubringen. Hans war der lustigste und listigste Bub, den man sehen wollte, man hatte ihn nur zu lieb und ließ ihm zu viee nach. Wenn dann der Verstand komme, sei er listig genug, zu sehen, was sein Vortheil sei, war uns beider Meinung. Zu sehr strengte man ihn nie an, er konnte thun, was er gerne wollte, dazu und davon, wie es ihm anständig war. All Leute rühmten ihn uns, das gebe einmal Einer, wie in mancher Gemeinde keiner sei, sagten sie, und ach, wir glaubten es, so schien es, denn allenthalben ward er vorgezogen, überall war er dr Däche. Da kam die neue Zeit. O Benz, wenn

man immer alles wüßte und immer den Rechten glaubte! Aber was will man, und wer ist nicht schon betrogen worden! Es war gewiß nicht, daß ich es nicht gut meinte, daß ich nicht an das ganze Land dachte und dachte, ich helfe für seinen Nutzen sorgen. Die Männer redeten so gut und bündig, das, was sie sagten, war wie zwei mal zwei macht vier. Die meinten es so gut mit mir und stellten sich als Freunde, daß ich glauben mußte, sie meinten es gut. Du glaubst auch nicht, wie kurzweilig der erste Regierer war und wie viel man bei ihm lernen konnte, es war, als ob er die Leute an sich bannen könnte. Daheim weißt wohl, wie es ging, ich brauche es dir nicht zu sagen, aber der Fehler war nicht alleine auf meiner Seite, das war der größte, daß ich nicht Mann war und hauptsächlich nicht an mir selbst. Da war ich gerne draußen, es gab eine Gewohnheit, es war mir nicht wohl, wenn ich einige Tage nicht bei den Freunden war, da lernte ich, was es heißt, an allen Haaren gezogen werden. Und der Hans, dr Hans ließ sich auch in dieses Leben ziehen, zog selbst, hatte Freude daran. O, das ist meine große Sünde, die ich mir nie vergeben kann, wenn sie mir schon Gott vergeben sollte. Es schien mir, es stehe ihm so wohl an, es rühmten mir ihn alle Leute, ich meinte, es gebe eine neue Welt, und wenn er sich früh daran gewöhne, bringe er es desto weiter darin, denn ich fühlte wohl, daß mir allenthalben die Federn zu kurz waren. Ich meinte in der That, es sei aus mit der Religion, man konnte mir das so schön auslegen, daß ich daran glauben mußte. An's Leben dachte ich nicht, welches das mit sich brachte, an's Geld nicht, welches es kostete, bis ich mitten drin war und Hans tiefer als ich. Da hätt ich daraus stellen sollen und ihm das Beispiel geben, aber ich meinte, er solle, als ich es merkte, abbrechen, ihm stehe es übel an. Aber das wußtest, alles mit ihm machen konnte ich nicht, denn er konnte mir auf alles antworten, konnte mir sagen, was mir erlaubt sei, werde ihm nicht verboten sein.

Und er hat es mir später mehr als einmal gesagt, und was wollte ich machen, als schweigen und zusehen, wie er immer mehr brauchte. Ich wußte, daß er Schulden machte und steckte den Nagel doch nicht, weiß Gott, wie das jetzt heraus kömmt, doch das wäre der kleinste Schade, wenn nur er noch lebte, wenn nur seine Seele gerettet wäre! Denn jetzt weiß ich wieder, daß ein Gott ist und was Religion ist. Ja ausreden kann man sie für eine Zeit, aber da kömmt es wieder über Einen, daß man zittert an Leib und Seele, daß man schreien muß, ach Gott, sei mir armem Sünder gnädig, oder daß man in tiefsten Abgrund springen möchte, wenn man dann aller Angst und aller Pein ab wäre. Ja Freund, so kömmt's, darum ist für mich kein Trost, keine frohe Stunde mehr.

Nit, Hans, nit, das öppe, so Gott will, nit, sagte Benz. Es war schon mancher Mensch viel weiter unten, als du, ward härter geschlagen und b'kymte sich doch wieder mit Gottes Hülfe. Es haben schon viele Eltern ihre Kinder verderbt, und diese verdarben dann, und an denen, welche ihnen am liebsten waren, erlebten sie am meisten Verdruß, von wegen sie hatten sie meisterlos gemacht und meisterlos blieben sie. Ich vergesse es nie, wie der Pfarrer in der Unterweisung uns das an David und Absalon ausgelegt hat, wie das kommen müsse, und dessen habe ich mich seither geachtet, und ich kann sagen, wohl mehr als hundert Exempel erfahren, wie Recht er hatte. Ich kann begreifen, wie man da fehlen kann, geht es mir doch fast selbst so. Aber das konnte ich nie begreifen, wie du so in's neue Wesen geben, dich da so umgarnen lassen konntest, es that mir in meinem Leben nicht bald etwas mehr weh als das. Du bist sonst so verständig, warst ein guter Bauer jedem z'trotz, da dünkte es mich, müßtest du es mit Händen greifen, wie in der neuen Lebtig der Baurenstand in der Wurzel abfaule, und wie man ohne Gott nicht bauren könne. Ich hassete dich deswegen nicht, es durete mich deiner und meiner. Von Kindesbeinen in der Freundschaft gelebt und

jetzt so weit auseinander, daß jeder erschrickt, wenn er den andern sieht, und ausweicht, wenn möglich! Ich sagte meiner Frau oft: ich kann Hans nicht begreifen, es ist ihm wie angethan; wenn ich an Hexerei glaubte, so glaubte ich, sie hätten es ihm eingegeben. Mehr als der Bauer im Hunghafen kann er ja nicht werden, als solcher war er ja g'ästimirt wie kein Anderer weit umher, fährt er fort, so mindert der Respekt statt zu mehren. Es war mir manchmal, als müsse ich zu dir kommen und mit dir auskehren und z'Bode stellen, bis du wieder anders werdest. Aber ich ließ es sein, ich kannte uns beide und wußte, daß wir ohne Zorn so nicht mit einander reden könnten, keiner gerne in seine Sache reden und sich befehlen läßt. Um d'Sach nicht noch ärger zu machen, schwieg ich. Jetzt, Hans, wollen wir wieder Brüder sein, wie vorher, jetzt denk ich, dürfen wir wieder mit einander reden in wahren Treuen, so gut wie es jeder versteht in guter Meinung. Darum los, Hans, verlier mir den Muth nicht; daß dir das Herz weh thut, ist recht; daß du erkennst, daß du gesündiget, ist recht; daß du erkennst, wie das neue Wesen eine verderbliche Sache ist, ist mehr als recht, und daß du abstehst von demselben, ist auch recht, aber den Muth sollst nicht verlieren, sollst an Gottes Barmherzigkeit nicht verzweifeln, seine Gnade ist jedem reuigen Sünder verheißen. Gut machen sollst, was kannst, und du kannst viel, zähl darauf.

Wie, gut machen, antwortete der Gebeugte, Hans ist todt, Hans bleibt todt. Ja, sagte Benz, und ihm ist es wohl gegangen, und Gott hat es gut gemeint, daß er ihn jetzt und so genommen hat. Denk, was hätte er anfangen sollen, wenn seine Sache ausgebrochen? In solcher Noth werden die Meisten recht schlecht, fechten mit Meineid und Handgelübden, um sich zu fristen, und daß er nichts um sich gewußt, war auch gut, denn Gott hat es gethan. Wer weiß, wie er sich geberdet hätte, dich auf immer betrübet und vielleicht um alle Hoffnung gebracht. Gott schlug ihn bewußtlos, Gott nahm

ihn, und bei Gott ist Gnade, Hans, das glaube ich. Aber ich bin eigentlich nicht dafür da, dir z'kapitle, Hans, das ist des Pfarrers Sache. O, Benz, kapitle nur, du glaubst nicht, wie wohl es mir thut. Wollte Gott, du hättest es schon früher probirt. Wer weiß, ob du nicht den Nebel mir vertrieben hättest, denn wie gesagt, es ist denn doch nicht, daß ich so verhärtet war, daß es sich nicht rührte in mir, und daß mir nicht zuweilen Licht in die Augen schien, und wenn du einmal recht aus dem Grunde mit mir gekanzelt, wer weiß, ob ich nicht früher, vielleicht zu rechter Zeit noch erwacht und d'Sach anders in die Hände genommen hätte.

Will gerne im Fehler sein, sagte Benz, und wahr ist, eines Freundes wegen sollte man nichts scheuen. Aber es war mir der Mund wie verbunden gegen dich. Du weißt, wir häggelten einige Male mit einander. Da lächeltest du in den Maulecken und spötteltest, als ob du sagen wolltest: Red du nur, du dummer Benz, du Bauernlümmel, was wolltest du wissen in deiner Hütte auf dem Berge; ich, der ich Blätter lese, alle Tage mit den Herren zusammenkomme, ich weiß, was die Glocke geschlagen und woher der Wind kömmt und wohin er bläst, ein so dummer Bauer wie du soll nicht an mich kommen. Das Lächeln, Hans, mochte ich nicht ertragen, das heizte ein in meinen Adern, und dieses dünkelvolle Lächeln haben fast alle Radikalen, bsunderbar die Schulmeister. Red du nur, du Lümmel, wollen sie damit sagen, und wo ich dieses Lächeln sehe, da bin ich fertig, da ist mir das Maul verbunden, da kann ich höchstens nur mit den Händen reden. Dann ist noch das, daß, wenn man auch einmal mit einem von euch in einer guten Stunde ruhig reden konnte und ihm d'Sach so klar machen, daß er sagen mußte: Ja, du hast Recht, so ist's, kann nicht begreifen, daß ich das nicht eingesehen, und man geht mit Freuden heim und sagt: sie sind doch nicht alle gleich, es giebt auch noch unter ihnen, die nicht verbissen sind; es wären sicher noch viele, wenn man vernünftig mit

ihnen reden würde, sie thäten ihre Verblendung einsehen; es ist ein großer Fehler, daß man dieses nicht genug thut. Heute habe ich mit dem und dem gesprochen, er war von den Wüstesten einer, aber ich denke, den habe ich gründlich bekehrt, er sagte mir: jetzt sehe er alles ein; wenn ihm jemand die Sache so ausgelegt, er hätte sich längst bekehrt. Nun begegnet man diesem Bekehrten nach einigen Tagen wieder, so macht er Augen wie eine taube Katze, will man mit ihm reden, zännet er Einen an wie ein Bleichehund, und bringt man ihn zum Reden, so schlägt er mit Schelmen und Spitzbuben, Aristokraten und Jesuiten um sich, daß man seines Lebens nicht mehr sicher ist. Der ist wieder anders brichtet worden, man hat ihm den Teufel im Gütterli gezeigt, hat ihm zugerufen: Ruhig im Glied, hat ihn dressirt, daß er weiß, was er thun soll. Nun, ich hätte es doch thun sollen, 's ist wahr, aber das war mir im Weg. Aber, wie gesagt, ich kam auch diesmal nicht um's kapitlen, wie es mancher hat, der erst recht aufbegehrt, wenn er die Leute lind findet; ich kam nur, bei dir zu sein und dir zu sagen, daß ich zweg bin zu helfen, wie ich kann und mag, du brauchst nur zu befehlen.

Ich darf nicht dran denken, antwortete Hans, bin dir ohnehin noch schuldig, und, ach Gott, wie wird alles aussehen. Sei das jetzt, wie es wolle, sagte Benz, so bin ich jetzt da als e Freund, für helfe gut z'mache, und es ist meine größte Freude, wenn es wieder sein soll wie ehedem, wo, wenn der eine hatte, dem andern auch nichts fehlte. Wenn wir zwei einander helfen, wird die Sache vorübergehen ohne großen Lärmen und ohne viel Gred und so, denke ich, sorgen wir am besten für den armen Todten, wie man auf der Welt für einen Todten sorgen kann. Was die Gemeinde angeht, da will ich die Sache in aller Stille in Ordnung bringen. Du bist ihnen allen lieb, es wäre jedem zuwider, wenn es Lärm geben würde, mit Geld ist da alles gut zu machen. Was dann andere Schulden sind, muß man auch fertig machen so geschwind

als möglich. Ich habe in diesem Augenblick viel Geld im Hause, mehr als mir lieb ist, und habe ich nicht genug, so weiß ich noch bei Andern. Daneben ist es nicht meine Meinung, daß man sich beschummeln lasse. Es sind da Bursche, sie haben den Armen genug gerupft, die Andern meinen, jetzt könnten sie erst recht anfangen und alles auf den Todten hinaus treiben, mit denen muß man ein verständlich Wort reden, daß sie wissen, es ist Matthys am letzten für sie.

O, Benz, du bist mehr als Bruder an mir. Ich habe so genug mit mir selbst zu thun, so viel Herzeleid, daß ich am liebsten unten im Keller, wo keine Sonne und kein Mensch hinkommen, leben möchte, daß ich mit Grausen daran dachte, was jetzt alles auf mich kommen und was für Menschen mir alltäglich vor den Füßen sein würden und ihr Gerede mir in den Ohren, und dazu kein Geld, sie zu befriedigen, um ihnen loszukommen und frei zu werden von ihnen, und Geld so schwer zu bekommen, weil kein Mensch dem andern traut. O, Benz, ich darf gar nicht daran denken, mich den Leuten zu zeigen! Wenn ich an die Begräbniß denke, so geht es mit mir ringsum. Da wird mir sein, wie wenn ich als Mörder ausgeführt würde, da wird Alles mit Fingern auf mich zeigen, die Schulkinder werden unter einander sagen: Der dort, der ist schuld, daß er gestorben. Vater und Mutter haben es gesagt, und sie haben Recht, mehr als Recht; aber ich weiß nicht, ob ich das überstehen mag. Nit, nit, Hans, du bist nicht bei dir selbst, du bist auch im Fieber, du hast manche Nacht in den Kleidern zugebracht und kamst in kein Bett. Geh schlafen, ich bleibe diese Nacht hier, will dir alles besorgen und mit deinem Jungen abreden, was allfällig noch vorzukehren ist. Bekümmere dich um nichts, schlaf, und hoffentlich am Morgen, wenn die Sonne kömmt, ist dir nicht mehr so schwarz vor den Augen.

Schlafen, was denkst, schlafen ist vorbei für mich. Will

ich auch die Augen zuthun, stehen hundert Sachen mir davor, und hochauf sprengt es mich.

Benz ließ ihm den Willen, er wußte wohl, daß man den Schlaf nicht erzwingen kann, er blieb bei ihm. Wir können nicht aufschreiben, was die beiden Männer verhandelten. Aber wer die beiden hohen mächtigen Gestalten gesehen hätte, die eine ruhig, die andere so bewegt, wer ihre Gespräche gehört hätte, wie der eine so bewegt von einem zum andern sie springen ließ, der andere so besonnen sie begleitete und freundlich leitete, wie das Höchste mit dem Alltäglichsten sich mischte, aber alles verständig zerlegt und an seinen Ort gestellt wurde, der hätte viel gelernt, hätte große Erbauung gehabt, hätte begriffen, was wahre Bildung ist und woher sie kömmt.

Gegen Morgen fielen doch zuweilen Hans die Augen zu, seine Reden wurden verwirrt und träumerisch. Da gelang es Benz, ihn zu bewegen, zu Bette zu gehen, wo er alsbald in tiefen Schlaf verfiel. Darauf suchte er den jungen Benz, beredete mit ihm das Nöthige, gebot ihm, wenn möglich, niemanden von Hansen's Kameraden oder Solchen, von denen er glaube, sie wollten Widerwärtiges mit ihm verhandeln, Schulden vorbringen u. s. w., zum Vater zu lassen. Nachmittags komme er wieder, den Vater aber solle er schlafen lassen und wär's den ganzen Tag, er hätte es nöthig.

Als Ankenbenz Nachmittags wiederkam, war Hans noch nicht vor langem erwacht, gestärket und ruhiger. Benz, der Junge, berichtete, wie er Mühe gehabt, Leute vom Vater abzuhalten. Sie seien gewohnt gewesen, hier aus und ein zu gehen, zu schalten und zu walten nach Belieben, so hätten sie fortfahren wollen. Als er gewehrt und gesagt, er lasse niemanden zum Vater, habe er sehr böse Worte hören müssen, so daß es ihm Mühe gekostet, sie hinzunehmen. Man hätte ihn behandelt, nicht bloß wie Einen, der hier nichts zu sagen habe, sondern wie Einen, der sich hierher gestohlen und un-

rechtmäßiger Weise da sei, und wenn man zum Bruder gehörig gesehen, so käme es ihm nicht dazu, hier den Meister zu machen. Wenn diesen Nachmittag jemand kommt und zum Vater will, so rufe mich, ich will das Bündegschüch vorstellen, sagte Ankenbenz.

Hans dankte herzlich für die Ruhe, welche Benz ihm verschafft. Die vergangene Nacht werde er nie vergessen, da habe er wieder Weg unter die Füße bekommen. Weil die Seele beruhigt geworden, habe auch der Leib ruhen können. Jetzt sei er fest und gefaßt, aber zwanzig Jahre älter komme er sich vor, und was hinter ihm liege, sei ihm wie ein Räthsel. Es sei ihm, als sei er aus einem Traum erwacht, denn wie das Vergangene möglich geworden und das alles wirklich erlebt sein sollte, sei ihm unbegreiflich. Aber noch schwindle es ihm, schwimme ihm vor den Augen, noch müsse er sein selbst sein können, so viel möglich, und nur um sich haben, wer wisse, wie es ihm sei und zu dem er reden könne, was er wolle.

Benz brauchte nicht lange zu warten, um sein Anerbieten, das Bündegschüch zu machen, zu erfüllen. Es kamen abermal zwei daher von der Sorte, aus der in den letzten Zeiten Hans seine Freunde nahm. Man ließ sie doppeln am Hause, und als sich die Thüre öffnete, stand Ankenbenz darunter. Sie machten beide ein ganz curios Gesicht, ob sie sich kreuzten, ist ungewiß, aber drei Schritte trat jeder zurück, und nachdem sie Benz eine Weile angesehen, ob er nicht weiter wolle und jemand anderes ihm nachkomme, sagte endlich einer: sie hätten zum Herrn Amtsrichter wollen. Benz, breitbeinig in der Thüre stehend, sagte: es sei ihm leid, aber der Amtsrichter sei nicht ganz wohl, es sei ihm strenge Ruhe befohlen. Aber wenn sie was mit ihm hätten, so könne er es vielleicht ausrichten. Sie hätten ihren Freund noch einmal sehen mögen, sagten sie. Den wolle er ihnen zeigen, sagte Benz. Es sei ein traurig Luegen, und wenn schon Viele ein Exempel an ihm nehmen würden, so

schadete es nichts. Was für ein Exempel? frug einer mit einem aufbegehrischem Gesichte. He, sagte Benz, wie einer wohl weiß, wie er zu einer Thüre ausgeht, aber nicht, wie er wieder hineinkömmt, daß man ungsinnet sterben kann, jung und alt. Wegen solchen Exempeln möchte ich den Fuß nicht versetzen, das weiß jedes Kind, daß, wenn man gestorben ist, so ist man todt, antwortete einer. So viel Gefühl hatten sie doch, daß sie in der Todtenstube wenig sprachen. Hans war nicht schön anzusehen, auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck unaussprechlichen Wehs, tiefe Furchen schienen in dasselbe gerissen zu sein.

Stillschweigend kehrten sie bald um. Draußen erst sagte einer: er möchte doch wissen, ob man nicht mit dem Amtsrichter reden könne, es sei was Pressantes, sie müßten mit ihm reden. Es sei ihm leid, sagte Benz, es gebe es nicht, sie hätten es schon gehört. Es werde heute nicht der letzte Tag sein, wo man mit dem Amtsrichter reden könne. Es sei aber der Tag, wo sie mit dem Amtsrichter reden wollten, sagte einer; wenn sie heute nicht mit ihm reden könnten, so kämen dann wohl Andere, mit denen man reden müsse. Schickt wen ihr wollt, es soll ihnen Bescheid gegeben werden und zwar je nachdem, antwortete Benz. Die beiden sahen Benz an, der ganz ruhig aber breitbeinig da stand, und gingen weiter.

Ankenbenz war körperlich und dem Namen nach eine Persönlichkeit, die unwillkürlich Respekt einflößt, mit welcher man nicht gerne feindselig zusammen wuchs. Uebrigens wollen wir annehmen, die beiden hätten auch noch die Achtung vor einem Hause gehabt, in welchem ein Todter lag, welche ehemals landesbräuchlich war und auch derethalb nicht weiter spectakelt, sondern es bei einer kleinen Demonstration bewenden lassen. Wir haben absichtlich gesagt ehemals, denn wir haben Beispiele, wie Radikale mit Todten spectakeln, aus neuster Zeit und eben bei solchen Anlässen die triftigsten Zeugnisse ablegen,

weß Geistes Kind sie sind, wie jeder Anlaß ihnen willkommen ist zu Randal und Skandal, während der rohste Wilde keine Todtenfeier stören wird, wie sie üblich ist und war zu der Väter Zeiten, und ohne die Bildung aus den Sekundarschulen man bei einer Beerdigung doch Frieden und Anstand bewahrte bis in's Wirthshaus, nicht schon Stunden vorher auf dem Todtenacker, ja in der Kirche selbst die Sau ausließ.

Dieses Erscheinen von Benz und seine Haltung wirkten in der That wie ein Bündegschüch, im Hunghafen blieb man ruhig. Viel gab es zu reden und viel grimmige Leute gab es. Man solle doch denken, sagten sie: jetzt befehl Ankenbenz im Hunghafen, er habe die Hand darüber geschlagen, da gehe ein Rad ab und so könne man dies doch nicht gehen lassen. Den Amtsrichter könne man nicht sehen, ob er eingeschlossen sei oder was man mit ihm gemacht, das wisse man nicht. Das sollte doch untersucht sein, das könne man so nicht annehmen. Gewiß geschehe da etwas Verfluchtes und eine Schlappe werde man kriegen sollen. Vielleicht mache der Alte gar Güterabtretung, mach sih blutt, das wäre vom Tüfel, aber z'gut wären sie nicht, sellig Konservativ seien ärger als d'Hölltüfle u. s. w.

Man wurde räthig, zum Regieriger zu laufen und den aufzustiefeln, daß er hingehe, angeblich um den Waffengefährten noch einmal zu sehen und sich sonst noch wichtig zu machen. Der that drei Dinge gerne, erstlich dreifache Quartalzapfen ziehen, Berichte machen über Gefahr des Vaterlandes und Spione, welche seine Hütte abzeichnen thäten, und drittens seine Nase dahin stecken, wo sie nicht hingehörte, daneben nicht thun, was seines Amtes war. Er pfloderte hin, doch reute ihn, ein frisch Hemd anzuziehen, und eben appetitlich war das nicht, welches er an hatte. Daneben suchte er sich mit Majestät und Leutseligkeit zu umgeben bestmöglichst. Als er daher kam

am Nachmittag vor der Beerdigung, war glücklicher Weise Ankenbenz wieder da, hielt mit Hans Rath über allerlei Dinge. Da kam der junge Benz daher gelaufen mit der Nachricht, der Regieriger komme daher, was machen? Der Amtsrichter war verlegen. Benz sagte, den kann man nicht abweisen, den muß man sehen lassen, was er sehen will, sonst stellt er, der Gugger weiß was, an, aber wenn du willst, so bleibe ich da, sonst ging ich lieber dem Geflügel aus dem Wege, nicht daß ich es fürchtete, aber ich liebe es nicht. Du thätest mir einen großen Gefallen, sagte Hans, ich hoffe dann, er wird es beim Besuch bewenden lassen und nichts Weiteres anfangen.

Ganz anständig kam er herein, machte zwar große Glotzaugen und kniff die Lippen zusammen, als er Benz sah, doch faßte er sich bald, grüßte ihn, frug nach seinem Namen, als ob er ihn nicht kenne. Er stellte seine Worte recht schön, daß sie Hans ganz glatt in's Herz gingen, und als er beim Anblick seines Waffengefährten sogar die Augen rieb oder auswischte, da dachte der Vater, sagen möge man nun was man wolle, ein gut Herz habe der doch gewiß. Darauf entschuldigte er sehr den Gerichtspräsidenten, daß der nicht gekommen, er habe ihm aber aufgetragen, sein Beileid zu bezeugen. Er habe Leute bestellt auf diesen Nachmittag, denen könne er nicht absagen lassen. Er hatte nämlich selben Morgen einen Gefangenen gefunden, den er vergessen hatte seit vielen Wochen, den mußte er doch wieder mal vornehmen, wenn er nicht vielleicht einen kleinen Rüffel im Stillen erhalten wollte, der dann aber durch die verfluchte Zeitung groß gemacht werden konnte. Er redete über allerlei recht verständig, daß Benz dachte, dumm sei der allweg nicht, es sei nur schade, daß er seine Gaben nicht besser anwende, und Hans sah Benz öfters an, als ob er sagen wollte: Was sagst zu dem, und jetzt zu diesem, ist der doch nicht besser als du meinst, und meint er's nicht gut? Benz sah, wie die Spinne die Netze wob.

Da, bei einer kleinen Pause, sagte der Regieriger zu Hans: Ich möchte euch ein paar Worte unter vier Augen sagen, wenn ihr wollt so gut sein, mit mir hinaus oder in eine andere Stube zu kommen. Hans ward verlegen, Benz warf ihm einen Blick zu und sah die Verlegenheit, darauf stund er auf und sagte, er wolle den Herren nicht Mühe machen, sie seien ihrer zwei, die hinaus müßten, er nur einer, daneben habe er draußen zu thun. Da sprach Hans und zwar mit fester Stimme: Bleib Benz, bleib; Herr Regieriger, das ist mein Bruder, im gleichen Wasser sind wir getauft worden, und ein Bruder ist er an mir gewesen, wenn ich Hülfe nöthig hatte, fand ich sie bei ihm, vor ihm habe ich nichts Geheimes, und ich möchte ersuchen, nur alles vor ihm zu sagen, ich sagte ihm doch nachher alles wieder, denn vor ihm habe ich wirklich nichts Geheimes. Sitz, Benz, sitz.

Da machte der Regieriger denn doch ein verlegen Gesicht, redete nun allerlei, das er auf jedem Markte hätte sagen können, etwas Weniges von des Gestorbenen Schulden, und wie es bedauerlich wäre, wenn arme Leute zu Schaden kämen, lenkte aber bald ab, als Hans sagte, das werde nicht geschehen, was Hans rechtmäßig schuldig sei, solle alsbald baar bei Heller und Pfennig berichtigt werden, und ging dann seiner Wege. Hast jetzt gesehen, frug Hans, wie es die können, die haben Einen gepäkelt viel leichter als Spinnen die Fliegen. Wärest du nicht da gewesen, ich hätte ihm müssen glauben. Noch jetzt glaube ich, er meine es eigentlich nicht so bös, sondern habe ein gutes Herz, denke aufrichtig. O Hans, Hans, sagte Benz, vergiß nicht, wie es die Buben mit den Meitschene meine, bis es gefehlt hat. Sieh dann, wie sie es mit dir meinen, wenn du den Zwang abschüttelst und eigener Meinung sein willst.

O meinetwegen werden sie wohl nicht viel Mühe haben, sagte Hans. Wer gspässig, wer weder christlich noch häuslich,

nur politisch lebt, dem ist's nicht gleichgültig, wenn ihm eine Stütze seines Lebens bricht, besonders wenn er noch den Lohn apart dafür hat, zu sorgen, daß diese Stützen wohl im Stand bleiben, anwortete Benz.

Der Begräbnißtag war ein schwerer Tag für unsern Amtsrichter, ein Tag, an welchem er manche Jahreslast tragen mußte. Sein Schmerz wallte neu ihm auf, und er konnte ihn nicht verwinden in sich selbst oder verwerchen mit einem Freunde, der ihn verstund, er mußte mit ihm unter allerlei Leute, unter denen viele mit roher Neugierde darin herumwühlten, als wie mit einem Garbenknebel in einer Wunde. Das Leichenbegleit war bei weitem nicht so groß, als bei Gritli. Man hatte Viele nicht eingeladen und Andere blieben sonst aus, politische Honorationen waren keine da, doch war es immer noch ansehnlich und jedenfalls sehr anständig. Wie auch bei Gritli war der Pfarrer für ein Wort zum Leichengebet ersucht worden. Diesmal wollen wir hersetzen, was uns noch im Gedächtniß geblieben. Der Pfarrer begann mit den Worten: Als nun Maria kam an den Ort, da Jesus war und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.“ So sprachen die Schwestern des Lazarus zu Jesus, als derselbe erst nach ihres Bruders Tod aus der Wüste, wo er sich, um den Verfolgungen zu entgehen, aufgehalten hatte, nach Bethanien kam. Liebe Anwesende, fallen euch diese Worte nicht eigends auf, ist's den meisten nicht, sie wüßten bereits alles, was ich zu sagen gedenke? Wie vielen kam es nicht bereits dazu, auszurufen: Ach Herr, wärest du bei uns gewesen, unser Bruder lebte noch! Und wer, wenn er unsere Zustände und Verhältnisse überhaupt betrachtet, findet sich nicht gedrungen zu der Wehklage: Ach Herr, wärest du bei uns gewesen, so wäre ein ander Leben, so wäre nicht so viel Noth, nicht so großes Elend unter uns! Ihr kennet ihn, unsern Heiland,

Jesus Christus, ihr wißt, daß er kam, die Verlornen zu suchen und selig zu machen, zu heilen die gebrochenen Herzen, den Armen das Evangelium zu predigen, zu verkünden das angenehme Jahr des Herrn. Ihr habt gehört, wie er den Seinigen den Frieden giebt, sie versöhnt mit Gott, mit dem Menschen und dem eigenen Herzen, das ewige Leben giebt Allen, die an ihn glauben, mitten unter uns sein will bis an's Ende der Welt und allenthalben da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Drängt sich nicht unwillkürlich jedem, der ihn kannte als den, als der er uns gegeben ist, der Ausruf auf die Lippen: O Herr, wärst du bei uns gewesen, so wäre ein ander Leben und Wesen unter uns. Wenn wir den großen Abfall betrachten und dessen Folgen, unter denen, die Brüder sein sollten, großen Streit und Zwietracht, der Zerfall so vieler Verhältnisse, das Einbrechen des Thierthums, der uralten Macht, die man auf ewig gebunden glaubte, müssen wir nicht in der Angst des Herzens rufen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen! Wie viel tausend Eheleuten wurden die Herzen getrennt, verbittert, aus der innern Verbitterung erwuchs ein bitteres Leben, ein Weh ohne Boden, wie viele unter ihnen seufzen nicht schwer und rufen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen, die alte Liebe lebte noch! Die Selbstsucht hätte sie nicht verzehrt, aus deinem Frieden, der da vergiebt und nicht richtet, wäre uns ein freundlich Leben erblüht, geziert mit guten Früchten. O wie mancher Hausvater, dessen Hauswesen zerfallen darnieder liegt, der in tiefem Gram zwischen den Trümmern desselben herumirrt, mit Jammer sein graues Haupt zur Grube trägt, seufzt aus tiefer Brust: O Herr, wärst du bei uns gewesen, so stünde mein Haus auf sicherem Felsen, die Fluthen der Welt hätten es nicht zertrümmert, die Familie auseinander gerissen, die Glieder nicht vertragen hierhin, dorthin, allenthalben wo Elend ist! Ja, aufrichtig und mit tiefem Leid frage ich: Drängt nicht der Tod, der

uns hier zusammengerufen, unwillkürlich die Klage auf die Lippen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen, unser Bruder lebte noch! Und in wie mancher Seele hier und in weiter Runde wird die Klage wiederhallen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen, unser Vater, unsere Mutter, unser Bruder, unsere Schwester, unser Freund lebte noch, es wäre die Ursache ferne geblieben, welche ihn dem Tod zum Raube gebracht! So seufzten die zwei Schwestern Maria und Martha vor dem Herrn, und der Herr hörte diese Seufzer und antwortete und sprach zu Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so werdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Wie des Herrn Wort ein ewiges Wort ist und Allen giltet, so ist diese Antwort eine Antwort für Alle, welche seufzen, wie die Schwestern seufzten. Die Schwestern glaubten, daß er sei Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen sollte; sie sandten zu dem in die Wüste Vertriebenen, bis er kam, sie wußten, daß in ihm allein das Heil war, sie glaubten, er sei die Auferstehung und das Leben, und wer an ihn glaube, werde leben, ob er gleich stürbe, und weil sie glaubten, sahen sie die Herrlichkeit Gottes und seine Macht über Leben und Tod, ihr Bruder Lazarus erhielt sein Leben wieder.

Liebe Trauernde! Wer wie die Schwestern glaubt, seufzt und bittet, erhält die nämliche Verheißung, daß er die Herrlichkeit Gottes sehen würde. Wir dürfen wohl sagen, der Herr weilte wohl hie und dort, wo Einige in seinem Namen versammelt waren, wohnte hie und da in Häusern, wo der Glaube der Väter noch galt, wohnte in den Kirchen, wo lauter und einfältiglich das Wort des Herrn verkündigt wurde; aber er wohnte nicht da, wo man sich nicht bloß sein und seiner Worte schämte, sondern auch des Wortes christlich und Christenthum, man nicht mehr sagen durfte, daß man Kinder christlich erziehen wolle, wo die blinde Menge aufgehetzt ward, Steine zu ergreifen und ihn zu steinigen. Da ward es eben

trübe unter uns und finster, und das Unglück kam und das Elend und verzehrte so Viele unter uns. Darum aber auch wird es Vielen so bange und ihre Augen suchen wieder das Heil, das von Oben kommt, sie rufen nach ihm, sie suchen ihn, sie senden Boten aus, daß er wieder komme. Wer aufrichtig, mit rechter Heilsbegierde ihn suchet, wird ihn finden und er wird wiederkommen zu denen, die nach ihm verlangen und sie schmecken lassen die Herrlichkeit Gottes. Die, die da leiblich gestorben sind, wird er nicht zurückrufen in's leibliche Leben, aber Leben wird er bringen denen, die da geistig todt waren und zwar das Leben, das schaut die Herrlichkeit Gottes, das Leben, welches sein Leben ist, das Leben in Gott, das Leben der Kraft, die streitet gegen die innere und äußere Sünde und in welchem die Früchte des Geistes lieblich duften, Liebe, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit; der Friede Gottes, der über allen Verstand geht, wohnet in den Herzen und den Sinn des Friedens strömen läßt über die Völker, das Paradies auf Erden wiederbringt, zu einer Familie die Menschen macht und zu Kindern Gottes jedes Glied der Familie. Das ist die Herrlichkeit Gottes, welche Allen erscheinen soll, die seine Erscheinung lieb haben, welche in den Herzen und Häusern wohnen soll, daß jeder dem Herrn lebt, dem Herrn stirbt, keiner mehr von der Sünde ergriffen, als ein Opfer der Sünde stirbt. Dieses Leben ist auch uns verheißen, und unser Jammer soll verwandelt werden in Lobgesang, wenn wir Christus wieder aus der Wüste rufen, ihn bitten, daß er bei uns weile, um ihn uns sammeln und bekennen vor aller Welt, daß in ihm das ewige Leben, daß er der einige Name ist, in dem die Menschen können selig werden.

Flehen inbrünstig wollen wir auch, daß er auch das Leben derer werde, daß auch sie die Herrlichkeit Gottes schauen möchten, welche starben, weil der Herr nicht bei uns war, welche

ein Opfer des Geistes wurden, der da mächtig war, bei deren Tod wir so schmerzlich seufzen: Ach, Herr, wärest du bei uns gewesen, sie lebten noch! Sie starben ja wohl auch, wie jener Blinde blind geboren wurde, nicht um ihrer Sünden willen, sondern damit die Herrlichkeit Gottes offenbar werde. Sie sündigten ja nicht alleine; wie sie sündigen Tausende und sie leben noch. Der Herr wählte sie wohl aus zur gelegenen Zeit und aus Gnade, als Sühnopfer für die Tausende, die noch leben, diese zum Glauben zu erwecken, indem ihnen vor die Augen gestellt ward die Noth und der Jammer, die da einbrachen, wo Christus vertrieben, ferne in der Wüste weilen muß. Sie starben ja auch um unserer Sünden willen. War ein solches Sterben nicht manchem der Blitz, der den rasenden Saulus zum Paulus machte? sehen ließ das Eine, das Noth thut, Christus, Christus, der zur Rechten Gottes sitzet? Kehren wir zum Glauben zurück, kehrt Christus wieder bei uns ein und bleibet bei uns, so hat ja der Herr sie gebraucht zu Rüstzeugen, zu wirken den Glauben in uns. Diesen Glauben wird er ihnen auch zurechnen um seines Sohnes willen. Festigen wir uns in diesem Glauben, beten wir recht inbrünstig um diese Gnade, denn das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es inbrünstig ist, und bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn wieder Ein Gott, Ein Herr, Ein Geist über unserm Leben walten, wenn die Schwarmgeister geflohen sind, wenn wir wieder unsers Glaubens froh werden, so sei dieses ein Liebespfand des Herren, daß er die, welche er als Sühnopfer aus unserer Mitte erwählt und zu Rüstzeugen unsers Glaubens gemacht, zu Gnaden angenommen, daß wir mit ihnen einst Gott loben und preisen werden in alle Ewigkeit. Amen.

Die Wahrheit war so klar, die Beziehungen so mannigfaltig und tief, daß diese Rede wie ein zweischneidig Schwert durch die Seelen fuhr. Viele gingen an die Arbeit, die Götzen

des Tages aus den Tempeln zu schaffen, die Gott allein geweiht sein sollen, den Geist auszutreiben aus denselben, von dem sie besessen waren, den Geist der Welt oder den Geist der Zeit, der wandelbar und veränderlich ist wie die Welt; und wo dieser Zeitgeist ausgetrieben ist, da zieht der Geist des Herren ein, es ordnen sich die Kräfte, ein neues Leben entsteht, es wird Friede, die Liebe blüht, die Früchte werden nicht ausbleiben. Der würdigen Väter Söhne sind wir wieder, und den Segen der frommen Väter wird Gott strömen lassen in Fülle über die würdigen Söhne und als seine lieben Kinder sie erfüllen mit seinem ewigen Geiste.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort.

Der Verfasser glaubt diesem Buche ein Wort voransetzen zu sollen, nicht eine Entschuldigung, daß er das Buch geschrieben, sondern eine Erklärung, warum er das Buch geschrieben.

Der Verfasser ist ein geborner, kein gemachter Republikaner; in republikanischer Freiheit, welche bloß während dem radicalen Freischarenregiment von **1846 — 1850** beschränkt wurde, wuchs er auf; er liebt daher die Freiheit nicht bloß, sondern sie ist ihm eine Nothdurft. Aber er will eine christliche Freiheit, eine Freiheit, nicht bloß zum Anlaß dem Fleische, sondern zum Wandel im Geiste; der Apostel Paulus beschreibt die Freiheit, die er meint: „Ihr seid zur Freiheit berufen, sagte derselbe den Galatern, allein ergreifet die Freiheit nicht zum Anlaß dem Fleische, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem einigen Wort verfasset, nämlich in diesem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet. Ich sage aber, wandelt im Geist, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Werdet ihr aber, durch den Geist getrieben, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als wo sind: Ehe-

bruch, Hurerei, Unreinlichkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Ketzereien, Mißgunst, Todtschlag, Saufen, Fressen ꝛc., von welchem ich euch zuvorsage, daß die solche Dinge thun das Reich Gottes nicht erben werden. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geiste einhergehen. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, also daß wir uns unter einander ausfordern und einander mißgünstig seien." Die Liebe zu dieser christlichen Freiheit für Alle drängte den Verfasser, Schriftsteller zu werden und zwar als er bald vierzig Jahre alt war. Was er wollte, wußte er. Er trat in die Schranken für Gott und das Vaterland, für das christliche Haus und die Zukunft der Unmündigen. Er wußte ebenfalls, daß seine Bücher nicht Kunstprodukte sein würden; er ertrug geduldig, wie ein lernbegieriger Schüler eine strenge Schule, die scharfen Zähne der Kritik, die ihn nicht schonte. Gegen die Recensenten hat er nicht gefochten, nie fechten lassen, er steht in keiner Kameraderie; er nahm es schweigend hin, wenn man mit dem Buche auch seine Person herumzog, den Landpastor lächerlich zu machen suchte. Es redet jeder nach seinen Gaben, hohen oder niedern, und wer Sclave auf einer Galeere, kein Mann mehr, sondern bloß noch eine Nummer ist, der ist ja gar nicht mehr zurechnungsfähig. Der Verfasser lernte von ihnen — aber sein Panier änderte er nicht, mit gleichem Muth und gleicher Freudigkeit wie am ersten Tage trägt er es noch heut und wird es tragen, so lange seine Hand es halten kann und so lange der Kampf dauert. Das ist's, was dem Verfasser ein Vorwort abnöthigt. Freundliche Stimmen baten ihn, die leidige Politik aus seinen Büchern fallen zu lassen, da man derselben satt und jetzt überall Ruhe sei. Statt diesen Bitten Folge zu leisten, strotzt dieses Buch wie kein anderes von sogenannter Politik; darüber glaubt er eine Erklärung geben zu sollen.

Im Canton Bern, des Verfassers theurem Vaterlande, ist noch keine Ruhe; neu lodert der Kampf, vergiftete infame Waffen braucht der Feind, Lüge und Verleumdung; um jeden Preis soll der Canton Bern der Propaganda zurückerobert werden. Der Bürgermeister von Zürich, Escher, erscheint an zu diesem Zwecke veranstalteten Volksversammlungen, auf Verrath und Feigheit setzt die Propaganda ihre Hoffnungen. Aber dieses Treiben und die betheiligten Namen wird die Nachwelt richten. Wenn die Gefahr vor den Thoren tobt, legt man die Waffen nicht nieder, wenn der Feind an den Mauern klettert, begießt man nicht Nägeli, pflanzt nicht Kabis. Der Hauptgrund aber, warum der Verfasser auch beim besten Willen von der sogenannten Politik nicht lassen kann, ist der, daß ja die heutige Politik überall ist, daß ja gerade das das bezeichnende Merkmal des Radicalismus oder der radicalen Politik ist, daß dieselbe sich in alle Lebensverhältnisse aller Stände drängt, das Heiligthum der Familien verwüstet, alle christlichen Elemente zersetzt. Wo man im Hause den Fuß absetzt, trittet man auf diese Schlange, diese Landplage Europas.

Wer mit Liebe am Volke hängt, klar in dessen Leben sieht, der muß überall mit der radicalen Politik feindlich zusammentreffen, denn dieselbe ist eigentlich keine Politik, sondern eine eigene Lebens- oder Weltanschauung, die alle Verhältnisse einfaßt, der ganzen Menschheit sich bemächtigen will. Durch eine eigentliche Sekte wird sie getragen, vom Fanatismus, welcher den Sektirern eigen ist, werden ihre Anhänger getrieben. Ihre Parole ist: Vorwärts, Fortschritt, ihr Feldgeschrei: Freiheit. Wo war je bei einer Sekte Freiheit? Ist das Leugnen einer höhern Welt, das Wandeln im Fleische, das Beißen und Fressen unter einander Fortschritt, Vorwärts?

Gehen dem Volke die Augen auf über die Natur dieser Sekte und ihr Ziel, dann ist sie auch zu Grunde gegangen. An diesem Oeffnen schafft der Verfasser mit Fleiß, und an

diesem Werke schaffen Alle, die es wahrhaft gut meinen mit dem Volke.

Die redlichen Radicalen, welche aber nicht zur Sekte gehören, die Zwecke des eigentlichen Radicalismus nicht verfolgen, weil sie nicht darin eingeweiht sind, deren radicale Politik nicht über die Gränzen der eigentlichen Politik geht, die sind es nicht, denen unser Kampf giltet; ihren Ansichten, wenn wir sie auch nicht theilen, räumen wir ihre Berechtigung ein. Ja wir sind überzeugt, mit diesen werden wir zur Zeit, wenn die Gerichte einbrechen über die propagandischen Banden, in einem Lager stehen. Dann brechen aber die Gerichte Gottes ein über diese Banden, wenn ihre Larve vollends gefallen ist, die bodenlose Schlechtigkeit dieser Sekte offenbar wird, ihre gottesleugnerische Lehre wie ein verzehrend Feuer gegen alle Güter lecket, gegen jegliche Ordnung.

Gegen diese alles Volksglück zerstörende Sekte hat der Verfasser sein Buch geschrieben, seine Berechtigung dazu lag in der christlichen Liebe und der republikanischen Freiheit, seine Verpflichtung dazu im eigenen Gewissen.

Wie er es aber geschrieben, gut oder schlecht, dem Zwecke entsprechend oder nicht, darüber urtheilt, liebe Leser. In Demuth läßt der Verfasser das Gericht über sich ergehen.

Lützelflüh, den **12.** September **1851.**

Jeremias Gotthelf.

Gotthelf, Jeremias,

Jeremias Gotthelfs (Albert Bitzius) gesammelte Schriften Mit einer Biographie des Verf. einer Charakteristik seiner Schriften u. einem Wö rterbuch der bernerischen Ausdrucke zu 24 Bänden. Mit dem Portrait des Verfassers
Bd.: 14

Berlin 1857